

Zwischen Politik, Protokoll und Pragmatismus - Die deutsche Olympiageschichte von 1952 bis 1972

Dissertation

zur

Erlangung des akademischen Grades

Doctor philosophiae (Dr. phil.)

der Philosophischen Fakultät

der Universität Rostock



Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Problemstellung	1
1.2	Forschungsstand und -desiderate	6
1.3	Quellenlage	9
1.4	Methoden	11
1.5	Aufbau	12
1.6	Begriffsverwendungen	13
2	Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972	15
2.1	Zwei sportliche Neustarts nach dem Zweiten Weltkrieg	15
2.1.1	Die Situation im Sport nach dem Zweiten Weltkrieg	15
2.1.2	Die Gründung der Sportorganisationen	21
2.1.3	Der olympische Neustart	24
2.2	Die gemeinsame deutsche Olympiageschichte von 1956 bis 1964	30
2.2.1	Die Lausanner Vereinbarung und ihr jähes Ende	30
2.2.2	Der provisorische Start der olympischen DDR - Der Pariser Beschluss	39
2.2.3	Das erste Mal gemeinsam: Die Spiele der XVI. Olym- piade in Cortina d'Ampezzo und Melbourne	43
2.2.4	Die „Spalterflagge“ und ihre Konsequenzen für die ge- meinsame Olympiamannschaft	48

2.2.5	Der Visa-Skandal 1959	53
2.2.6	Die Spiele der XVII. Olympiade in Squaw Valley und Rom	55
2.2.7	Die Spiele der XVIII. Olympiade in Innsbruck und Tokio	58
2.3	Der Madrider Beschluss - Die Trennung der Mannschaften durch die Anerkennung der DDR	62
2.3.1	Die lange Geschichte der olympischen Ablehnung . . .	62
2.3.2	Die Verhinderungsbemühungen der Politik	67
2.3.3	Der IOC-Kongress in Madrid	70
2.3.4	Reaktionen und Bewertungen	75
2.4	Getrennte Wege, Abweisung und Anerkennung - die olympi- sche Entwicklung in Deutschland bis 1972	77
2.4.1	Olympia in Deutschland	77
2.4.2	Die Spiele der XIX. Olympiade in Grenoble und Mexiko	85
2.4.3	Der letzte Akt der deutsch-deutschen Protokollschwie- rigkeiten im Vorfeld von München	88
2.4.4	Die Spiele der XX. Olympiade in Sapporo und München	94
2.5	Der innerdeutsche Sportverkehr als Spiegel der Deutschland- politik	97
2.5.1	Der Sportverkehr in der Frühphase der Staatsgründun- gen (1945-1952)	98
2.5.2	Der Sportverkehr vor den Düsseldorfer Beschlüssen (1952- 1961)	103
2.5.3	Der vollständige Abbruch der Sportbeziehungen - die Düsseldorfer Beschlüsse	106
2.5.4	Die Aufhebung der Düsseldorfer Beschlüsse nach der IOC-Session in Madrid und die Normalisierung des Sport- verkehrs (1961-1966)	109
2.5.5	Das Sportprotokoll von 1974	112

2.6	Der Berliner Sonderweg	114
2.6.1	Vor dem Mauerbau	114
2.6.2	Nach dem Mauerbau	116
2.6.3	Die olympische Ebene	118
2.6.4	Berlin als Problemfaktor beim Sportprotokoll	120
2.7	Zusammenfassung	121
3	Zwischen Annäherung und Ablehnung - zwei NOKs in Deutschland	124
3.1	Die beiden deutschen Nationalen Komitees	124
3.1.1	Die Gründungen	125
3.1.2	Satzungen und Struktur	130
3.1.3	Die „Hilfsorganisationen“ der NOKs	133
3.1.4	Die Zusammenarbeit der beiden deutschen NOKs	141
3.2	Die Olympiateilnehmer als Sendboten politischer Systeme	145
3.2.1	Die Einflussnahme der Politik in Ost und West	145
3.2.2	Vorbereitung und Schulung der Athleten	160
3.3	Die Praxis der Gemeinsamkeit - Verhandlungen und Ausscheidungswettkämpfe	165
3.3.1	Verhandlungen	167
3.3.2	Ausscheidungswettkämpfe	183
3.4	Der ostdeutsche Weg in der olympischen Welt	189
3.4.1	Das MfS und seine Rolle bei den olympischen DDR-Starts	191
3.4.2	Der Amateurparagraph und seine „praktische Anwendung“ in der DDR	223
3.4.3	Republikflucht als Gefahr für den Spitzensport der DDR	231
3.5	Das IOC und die Querelles d'Allemagne	244
3.5.1	Nachkriegszeit	246
3.5.2	Anerkennungsphase	253

3.5.3	Übergangsphase	259
3.5.4	Konfrontationsphase	264
3.5.5	Konsolidierungsphase	269
3.6	Zusammenfassung	272
4	Die Innenansicht der gemeinsamen deutschen Mannschaften	275
4.1	Zeitzeugenauswertungen	275
4.1.1	Datenquellen, Untersuchungsdesign und Forschungsan- satz	275
4.1.2	Ergebnisse	285
4.1.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	320
4.2	Fallbeispiel: Die Lagen-Staffel der Damen im Schwimmen 1960	325
4.3	Wie funktionierte die Gemeinsamkeit? Auswertung der Erfah- rungsberichte	333
4.3.1	Die Berichte von 1956	333
4.3.2	Die Berichte von 1960	339
4.3.3	Die Berichte von 1964	342
4.4	Zusammenfassung	345
5	Resümee und Ausblick	350
A	Tabellen	356
B	Chronologie	360
C	Dokumente	362
C.1	Bericht über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC am 5.8.1954 in Helsinki	362
C.2	Beschlussprotokoll 9.3.1963	367
C.3	Schriftlicher Fragebogen I	371
C.4	Schriftlicher Fragebogen II	373

Inhaltsverzeichnis

D	Abkürzungsverzeichnis	375
E	Literaturverzeichnis	379
F	Abbildungsverzeichnis	397
G	Tabellenverzeichnis	398
H	Biografien	399

1 Einleitung

1.1 Problemstellung

Von 1956 bis 1964 gingen zwei Staaten, die sich im Kalten Krieg gegenüberstanden, in einer Mannschaft bei den Olympischen Spielen an den Start: Die DDR und die Bundesrepublik stellten eine gemeinsame Olympiamannschaft. Die Starts unter der Regie des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland führten zu einer paradoxen Situation. Beide Länder mit ihren verschiedenen politischen Systemen und Leistungssportmodellen mussten sich im Vorfeld einigen, nach welchen Modi Sportler aus West- beziehungsweise Ostdeutschland zu den Olympischen Spielen fahren durften. Diese Zweisamkeit kam keinesfalls freiwillig zustande, sondern auf Anweisung des Internationalen Olympischen Komitees, das zunächst durch die politische Situation in Deutschland und das Begehren zweier Nationen um Aufnahme überfordert war. Später sah das IOC mit der gemeinsamen deutschen Teilnahme die Möglichkeit, weltpolitisch Einfluss zu nehmen. Erst im Jahr 1968 durften zwei eigenständige Teams, wenn auch noch nicht mit eigenständigen

ger Symbolik, starten. Dies war ab 1972 erlaubt, als die Spiele in München stattfanden.

Die Schwerpunkte der Dissertation und somit auch die daraus resultierenden Forschungshypothesen lassen sich einem Hauptthema unterordnen; der Funktionsweise der gemeinsamen Olympiamannschaften und ihren externen und internen Einflussfaktoren. Dazu zählen die äußeren sportpolitischen Bedingungen und die Vorgaben des IOC, das diese Gemeinsamkeit angeordnet hatte. Weiterhin ist das Zustandekommen des Teams durch Verhandlungen und Ausscheidungswettkämpfe, sowie die Praxis der Zusammenarbeit, also das Miteinander der Sportler und Funktionäre bei den verschiedenen Zusammenkünften, zu untersuchen. Um ein vollständiges historisches Bild zu zeichnen, ist es notwendig, die Entstehungen und die Anerkennungsbestrebungen der beiden deutschen Olympischen Komitees nachzuvollziehen und den Weg des gemeinsamen Teams von 1956 bis zur vollkommenen Trennung im Jahr 1972 darzustellen. Die Fragestellung, der diese Abhandlung in allen Teilen folgt ist: Wie funktionierten die deutschen Olympiamannschaften in der Zeit ihrer gemeinsamen Starts?

Der zeitliche Rahmen ergibt sich logisch aus der Themenwahl. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war durch die Schaffung neuer Sportstrukturen und internationaler Rehabilitationsbemühungen genauso geprägt wie durch die Gründung eines zweiten deutschen Staates mit eigenen Ansprüchen auf (sportliche) Anerkennung.

In den ersten Jahren ihres Bestehens war die DDR ohne internationale Anerkennung. Vielen Politikern anderer Staaten war gar nicht bewusst, dass

Deutschland inzwischen aus zwei Ländern bestand. Insofern wurde der Sport weniger als Selbstzweck, sondern vor allem deshalb betrieben, um dem kleineren deutschen Staat mehr internationale Beachtung zu verschaffen und damit seine sozialistische Leistungsfähigkeit zu repräsentieren. Die zweiseitige Problematik der Diplomatie nach außen und der Loyalitätssicherung nach innen soll hierzu dargestellt werden.

Zu prüfen ist ebenfalls, inwiefern die gemeinsamen Mannschaften und ihr Zustandekommen durch das tagespolitische Geschehen beeinflusst wurden. Zunächst dominierten die beiderseitigen Vereinigungsbestrebungen, später die Einbindung in die Verteidigungsbündnisse NATO und Warschauer Pakt und der bundesdeutsche Alleinvertretungsanspruch. Hierbei soll nachgewiesen werden, dass sich der außenpolitische Wandel in den innerdeutschen Sportkontakten und in der Formung der gemeinsamen deutschen Mannschaft widerspiegelt. Dabei geht es vor allem um die aktive Einflussnahme der Politik auf die Sportführung, die in beiden deutschen Staaten in verschieden starken Ausprägungen nachgewiesen werden kann. Die DDR bemühte sich seit Mitte der 50er Jahre um eine deutlichere Abgrenzung und die Betonung der Eigenständigkeit, während die Bundesrepublik durch die Vorgaben der Hallsteindoktrin stets versuchte, das Territorium der DDR ebenfalls diplomatisch zu vertreten und eigene Kontakte Ostdeutschlands zu Drittländern zu unterbinden. Diese Tendenzen lassen sich bis zur Zeit des Mauerbaus in den Olympiaverhandlungen nachweisen.

Aufgrund der außenpolitischen Isolation der DDR war der Sport eine der wenigen Möglichkeiten, internationale Reputation zu erlangen. Eine Anerkennung durch das Internationale Olympische Komitee war zwar nicht mit

„echten“ diplomatischen Beziehungen vergleichbar, jedoch eine gute Möglichkeit, die Weltöffentlichkeit auf die eigene Existenz aufmerksam zu machen. Inwieweit die Investitionen der DDR in die politische Anerkennung einerseits intendiert und andererseits erfolgreich waren, ist eine ebenfalls zu beantwortende Frage.

Die Bundesrepublik stand diesen Bemühungen aus bereits genannten Gründen sehr negativ gegenüber. Sie nahm in der Frühphase weder die DDR noch ihr Nationales Olympisches Komitee als ernst zu nehmenden Gegner wahr und vertraute auf die angestammte Stellung der eigenen Funktionäre in der internationalen Sportwelt. Die Bemühungen um sportliche Höchstleistungen waren in der DDR intensiver, was dem kleineren deutschen Staat trotz der geringeren Einwohnerzahl beachtliche Erfolge und weltweite Anerkennung einbrachte. Dies sah die bundesdeutsche Sportführung mit Sorge und sich somit gezwungen, entsprechend zu reagieren.¹

Ein weiteres wichtiges Anliegen der Dissertation ist das Beziehungsdreieck DDR-BRD-IOC. Hier ist zu untersuchen, wie sich die DDR in der internationalen Sportwelt etablierte. Alte Freundschaften verbanden das NOK-West mit dem IOC, die jungen Funktionäre der DDR hingegen waren mit den diplomatischen Gepflogenheiten des Gremiums nicht vertraut. Trotz nachdrücklicher und wiederholter Interventionen der Bundesrepublik gelang es

¹Beispielsweise vertritt Balbier die These, dass erst die sportlichen Leistungen der DDR in der BRD zu einem Umdenken und einer entsprechenden Förderung führten, die sich in Teilelementen am ostdeutschen Sportsystem orientierte. Vgl. dazu: Balbier, U.A.: Zu Gast bei Freunden - Wie die Bundesrepublik lernte, den Sport politisch ernst zu nehmen. In: Mittelweg 36, 15. Jahrgang, April/Mai 2006, S. 62-75; Balbier, U.A.: Kalter Krieg auf der Aschenbahn - der deutsch-deutsche Sport 1952 bis 1972. Paderborn 2007; Balbier, U. A.: Von der DDR lernen, heißt siegen lernen. In: A. Malz: Sport zwischen Ost und West. Paderborn 2007, S. 237-264.

dem NOK der DDR dennoch, 1965 durch das Internationale Olympische Komitee anerkannt zu werden. Es ist zu klären, ob vor allem die sportlichen Leistungen oder andere Gründe das IOC zu diesem Schritt bewogen haben. Im Zentrum der Untersuchungen sollen außer dem Zustandekommen der Mannschaften die Sportler aus Ost und West selbst stehen. Ihre Attitüde zur gesamtdeutschen Sportproblematik ist hierbei ebenso Forschungsgegenstand wie die Rezeption des Miteinanders in den gemeinsamen Mannschaften. Es ist davon auszugehen, dass die Sportführungen beider Länder stets im Vorfeld versuchten, die Aktiven auf das Zusammentreffen mit „den anderen Deutschen“ vorzubereiten. Insbesondere für die DDR stellten die Auslandsreisen ein Sicherheitsproblem dar, das sich nach dem Mauerbau noch verstärkte. Hier schaltete sich das Ministerium für Staatssicherheit ein. Es überprüfte die Sportler auf ihre Loyalität und versuchte, Vorfälle wie Republikflucht im Vorfeld auszuschließen. Diese „Präventionsmaßnahmen“ scheinen allerdings teilweise wirkungslos oder sogar kontraproduktiv gewesen zu sein.

Die Dissertation erhebt folglich den Anspruch, einen aufschlussreichen Blick hinter die Kulissen der gesamtdeutschen Mannschaft, ihre Entstehung und die mit ihr verbundenen Wechselwirkungen zu werfen und wird viele das Thema berührende Materialien auswerten, zusammenfassen und zueinander in Beziehung setzen.

1.2 Forschungsstand und -desiderate

Zum Thema der Olympischen Spiele und Sportbeziehungen in Deutschland gibt es bereits eine Fülle von Material. Allerdings hat ein Großteil davon unter heutigem Gesichtspunkt stark an Aktualität verloren, da viele dieser Schriften in Ost und West vor 1990 gefertigt wurden und in ihren Ergebnissen politisch beeinflusst sind, beziehungsweise nur auf unzulängliche Aktenauswahl zurückgreifen konnten.

Als Hajo Bernett unmittelbar nach dem Mauerfall seine Prolegomena zur historischen Aufarbeitung des Systems von Sport und Körperkultur in der DDR veröffentlichte,² fragte er vor allem nach den Hintergründen des Sportwunders und nannte als ein wichtiges sportpolitisches Problemfeld den deutsch-deutschen Sportverkehr und entsprechende außenpolitische Beziehungen. Auf diesem Feld gibt es inzwischen einige Veröffentlichungen aus den vergangenen zwei Dekaden, die jedoch dem olympischen Sport und der gemeinsamen Mannschaft selbst nur selten oder marginal Beachtung schenken.

Bernett leistete mit einem Dokumentenband, der das Sportsystem der DDR anhand von Quellen darstellte, einen Teil der von ihm eingeforderten Aufarbeitung selbst.³ Dasselbe taten Christian Becker und Wolfgang Buss mit ihrem Sammelband zum Sport in der SBZ und in der DDR, der sich vor allem in einem Artikel Buss' mit den politischen Dimensionen des Sportverkehrs

²Bernett, H.: Prolegomena zur historischen Aufarbeitung des Systems von Körperkultur und Sport in der DDR. In: Stadion: Internationale Zeitschrift für die Geschichte des Sports, S. 1-36.

³Bernett, H.: Körperkultur und Sport in der DDR - Dokumentation eines geschlossenen Systems. Schorndorf 1994.

mit der DDR auseinandersetzt.⁴ Die Frage nach den Ursachen des Sportwunders in der DDR stellte in den 80er Jahren der Amerikaner Doug Gilbert, der das Thema aus einem internationalen Blickwinkel heraus verfolgt.⁵ Aktuell geschieht dies in einem britischen Sammelband, der den allgemeinen Ost-West-Konflikt des Kalten Krieges analysiert.⁶

Darüber hinaus finden sich zwei aktuelle Dissertationen, die sich ebenfalls mit dem Sport während der deutschen Teilung auseinandersetzen. Tobias Blasius untersuchte die Deutschlandpolitik in Wechselwirkung mit den jeweiligen olympischen Geschehnissen für die westdeutsche Seite, wobei jedoch ein vergleichender Aspekt mit der DDR fehlt.⁷ Diesen bietet eine sehr aktuelle Dissertation von Uta Andrea Balbier. Sie setzte sich mit dem Kalten Krieg auf der Aschenbahn auseinander und zeichnete die deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte in den Dimensionen von Verflechtung, Abgrenzung und Konkurrenz auf der Ebene des Sports nach, wobei vor allem der Transfer von Strukturen der Spitzensportförderung der DDR in die BRD und die zunehmende Neubewertung des Leistungssports in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren im Vordergrund standen. Dabei berührte sie Fragen der gemeinsamen Olympiageschichte, setzte aber dennoch den Fokus auf die Leistungssportentwicklung.⁸ Des Weiteren gaben Giselher Spitzer und Harald Braun einen

⁴Buss, W.: Internationaler Sportverkehr - Über die babylonische Gefangenschaft des Sports in der internationalen Sportpolitik der DDR der 50er und frühen 60er Jahre. In: W. Buss & C. Becker (Hrsg.): Sport in der SBZ und der früheren DDR. Schorndorf 2001.

⁵Gilbert, D.: The Miracle Machine. New York 1980.

⁶Wagg, S. & Andrews, D.: East plays West - Sport and the Cold War. London 2007.

⁷Blasius, T.: Olympische Bewegung, Kalter Krieg und Deutschlandpolitik. Frankfurt 2001.

⁸Balbier 2007.

Sammelband zu den deutsch-deutschen Sportbeziehungen heraus,⁹ und der Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports am Institut für Sportwissenschaften an der Universität Potsdam widmete sich ebenfalls diesen Themen.¹⁰ Unter der Leitung von Jutta Braun wird derzeit die Geschichte des NOK der DDR aufgearbeitet.

Dennoch ist die deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte auf olympischer Ebene weitgehend nicht untersucht. Die bisherigen Veröffentlichungen vernachlässigen die Verbindungen mit dem IOC zugunsten der allgemeinen Sportbeziehungen. Die innerdeutschen Kontakte, die für die Formierung der gemeinsamen Mannschaften bis 1964 notwendig waren, sind ebenfalls nicht erforscht. Eher standen die beiden Sportsysteme und ihre Unterschiede im Blickpunkt. Eine Ausnahme stellt hierbei der Sammelband von Manfred Lämmer dar, in dem sich diverse Sporthistoriker zu Teilaspekten der deutschen Olympiageschichte äußern.¹¹

Über das Zustandekommen der Olympiamannschaften und den Umgang der Sportler aus beiden deutschen Teilstaaten miteinander gibt es bis dato auch keine wissenschaftlich relevanten Untersuchungen. Der Frage nach dem Sicherheitsaspekt der Auslandsreisen und der Einbeziehung der Staatssicherheit wurde bisher nur ansatzweise in den 70er und 80er-Jahren nachgegangen. Eine Ausnahme bildet eine umfangreiche Monografie Spitzers, der erstmals die intensive Überwachung im Bereich des Sports beschreibt.¹² Das Ausmaß

⁹Spitzer, G. & Braun, H.: Der geteilte deutsche Sport. Köln 1997.

¹⁰Viel Material findet sich unter anderem in dem Artikel von Teichler, H.: Sport unter der Führung der Partei - Die frühen sportpolitischen Weichenstellungen der SED. In: J. Braun & H. J. Teichler: Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. Berlin 2006, S. 20-65.

¹¹M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999.

¹²Spitzer 2005.

der politischen Beeinflussung der Sportler und deren Reaktionen darauf ist ebenfalls noch nicht bekannt und die Protokolle der zahlreichen Verhandlungen der Nationalen Olympischen Komitees und der entsprechenden Fachverbände wurden noch nicht ausgewertet.

Die dargestellten Forschungsdesiderate waren Anlass, das oben genannte Thema für die Dissertation zu wählen, um so eine Lücke in der Aufarbeitung der deutsch-deutschen Beziehungen zu schließen.

1.3 Quellenlage

Einen großen Teil der wissenschaftlichen Arbeit nahm die Archivrecherche ein, wobei Akten der beiden NOKs im Vordergrund standen. Die Aktenlage ist gut; über das Nationale Olympische Komitee in Frankfurt am Main sind die relevanten Akten für die Westseite zugänglich, wobei vor allem Korrespondenzen zwischen IOC und NOK-West, sowie Protokolle zur Bildung der gemeinsamen Mannschaften Beachtung fanden. Ergänzend fungierte das am gleichen Ort untergebrachte Willi-Daume-Institut, das sich einer ähnlichen inhaltlichen Aufgabe widmet.

In der Berliner Zweigstelle des Bundesarchivs lagern die Akten des NOK der DDR. Da diese erst seit kurzem der zeitgeschichtlichen Forschung zur Verfügung stehen, war dieser Bestand ein wichtiger Pfeiler der Archivrecherche. Ebenso fanden die Unterlagen der SED-Leitung, des Zentralkomitees und des Politbüros sowie die Bestände des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport Beachtung. Am gleichen Standort befinden sich die Akten der

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, wobei der sehr umfangreiche Bestand des Deutschen Turn- und Sportbundes von Bedeutung war.

Für die Untersuchung der außenpolitischen Ebene erwiesen sich vor allem Akten des Auswärtigen Amtes als hilfreich. Das politische Archiv der Bundesbehörde in Berlin verwahrt außerdem die Akten des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, womit sich beide Seiten der deutschen Geschichte und die außenpolitischen Dimensionen, die die olympischen Beziehungen außerhalb der Sportverbände und NOKs beeinflusst haben, gut nachvollziehen lassen.

Die Akten des Ministeriums für Staatssicherheit waren leider nur begrenzt zugänglich. Außer den personenbezogenen Informationen waren hier sogenannte Sachakten von Interesse, die interne Anweisungen und Richtlinien enthalten.

Die Ebene des IOC lässt sich mit dem sehr umfangreichen und exakt katalogisierten Nachlass Avery Brundages rekonstruieren, der zeitlich den gesamten Untersuchungszeitraum abdeckt. Die sogenannte Avery Brundage Collection befindet sich zwar an seiner Heimatuniversität in Illinois, jedoch verfügt das Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Bonn über eine komplette Mikrofilm-Version.

1.4 Methoden

Der Dissertation liegt eine interdisziplinäre Untersuchung zugrunde, die Sportgeschichte und Politikgeschichte genauso verknüpft, wie Forschungen zu Aspekten des Kalten Krieges und der Deutschlandpolitik. Um Wechselwirkungen erkennen und besser darstellen zu können, finden die Akten der Bundesrepublik hier ebenso Beachtung wie die der DDR. In Fällen, in denen Auswertungen zu den westdeutschen Schriftstücken schon in publizierter Form vorliegen, soll ein größeres Augenmerk auf die DDR-Forschung und die Aufarbeitung der ostdeutschen Geschichte gelegt werden.

Neben den Akten aus den Archiven waren zwei überregionale Zeitungen, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und das Neue Deutschland, von Interesse, deren gesamte Ausgaben für die beiden untersuchten Dekaden analysiert wurden.

Für einen erweiterten Erkenntnisgewinn war eine Zeitzeugenbefragung unter den Olympiastartern der 50er bis 70er Jahre unumgänglich. Die Befragten gaben über einen Teil der Alltagsgeschichte Auskunft und ermöglichten eine Innensicht der damaligen Geschehnisse. Zu diesem Zweck komplettierten mündliche Interviews mit ehemaligen Aktiven eine detaillierte Fragebogenuntersuchung, deren Auswertung und Aufarbeitung gemeinsam mit den Interviewprotokollen durch das Statistikprogramm SPSS erfolgte.

1.5 Aufbau

Die vorliegende Dissertation gliedert sich in drei Hauptkapitel, die sich der Beantwortung der eingangs aufgeworfenen Fragen widmen. Für einen Überblick, über die historischen Hintergründe und ein besseres Verständnis des Forschungsgegenstandes im gesamten Untersuchungszeitraum widmet sich das chronologisch angelegte zweite Kapitel der deutsch-deutschen Olympiageschichte nach 1945 und zeichnet vor allem die Anerkennungsbestrebungen und die (Wieder-)Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die olympische Gemeinschaft nach 1945 nach. Um die Breite der deutsch-deutschen Fragen im Bereich des Sports besser darzustellen wird dieses Kapitel um einen kurzen Überblick zum innerdeutschen Sportverkehr und der Stellung der Stadt Berlin im Untersuchungszeitraum ergänzt.

Das dritte Kapitel vergleicht die beiden NOKs in Deutschland und bildet ihre Zusammenarbeit im Rahmen der gemeinsamen deutschen Mannschaften ab. Hier werden die einzelnen Fragestellungen analysiert und deswegen nicht chronologisch vorgegangen. Dazu gehören vor allem die Verhandlungen und Ausscheidungswettkämpfe vor den Olympischen Spielen. Ostdeutsche Besonderheiten finden in einem eigenen Unterkapitel Beachtung. Wichtig ist auch das letzte Teilkapitel, das die Beziehungen der beiden deutschen NOKs zum IOC darstellt und entsprechend der historischen Ereignisse in verschiedene Phasen unterteilt ist.

Das vierte Kapitel enthält alle Daten, die durch die Zeitzeugenbefragungen erhoben wurden und deren Auswertung, die vor allem Unterschiede in den Reflexionen der Sportler aus Ost und West aufzeigt. Ein eigenes Kapitel war

deswegen notwendig, da sich diese Untersuchung methodisch stark von der Erstellung der vorangegangenen Kapitel unterscheidet. Anstatt der Politiker und Sportfunktionäre, deren Aussagen durch zahlreiche zuvor ausgewertete Akten dokumentiert werden kommen hier vor allem die Aussagen der Sportler und anderer Funktionsträger wie Kampfrichter, Ärzte und Masseur zum Tragen. Neben der mündlichen und schriftlichen Befragung finden weitere persönliche Berichte von Zeitzeugen, die während der verschiedenen Spiele vor Ort waren, Eingang.

Die Arbeit wird um die Kurzbiografien der wichtigsten Entscheidungsträger und Funktionäre des Forschungsgegenstandes ergänzt, da dies oft das Verständnis für bestimmte Handlungen erhöht und des Hintergrund vieler Personen beleuchtet.

1.6 Begriffsverwendungen

In der vorliegenden Dissertation sind aus Gründen der besseren Lesbarkeit lediglich die männlichen Formen der Personenbezeichnungen zur Anwendung gekommen. Es sind immer beide Geschlechter gemeint, d.h. „Sportler“ bezieht sich auf Sportler und Sportlerinnen, „Funktionäre“ auf Funktionäre und Funktionärinnen etc.

Außerdem finden teilweise Begriffe Verwendung, die sich dem zeitgenössischen Sprachgebrauch oder Jargon entlehnen, ohne dass damit eine politische Einstellung dargestellt wird. Aus Verständnisgründen wird beispiels-

weise auch die Abkürzung BRD genauso verwendet wie DDR, obwohl dies eine durch die Bundesrepublik ungewünschte Formulierung war, die in vielen Bundesländern bis Ende der 80er Jahre im Schulunterricht als Fehler galt. Die korrekte Bezeichnung für das bundesdeutsche NOK ist „NOK für Deutschland“, während sich das der DDR als „NOK der Deutschen Demokratischen Republik“ bezeichnete. Der Einfachheit halber und um Wortwiederholungen zu vermeiden, fanden im Folgenden die Formulierungen NOK-Ost und NOK-West Verwendung.

Zitate und wörtliche Wiedergaben wurden in der neuen Rechtschreibung wiedergegeben und im Original eventuell vorkommende Tipp- beziehungsweise Schreibfehler, die keine inhaltliche Bedeutung hatten, korrigiert.

2 Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972

2.1 Zwei sportliche Neustarts nach dem Zweiten Weltkrieg

2.1.1 Die Situation im Sport nach dem Zweiten Weltkrieg

Unmittelbar nach Kriegsende kam deutschlandweit der letzte Rest des noch vorhandenen öffentlichen Lebens zum Erliegen. Organisierten Sport gab es nicht mehr, hauptsächlich, weil 1945 existenziellere Probleme dominierten,

als das vergnügliche Sporttreiben. Die bestehenden Organisationsstrukturen überlebten den 8. Mai 1945 ebenfalls nicht lange.

Mit der Direktive Nummer 23 vom 17. Dezember 1945 untersagte der Alliierte Kontrollrat allen bis zur Kapitulation existierenden Sportorganisationen ihre Betätigung, und wies an, diese innerhalb der nächsten zwei Wochen aufzulösen. Lediglich Sportorganisationen auf lokaler Ebene waren noch gestattet, solange es sich um Sportarten handelte, denen keine militärische Bedeutung zukam.¹ Einem ortsübergreifenden Wettkampfsystem war damit die Basis entzogen. Da nur die Sportorganisationen, nicht aber das Sporttreiben an sich verboten waren,² verlagerten sich alle Aktivitäten auf den Lokalsport. Allerdings handhabten die Verantwortlichen die Direktive in den einzelnen Besatzungszonen sehr unterschiedlich. Das Verbot der Unterorganisationen des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen untersagte nicht die *Neugründungen* von zivilsportlich ausgerichteten Vereinen. Während die Westzonen mit Neugründungen rasch wieder zu einem Vereinsleben zurückfanden, wurde die Anweisung in der sowjetischen Besatzungszone als ein Vereinsverbot gehandhabt und machte eine aufwendige Neuorganisation des Sports notwendig.³

Der Sport in der SBZ war von Anfang an der Politik untergeordnet und aufgrund unterschiedlicher Ansichten zu Organisationsformen durch chaotische Zustände geprägt, in denen Kompetenzen und Zuständigkeiten unklar waren.

¹Kontrollratsdirektive Nr. 23 vom 17.12.1945 - Beschränkung und Entmilitarisierung des Sportwesens in Deutschland. In: W. Frost et al, Studienmaterial zur Sportwissenschaft. Quellenauszüge zur Sportgeschichte, Teil II 1945-1970. Magdeburg 1991, zitiert nach: Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, Nr. 3, S. 49, Berlin, 31.1.1946.

²Teichler2006, S. 21.

³Teichler2006, S. 22.

Im Gegensatz zu den westlichen Besatzungszonen verschwanden die vor 1945 existierenden Sportorganisationen ohne Ersatz. Der Mangel an Sportstätten machte ein Wiederbeleben des Sports schwierig. Turnhallen, die nicht im Krieg zerstört worden waren, dienten Flüchtlingen und Bombenopfern als Notunterkünfte, während Sportplätze als Schrebergärten fungierten. Verbliebene sportliche Einrichtungen und Geräte standen der Roten Armee zu Trainingszwecken zur Verfügung.⁴

Die genauen Vorgänge um die ersten Entwicklungen des Sports in der SBZ und die frühen sportpolitischen Vorgaben hat Teichler eingehend beleuchtet.⁵ Er stellte dar, dass anfangs eine Kopie des sowjetischen Modells angedacht war, die allerdings in vielen Punkten praktisch nicht umgesetzt werden konnte und auch am Widerstand der Sportler scheiterte. In den ersten Jahren der Besatzungszeit befand sich der Sport in einem Raum ohne klare politische Linie und mit verwirrenden organisatorischen Strukturen, die permanenten Änderungen unterworfen waren. Eine Sportorganisation abseits des direkten politischen Einflusses war ebenfalls nicht denkbar. Während die ehemaligen SPD-Mitglieder der SED einen freien Volkssport favorisierten, stellten sich die ehemaligen KPD-Mitglieder einen in den Kommunen verankerten Kommunalsport nach sowjetischem Vorbild vor. Die Freie Deutsche Jugend unter der Leitung Erich Honeckers übernahm nach Auseinandersetzungen auf der höchsten Parteiebene ebenfalls Verantwortung für einige Teilbereiche des Sports. In Mecklenburg fand sogar der gesamte Jugendsport unter dem Dach

⁴Kühnst, P.: Der missbrauchte Sport - Die politische Instrumentalisierung des Sports in der SBZ und der DDR 1945-1957. Köln 1982, S. 19.

⁵Teichler2006.

der FDJ statt.⁶ Um sich weiterhin sportlich engagieren zu können, mussten alle Aktiven im Alter von vierzehn bis 30 in die FDJ eintreten. Sie verfügte so schon im April 1946 über 175000 Mitglieder. Jugendarbeit außerhalb der FDJ existierte kaum noch, da ihr sämtliche Spiel- und Sportplätze sowie alle Jugend- und Ferienheime übertragen worden waren.⁷ Die älteren Sporttreibenden übernahm der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund.⁸

Da Anträge auf die Gründung einer neuen Volkssportorganisation keine Beachtung durch die Sowjetische Militäradministration fanden und die SED das Sportmonopol der FDJ nicht befürwortete, beschloss die Regierung alternativ das Ausrufen von Sportausschüssen und die Gründung des Deutschen Sportausschusses. Die formelle Konstitution vollzog sich am 1. Oktober 1948. Dieses Gremium blieb in allen Punkten der Politik der SED untergeordnet. Walter Ulbricht selbst sah sich für die sportliche Entwicklung der DDR persönlich verantwortlich.⁹

Kurz nach der Gründung des DS verabschiedete die SED-Führung Vorgaben für die zentrale Sportentwicklung.¹⁰ Die „Demokratische Sportbewegung“ war für zwei große Aufgaben verantwortlich, Leibesübungen und Bildungsarbeit. Erstere umfasste den Sportübungsbetrieb inklusive Wettkämpfen, Sportfahrten, sportlicher Ausbildung, sportärztlichen Untersuchungen und der Anfertigung von Leistungsstatistiken. Die Bildungsarbeit nahm in der Ausformu-

⁶Teichler2006, S. 30.

⁷Kühnst1982, S. 25.

⁸Zwar hatten sich weder die Gewerkschaften traditionell um den Sport bemüht, noch hatte der FDGB Interesse daran, dennoch benötigten die Organisatoren ein Pendant zur FDJ, dass den älteren Sportlern gerecht wurde. Vgl. dazu Teichler2006, S. 38.

⁹Vgl. zu der sportlichen Entwicklung in der DDR: Teichler2006, hier S. 38.

¹⁰Standpunkt der SED zum Aufbau einer einheitlichen Sportbewegung, 11. Tagung des Parteivorstandes, 29./30.7.1948, In: Frost1991.

lierung der Richtlinien mehr Raum ein. Sportler sollten demnach regelmäßig an Vorträgen, Veranstaltungen und Ansprachen teilnehmen, eine neue Sportpresse und Sportliteratur sollte über die Fortschritte in Theorie und Praxis berichten. Die Durchführung von Lehrgängen zu „allgemeinen Bildungszwecken“ und die Teilnahme an Veranstaltungen politischer Parteien und Organisationen waren Pflichtprogramm für die Aktiven.

Noch bevor die Kontrollratsdirektive Nr. 23 in Kraft trat, versuchte der Sport in den westlichen Besatzungszonen einen Neuanfang. Die Mitglieder ehemaliger Traditionsvereine waren die Initiatoren des Wiederaufbaus, da sie noch viele Kontakte miteinander unterhielten und sich schnell wieder ein Zusammenhalt entwickelte. Dazu kamen die Sportreferenten der neu geschaffenen Verwaltungsebenen. Sie entstammten zumeist dem Arbeitersport und wurden eingesetzt, da sie am ehesten als politisch unbelastet galten.¹¹ Ein wirklicher Anschluss an das Vereinsleben gelang dem Arbeitersport allerdings nicht mehr, da seine Organisationsstrukturen bereits seit der Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr funktionierten.¹²

Schon in den Sommermonaten des Jahres 1945 gab es erste regionale Zusammenschlüsse verschiedener Sportorganisationen. In Ermangelung einheitlicher Vorgaben trafen die alliierten Besatzer viele willkürliche und lokal verschiedene Entscheidungen, was zu einer ungleichmäßigen Sportentwicklung führte. Im Laufe des Jahres 1946 gründete sich innerhalb der britischen Zone der Zonensportrat, während in der amerikanischen Zone zeitgleich eine Arbeitsgemein-

¹¹Nitsch, F.: Traditionslinien und Brüche - Stationen der Sportentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.), Die Gründerjahre des Deutschen Sportbundes - Wege aus der Not zur Einheit. Schorndorf 1990, S. 30.

¹²Krüger, A.: Sport und Politik - Von Turnvater Jahn zum Staatsamateur. Hannover 1975, S. 89.

schaft der süddeutschen Landessportverbände diese Funktion übernahm.¹³ Die meisten Vereine wurden formal neu gegründet und erhielten in den kommenden Jahren sogar ihre einstigen Führungsspitzen zurück. Da Sportvereine einige der wenigen Einrichtungen mit demokratischen Traditionen zu sein schienen, wurden die Neugründungen der alten Institutionen unterstützt. Die britischen und amerikanischen Besatzer sahen den Sport als Mittel der Um- und Selbsterziehung der Deutschen an.

Die französische Zone war jedoch vor allem gegenüber den schon im frühen 20. Jahrhundert entstandenen nationalistischen Turnvereinen misstrauisch, da die Besatzer hier das größte Potenzial antifranzösischer Tendenzen vermuteten. Deswegen ließen sie vorerst nur Ballspiele zu. Erst 1949 konnten die Turner wieder im Wettkampfbetrieb starten.¹⁴ Während Briten und Amerikaner auch Zusammenschlüsse oberhalb der Kreisebene stillschweigend duldeten, und es bald zu zonalen und bizonalen Meisterschaften kam, verfuhr die französische Zone strenger in der Anwendung der Kontrollratsdirektive Nr. 23. Deswegen war es den Sportorganisatoren nicht möglich, über die Zonengrenzen hinaus auf die sportliche Entwicklung in Deutschland Einfluss zu nehmen.

Das Jahr 1948 brachte eine innere Konsolidierung, die bereits in fast allen Sportarten die Austragung einer deutschen Meisterschaft über die Zonengrenzen hinaus ermöglichte. Im Mai 1948 konstituierte sich in Köln ein Ar-

¹³Nitsch1990, S. 38.

Auch wenn der Arbeitersport sich in der Zeit des Nationalsozialismus aufgelöst hatte und seine Mitglieder in anderen Sportvereinen aufgegangen waren, fanden sich nach dem Zweiten Weltkrieg Funktionäre, die versuchten, dort weiter zu machen, wo sie 1933 aufhören mussten. Neben sportlichen hatte dies auch vermögensrechtliche Gründe, da die Vereine so auf Wiedergutmachungen hoffen konnten.

¹⁴Krüger1975, S. 90.

beitsausschuss aller Fachverbände, der gemeinsame Leitsätze verabschiedete, die die Fachverbände zu den künftigen Trägern der Organisation machte. Ein duales Sportsystem aus den sportartgebundenen Fachverbänden einerseits und den regional gebundenen Landessportverbänden andererseits sollte nun eine Dachorganisation gründen.

2.1.2 Die Gründung der Sportorganisationen

In der SBZ hatte der deutsche Sportausschuss nach organisatorischem Chaos und wiederholten Machtverschiebungen im Juni 1948 die Verantwortung nur für eine kurze Zeitspanne übernommen. Die Führung der SED beanstandete die zu geringe politische Aufklärungsarbeit. Darum übernahm das Politbüro im März 1951 die Kontrolle über den nationalen und internationalen Sport. Der Sport wurde somit zum Staatssport, und der DS konnte seine nun umfangreicheren Aufgaben inhaltlich und personell nicht mehr bewältigen.¹⁵ Die Organisation erfolgte zweigleisig: Einerseits existierten achtzehn an die Gewerkschaften gebundenen Betriebssportgemeinschaften, die als Dachverbände für mehrere Sportarten fungierten und sich an den Produktionszweigen orientierten, andererseits gab es in den Sportarten Fachverbände, die so genannten Sektionen. Die Partei hatte Interesse am Sport und an hohen Leistungen. Ihre Erwartungen wurden anfangs enttäuscht, da der Zeitaufwand bis zum Erreichen von Höchstleistungen unterschätzt wurde.

Die Betriebe, die einen Teil des Hochleistungssportsystems ermöglichen und finanzieren sollten, indem sie Sportlern Freistellungen und Trainingszeiten

¹⁵Teichler2006, S. 51.

2 Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972

unter Weiterbezug des Lohns möglich machten, benötigten anfangs Zeit, das System zu akzeptieren und zu fördern.¹⁶

Ab dem Jahr 1952 übernahm das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport die Leitung des Sports in der DDR und der bis dato formal freie Deutsche Sportausschuss existierte als ein staatliches Amt der Regierung weiter, das nur noch für die Westarbeit, also für Propaganda auf Sportveranstaltungen in und mit der Bundesrepublik, zuständig war. Das Stako brachte eigene Komitees und Unterkomitees auf Kreis- und Kommunalebene mit sich, was zu einer deutlich komplizierteren Sportverwaltung führte, da von den Betriebssportgemeinschaften, den Sektionen und den Stako-Ablegern widersprüchliche und verwirrende Anweisungen an die Sportler gingen. Nichtsdestotrotz wurde in dieser Phase von 1952 bis 1956 die Basis für den späteren sportlichen Erfolg der DDR gelegt: mit Sportclubs, Kinder- und Jugend-Sportschulen und der speziellen Förderung der Leistungssportler war der Anschluss an die Weltspitze möglich.¹⁷

Die uneinheitliche Sportorganisation machte letztlich tief greifende Reformen unumgänglich, wobei Walter Ulbricht immer noch an der bestehenden

¹⁶Teichler2006, S. 53.

Um diese Mitarbeit besser zu organisieren, wurde schließlich 1959 das „Büro zur Förderung des Sports in den Betrieben“ gegründet. Trotz der irreführenden Bezeichnung hatte es nicht die Aufgabe, den Betriebssport zu fördern, sondern Leistungssportlern, die sich hauptamtlich dem Training und der Wettkampfvorbereitung widmeten, ein sicheres Einkommen und einen pro forma Arbeitsplatz zu verschaffen. (Die Akten des Büros zur Förderung des Sports in den Betrieben lagern im Bundesarchiv Berlin unter der Signatur DR 509 und sind nicht zugänglich, da der Bestand noch unbearbeitet ist und zu viele vertrauliche personenbezogene Informationen enthält.) Dies ermöglichte es, auch die Amateurparagraphen der internationalen Fachverbände und des Internationalen Olympischen Komitees zu umgehen.

¹⁷Teichler 2006, S. 56.

Form festhielt, da dies dem sowjetischen System am ähnlichsten war,¹⁸ das allerdings im Sport auf ganz andere Traditionslinien als in Deutschland zurückblickte. Als Konsequenz wurde vom 27. bis 28. April 1957 der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) gegründet, der mit 1602 Mitarbeitern seinen Dienst aufnahm. Das Stako übernahm nur noch die Aufgaben, die einen direkten staatlichen Bezug hatten. Dies erleichterte nicht nur die angestrebte internationale Anerkennung, sondern vereinheitlichte auch das Sportsystem.

Die Gründung der Sportorganisationen in der BRD nahm einen ganz anderen Verlauf, da die Organisation nicht politisch verordnet wurde, sondern sich nach vielen regionalen Neu- und Wiedergründungen in der ganzen Bundesrepublik zusammenschloss. Allerdings war dies ein schwieriger Weg, bis am 10. Dezember 1950 der Deutsche Sportbund in einem relativ unfeierlichen Akt seine Geschichte begann. Den Weg zu dieser Gründung bestimmten die unterschiedlichsten Strömungen, die unter anderem Ursache des langwierigen Gründungsprozesses waren.¹⁹ Drei verschiedene Besatzungsmächte mit unterschiedlichen Ansprüchen, Ideen und Vorgaben stellten drei Sportbeauftragte in den Dienst, die sowohl die Entwicklung der organisatorischen Strukturen als auch die Entnazifizierung der Sportler überwachen sollten.

Relativ schnell wandte man sich jenseits der Vereinsebene von den Strukturen der Weimarer Republik ab. Selbst der Arbeitersport verzichtete auf die Gründung einer eigenen Dachorganisation zugunsten der auch heute noch bestehenden Landessportverbände, die sich in der amerikanischen Besatzungs-

¹⁸Teichler 2006, S. 58.

¹⁹Pabst, U.: Sport als Medium der Politik. Berlin (W) 1980, S. 49.

zone bereits 1945 und 1946 formierten.²⁰ Dem folgten die Verbände der britischen und letztlich auch der französischen Zone, in der die LSB erst 1948 und 1949 genehmigt wurden. Die bürgerlichen Sportvereine, die sich trotz der Entnazifizierung relativ unbeschadet aus der Zeit vor 1945 retten konnten, fanden dort ihren Platz. Parallel zur regionalen Organisationsstruktur entwickelten sich die Fachverbände, die die jeweiligen Sportarten repräsentierten und schnell in Konflikt mit den LSB gerieten. Eine erste provisorische westdeutsche Sportorganisation war die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Sport, die im Oktober 1948 ihre Arbeit aufnahm und versuchte, einen dauerhaften Dachverband aller deutschen Sportler ins Leben zu rufen. Dies gelang letztlich am 10. Dezember 1950, wobei der 1923 geborene Willi Daume die Präsidentschaft übernahm.

2.1.3 Der olympische Neustart

Durch die Zerstörung sämtlicher sportorganisatorischer Strukturen in allen vier Besatzungszonen war Deutschland nach 1945 aus dem internationalen Wettkampfgeschehen ausgeschlossen. 1948 war es für eine deutsche Mannschaft nicht möglich, bei den Olympischen Spielen in London zu starten, da ohne ein Nationales Olympisches Komitee, niemand eine Mannschaft melden konnte und selbst ein schnell gegründetes NOK nicht rasch genug anerkannt worden wäre, um den Anmeldefristen gerecht zu werden.²¹ Der gerade erst

²⁰Ebd., S. 54.

²¹Krüger, M.: Olympische Spiele in Deutschland: ausgefallen, missbraucht, überschattet, gescheitert. In: O. Grupe (Hrsg.): Olympischer Sport - Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997, S. 71-84.

beendete Weltkrieg hatte Deutschland in der internationalen Sportwelt nicht unbedingt zu einem begehrten Partner, sondern eher zu einer persona non grata gemacht.

Der schon seit der Weimarer Republik aktive Olympiafunktionär Carl Diem wandte sich bereits 1946 an die amerikanische Militärregierung und ersuchte um Erlaubnis für die Gründung einer nationalen Sportorganisation, die eine deutsche Teilnahme in London realisieren sollte.²² Allerdings lehnten die Amerikaner dies ab.²³

Erst am 24. September 1949 kam es unmittelbar nach der Konstituierung der Bundesrepublik zur Gründung des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland. Damit positionierte sich das neue Präsidium auch politisch,²⁴ da es den Alleinvertretungsanspruch im Namen führte. Als Ziele wurden die Teilnahme an den Spielen 1952 und die Wiederherstellung der zerstörten Sportanlagen festgeschrieben. Die Strukturen des vor dem Krieg existenten Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele (DRA) wurden teilweise übernommen. Kontinuitäten gab es auch im Bereich der Funktionärsposten. Herzog Adolph Friedrich zu Mecklenburg wurde Präsident des NOK und

Häufig wird angenommen, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder bei den Spielen starten konnte, da das Land durch die Schuld an Kriegsverbrechen aus der olympischen Gemeinschaft ausgeschlossen war. Tatsächlich waren es aber oben beschriebene organisatorische Gründe. Die Annahme des Ausschlusses ist nur für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg richtig. Sowohl 1920 in Antwerpen als auch 1924 in Paris war eine deutsche Teilnahme nicht erwünscht.

²²Diem an die amerikanische Militärregierung, 13. Dezember 1946 (Carl Diem Institut). Abgedruckt in: NOK für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989, S. 68.

²³Amerikanische Militärregierung an Diem, 5. Februar 1947 (Carl Diem Institut). Abgedruckt in: NOK für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989, S. 69.

²⁴Balbier2007, S. 75.

nahm seinen Sitz im Internationalen Olympischen Komitee (IOC) wieder ein, Carl Diem wurde Schriftführer. Die Posten der Vizepräsidenten übernahmen die Vorsitzenden des Deutschen Fußball-Bundes und des Deutschen Leichtathletikverbandes, Peco Bauwens und Max Danz. Willi Daume übernahm die Position des Schatzmeisters.²⁵

Vor einem Start bei den Olympischen Spielen stand die Anerkennung durch das IOC. Am 10. Mai 1950 empfahl der britische High Commissioner Brian Robertson dem IOC, Deutschland wieder in die olympische Familie zu integrieren, um der deutschen Jugend die Interaktion mit anderen Völkern zu vermitteln.²⁶ Als das IOC im gleichen Jahr in Kopenhagen tagte, konnte es sich noch nicht zu einer vollständigen Anerkennung des NOK für Deutschland durchringen und entschied sich so für eine provisorische Anerkennung. Um diese Entscheidung bei der nächsten Sitzung des Internationalen Olympischen Komitees leichter zu machen, übergaben die Vertreter des neuen NOK für Deutschland in Lausanne dem Exekutivkomitee am 28. August 1950 folgende Erklärung:

„Die deutsche Sportjugend missbilligt zutiefst die von den Verbrechern des Nazi-Regimes begangenen Grausamkeiten, die fast über die ganze Welt so viel Leid gebracht haben. Sie drückt hiermit ihr tiefes Bedauern darüber aus. Sie hofft, dass es ihr bald gestattet sein wird, sich mit der Sportjugend der ganzen Welt zu vereinen, um beweisen zu können, dass sie willens ist, mitzuarbeiten am

²⁵Protokoll der Gründungsfeier des Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland, 24.9.1949. DR510/402.

²⁶General Robertson an Lord Burghley, IOC, 10.5.1950, Barch, DR510/402.

Aufbau des Friedens, dem die Bemühungen des Wohltäters der Menschheit, Baron Pierre de Coubertin, vor allem galten.“²⁷

Das Komitee akzeptierte die Erklärung und kam überein, dass man sich bei der nächsten IOC-Session im Mai 1951 für die vollständige Aufnahme einsetzen und auch eine deutsche Teilnahme an den Sommerspielen in Helsinki ermöglichen wollte.²⁸ Auf der gleichen Sitzung stand noch eine andere Aufnahme eines NOK auf der Agenda. Durch seinen besonderen politischen Status erhielt das Saarland, das perspektivisch in das Staatsgebiet Frankreichs eingegliedert werden sollte, ebenfalls die Möglichkeit, ein Olympisches Komitee zu konstituieren, das relativ schnell vom IOC anerkannt wurde und bis 1956 bestand.²⁹

In diesem Zusammenhang ist die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees der DDR am 22. April 1951 interessant. Fast zwei Jahre nach der Gründung in Westdeutschland schien dies verspätet, reflektierte aber den Kurswechsel, der sich zeitgleich auch in der Sowjetunion vollzog. Dort hatte man jahrelang kein Interesse am bürgerlichen Sport, den die Olympische Bewegung aus sowjetischer Sicht verkörperte. Diese Haltung änderte sich allerdings durch die zunehmende internationale Bedeutung der Spiele. Im April wurde in Moskau unter der Leitung von Präsident Konstantin Andrianow ein NOK gegründet, das das IOC kurz darauf anerkannte.

²⁷Zitiert nach: Tröger, W. & Spitzer, G. (1989): Bis zu den Olympischen Spielen 1952. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989, S. 148-161.

²⁸Vgl. Hierzu Tröger 1989, S. 150.

²⁹Die Geschichte des Olympischen Komitees Saar soll an dieser Stelle keine weitere Rolle spielen, zum Weiterlesen sei eine Veröffentlichung der Unionsstiftung empfohlen: Bernadi, V.: Olympische Geschichte des Saarlandes. Saarbrücken 2005.

Von Anfang an zelebrierte die DDR ihre eigene olympische Bewegung, was schon die Gründungsfeier zeigte. Präsident wurde der erst 31-jährige Kurt Edel, der gleich nach der Konstitution im neuen Stadthaus einen Brief an das NOK der BRD verlas,³⁰ in dem er um eine Tagung zur Gründung eines gesamtdeutschen Komitees bat. Das IOC erhielt einen ähnlichen Brief, verbunden mit einem Antrag auf Anerkennung.³¹ Seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit betonte das neue Gremium in der Satzung. Nichtsdestotrotz war die Gründung politisch motiviert, wie ein Kommentar von Walter Ulbricht zeigt: „Sportler der DDR auf den Siegerpodesten [...] - das ist die beste Antwort an die Adresse der Bonner Alleinvertreter und Revanchisten!“³² Zwei Tage vor dem Festakt hatte das Sekretariat des Politbüros die Weichen gestellt und über Zusammensetzung und Gründung entschieden, womit es einem Vorschlag des DS zustimmte. Bildungstermin, Präsidentschaft und Mitglieder wurden ebenfalls bestätigt.³³

Die Reaktionen in der Bundesrepublik waren verhalten. Karl Ritter von Halt antwortete reserviert, vor allem auf die Tatsache, dass die DDR sich selbst um eine Anerkennung bemühte, wo es doch wichtig sei, gemeinsam eine Mannschaft aufzustellen.³⁴ Des Weiteren befürchteten die Funktionäre der BRD bei der kommenden IOC-Session in Wien schlechtere Karten für die eigene

³⁰Das NOK-West bezeichnete sich als NOK für Deutschland, wurde aber von der DDR nur NOK der Bundesrepublik genannt, um den implizierten Alleinvertretungsanspruch zu ignorieren.

³¹NOK der DDR, betr. Protokoll der Gründungsfeier, 22.4.1951, fol. 71-87, SAPMO DY12/2465.

³²Neues Deutschland, 24.4.1951.

³³Gründung eines NOK der DDR, 20.4.1951, SAPMO:DY30/JIV2/3/188, zitiert nach: Teichler, H. J.: Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Köln 2002, S. 219.

³⁴Von Halt an Edel, 27.4.51, fol.96. SAPMO DY12/2465.

endgültige Aufnahme zu haben, da sie selbst das gesamte Deutschland, nicht nur die BRD vertreten wollten.

Das Begehren des NOK der DDR löste beim IOC, das sich vom 7. bis 9. Mai 1951 traf, aus ähnlichen Gründen Irritationen aus: Man sah keine Notwendigkeit, dass ein Land, und als solches sah man Deutschland, zwei verschiedene Komitees haben sollte, wobei das der BRD immerhin schon provisorisch anerkannt war. Außerdem war die DDR zum Gründungszeitpunkt ihres NOK in keiner Internationalen Sportföderation Mitglied, obwohl eine Mitgliedschaft in mindestens fünf dieser Weltverbände Bedingung war. Noch stärker wog die Tatsache, dass die Funktionäre der DDR nicht nachweisen konnten, vollkommen politisch unabhängig zu sein,³⁵ auch wenn sie das immer wieder betonten. Die einprägsamen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges führten den Mitgliedern des IOC-Exekutivkomitees die Notwendigkeit der politischen und institutionellen Unabhängigkeit der NOK-Mitglieder der einzelnen Staaten deutlich vor Augen, weswegen sie diesen Punkt bei einem Meeting in New Orleans 1949 schriftlich fixierten.³⁶ Im Verlauf der Tagung in Wien erkannte das IOC Deutschland als vollwertiges Mitglied an (wie im Übrigen auch das NOK der Sowjetunion), erteilte jedoch die Auflage, mit dem NOK der DDR, dessen Anerkennung man ablehnte, eine Einigung zur Zusammenarbeit zu erzielen³⁷ und setzte ein Treffen der Deutschen mit dem Exekutivkomitee zwei Wochen später an.

³⁵Entsprechend der Regel 25, der damaligen Charta des IOC.

³⁶Report to the IOC, 25.4.1949, ABC, Box 76.

³⁷Econnaissance C.O. de la Republique Federative Allemagne Ouest, 45th IOC Session Vienna, 8.5.1951, ABC, Box 76. Vgl. dazu auch: Tröger1989.

2.2 Die gemeinsame deutsche Olympiageschichte von 1956 bis 1964

2.2.1 Die Lausanner Vereinbarung und ihr jähes Ende

In der Frühzeit setzte die Politik der DDR noch auf die Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik. Das Ziel war letztlich eine Wiedervereinigung unter sozialistischen Bedingungen, von der der deutsche Westteil nur überzeugt werden musste. Entsprechend gab es in vielen Bereichen eine „Westarbeit“ und die Parole „Deutsche an einen Tisch“ galt auch für den Sport.³⁸

Der erste Versuch, eine Einigung zu erzielen, war ein Treffen in Hannover am 17. Mai 1951, bei dem die Führungen beider NOKs zusammenkamen. Das Präsidium des NOK der DDR kam mit konkreten Vorschlägen: Ziel war eine gesamtdeutsche Olympiavertretung, die sich aus gleichberechtigten Partnern in Ost und West zusammensetzen sollte. Zu den ausformulierten Forderungen zählten:

- „1. Bildung eines gesamtdeutschen NOK auf gesamtdeutscher Grundlage.
2. Bildung eines Präsidiums, das fünf Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik und sechs Vertreter Westdeutschlands

³⁸Vgl. hierzu: Rybicki, K.: Sportler an einen Tisch - Berlin und die Westarbeit des deutschen Sportausschusses in den frühen 1950er Jahren. In: J. Braun & H. J. Teichler (Hrsg.): Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. Berlin 2006, S. 20-65.

umfasst.

3. Präsident Dr. Ritter von Halt.

4. Generalsekretär aus der DDR, Sitz des Generalsekretariats:
Berlin.“³⁹

Vizepräsident sollte Kurt Edel werden, der Name des Generalsekretärs war noch offen. Selbst ordentliche und persönliche Mitglieder benannte das Schriftstück.

Das anerkannte NOK der Bundesrepublik sah keinen Grund, der DDR entgegenzukommen und lehnte die Vorschläge ab. Die westdeutschen Sportfunktionäre waren der Ansicht, dass man mit politischen Sportfunktionären, und als diese sahen sie die Sportführer aus dem Osten an, kein Olympisches Komitee bilden könne, gab doch das IOC eine vollkommene politische Unabhängigkeit vor.⁴⁰ Vor allem die Fachverbände stellten sich quer und machten ihren Einfluss geltend. So erklärte Daume den anwesenden DDR-Vertretern ausweichend:

„Wir wollen ja gerne glauben, dass der Sport in der Deutschen Demokratischen Republik unabhängig ist. Wir müssen aber Zeit finden, das auch den Fachverbänden überzeugend zu sagen. Deshalb sind wir der Auffassung, dass eine Einigung zurzeit nicht

³⁹NOK der DDR, betr.: Vorschläge für die Bildung eines Nationalen Olympischen Komitees Deutschland am 17.5.1951 in Hannover, 15.5.1951, fol.40-42. SAPMO DY12/2465.

⁴⁰Von Mengden, G.: Tatsachen und Daten zur Geschichte des gesamtdeutschen Sportverkehrs. In: Deutscher Sportbund: Jahrbuch des Sports 1959/60. Frankfurt am Main 1959, S. 37.

möglich ist. Wohl können wir Sport treiben, aber gemeinsam keine organisatorischen Maßnahmen festlegen.“⁴¹

Die bereits bestehenden Sportkontakte hatten gezeigt, dass die ostdeutschen Sportorganisationen Veranstaltungen in den westlichen Besatzungszonen beziehungsweise in der BRD gerne nutzten, um Propaganda zu verbreiten, was sie weniger als Vertreter des Sports denn als Vertreter der SED erscheinen ließ. Obwohl man immer wieder Abkommen⁴² geschlossen hatte, um dies zu unterbinden, erinnerten einige Wettkämpfe eher an Parteitreffen. Diese Erfahrungen ließen die Funktionäre im Westen vorsichtig werden. Sie trauten der versprochenen Unabhängigkeit nicht. Karl Ritter von Halt berichtete über das Hannoveraner Treffen dem Chef des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele 1952 in Helsinki, Erik Frenckell, dass er zwar die Gesandten der DDR dazu bewegt habe, sich den olympischen Regeln zu verpflichten, aber an der Ehrlichkeit dieses Anliegens zweifle. Bei dieser Gelegenheit betonte er, dass die Bildung der gesamtdeutschen Mannschaft eine innerdeutsche Angelegenheit sei, die für das IOC nur von sekundärem Interesse wäre und keine Einmischung notwendig mache.⁴³ Dennoch war ein Treffen vor dem Exekutiv-Ausschuss des IOC wenige Tage nach der Hannoveraner Zusammenkunft unumgänglich geworden.

Mit dem Ziel, einen Konsens zu erarbeiten, trafen sich Vertreter beider Seiten am 21. und 22. Mai 1951 in Lausanne mit Mitgliedern des Exekutivkomitees des IOC. Unter der Leitung des Vizepräsidenten Avery Brundage unterzeich-

⁴¹Daume, betr. Tagungsprotokoll S. 4, 17.5.1951, fol. 51. SAPMO DY12/2465.

⁴²siehe Kapitel 2.5.

⁴³Von Halt an Frenckell, 31.5.1951, NOK 729.

neten die Entsandten aus Ost und West die Lausanner Vereinbarung, die folgende Punkte klärte:

„[...]one committee for one country can be recognised by the I.O.C. and the German Olympic Committee is already recognised and therefore charged with the responsibilities [...]

[...] the German team for the 1952 Olympic Games will be composed of the best German amateurs regardless of their place of residence.“⁴⁴

Laut dieser Erklärung sollte der gemeinsame Start 1952 unter der Prämisse erfolgen, dass sich alle Sportler Deutschlands (BRD und DDR) unter der Leitung des bereits anerkannten NOK für Deutschland zusammenfänden und die Besten aus ihren Reihen auswählten. Als die Funktionäre der DDR dieses Dokument feierlich unterzeichneten, waren sie allerdings aufgrund mangelnder Englischkenntnisse nicht in der Lage, den Inhalt vollständig zu erfassen und gaben so unbewusst mehr Verantwortung ab, als sie intendierten. Ihren eigenen Interessen erteilten sie damit eine Absage, während das IOC glücklich war, eine schnelle Einigung erzielt zu haben. Es wollte allen Deutschen eine Möglichkeit der Teilnahme geben und sah sich trotz der stets betonten Trennung von Politik und Sport in der Lage, in der schwierigen deutschen Frage auch weltpolitischen Einfluss zu gewinnen. Die IOC-Mitglieder waren in dieser Zeit noch fast ausschließlich Vertreter der westlichen Welt, die mit

⁴⁴„Lausanner Vereinbarung“, 22.5.1951, Archiv des Nationalen Olympischen Komitees, 729.

der Integration der DDR versuchten, ihren Teil zur Verhinderung der Spaltung der Welt beizutragen. Deutlich wird dies beispielsweise in einem kurzen Schreiben von Sigfrid Edström an Karl Ritter von Halt im Juni 1951:

„Es freut mich, dass das Resultat in Lausanne so gut wurde und ich hoffe, dass Ostdeutschland nicht zu viele Schwierigkeiten machen wird. Es ist dringend notwendig, dass eine Anzahl Sportler von Ostdeutschland in der deutschen Mannschaft in Helsinki teilnimmt. Die politische Lage in der Welt ist leider sehr unruhig. Es ist zu hoffen, dass es in Korea einmal Frieden gibt.“⁴⁵

Als die Entsandten der DDR mit der unterzeichneten Lausanner Vereinbarung in ihr Heimatland zurückkehrten, war die Freude weniger groß: Da sie nicht mit der vorgegebenen Linie der Parteiführung übereinstimmte, distanzierte sich das NOK-Ost nur wenige Tage später von den Unterschriften und zog sie am 6. September 1951 offiziell zurück. Die Teilnahme der ostdeutschen Athleten für 1952 war somit in Frage gestellt. Zwar gab es am 26. November 1951 noch ein Treffen beider Seiten in Hamburg, jedoch ohne Ergebnisse. Später hieß es in einem Bericht Karl Ritter von Halts:

„[...] Auch eine mehrstündige Aussprache konnte die gegensätzlichen Auffassungen nicht klären. Trotzdem betonten beide Seiten, dass sie grundsätzlich an der Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft zu den Olympischen Spielen festhalten wollten [...]

⁴⁵ Von Halt: Bericht über die geplanten Verhandlungen zwischen dem NOK-West und dem NOK-Ost unter dem Vorsitz des Präsidenten Edström, 9.2.1952. NOK-Archiv, 729.

Die Vertreter aus Ostdeutschland erklärten, dass sie unter keinen Umständen zum Lausanner Vertrag zurückkehren würden: Sie verlangten Gleichberechtigung, sie verlangten die Gründung eines NOK in paritätischer Zusammensetzung, sie könnten unter keinen Umständen dem NOK-West die alleinige Verantwortung, wie es im Lausanner Protokoll heißt, für die Anwendung der Regel 25⁴⁶ des IOC zubilligen[...]"⁴⁷

Vor allem der Baron Erik Frenckell, finnisches IOC-Mitglied und Chef des Organisationskomitees der kommenden Sommerspiele, wollte den Start der DDR. Er fühlte sich den olympischen Idealen Coubertins tief verpflichtet und sah keinen Grund, einen Teilstaat aus politischen Gründen auszuschließen. Immer wieder versuchte er zu vermitteln und sparte auch gegenüber der

⁴⁶Die Regel 25 der Olympischen Charta sei hier wiedergegeben, da sie im Anerkennungsprozess beider deutscher NOKs eine gravierende Rolle spielte.

„Ein durch das IOC anerkanntes Nationales Olympisches Komitee hat folgenden Anforderungen zu genügen: In seinen Reihen müssen Abgeordnete aller nationalen Spitzenverbände seines Landes vertreten sein, deren Sportarten im Olympischen Programm enthalten sind. Diese Fachverbände sollen den betreffenden Internationalen Fachverbänden angehören...

Es darf in seinem Land nicht mehr als einen Verband oder eine Behörde als den Spitzenverband einer Sportart anerkennen, der zugleich auch der vom Internationalen Verband anerkannte Verband ist.

Es soll die offizielle Körperschaft für alle olympischen Belange in seinem eigenen Land sein. Alle Anordnungen betreffs der Teilnahme an den Olympischen Spielen und aller diesbezüglichen Bekanntgaben sollen an das Komitee gesandt werden. Es muss unabhängig und autonom sein.“ (International Olympic Committee, 1950: Olympic Charta, Lausanne).

⁴⁷Von Halt: Bericht über die Verhandlungen der Delegation des Nationalen Olympischen Komitees (West) und der des Nationalen Olympischen Komitees (Ost) am 26.11.1951 in Hamburg. NOK-Archiv, 208.

westdeutschen Sportführung nicht mit Kritik. So äußerte er in einem Brief an Karl Ritter von Halt:

„Warum verlangt Ihr, dass Ostdeutschland keine Politik im Sport treiben soll? Solches Verlangen stellt man ja nicht an Argentinien, Spanien, Jugoslawien oder Russland. Ist Westdeutschlands Sport chemisch frei von Politik? [...]

Eure Forderungen lassen befürchten, dass Ihr nicht alles tut, um eine gemeinsame Mannschaft zu den Olympischen Spielen zu senden. Durch Eure Handlungen zieht Ihr einen schwarzen Strich durch die Bemühungen Finnlands, die Jugend aller Länder an den Spielen teilnehmen zu lassen.

Falls Ihr euch nicht einigen könnt, [...] muss ja die Frage von Deutschlands Beteiligung an den Sommerspielen erneut in Oslo⁴⁸ geprüft werden.“⁴⁹

Insbesondere die offenkundige Drohung, Deutschland ohne eine Einigung noch einmal von den Spielen auszuschließen, veranlasste Karl Ritter von Halt, sich bei IOC-Präsident Sigfrid Edström und einigen anderen IOC-Mitgliedern Rückendeckung zu holen, die ihm prompt gewährt wurde. Nur wenige stimmten Frenckells aggressivem Kurs zu: „Im Übrigen halten wir uns an die Lausanner Konvention und dagegen ist nichts zu tun“, so IOC-Kanzler Otto Mayer.⁵⁰

⁴⁸Während der Winterspielen 1952 fand dort eine IOC-Session zur Vorbereitung der Sommerspiele statt.

⁴⁹Frenckell an von Halt, 10.12.1951, NOK-Archiv, 729.

⁵⁰O. Mayer an Dr. Ritter von Halt, 10.12.1951, NOK-Archiv, 729.

Ein Schiedsspruch des IOC versuchte am 8. Februar 1952 letztmalig, eine gesamtdeutsche Teilnahme für die Sommerspiele in Helsinki zu ermöglichen. Dazu waren die Verhandlungsführer aus Ost und West nach Kopenhagen geladen. Sigfrid Edström erklärte im Vorfeld, dass eine weitere Verhandlung zu diesem Thema vor den Olympischen Spielen nicht mehr auf der Agenda des IOC stünde und dies die letzte Chance zur Einigung wäre.⁵¹

Die Vertreter der DDR zeigten einmal mehr diplomatisches Ungeschick, indem sie erst viel zu spät ankamen, dann auf ausreichend Ruhe vor den Verhandlungen bestanden und letztlich ihre Gesprächspartner mehrere Stunden warten ließen, obwohl sie sich bereits im Tagungshotel befanden.

„Nachdem sich die Vertreter des IOC und des NOK-West entfernt hatten, kamen die vier jugendlichen Delegierten der Ostzone um sechs Uhr in das Sitzungslokal und taten sehr erstaunt, dass das IOC und das NOK-West nicht länger warten konnten und wollten.“⁵²

Sigfrid Edström war verstimmt und entschied sich, die Verhandlung, die eigentlich um 10.30 Uhr beginnen sollte, abzusagen. In den nächsten Tagen veröffentlichte das IOC eine Erklärung, welche Zusammenkünfte es bereits mit dem NOK-Ost gegeben hätte und warum man trotzdem nicht zu einer Einigung gekommen sei. Diese Veröffentlichung zeigte deutlich Sigfrid Edströms Verärgerung, und er ordnete noch einmal an, dass eine gesamtdeutsche Mann-

⁵¹Presseerklärung des NOK für Deutschland, 29.1.1952, NOK-Archiv, 729.

⁵²Ritter von Halt: Bericht über die geplanten Verhandlungen zwischen dem NOK-West und dem NOK-Ost unter dem Vorsitz des Präsidenten Sigfrid Edström, 9.2.1952. NOK-Archiv, 729.

schaft nur unter der Bedingung der Einhaltung der Lausanner Vereinbarung möglich sei.⁵³

Insgesamt verwunderte das Verhalten der Gesandten aus der DDR, schließlich hatte man ihnen von Seiten der SED ein Dokument mitgegeben, das genaue Vorgaben der Stellungnahme zum bundesdeutschen Sport und der gesamtdeutschen Olympiaproblematik beinhaltete. Es enthielt die nachdrückliche Forderung der DDR nach olympischer Anerkennung bei einem gleichzeitigen Start von drei deutschen Teilmannschaften in einem Team.⁵⁴

Die endgültigen Beweggründe für das Nicht-Erscheinen auf der Tagung in Kopenhagen sind bis heute ungeklärt. Das vorliegende Dokument erweckt allerdings den Eindruck, dass es sich nicht um eine Weisung des Politbüros gehandelt haben kann, denn dann hätte man den Vertretern wohl kaum eine Verhandlungsstrategie ausgearbeitet.

Ohne diese letzten Brüskierungen hätten die Chancen auf Anerkennung nicht schlecht gestanden. Insgesamt stand das IOC einem eigenständigen NOK der DDR zumindest in der Anfangszeit verhältnismäßig aufgeschlossen gegenüber, vorausgesetzt, alle deutschen Sportler starteten in einer gemeinsamen Mannschaft, und die olympische Charta wurde eingehalten. Vorbehalte gegen kommunistische oder sozialistische Mitglieder hatte man nicht. Der Sport und die olympische Idee sollten schließlich verbinden, nicht trennen. Das NOK-West kritisierte immer wieder diese „desinteressierte und ahnungslose Haltung“ der IOC-Mitglieder und befürchtete gar das Ende der olympischen

⁵³Decision of the Executive Committee of the IOC regarding the German situation, 11.2.1952, NOK-Archiv, 729.

⁵⁴Linie für Kopenhagen, 5.2.1952, SAPMO, DY12/2465, fol. 365-367.

Bewegung.⁵⁵ Sein Präsident Karl Ritter von Halt bemühte sich sehr um die Verhinderung der Anerkennung des NOK-Ost. Hierbei nutzte er alte Freundschaften zu den Mitgliedern des IOC.⁵⁶

Mit dem Taktieren Karl Ritter von Halts einerseits und der Halsstarrigkeit der DDR-Sportfunktionäre andererseits fand sich in jenem Jahr kein Kompromiss mehr. Bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki und Oslo starteten dementsprechend lediglich Teilnehmer Westdeutschlands und des Saargebietes.

2.2.2 Der provisorische Start der olympischen DDR - Der Pariser Beschluss

Trotz der Ablehnung, die dem NOK der DDR 1952 zuteil geworden war, bemühte es sich weiterhin um Anerkennung. In einem Brief an Kurt Edel stellte Avery Brundage noch einmal dar, dass das Verhalten der DDR seit dem Bruch der Lausanner Vereinbarung unhöflich und unverantwortlich war. Eine nächste Chance auf Anerkennung bestünde in Athen, wo die DDR aufgefordert sei, sich unabhängig zu bewerben. Dem Antrag sollte unbedingt eine Satzung beigelegt werden, die die Konformität mit den olympischen Regeln bestätigte.⁵⁷

Bei der entsprechenden Versammlung stimmten jedoch nur wenige Mitglie-

⁵⁵Daume an Außenminister Schröder, 20.2.1962, PAAA, B94/1599.

⁵⁶Zum Beispiel in einem Schreiben an Sigfrid Edström: „Ich wäre dir herzlich dankbar, wenn du Frenckell veranlassen könntest, sich nicht zu bemühen, in diese rein deutsche Angelegenheit einzugreifen [...]“, Von Halt an Edström, 30.8.1951. NOK-Archiv, 729.

⁵⁷Brundage an Edel, 30.3.1953, ABC, Box 129.

der für die DDR, außer den Stimmen der fünf Ostblock-Staaten erhielt die DDR nur noch acht westliche. Insgesamt beteiligten sich 70 IOC-Angehörige an diesem Wahlgang.⁵⁸ Nicht nur das NOK selbst, sondern auch die Sportler der DDR gaben sich empört. In Griechenland erhielt das IOC eine Vielzahl von Telegrammen der unteren Ebenen der Sportorganisationen, die den ostdeutschen Antrag unterstützten, beziehungsweise dessen spätere Ablehnung kritisierten.⁵⁹

Intern begründete das NOK die Ablehnung damit, dass von den 70 Mitgliedern nur 45 anwesend waren. Gerade viele der kleinen und jungen Nationalstaaten Afrikas konnten ihren Repräsentanten keine Reisen zu den IOC-Versammlungen finanzieren. Aus eben jener Gruppe aber erhoffte sich die DDR Unterstützung. Im August des nächsten Jahres trafen sich die Obersten des NOK der DDR mit Avery Brundage noch einmal zur Klärung des Problems in Helsinki. Erstmals versuchte Kurt Edel, sich den Gepflogenheiten und der Etikette des IOC anzupassen, entschuldigte sich für die Vorgänge in Kopenhagen und bat erneut um Anerkennung.⁶⁰ Nachdem dieses Gespräch von den ostdeutschen Funktionären Kurt Edel und Erich Riedberger als freundlich, sachlich und aussichtsreich eingeschätzt worden war,⁶¹

⁵⁸Bericht über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC in Helsinki, 5.8.1954, BArch, SAPMO, DY12/2465, fol. 379-381.

⁵⁹Zum Beispiel: BSG Motor Treptow an das IOC, 17.5.54, ABC, Box 129.

Diese aktive Partizipation der „Sportler“ zeigt den weitreichenden Einfluss und die detaillierte Propaganda der DDR-Sportführung. Es ist davon auszugehen, dass die erfolgte Postflut an das IOC weniger auf Eigeninitiative der Sportler erfolgte, denn auf politische Anweisungen hin.

⁶⁰Bericht über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC in Helsinki, 5.8.1954, BArch, SAPMO, DY12/2465, fol. 379-381.

⁶¹Edel, Riedberger: Bericht über eine Unterredung des NOK-Ost mit Avery Brundage im Palasthotel in Helsinki, 5.8.1954, PAAA, Bestand MfAA/A7960.

überraschte es, dass Avery Brundage einen Monat später für die Verhandlungen mit dem ostdeutschen NOK verlangte, mit neuen Verhandlungsführern zusammenzukommen. Allerdings erklärt der IOC-Präsident, dass die meisten IOC-Mitglieder, mit denen er die deutsche Frage besprochen hatte, den beiden ostdeutschen Funktionären nicht mehr vertrauten, nachdem sie bereits die Lausanner Vereinbarung gebrochen hatten und in Kopenhagen nicht erschienen waren. So legte er für die kommende Session in Paris 1955 fest, dass der DDR-Antrag nur Teil der Tagesordnung wäre, wenn neue Repräsentanten erschienen.⁶²

Für die DDR bedeutete dies, einen Maßnahmenkatalog zu entwerfen, um den Anforderungen gerecht zu werden, wobei die Kontaktpflege zu IOC-Mitgliedern, die Verhandlungen mit westdeutschen und internationalen Sportverbänden und die Schaffung eines neuen Präsidiums die Schwerpunkte bildeten.⁶³ Präsident wurde der Leipziger Verleger Heinz Schöbel.

Nachdem diese Voraussetzungen gegeben waren, konnte die DDR auch auf die gewichtigen Stimmen ihrer Unterstützer hoffen, beispielsweise auf die des russischen IOC-Mitgliedes Konstantin Andrianow, der noch einmal in einem drängenden Brief an Avery Brundage die Pro-Argumente aufzählte.⁶⁴ Heinz

⁶²Brundage an das NOK der DDR, 11.9.54, ABC Box 129.

Dieser Eingriff Avery Brundages in interne Angelegenheiten eines NOK wird noch heute heftig diskutiert und sogar als schlichte Erpressung (Höfer, A.: Querelle d'allemand - die gesamtdeutschen Olympiamannschaften 1956-1964. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. S. 209-250, S. 221.) gedeutet. In dubio pro reo kann es aber genauso gut sein, dass der IOC-Präsident den einzigen gangbaren Weg aus der Misere deuten wollte, da er mit den Gepflogenheiten seines Gremiums und dessen Vorbehalten gegen derartige diplomatische Verfehlungen am besten vertraut war.

⁶³Bericht über die Arbeit auf olympischem Gebiet, undatiert, vermutlich 9/1954. SAPMO DY12/2465, fol. 384-390.

⁶⁴Andrianow an Brundage, 26.2.1955, ABC, Box 77.

Schöbel selbst wandte sich ebenfalls an den einflussreichen IOC-Präsidenten und als der DDR-Antrag in Paris erneut auf der Tagesordnung stehen sollte, bedankte er sich schriftlich. Um das empfindliche IOC nicht zu kränken oder ihm vorwegzugreifen, holte er sich sogar eine Erlaubnis von Avery Brundage ein, ob er Presse und Öffentlichkeit von diesem Tatbestand unterrichten dürfe.⁶⁵

Das NOK-West hatte natürlich Vorbehalte und zog alle Register, um die DDR-Aufnahme zu verhindern. Mit dem Hinweis auf das gebrochene Lausanner Abkommen und die Tatsache, dass auch die neue Führung des NOK-Ost definitiv nicht unpolitisch sei und damit schon in ihrer Existenz den olympischen Grundregeln zuwider handelte, versuchte Karl Ritter von Halt noch wenige Tage vor der Sitzung die anderen IOC-Mitglieder umzustimmen.⁶⁶ Heinz Schöbel widersprach diesen Anschuldigungen und betonte die Souveränität und die Eigenständigkeit. Außerdem erklärte er sich bereit, die nächste gemeinsame Mannschaft mit dem westdeutschen NOK zusammen aufzustellen, wenn auch nur bei gleichberechtigter Mitsprache.⁶⁷

Am 17. Juni 1955 trat das IOC zusammen und besprach den Tagesordnungspunkt der Anerkennung des Nationalen Olympischen Komitees der DDR. Um nicht wieder eine Möglichkeit der Kündigung einzuräumen, machte Avery Brundage klar, dass nur ein provisorischer Status in Frage käme und dieser sofort aufgehoben würde, wenn das NOK der DDR keine gemeinsame Mannschaft bildete. Diesem stimmten 27 der 34 anwesenden IOC-Mitglieder zu.⁶⁸

⁶⁵Schöbel an Brundage, 13.4.1955, BArch, DR510/188.

⁶⁶Von Halt, 23.5.1955, NOK-Archiv, 87.

⁶⁷Schöbel, 5.6.1955, ABC, Box 130.

⁶⁸Protokoll der IOC-Session in Paris, 17.6.1955, ABC, Box 77.

Die erste Hürde war damit überwunden und die DDR ihrer Anerkennung in der sportlichen Welt einen bedeutenden Schritt näher.

Karl Ritter von Halt gratulierte nach dem Beschluss den Delegierten des zweiten deutschen Staates, obwohl er gegen die provisorische Aufnahme gestimmt hatte. Die Bundesregierung selbst betrachtete den Vorfall mit Sorge und sandte einen Vertreter des Auswärtigen Amtes als Beobachter zu den folgenden Winterspielen nach Cortina. Er machte die letzten Hoffnungen der BRD auf eine Annullierung zunichte. Um der Entscheidung etwas Positives abzugewinnen, berichtete er weiterhin, dass immer der größere Mannschaftsteil den Chef de Mission benennen würde und „das sei in jedem Fall die Bundesrepublik Deutschland“.⁶⁹

2.2.3 Das erste Mal gemeinsam: Die Spiele der XVI. Olympiade in Cortina d'Ampezzo und Melbourne

Im Jahr 1956 sollte die deutsche Mannschaft und damit die Sportler aus BRD und DDR das erste Mal gemeinsam starten. Doch zuvor bestand reger Verhandlungsbedarf. Nicht nur die Frage der Ausscheidungswettkämpfe musste geregelt werden, sondern eine Vielzahl von Details bis hin zur Anreise und Einkleidung beschäftigten die Verhandlungsführer der beiden deutschen Staaten. Eine immer wieder schwierige Frage war die des Protokolls, bei der sich schon 1956 die Gemüter erhitzten, bevor die DDR überhaupt auf eine

⁶⁹Müller-Horn, „Bericht von den Olympischen Spielen in Cortina“, 16.2.1955, PAAA, B94/635.

eigene Flagge bestand.

Den Auftakt zu einer langen Reihe von Verhandlungen und Zusammenkünften der beiden deutschen NOKs bildete ein Treffen in Hinterzarten, bei dem sich alle Beteiligten noch bemühten, rasch zu einem tragbaren Ergebnis zu kommen. Die sechs Verhandlungsführer einigten sich auf eine gemeinsame Mannschaftsleitung der beiden NOK-Präsidenten und diverse organisatorische Details. Die Vertreter der DDR, Heinz Schöbel, Günther Heinze und Rudi Reichert wollten den Bundesadler nicht als gemeinsames Emblem akzeptieren und die Entsandten der Bundesrepublik taten sich schwer damit, dass bei einem Sieg die jeweilige Hymne, also auch die der DDR, gespielt werden sollte.⁷⁰ Bei der nächsten Besprechung einigten sich die Vertreter des Sports auf ein neues Emblem: die olympischen Ringe auf den Farben Schwarz-Rot-Gold. Das Anliegen der DDR, einen eigenen Chef de Mission zu entsenden, wurde abgelehnt. Die Mannschaft führte der Westdeutsche Guy Schmidt. Alle Sportler sollten in Ausscheidungswettkämpfen nominiert werden, wozu die Fachverbände und Sektionen der einzelnen Sportarten miteinander in Kontakt traten.⁷¹

Die Modalitäten der Ausscheidungswettkämpfe⁷² bestimmten die einzelnen Fachverbände der Sportarten in Verhandlungen und, wenn dort keine Eini-

⁷⁰Beschlussprotokoll über die Tagung der Vertreter des Nationalen Olympischen Komitees der BRD und der des Nationalen Olympischen Komitees der DDR in Hinterzarten, Schwarzwald, 27.8.1955, NOK-Archiv, 223.

⁷¹Beschlussprotokoll über die zweite gemeinsame Tagung der Vertreter des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Bundesrepublik und des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik, 12.11.1955, NOK-Archiv, 87.

⁷²Zur Bedeutung und praktischen Durchführung der Ausscheidungswettkämpfe vgl. Kapitel 3.1.

gung möglich war, die NOKs gemeinsam. In strittigen Fragen wurde das IOC als Schlichter angerufen. Beide Seiten hatten ihre Gründe, den komplizierten Prozess samt all seiner Nachteile in Kauf zu nehmen: Für die DDR hätte ein Alleingang den sofortigen Ausschluss aus der olympischen Gemeinschaft und damit den Verzicht auf eine einzigartige Repräsentationsmöglichkeit bedeutet. Diese war ihr wichtig, da sie außer zu den sozialistischen Volksrepubliken keine weiteren diplomatischen Beziehungen unterhielt.⁷³ Die BRD hatte eher politische Gründe. Das Festhalten an der Wiedervereinigung, die Nichtanerkennung der DDR und der Alleinvertretungsanspruch des gesamten deutschen Volkes machten das Taktieren im sportlichen Bereich notwendig.

In Cortina d'Ampezzo starteten letztlich 63 deutsche Athleten, die mit einer mageren Medaillenbilanz von einer Gold- und einer Bronzemedaille wieder heimfuhren.⁷⁴ Die DDR wertete ihren Auftritt als Erfolg: ihr Starter, der Skispringer Harry Glaß, errang die erste olympische Medaille in der Geschichte des Landes. Aber auch die Bundesrepublik hatte das Gefühl, noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen zu sein: Da niemand aus der DDR eine Goldmedaille errungen hatte, blieb ihr die diplomatische Zwickmühle erspart, der „Becher-Hymne“⁷⁵ eine Reverenz erweisen zu müssen.

⁷³Vgl. zu den diplomatischen Beziehungen der DDR: Übersicht über die personelle Besetzung der Leitung der Auslandsvertretungen der DDR 1949-1975. In: Muth, I.: Die Außenpolitik der DDR 1949-1972. Berlin 2001, S. 279ff.

⁷⁴Zahlen nach Höfer1999, Querelle, S. 259

⁷⁵Bei ihrem ersten gemeinsamen olympischen Auftritt galt für jeden der beiden Mannschaftsteile, dass im Falle eines Olympiasieges die jeweilige Nationalhymne abgespielt werden sollte. Die bundesdeutsche Seite bezeichnete die Hymne der DDR als „Becher-Hymne“, was sich auf den Namen des Dichters Johannes R. Becher bezog, der die Musik Hanns Eislers vertextet hatte. Da es im Text „Deutschland einig Vaterland“ hieß und dies später nicht mehr zu den Politikzielen der DDR gehörte, spielte man ab den siebziger Jahren nur noch eine instrumentelle Version.

Aufgrund der anderen klimatischen Bedingungen fanden die Olympischen Sommerspiele in Melbourne vom 22. November bis 8. Dezember 1956 statt, was für die Sportler eine besonders lange Wettkampfsaison bedeutete, die auch durch die Ausscheidungswettkämpfe erschwert wurde. Für die Sommersportarten fanden wieder Verhandlungen statt, die das olympische Miteinander regelten. Schon zuvor waren erste Vorschläge dafür in der Presse veröffentlicht worden. Eine Idee waren gemischte Mannschaften in allen Team-Sportarten, die sich aus den jeweils Besten zusammenstellen ließen. Beispielsweise sollten die besten Fußballer beider deutscher Staaten über mehrere Monate hinweg von Sepp Herberger vorbereitet werden.⁷⁶ Der Vorschlag wurde bis September aufrechterhalten:

„Beide NOKs vereinbaren mit den Vorsitzenden des DFB und der Sektion Fußball der DDR, dass während der nächsten Wochen zweimal ein gemeinsames Olympiatraining stattfindet. Dabei wird beim ersten Olympiatraining ein Übungsspiel mit drei Halbzeiten à 40 Minuten ausgetragen, davon zwei Halbzeiten zwischen den Kandidaten von Ost und West, die letzte Halbzeit nach Vereinbarung kombiniert.“⁷⁷

Die DDR lehnte diese Bestrebungen ab, da sie eher an einer Eigenständigkeit und nicht an weiterer Vermischung interessiert war.

Schon die Zusammenkünfte der Sportführungen ließen sich mitunter nur schwer realisieren. Beim ersten Treffen im März 1956 in München erklärte

⁷⁶Vgl. dazu „Gesamtdeutsche Mannschaft im Fußball“, 11.1.1956, Frankfurter Allgemeine Zeitung.

⁷⁷Beschlussprotokoll Weimar, 25.9.1956, NOK-Archiv, 208.

Willi Daume, dass er sich weigere in die DDR einzureisen, da er von der dortigen Presse der Spionagetätigkeit bezichtigt worden war und um seine persönliche Sicherheit fürchte. Eine Schutzgarantie des NOK-Ost lehnte er mit der Begründung ab, dass seiner Meinung nach die Sportfunktionäre keinen Einfluss auf die Organe der Staatssicherheit hätten.⁷⁸ Insgesamt einigte man sich bereits im März darauf, dass die Mannschaft nicht mehr als 100 Teilnehmer umfassen und nur die Sportler eine Startmöglichkeit erhalten sollten, die eine realistische Medaillenchance hätten.

Im September, nach entsprechenden Versicherungen der DDR und unter der Teilnahme Willi Daumes, beschlossen die NOKs die Teilnahme von 110 Startern und 21 Offiziellen. Die heikle Frage der Hymne wurde ein weiteres Mal vertagt.⁷⁹ In den folgenden drei Wochen wuchs die Mannschaft exorbitant, so dass beim letzten Vorbereitungstreffen 169 Aktive nominiert waren, darunter die Fußball-, Hockey- und Wasserballmannschaft der BRD, da die DDR gemischten Mannschaften nicht zugestimmt hatte. Die Hymnenfrage löste sich auf Anregung der Ost-Funktionäre, indem man ein klassisches Stück aussuchte. Die Wahl fiel auf die Neunte Sinfonie Beethovens.⁸⁰ Bei den Sommerspielen vier Wochen später starteten 123 Sportler aus der BRD und 36 aus der DDR. IOC-Präsident Avery Brundage kommentierte dieses Aufgebot mit den Worten: „Hier ist ein überzeugendes Beispiel olympischer Kraft, die Antwort auf ein Problem, das Politiker in der ganzen Welt beschäftigt.“⁸¹

Die Erfolge der gemeinsamen Teilnahme waren beachtlich: Platz sieben der

⁷⁸Zusatz des NOK der Bundesrepublik zu Punkt 12 des Beschlussprotokolls, 18.3.1956, NOK-Archiv, 208.

⁷⁹Beschlussprotokoll Weimar, 25.9.1956, NOK-Archiv, 208.

⁸⁰Beschlussprotokoll Köln vom 15.10.1956, NOK-Archiv, 208.

⁸¹Deutschland als Beispiel, In: FAZ, 20.11.1956, zitiert nach Balbier 2006, S. 66.

Nationenwertung,⁸² darunter für die BRD fünf Gold-, fünf Silber- und fünf Bronzemedailles und für die DDR eine Gold-, vier Silber- und eine Bronzemedaille. Zu Schwierigkeiten kam es, als auf einem Ball zur Begrüßung der ganzen Mannschaft die Hymne der Bundesrepublik gespielt werden sollte. Erst im letzten Moment ließ sich dieser protokollarische Fauxpas unterbinden und damit ein überstürzter Aufbruch der Ostsportler verhindern. Die anschließenden Ehrungen in der BRD, beispielsweise ein Empfang beim Bundespräsidenten und die Überreichung des Silbernen Lorbeerblattes, verbat sich die ostdeutsche Mannschaftsleitung.⁸³ Nach der Rückkehr aus Melbourne schlugen die Mannschaftsteile sofort getrennte Wege ein und feierten jeweils für sich.

2.2.4 Die „Spalterflagge“ und ihre Konsequenzen für die gemeinsame Olympiamannschaft

Für die Spiele der XVII. Olympiade in Squaw Valley und Rom waren die Verhandlungsführer mit ihrem Gegenüber und dem Gegenstand bereits vertraut. Allerdings hatte sich eine gravierende Änderung ergeben, die wiederum viel diplomatisches Geschick erforderte. Am 1. Oktober 1959 hatte die DDR ein Gesetz verabschiedet,⁸⁴ dass das Staatswappen mit dem Symbol aus Ham-

⁸²Die Nationenwertung gehört bis heute nicht zu den offiziellen Statistiken des Internationalen Olympischen Komitees, auch wenn sie nach wie vor während der Olympischen Spiele durch die Medien geführt wird. Im innerdeutschen Sportwettstreit war sie dennoch für beide Seiten ein wichtiges Vergleichsinstrument.

⁸³Heinz Schöbel, Bericht über die Olympischen Spiele in Melbourne, 18.1.1957, BArch, DR510/58.

⁸⁴Vgl. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Staatswappen und die Staatsflagge der Deutschen Demokratischen Republik, 6.10.1959,

mer, Zirkel und Ährenkranz künftig auch Bestandteil der Fahne sein musste. Bei der ersten Besprechung im Juni 1959 war dieses Gesetz noch nicht verabschiedet und die Funktionäre aus Ostdeutschland unterzeichneten ohne Kritik ein Protokoll, dass den Punkt: „Fahne: Schwarz-Rot-Gold“ enthielt.⁸⁵ Nach dem Erlass des neuen Gesetzes erklärte die Bundesrepublik die Fahne zur „Spalterflagge“ und zu einem staatsfeindlichen Symbol, dessen Zeigen eine kriminelle Handlung darstellte. Hieraus ergab sich die Konsequenz, dass DSB und NOK-West zwei Monate später erklärten, die DDR-Flagge bei keiner Gelegenheit zu hissen, selbst auf die Gefahr hin, dass keine internationalen Meisterschaften mehr an die BRD vergeben würden. Daraufhin wagte der DTSB einen neuen Vorstoß, indem er allen seinen Sportlern bei deutschen Veranstaltungen, auch auf unterster Vereinsebene, vorschrieb, das Staatswappen als Emblem zu tragen, was durchaus nicht den internationalen Gepflogenheiten entsprach. Nachdem Willi Daume mit dem Abbruch des Sportverkehrs gedroht hatte, zog der Sportverband der DDR diese Anweisung allerdings zurück.⁸⁶

Das Problem der Flagge wurde erstmals bei Verhandlungen im November 1959 in Berlin (Ost) thematisiert und löste sofort heftige Debatten aus. Die DDR wollte unbedingt mit eigener Flagge nach Squaw Valley und Rom fah-

www.documentArchiv.de/ddr/1959/ddr-staatwappen-staatlflagge-aender-ges.html, 30.1.2007, 20:44 Uhr mit folgendem Wortlaut:

„Die Staatsflagge der Deutschen Demokratischen Republik besteht aus den Farben Schwarz-Rot-Gold und trägt auf beiden Seiten in der Mitte das Staatswappen der Deutschen Demokratischen Republik.“

⁸⁵Beschlussprotokoll über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik im Hotel Petersberg, Königswinter, 27.6.1959; NOK-Archiv, 208.

⁸⁶Ihmels, K.: Sport und Spaltungen in der Politik der SED. Köln 1965, S. 87.

ren, was für die BRD undenkbar war. Das IOC-Mitglied Albert Mayer hatte dem amerikanischen Organisationskomitee bereits signalisiert, dass die gleiche Fahne wie 1956 in Melbourne zu verwenden sei (Schwarz-Rot-Gold ohne Symbole), worauf sich die Vertreter der BRD nun ebenso beriefen wie auf das bereits unterzeichnete Protokoll vom Juni 1959.⁸⁷ Das Schreiten hinter der Fahne eines anderen Landes war allerdings für die Vertreter der DDR, die sich auf die breite Unterstützung in den Ostblockländern „in jeder Konsequenz“ beriefen, inakzeptabel.⁸⁸ Das IOC hatte bereits zuvor festgelegt, dass es in einer Mannschaft auch nur eine Fahne geben könne und das Zeigen der DDR-Fahne damit kein weiterer Diskussionsgegenstand sei. Heinz Schöbels Kompromissvorschlag waren die olympischen Ringe auf einer neutralen Fahne (jedenfalls nicht der bundesdeutschen), da sich so hervorragend die angestrebte Gleichberechtigung der beiden Mannschaftsteile demonstrieren ließe. Ein auf der Sitzung verlesenes Telegramm Avery Brundages enthielt den Vorschlag, die olympischen Ringe auf den Nationalfarben zu zeigen und wurde schließlich nach heftigen Diskussionen zwar noch nicht angenommen, aber mit der Hoffnung auf baldige Klärung vertagt.⁸⁹

⁸⁷O. Mayer, vermutlich der Streitigkeiten leid, hatte in einer Besprechung mit NOK (W)-Sekretär König bereits angemerkt, dass dies die einzige Möglichkeit wäre: „Wenn sich Eure Kommunisten bei den Olympischen Spielen von ihrem neuen Hammer und Zirkel nicht trennen, dann sollen sie zuhause bleiben.“ König an das Präsidium des NOK, 29.10. 1959, NOK-Archiv, 87.

⁸⁸In jeder Konsequenz bedeutete im extremsten Fall einen Massenboykott der Staaten des Warschauer Pakts. Jedoch ist fraglich, ob die anderen Staaten sich tatsächlich soweit mit der DDR solidarisiert hätten, um deswegen auf die Reputation und Repräsentationsmöglichkeiten der Spiele zu verzichten.

⁸⁹Ergänzungen zum Kommuniqué und Beschlussprotokoll der Sitzung der beiden NOKs, am 18. November 1959 im Hotel Johannishof, Ost-Berlin. 22.11.1959, NOK-Archiv, 208.

Die Protokollführerin Frau Mikeler bezeichnet die Diskussion um die Flagge u.a. als „endlos“ und „stundenlang“.

Bundeskanzler Konrad Adenauer war über die sich abzeichnende Lösung nicht begeistert und sah darin eine Verballhornung des wichtigsten deutschen Nationalsymbols und äußerte in einer Besprechung mit Willi Daume das bekannte Zitat:

„Wenn Sie jetzt die olympischen Ringe in die Fahne reinmachen, dann kommt der Zirkus Sarrasani und will einen Elefanten und die Metzger-innung will einen Schweinskopf auf die Fahne.“⁹⁰

Wie Willi Daume und Karl Ritter von Halt Avery Brundage in einem Brief kleinlaut erklärten, wäre aus Konrad Adenauers Sicht nur die neutrale Olympiafahne (die olympischen Ringe in Farbe auf weißem Grund) eine Alternative, wenn die bundesdeutsche Mannschaft überhaupt an den Start gehen und nicht auf die Spiele verzichten wollte.⁹¹ Dieser Preis war eindeutig zu hoch, weswegen sich beide über die Anweisung Konrad Adenauers hinwegsetzten. Für die DDR war dies der Moment, sich positiv von der Bundesrepublik abzuheben. Sie stimmte rasch Avery Brundages Vorschlag zu. Offiziell erkannten beide NOKs die Entscheidung zwei Wochen später an.

Für die Olympischen Spiele war damit zunächst eine Regelung gefunden worden. Das Problem zog jedoch noch zehn weitere Jahre seine Kreise. Wie erwähnt hatte das Bundesministerium des Inneren „Richtlinien über ein einheitliches Vorgehen zwischen Bund und Ländern gegen das Zeigen der Sowjetzonenfahne“ erlassen und angeordnet, dass das Zeigen der Fahne oder des Staatswappens eine Störung der öffentlichen Ordnung wäre und in der

⁹⁰Zitiert nach einem Bericht, den Daume dem NOK-Präsidium im Anschluss an die Besprechung gab. Vgl. dazu: Pabst1980, S. 252.

⁹¹Daume und von Halt an Brundage, 27.11.1959, ABC, Box 127.

Öffentlichkeit, also bei Messen, Ausstellungen und Sportveranstaltungen polizeiliches Eingreifen nach sich zöge. Diese Regelung blieb bis 1969 bestehen. Die Vergabe der Olympischen Spiele an die Stadt München machte eine neue Gesetzeslage notwendig. Das IOC verlangte eine Absicherung, dass alle anerkannten NOK, also auch das der DDR, gleich behandelt werden müssten. Nach einigen Versuchen⁹² dies zu umgehen, wurde das Gesetz aufgehoben. Obwohl die Sportführer der Empfehlung des Bundeskanzlers zuwider gehandelt und damit auch deutlich die Grenzen der politischen Einflussnahme aufgezeigt hatten, indem sie der olympischen Mannschaftsfahne zustimmten, benötigten sie die Mitarbeit der Regierung, um die Olympischen Spiele im eigenen Land zu realisieren. Nicht alle Vertreter des Sports waren mit dieser Regel zufrieden. Das langjährige IOC-Mitglied Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, das sich zum damaligen Zeitpunkt schon aus allen Ämtern zurückgezogen hatte, kritisierte die Entscheidung heftig und erhielt zur Antwort:

„Wir haben nur, damit das letzte Band, das die Menschen hüben und drüben noch verbindet, den Ausweg gefunden, dass diese Fahne die olympischen Ringe trägt, was bisher schon unbeanstandet auf dem Wappen geschehen ist. [...] Damit ist das Schwarz-Rot-Gold mit den olympischen Ringen zur deutschen Sportfahne geworden und diese gehört in einen Wettkampf, denn es wird ja der deutsche Sport, nicht der deutsche Staat vertreten.“⁹³

⁹²Vgl. Kapitel 2.4.

⁹³Von Halt an zu Mecklenburg, 25.3.1960, NOK-Archiv, 87.

Die Bundesregierung versuchte ihr Möglichstes, um in Sachen „Spalterflagge“ an Einfluss zu gewinnen. Der deutsche Botschafter in Rom besprach sich vor den dortigen Olympischen Spielen mit den italienischen Behörden: das Organisationskomitee wollte im eigenen Bereich nur die Sportfahne verwenden, und es war vereinbart, dass in Rom alle Fahnen mit dem Staatswappen der DDR sofort „heruntergeholt und polizeilich beschlagnahmt würden“⁹⁴

2.2.5 Der Visa-Skandal 1959

Schon ein Jahr vor den Spielen in Squaw Valley und Rom gab es einen internationalen Skandal, der beide Mannschaften und Sportverbände in ein schlechtes Licht rückte. Gewöhnlich finden vor Olympischen Spielen am Olympiaort sportlich nicht besonders bedeutsame Testwettkämpfe statt, die vor allem dem Zweck dienen, die Leistungsfähigkeit der Sportanlagen zu testen. Das US-State-Department verweigerte bei diesen Probemeisterschaften acht der vierzehn Mannschaftsmitglieder der DDR die Einreise, da sie als Kommunisten grundsätzlich keinen Zugang zu den Vereinigten Staaten hätten.⁹⁵ Die DDR stellte auf einer Pressekonferenz jedoch dar, dass dieser Vorgang auf eine Intrige des westdeutschen NOK zurückginge und „Teil der Machenschaften wäre, die permanent versuchten Ostdeutschland sportlich zu verdrängen“. Da die Westfunktionäre jedoch keinen Einfluss auf den Vorfall hatten, das State Department dies bestätigte, und auch der damalige Bundesinnenminister Gerhard Schröder schriftlich versicherte, dass weder durch das AA noch

⁹⁴Olympische Spiele in Rom, Besprechung mit dem Botschafter und den italienischen Behörden, 6.7.1960, PAAA, B94/1068.

⁹⁵Pabst1980, S. 229.

durch das BMdI in irgendeiner Weise Einfluss ausgeübt worden sei,⁹⁶ erklärten die Vertreter des NOK-West das ganze Theater zum Ränkespiel der DDR, die so nur ihren Anspruch auf eine eigene Mannschaft untermauern wolle.⁹⁷ Nach einigem Hin und Her lehnte der DSB weitere Antworten auf politische Aktionen des DTSB mit der Begründung ab, ein Sportverband und kein politischer Debattierclub zu sein.

Während der Spiele selbst kam es aus ähnlichen Gründen zu Schwierigkeiten. Grundsätzlich verlangte das IOC von einem Ausrichter die freie Einreise der Sportler. Bei den Funktionären und Journalistendelegationen konnten die Gastgeber jedoch wiederholt Schlupflöcher finden. Bis Ende Januar hatten die Journalisten der DDR keine Einreisegenehmigung durch das State Department erhalten. Das Organisationskomitee von Squaw Valley intervenierte beim amerikanischen Außenminister und sicherte die Ausstellung eines vorläufigen Reisedokumentes zu.⁹⁸ Als dies nichts half, wandte sich der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst per Telegramm an Avery Brundage, mit dem Hinweis, dass inzwischen sogar schon der geplante Abflugtermin verstrichen wäre und sämtliche betreffenden Journalisten durch die Organisatoren akkreditiert seien.⁹⁹ Das State Department ließ sich aber weder vom Organisationskomitee noch vom IOC-Präsidenten überzeugen und die Spiele fanden ohne eine direkte Berichterstattung der DDR-Korrespondenten statt.

⁹⁶Der Bundesminister des Innern an von Halt, 1.4.1959, ABC, Box 80.

⁹⁷Pabst1980, S. 230.

⁹⁸Telegramm des Organizing Committee of the Olympic Winter Games 1960 an das NOK der DDR, 23.1.1960, BArch, DR510/159.

⁹⁹Telegramme des ADN an Avery Brundage, 29.1.1960 und 3.2.1960, ABC, Box 126.

2.2.6 Die Spiele der XVII. Olympiade in Squaw Valley und Rom

Im Gegensatz zu den Olympischen Spielen vier Jahre zuvor waren 1960 deutlich mehr Verhandlungen notwendig, um eine neue Mannschaft zu bilden. Problemfälle der einzelnen Sportarten, logistische und protokollarische Fragen zogen die Verhandlungen in die Länge.¹⁰⁰ Lediglich die Einkleidung der Athleten lief harmonisch und mit gegenseitiger Zustimmung ab. Jeder Teil Deutschlands stellte einen Anteil der Gesamtausrüstung, um dann für die in Anspruch genommene Ausstattung seiner eigenen Aktiven zu bezahlen.

Beim Treffen am 4. und 5. September 1959 in Eisenach bewegten vorerst wieder einmal die Mannschaftssportarten die Gemüter. Grundsätzlich einigten sich die Anwesenden auf Ausscheidungswettkämpfe mit einer Sonderregel für Fußball: Hier wurden zwei Ausscheidungsspiele durchgeführt, die Interpretation dieses Ergebnisses allerdings den beiden NOKs überlassen.¹⁰¹ Da die BRD beide Male überlegen siegte, durfte sie die Mannschaft für Rom stellen. Abgesehen von der Frage der Visa und Einreiseberechtigungen gab es im Vorfeld der Winterspiele in Squaw Valley keine größeren Probleme, wenn man das Zerren um die freien Plätze in jeder Sportart als gegeben betrachtet. Lediglich die Position des Chef de Mission war bis zum Ende hin schwierig. Die DDR rief das IOC um Hilfe an, und sein Kanzler Otto Mayer schlug Avery Brundage im Rahmen der Gleichberechtigung vor, zwei Chef de Missi-

¹⁰⁰Vgl. dazu Kapitel 3.2.

¹⁰¹Beschlussprotokoll über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik auf der Wartburg, Eisenach, 5.9.1959; NOK-Archiv, 208.

on zuzulassen.¹⁰² Das Machtwort des IOC-Präsidenten Avery Brundage aber legte fest, dass jede Art von Unternehmung nur einen Chef haben sollte, diesem aber ein Assistent beigeordnet werden könne, der ebenfalls alle offizielle Kommunikation erhalte. Des Weiteren galt die Regel der letzten Spiele: Die größere Mannschaft stellte den Mannschaftsführer.¹⁰³ Letztlich erhielt der Westdeutsche Herbert Kunze, der dann in einer Reihe mit drei weiteren Funktionären aus beiden Staaten einmarschierte, das Amt. Insgesamt starteten 74 Sportler, davon 30 aus der DDR. Beide Mannschaftsteile errangen je zwei Goldmedaillen, darüber hinaus die DDR noch eine silberne und die Bundesrepublik zwei silberne und eine bronzene Medaille.

Für die Sommersportarten rechnete das NOK-West mit noch mehr Schwierigkeiten und warnte im Vorfeld die Verbände, die Verhandlungen mit größter Sorgfalt zu führen:

„Wir müssen immer davon ausgehen, dass die andere Seite die gesamtdeutsche Mannschaft nicht will. Sie wird daher immer wieder, selbst in den lächerlichsten Kleinigkeiten, Schwierigkeiten machen und versuchen, sie zum Scheitern zu bringen. [...] Mündliche Abreden gelten den Zonenfunktionären überhaupt nicht, sie sind ganz und gar wertlos. Auch wenn in Streitfragen eine internationale Autorität entscheiden soll, kann sich diese nur auf schriftliche Belege stützen.“¹⁰⁴

¹⁰²NOK der DDR an das IOC, 17.12.1959, ABC, Box 129 und O. Mayer an Brundage, 28.12.1959, ABC, Box 129.

¹⁰³Brundage an beide Nationale Olympische Komitees, 5.1.1960, ABC, Box 129.

¹⁰⁴Das Präsidium des NOK der BRD an die olympischen Sommer-Sportverbände, 27.1.1969, NOK-Archiv, 87.

Trotz dieser Anweisung war es nicht möglich, das Einschalten der NOKs völlig zu verhindern. Die Sportarten Reiten, Radsport, Moderner Fünfkampf, Hockey, Basketball und Boxen konnten ohne einen Schlichtungsspruch von oben keine Einigung erzielen. Basketball und Boxen scheiterten an der Berlin-Frage,¹⁰⁵ die sich immer wieder problematisch gestaltete, da die DDR an ihrer Drei-Staaten-Theorie festhielt und die Sportler West-Berlins nicht zur Bundesrepublik dazugehörig zählte, was die Westsportverbände nicht akzeptieren wollten.¹⁰⁶

Die Frage nach dem Chef de Mission war ebenfalls ein Dauerthema. Willi Daume teilte den Funktionären der DDR mit, dass man wieder beabsichtigte, Gerhard Stöck mit dieser Aufgabe zu betrauen, was erst einmal auf Ablehnung seitens der DDR stieß. Manfred Ewald wurde als stellvertretender Chef de Mission benannt. Dem Expeditionsleiter einen Stellvertreter zuzuordnen entsprach zwar kaum den olympischen Gepflogenheiten, war aber die einzige Möglichkeit, die Situation vor den Spielen zu entspannen. Bei der finalen Sitzung am 9. August 1960, zwei Wochen vor Eröffnung der Spiele, einigte man sich auf die endgültige Anzahl der Sportler. Vor allem im Straßenrennsport, Turnen der Frauen und Basketball konnte die DDR-Mannschaft Erfolge erzielen, hier stellte sie alle Starter. Nichtsdestotrotz hatte sie die Bundesrepublik, wie sie es Jahre zuvor angekündigt hatte, nicht eingeholt. Die DDR stellte

¹⁰⁵Während die bundesdeutschen Verbände versuchten, auch einen Teil der Ausscheidungswettkämpfe in Westberlin stattfinden zu lassen, lehnten die DDR-Vertreter dies vehement ab, da der Westteil der geteilten Stadt nach ihrer Interpretation ein eigenständiger Staat war.

Vgl. dazu auch: Kapitel 2.6.

¹⁰⁶Vgl.dazu u.a.NOK für Deutschland an die Sommersportverbände, 27.1.1960, NOK-Archiv, 87.

Erklärung des Präsidiums des NOK der DDR vom 21.3.1960, NOK-Archiv, 208.

mit 120 der 293 Sportler rund 40 Prozent der Mannschaft. Die gesamtdeutsche Medaillenbilanz zeigte für beide Teilstaaten ein erfolgreiches Ergebnis, das zuvor in einem internen Papier mit 27 Medaillen für die BRD und 19 eigenen Platzierungen erwartet wurde. Am Ende errang die Bundesrepublik neun goldene, zehn silberne und fünf bronzene Medaillen, während die DDR zwei goldene, neun silberne und vier bronzene Auszeichnungen errang. Dazu kamen sechs gemeinsame Platzierungen.¹⁰⁷

2.2.7 Die Spiele der XVIII. Olympiade in Innsbruck und Tokio

Nach dem Mauerbau hatte sich die Situation bis ins Unerträgliche verschärft. In allen Bereichen waren die innerdeutschen Kontakte abgebrochen. Trotzdem ergab sich für die Sportführungen erneut die Notwendigkeit, durch Verhandlungen eine gemeinsame Mannschaft zusammenzustellen.¹⁰⁸

Für die Aufstellung der gemeinsamen Mannschaften für die Spiele im Jahr 1964 waren deutlich mehr Verhandlungen zwischen den beiden NOKs und den Fachverbänden nötig als für die beiden Olympischen Spiele zuvor.

Aus Sicht des IOC waren die beiden deutschen Staaten erneut zur Bildung einer gesamtdeutschen Mannschaft verpflichtet. In einem Brief bat Otto Mayer, Kanzler des IOC, bereits im März 1962 um eine Zusammenkunft zur Formierung der gemeinsamen Mannschaft, da

¹⁰⁷Zahlen nach: Höfer1999, Querelle, S. 259, siehe Tabelle A.5 im Anhang.

¹⁰⁸Vgl.dazu Kapitel 2.6 und 3.2.

„ [...] diese Regelung sich bei den vorangegangenen Spielen schließlich als sehr zufrieden stellend erwiesen hat“,

und bot dabei Hilfe an.¹⁰⁹ Obwohl die DDR Eigenständigkeit anstrebte, wollte sie es vermutlich in dieser brisanten Zeit nicht auf eine Kraftprobe ankommen lassen.¹¹⁰ Da das NOK für Deutschland sich nach der Aufforderung des IOC noch zögerlich verhielt, nutzte die ostdeutsche Seite diese Gelegenheit, sich als Wahrer der olympischen Idee und der gemeinsamen Mannschaft darzustellen. Das Zaudern der Funktionäre aus der BRD beruhte darauf, dass es für sie elementar war, Westberlin zu einem Austragungsort der Ausscheidungswettkämpfe zu benennen und außerdem eine ungehinderte Teilnahme der Flüchtlinge aus der DDR gewährleistet sein sollte.¹¹¹

Als sich je zwei Vertreter der beiden deutschen NOKs und drei Mitglieder des IOC, (Mohammed Taher, Otto Mayer und Albrecht Mayer) im Dezember endlich in Lausanne trafen, kam es vor allem in der Frage der Aufstellung der Spielmannschaften und zu Berlin als Ausscheidungsort zu Unstimmigkeiten, die unüberbrückbar schienen. Albrecht Mayer unterbreitete daraufhin den Vorschlag, dass beide Staaten mit eigener Mannschaft an den Spielen teilnehmen und die bekannten protokollarischen Regeln und gemeinsamen Symbole ihre Anwendung finden sollten.¹¹²

¹⁰⁹O. Mayer an das NOK für Deutschland, 8.3.1962, NOK-Archiv, 1089.

¹¹⁰Knecht, W.: *Amateur* 72. Mainz 1971, S. 125f.

¹¹¹Daume an das IOC, 20.10.1962, NOK-Archiv, 1089.

¹¹²Protokoll - Besprechung einer Delegation des I.O.C. mit Vertretern der beiden deutschen N.O.K., 8.12.1962, ABC, Box 127.

Bei dieser Verhandlung mussten die Vertreter Ostdeutschlands auf Weisung des Politbüros über Prag anreisen und durften nicht die BRD betreten, was den Zeitaufwand verdreifachte. In: A. Mayer an Brundage, 9.12.1962, ABC, Box 127.

Die schriftliche Zustimmung aus der DDR zu dieser Regelung erfolgte prompt.¹¹³ Als sich Willi Daume jedoch im Januar 1963 in Chicago aufhielt, nutzte er die Möglichkeit zu einem Gespräch mit IOC-Chef Avery Brundage. Der war inzwischen durch einen Bericht Albrecht Mayers im Bilde und lehnte die Möglichkeit der Mannschaftsteilung rigoros ab:

„President Brundage informed Mr. Daume that, in his opinion, there was no possibility that the International Olympic Committee would accept the suggestion of having two German teams united only with a single flag [...]“¹¹⁴

Mit Willi Daume erörterte er Möglichkeiten der Ausscheidungswettkämpfe und Startermöglichkeiten für 1964. Diese waren einen Monat später Thema einer erneuten Zusammenkunft des IOC und des deutschen NOK in Lausanne. Alle Parteien stimmten, in Ermangelung anderer Alternativen mit Erfolgsaussichten, für eine gemeinsame Mannschaft in Anlehnung an die Spiele von 1956 und 1960.¹¹⁵ Der Weg für deutsch-deutsche Verhandlungen war damit frei.

Dennoch erwies es sich als schwieriger als je zuvor, ein gemeinsames Team zu formieren und die Masse der Verhandlungen war beispiellos. Trotzdem fand sich letztlich eine Wintermannschaft zusammen. Von den 96 Athleten, die in Innsbruck starteten, kamen 40 aus der DDR und 56 aus der BRD. Die

¹¹³Schöbel an das IOC, 19.12.1962, ABC, Box 127.

¹¹⁴Meeting: President Daume, National Olympic Committee and President Avery Brundage, International Olympic Committee, 7.1.1963, ABC Box 127.

¹¹⁵Minutes of the Meeting of Mr. Avery Brundage, President of the IOC with the two German NOCs, 6.2.1963, BArch, DR510/407.

2 Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972

Medaillen jedoch verteilten sich sehr gleichmäßig: Beide deutsche Staaten errangen vier.¹¹⁶

Bis zum Sommer verschärfte sich der Ton zwischen den Sportführungen weiter, weswegen bis zuletzt nicht in allen Sportarten eine Einigung erzielt werden konnte. Die FAZ bezeichnete den Abschluss der Verhandlungen als „gesamtdeutsche Olympiamannschaft mit kleinen Schönheitsfehlern“¹¹⁷, was ebenso für den Start in Tokio zutraf.

Der letzte gemeinsame Auftritt der beiden deutschen Mannschaften fand vom 10. bis 24. Oktober 1964 statt. Erstmalig stellte die DDR mit 194 nominierten Aktiven mehr Sportler als die BRD (182), was ihr den begehrten repräsentativen Posten des Chef de Mission einbrachte.¹¹⁸ Zwar starteten letztlich vor Ort dann doch nur 167 Starter aus dem Osten und 169 Starter aus dem Westen, die auch die bessere Medaillenbilanz vorweisen konnten, dennoch galten die Spiele von Tokio als das I-Tüpfelchen auf den sportlichen Vormachtsbestrebungen der DDR. Um 194 Athleten aufstellen zu können, musste um jeden Platz erbittert gerungen werden. Die deutsche Mannschaft belegte in der inoffiziellen Nationenwertung nach den USA, der Sowjetunion und Japan den vierten Platz, was die positive Abschlussbilanz des letzten vereinten deutschen Auftrittes für die nächsten 28 Jahre bildete.

Schlüsselt man die Medaillenbilanz auf, ist zu erkennen, dass die DDR trotz der Masse der Sportler nur mäßig erfolgreich war und deutlich hinter der

¹¹⁶Siehe Anhang.

¹¹⁷FAZ, „Letzte zähe Verhandlungen um gesamtdeutsche Tokio-Mannschaft“ 21.9.1964.

¹¹⁸Zahlen nach Knecht, W.: Nach Tokio und zurück. Diessen 1965, S. 109.

BRD zurückblieb. Von 50 Medaillen, darunter zehn goldenen, gingen nur vierzehn in den Osten, aber immerhin 31 in den Westen. Fünf Medaillen errangen gemischte Teams und Staffeln, die sich aus Ost- und Westsportlern zusammensetzten.

2.3 Der Madrider Beschluss - Die Trennung der Mannschaften durch die Anerkennung der DDR

2.3.1 Die lange Geschichte der olympischen Ablehnung

Das Ziel, selbst anerkannt zu werden und eine eigene Mannschaft zu den Olympischen Spielen zu entsenden, die die eigene Symbolik trug, stellte sich das Nationale Olympische Komitee der DDR seit 1951. Schon die Ablehnung der Lausanner Vereinbarung ging auf dieses Begehren zurück. Nach der provisorischen Anerkennung in Paris 1955 schien dieses Ziel realisierbar. Allerdings dauerte es noch mehr als ein Jahrzehnt, bis das IOC genügend Stimmen für die DDR vereinte. Dies hatte verschiedene Gründe. Der wichtigste war wohl, dass für den Präsidenten Avery Brundage und die meisten Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees die gemeinsame deutsche Mannschaft den Sieg des Sports über die Politik symbolisierte und aus ihrer Sicht in der Zeit des Kalten Krieges die Teilung der Welt überwand.

Tatsächlich war die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft in der Zeit ihrer Existenz von 1956 bis 1964 mehr ein Politikum als eine freundschaftliche Verbindung. Mit harten Bandagen wurde um die Macht gerungen und durch Politiker in verschiedenem Maße Einfluss ausgeübt, was diese Behauptung ad absurdum führte.

Vor allem mit Hartnäckigkeit, immer neuen Anträgen an das IOC, Halsstarrigkeit bei den innerdeutschen Verhandlungen und Vereinbarungen und nicht zuletzt mit einem rapiden Anstieg der sportlichen Leistungen erkämpfte sich die DDR internationale Aufmerksamkeit und Beachtung. Parallel zur olympischen Anerkennung strebte die DDR in den internationalen Sportföderationen eine unabhängige Mitgliedschaft an, was sie wiederum vor dem IOC leichter argumentieren ließ, ein eigenes Land mit dem Recht auf eine selbständige Sportvertretung zu sein. Bis 1955 war die DDR bereits in neunzehn IFs Mitglied. Allerdings gewährten nicht alle von ihnen gleich die volle Mitgliedschaft. Im Handball erfolgten die Starts bis 1961 gemeinsam, in der Leichtathletik sogar bis 1964.¹¹⁹ Da der DDR jegliche diplomatische Anerkennung in der westlichen Welt zu diesem Zeitpunkt versagt blieb, waren internationale Sportveranstaltungen die einzige Möglichkeit, als zweiter deutscher Staat aufzutreten und sich zu repräsentieren. Diesem Anliegen stand der Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik für ganz Deutschland gegenüber, weswegen die westdeutschen Sportfunktionäre die Unabhängigkeitsbestrebungen stets zu verhindern versuchten. Trotzdem wurden bis 1960 siebenundzwanzig weitere Sektionen des DDR-Sports gleichberechtigt mit bundesdeutschen

¹¹⁹Lehmann, N.: Internationale Sportbeziehungen und die Sportpolitik der DDR - Entwicklung und politische Funktion unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-deutschen Sportbeziehungen. Münster 1986, S. 299.

Fachverbänden aufgenommen, was sich bis zu den Olympischen Spielen in München 1972 fortsetzte: Bis dahin hatten 61 der insgesamt 63 existierenden Sportföderationen die DDR anerkannt.¹²⁰

Die olympische Anerkennung gestaltete sich schwieriger. Eine lange Liste von Ablehnungen bei den jährlichen Tagungen des IOC musste die DDR hinnehmen, bis sie letztlich ihr Ziel erreichte. Mit der provisorischen Anerkennung¹²¹ war bereits ein erster Etappensieg erreicht, bis zum nächsten dauerte es weitere zehn Jahre. Bei der 51. Session des IOC in Cortina d'Ampezzo¹²² feierten die IOC-Mitglieder vor allem den „...Sieg des Sports über die Politik...“, den in ihren Augen die gemeinsame deutsche Mannschaft einmal mehr verkörperte.¹²³ Die Frage zur „Situation en Allemagne“ wurde zwar diskutiert, hatte jedoch eher den Charakter einer Bestandsanalyse als den einer Beratung zur Änderung des bestehenden Zustands.¹²⁴

Nachdem die deutsche Frage zwei Jahre lang nicht auf der Tagesordnung stand, wurde sie im Vorfeld der Olympischen Spiele 1960 bei der 55. Jahrestagung des IOC in München¹²⁵ wieder thematisiert. Die DDR wollte schon in Rom mit einer eigenen Mannschaft an den Start gehen, was bedeutete, dass sie an das IOC einen Antrag auf eine vollständige Mitgliedschaft und somit auf eine Streichung des Wortes provisorisch stellte. Dieser Tatsache wurde eine so hohe Bedeutung beigemessen, dass allein 40 ostdeutsche Jour-

¹²⁰Dazu Vgl. dazu u.a. bei Knecht, W.: Wege nach Olympia - Die Entwicklung des Sports in Deutschland. Dortmund 1980, S. 191.

¹²¹Vgl. Kapitel 2.2.2.

¹²²24. bis 25.1.1956.

¹²³Pabst 1980, S. 240.

¹²⁴Protokolle de la 51. Session de C.I.O., 24.1.1956, ABC, Box 77.

¹²⁵25. bis 28.5.1959.

nalisten nach Bayern reisten, um das Geschehen zu verfolgen.¹²⁶ Karl Ritter von Halt gab ein Papier aus, das Fragen und Antworten zur gesamtdeutschen Mannschaft in seinem Sinne zusammenfasste.¹²⁷ Avery Brundage und der IOC-Kanzler Otto Mayer trafen sich daraufhin mit den Vertretern der beiden deutschen NOKs und legten fest, dass die Gemeinsamkeit bis zur Wiedervereinigung Deutschlands aufrechterhalten werden sollte. Dies war zwar nicht im Sinne des NOK-Ost, dafür errang es insofern einen Teilsieg, als dass das IOC bestätigte, dass beide NOKs bei der Bildung der Mannschaft gleichberechtigt wären. Auch führte Avery Brundage später in einem Brief aus, dass er bereit wäre, eine Streichung des Zusatzes „provisaire“ im IOC anzuregen, allerdings nur unter der Bedingung, dass beide NOKs bei „Ermittlung, Organisation, Entsendung und bei dem Start der gemeinsamen deutschen Mannschaft im sportkameradschaftlichem Geist zusammenarbeiteten.“¹²⁸

Bei der Session 1961 in Athen¹²⁹ lag wieder ein Antrag der DDR vor, den das IOC abwies. Um den eigenen provisorischen Status nicht zu gefährden, musste die DDR noch einmal der Bildung einer gemeinsamen Mannschaft zustimmen, was sie, wenn auch widerwillig, tat.

Bei dem letzten öffentlichen Auftritt Karl Ritter von Halts, 1962 in Moskau auf der 59. Session,¹³⁰ konnte er noch einmal überzeugend versichern, dass sich trotz des Mauerbaus eine gemeinsame deutsche Mannschaft formieren würde und keine Notwendigkeit für Interventionen des IOC bestünde.

¹²⁶Pabst1980, S. 247.

¹²⁷Remarkable Corrections made by the President of the National Olympic Committee
Dr. Ritter von Halt, 21.5.1959, ABC, Box 129.

¹²⁸Pabst1980, S. 247.

¹²⁹18. bis 21.6.1961.

¹³⁰4. bis 7.6.1962.

Die Anerkennung der DDR stand deswegen nicht auf der Tagesordnung. Bei den Versuchen des sowjetischen IOC-Mitglieds Konstantin Andrianow, das im Vorfeld der Session trotzdem für die DDR Partei ergreifen wollte, fuhr Breschnew ihm persönlich in die Parade. Um das IOC nicht zu kompromittieren, relativierte der erste Mann der Sowjetunion in seiner Eröffnungsrede der Moskauer die Aussage des Sportfunktionärs.¹³¹ Damit zeigte die SU, dass ihr die eigene Stellung in der olympischen Welt letztlich wichtiger war und die Belange der DDR vorerst nur eine untergeordnete Rolle spielten.

Ursprünglich sollte die 60. Session vom 16. bis 20. Oktober 1963 in Kenia stattfinden. Aus politischen Gründen musste die erste Tagung des IOC auf dem afrikanischen Kontinent jedoch abgesagt werden. Man brauchte einen neuen Gastgeber und war dankbar, dass das NOK für Deutschland seine Hilfe anbot und bereit war, die Versammlung in Baden-Baden auszurichten. Eigentlich sollte der Antrag der DDR hier zur Verhandlung kommen, aber niemand im IOC war bereit, den Retter in der Not zu brüskieren, da allgemein bekannt war, dass die westdeutschen NOK-Funktionäre erbitterte Gegner aller Unabhängigkeitsbestrebungen der DDR waren. Das Thema wurde in nur wenigen Sätzen mit dem Exekutiv-Ausschuss abgehandelt:

„Mr. Avery Brundage had received a letter from the East German National Olympic Committee requesting the participation of two separate teams in the 1964 Games. Mr. Avery Brundage was to have a meeting with the East German delegates on that subject.

¹³¹Blasius2001, S. 231: zitiert nach: Botschaft Moskau an das Auswärtige Amt, 15.6.1962 PAAA 604/Nr. 1070.

He would insist on the two Germanies taking part as a single German team in the 1964 Games.“¹³²

Das Thema wurde bis zur 62. IOC-Session in Tokio¹³³ vertagt. Dort fand die Zusammenkunft unmittelbar vor der Eröffnung der Olympischen Spiele statt. Die Ausscheidungswettkämpfe, die ständig notwendigen Schlichtungsversuche des IOC und die verschiedensten Manöver der beiden deutschen Staaten im Kampf um Starterplätze in der Olympiamannschaft hatten in der Sportwelt zu einer gewissen Resignation geführt. Trotz der erneuten intensiven Parteinahme des sowjetischen IOC-Mitglieds Konstantin Andrianow¹³⁴ wurde die deutsche Frage deswegen auf das nächste Jahr verschoben. Allerdings wurde die Trennung bereits in Aussicht gestellt, denn selbst Avery Brundage begann sich den Realitäten zu stellen.¹³⁵ Eine endgültige Entscheidung sollte bei der 63. IOC-Session in Madrid fallen.

2.3.2 Die Verhinderungsbemühungen der Politik

Nicht nur für die bundesdeutsche Sportführung war es bedenklich, dass die DDR ihre Position beim IOC verbesserte und einer endgültigen Aufnahme immer näher kam, sondern auch die Bundesregierung sah, dass die Ostdeutschen den bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruch unterlaufen würden,

¹³²Minutes of the Meeting of the Executive Board, Baden-Baden, 14.10.63, ABC, Box 70.

¹³³6. bis 8.10.1964.

¹³⁴Andrianow an Brundage, 17.6.1964, ABC, Box 80: „At present there is no ground at all to maintain the provisional recognition for this committee and it would be quite reasonable to recognize it unconditionally as an independent and equal in its rights member of the Olympic family.“

¹³⁵Lehmann1986, S. 337.

sollten genug Mitglieder dem Antrag zustimmen.¹³⁶

Seit Beginn der 60er-Jahre hatte die Regierung zusammen mit dem Auswärtigen Amt versucht, über die deutschen Auslandsvertretungen Einfluss auf IOC-Mitglieder zu nehmen. Der Staatssekretär des Bundesministeriums des Innern, Dr. Friedrich Schäfer, wandte sich an seinen Amtskollegen Lahr vom Auswärtigen Amt und machte ihn auf das Problem aufmerksam. Dann erbat er Hilfe:

„Bei dieser Sachlage ist es erforderlich, baldmöglichst einzelne IOC-Mitglieder aus den westlichen Staaten auf diplomatischen Wegen über den von ihnen in Madrid zu fassenden und in den Folgen schweren Spruch aufzuklären.“¹³⁷

Doch diesmal waren nicht nur Diplomaten, sondern auch das Staatsoberhaupt gefragt. Aus einer internen Information des politischen Archivs des Auswärtigen Amtes geht hervor, dass der Bundespräsident bei einem avisierten Besuch der Queen und ihres Ehemanns Prinz Philip im Mai 1965 versuchen sollte, mit der Majestät über das britische IOC-Mitglied, David Burghley, den Marquess of Exeter, zu sprechen. Dieser hatte als Präsident der Internationalen Leichtathletik Föderation bereits eine Anerkennung der Region Ostdeutschland möglich gemacht und gegenüber dem deutschen Botschafter in London geäußert, dass er „eine Anerkennung der SBZ“ für notwendig halte. Aus bundesdeutscher Sicht bestand außerdem die Gefahr, dass

¹³⁶Zu den sonstigen Verknüpfungen von Sport und Politik sowie der Einflussnahme der Bundesregierung auf den westdeutschen Sport siehe Kapitel 3.3.1.

¹³⁷Schäfer an Lahr, 11.1.1965, PAAA, B94/1599.

er andere Mitglieder beeinflusste.¹³⁸

Jede Botschaft im westlichen Ausland, aber besonders in Ländern mit „unsicheren“ IOC-Mitgliedern, die vielleicht der ostdeutschen Aufnahme zugestimmt hätten, erhielt schriftliche Informationen zur deutsch-deutschen Olympiaproblematik. Das mehrseitige Eilschreiben wies darauf hin, dass die Anerkennung grundsätzlichen Charakter hätte und der jetzige Zustand der einzig akzeptable sei, was auch ein vorliegendes Rechtsgutachten bestätigte.¹³⁹ Der Bürgermeister der nächsten Olympiastadt Grenoble wurde ebenfalls eingespannt. Er sollte sich beim IOC für die gemeinsame Mannschaft stark machen, da dies die einfachste Möglichkeit wäre, die Reisebeschränkungen für DDR-Bürger in NATO-Ländern zu umgehen.¹⁴⁰

Die Reaktionen auf die Demarchen waren unterschiedlich. Der deutsche Generalkonsul in Montreal sprach mit dem kanadischen IOC-Mitglied Sidney Dawes über das Problem, hatte allerdings nicht den Eindruck, dass sein Gegenüber den Tatbestand geistig durchdrungen hatte. Der Major des Zweiten Weltkrieges stimmte zwar zu, dass der bestehende Zustand der erstrebenswerteste wäre, meinte andererseits aber auch, dass ein Bündnispartner des Zweiten Weltkrieges, die Sowjetunion, nicht über Gebühr belastet werden dürfe.¹⁴¹ Das schweizerische IOC-Mitglied erhielt per Post einen Brief der deutschen Botschaft in Bern, die ihn aufforderte, die eigene Wahlstimme nicht für die DDR einzusetzen. Er fand dieses Verhalten der Bundesrepublik unangebracht. Der eindeutige Brief spielte sogar auf der IOC-Tagung selbst

¹³⁸Overbeck: Haltung des Marquess of Exeter zur Frage der gesamtdeutschen Olympiamannschaft, 28.4.1965, PAAA, B94/1600.

¹³⁹AA an die deutsche Botschaft in Bern, 11.8.65, PAAA B94/1602.

¹⁴⁰Daume an Lahr, AA, 26.3.65, PAAA, B94/1599.

¹⁴¹Generalkonsulat Montreal an AA, 22.9.1965, PAAA B94/1603.

eine Rolle und wirkte sich durchaus negativ für die BRD aus.¹⁴² Der deutsche Botschafter in Madrid versuchte vor der IOC-Session ebenfalls sein Möglichstes und lud sogar Avery Brundage persönlich zu einer „small luncheon party“, um noch einmal die deutsche Frage zu thematisieren und die eigene Position zu unterstreichen.¹⁴³

Wenige Tage vor Eröffnung der Session unterrichtete Staatssekretär Rudolf Lahr im Bundeskabinett über die bevorstehende Sitzung. Er fasste zusammen, dass ein Antrag 32 Stimmen auf sich vereinen müsse und in diesem speziellen Fall die Gefahr bestand, dass dem westdeutschen Ansinnen positiv gegenüber stehende Mitglieder eventuell gar nicht zu der Sitzung kämen.

Willi Daume hatte noch einen letzten Notfallplan ausgearbeitet. Das verbündete französische NOK sollte im Falle einer Zusage für eine eigenständige DDR-Mannschaft gemeinsam mit dem NOK für Deutschland einen Olympia-boycott in Grenoble androhen, der sicherlich schon aufgrund der Tatsache, dass so schnell kein Ersatz für den Winterspielort gefunden würde, eine überzeugende Warnung wäre.¹⁴⁴

2.3.3 Der IOC-Kongress in Madrid

Bereits nach dem IOC-Kongress in Tokio konstatierte der ostdeutsche NOK-Präsident Heinz Schöbel, dass sich das internationale Gremium der Position der DDR annäherte und er davon ausging, dass man unmittelbar vor der

¹⁴²AA an die deutsche Botschaft in Bern, 12.10.65, PAAA B94/1603.

¹⁴³Botschafter Mandt an Brundage, 1.10.1965, ABC, Box 80.

¹⁴⁴Lahr an das Bundeskabinett, 4.10.1965, PAAA, B94/1603.

Anerkennung stünde.¹⁴⁵ International schien sich ebenfalls alles zu fügen, nachdem die Sportverbände bei einer Versammlung in Lausanne den beiden deutschen Mannschaften grünes Licht signalisiert hatten und zukünftig die deutschen Mannschaften getrennt an den Start lassen wollten. Das finnische IOC-Mitglied Frenckell sah als Ausweg nur noch die Anerkennung der DDR mit der Verpflichtung zu einer dauerhaften gemeinsamen Mannschaft.¹⁴⁶

Der IOC-Präsident selbst wollte sich natürlich nur ungern von seinem Lieblingsprojekt, dem er in den letzten zehn Jahren viel Geduld und Zeit geopfert hatte, verabschieden und appellierte noch einmal an beide deutsche Komitees, den bestehenden Zustand unter allen Umständen aufrechtzuerhalten.¹⁴⁷

Von Willi Daume erhielt er postwendend eine zustimmende Antwort.¹⁴⁸ In der DDR hingegen hatten erst einmal die Sportler das Wort: Die bekannten Olympia-Starter von 1964 Egon Henninger, Ingrid Krämer-Gublin, Frank Wiegand, Peter Ahrendt, Bernd Dehmel, Jürgen Eschert, Klaus Urbanzyk und Karin Balzer hielten auf der NOK-Hauptversammlung am 22. Juni 1965 Reden, die die Schwierigkeiten im Vorfeld der letzten Olympischen Spiele und während der Zeit in Tokio zusammenfassten.¹⁴⁹ Die Athleten kritisierten vor allem die Belastung der Ausscheidungswettkämpfe, die schlechte Stimmung innerhalb der Mannschaft und die sportliche Benachteiligung, die ihnen beispielsweise durch die Nicht-Anerkennung von Rekorden aus der gemeinsamen Mannschaft zuteil wurde. Entsprechend fiel auch die Antwort Heinz Schöbels auf Avery Brundages Brief aus, der dieselben Punkte wie seine Athleten kri-

¹⁴⁵ „Nach dem IOC-Kongress“, Neues Deutschland, 10.10.1964.

¹⁴⁶ Gespräch mit Daume, 22.4.1965, PAAA, B94/1599.

¹⁴⁷ Brundage an die beiden deutschen Komitees, 2.6.1965, NOK-Archiv, 1820.

¹⁴⁸ Daume an Brundage, 11.6.65, NOK-Archiv, 1820.

¹⁴⁹ Genannte Sportler, 22.6.65, BArch, DR510/460.

tisierte und darauf hinwies, dass alle Punkte einer eigenständigen Anerkennung entsprechend Regel sieben der Olympischen Charta erfüllt wären.¹⁵⁰ Willi Daume bemühte sich letztmalig um eine innerdeutsche Einigung, in dem er sich an Heinz Schöbel mit der Bitte wandte, sich einer gemeinsamen deutschen Mannschaft nicht ganz zu verschließen, aber auch dieser Vorstoß stieß auf Ablehnung.¹⁵¹

Da die Chancen für das bundesdeutsche NOK schlecht standen, zog es Anfang September seine letzte Trumpfkarte: Es hatte ein Rechtsgutachten erstellen lassen, das die Rechtswidrigkeit des Ansinnens getrennter deutscher Mannschaften im Rahmen der internationalen Gesetzeslage und der IOC-Regularien nachweisen sollte. Der Heidelberger Professor Karl Doehring des Max-Planck-Institutes für internationale Staatslehre kam in einem 31-seitigen Gutachten zu dem Schluss, dass eine eigenständige Mannschaft der DDR kaum mit der geltenden Rechtslage konform wäre.¹⁵²

Die Argumentation bewegte sich jedoch auf dünnem Eis und hatte sich eigenwillige Interpretationen zu eigen gemacht. Zwar hätte das IOC als internationale nichtstaatliche Organisation nicht nach den Regeln eines bestimmten Landes zu handeln, aber die jeweiligen NOKs wären der Gesetzgebung ihrer Heimatländer unterworfen und müssten sich gegenüber dem IOC regelkonform verhalten. Sobald das Komitee eines Landes bestehende Vereinbarungen brach oder sich nicht mehr den Weisungen des IOC entsprechend verhielt, wäre das IOC ebenfalls aus der gemeinsamen Beziehung entbunden. Karl

¹⁵⁰Schöbel an Brundage, 23.6.65, BArch, DR510/143.

¹⁵¹Daume an Schöbel, 27.8.65, NOK-Archiv, 1820.

¹⁵²Auch im Folgenden: K. Doehring, *The All-German Olympic Team as a question of law*, 1.9.1965, ABC, Box 129.

Doehring kam zu dem Schluss, dass es nicht unmöglich sei, eine gemeinsame deutsche Mannschaft zu formieren und dass keine Notwendigkeit bestünde, geltende Regeln zu ändern, da die DDR immer noch an die gemachten Zusagen gebunden wäre. Der Sachverhalt ließ sich insofern zusammenfassen, als dass es letztlich Sache des IOC war, über den Fortbestand der vereinten deutschen Mannschaft zu bestimmen, wobei in der Bundesrepublik (natürlich) eine weitere Gemeinsamkeit bevorzugt würde. Dem Satz „It is not impossible to form a united team...“¹⁵³ konnte man nur bedingt zustimmen, da der Aufwand für den Start in Tokio an die Grenzen der Belastbarkeit für Sportler, Trainer, Fachverbände und internationale Dachorganisationen gegangen war.

Für die IOC-Mitglieder hatte diese Eröffnung nur noch einen informativen Charakter, denn die Teilnehmer des Exekutiv-Ausschusses befürchteten weniger regelwidriges Verhalten, als dass eine eigenständige DDR-Mannschaft aufgrund der NATO-Reisebeschränkungen nicht zu den Olympischen Spielen in Grenoble reisen könne.¹⁵⁴ Auf der Sitzung erklärte Avery Brundage den Anwesenden, dass eine vollständige und unabhängige Anerkennung, wie das NOK der DDR sie anstrebte, auf jeden Fall getrennte Mannschaften für das Olympia-Jahr 1968 bedeuten würde. Falls die Gefahr bestand, dass die ostdeutsche Mannschaft vielleicht nicht ungehindert einreisen könnte, dürfte die Stadt Grenoble nicht länger der Ausrichter der Spiele sein.¹⁵⁵ Damit war Willi Daumes Argumentations-Joker entkräftet. Inzwischen hatten sich bereits viele westliche IOC-Mitglieder Argumente zu Eigen gemacht, die die

¹⁵³Ebd. S. 31.

¹⁵⁴Minutes of the I.O.C. Executive Board Meeting, 5.10.1965, ABC, Box 50.

¹⁵⁵Auch im Folgenden, Protokoll of the IOC-Meeting, 6.10.1965, ABC, Box 80.

Trennung der Mannschaft befürworteten. Wichtig war hierbei, dass Deutschland inzwischen bei allen internationalen Wettkämpfen getrennt an den Start ging und nur noch bei den Olympischen Spielen zu einer sehr aufwändigen Einheit gezwungen wurde. Vor allem das schweizerische IOC-Mitglied Albert Mayer versuchte dem ostdeutschen Antrag zum Durchbruch zu verhelfen. Dann folgte ein Referat Willi Daumes, der noch einmal die Errungenschaft der gemeinsamen deutschen Mannschaften und den daraus resultierenden Ruhm für das IOC betonte. Aus Gründen der Chancengleichheit durfte Heinz Schöbel die Position des NOK-Ost persönlich darstellen, obwohl er kein Mitglied im IOC war. Nach Anhörung der beiden deutschen Präsidenten folgte eine mehrstündige Diskussion, die weniger vom Sachverhalt selbst, als von den Konsequenzen handelte und mit einer Vertagung auf den 8. Oktober 1965 endete.¹⁵⁶ Bei der Abstimmung am nächsten Tag bekam die DDR olympische Autonomie zugesprochen. Für die Spiele der nächsten Olympiade galten zunächst noch gemeinsame Symbole, wie Flagge, Emblem und Hymne, aber individuelle Mannschaftsaufstellungen. Westberlin wurde endgültig der Zuständigkeit des NOK-West zugeordnet. Diesem Beschluss stimmten 38 der 43 anwesenden IOC-Mitglieder zu. Avery Brundage enthielt sich der Stimme.¹⁵⁷ Mit der Entscheidung des IOC machten beide Seiten Zugeständnisse. Die DDR konnte ihre eigenen Symbole weiterhin nicht nutzen und die Berlin-Frage wurde nicht in ihrem Interesse geregelt. Andererseits war es für die Sportführer der Bundesrepublik ein harter Schlag, dass zwei getrennte Mannschaften Realität waren. Mit dieser Zwischenlösung war ein Kompromiss ge-

¹⁵⁶Ebd.

¹⁵⁷Lehmann1986, S. 339.

funden, den die Mehrheit der IOC-Mitglieder und beide Teile Deutschlands akzeptieren konnten und der die schwierigen Einreiseregungen für Grenoble 1968 durch die Verwendung des gemeinsamen Protokolls außer Kraft setzte. Trost für die westdeutsche Delegation war, dass ihr Komitee den Namen NOK für Deutschland behalten durfte¹⁵⁸ und Avery Brundage intern anregte, dass sich eine deutsche Stadt um die Ausrichtung der Spiele im Jahr 1972 bewerben sollte.

2.3.4 Reaktionen und Bewertungen

Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR wertete die Entscheidung in einem internen Papier als Erfolg, der die eigene Wertschätzung in der olympischen Welt zeigte. Das unveränderte Protokoll und der verordnete Name „East Germany“ waren jedoch Kritikpunkte, „da sie möglicherweise die Durchsetzung der offiziellen Staatsbezeichnung erschweren. . .“¹⁵⁹ Aus der Erklärung, Westberlin der Bundesrepublik zuzurechnen, fürchtete man einen Präzedenzfall mit politischen Konsequenzen. Die positiven Aspekte sollten propagandistisch genutzt werden. In seinem Bericht der IOC-Session gab Heinz Schöbel in etwa die gleichen Gedanken wieder und formulierte die nächsten Schritte: Einerseits sei weiterhin auf das IOC einzuwirken und andererseits sei der eigenen Presse Zurückhaltung anzumahnen. Da die Stimmung in der Bundesrepublik sehr gereizt sei und die Westpresse sehr gegen

¹⁵⁸Balbier2007, Aschenbahn, S. 126.

¹⁵⁹Auswertung über den Beschluss des IOC über die selbständige Aufnahme des NOK, undatiert, PAAA, Bestand MfAA/C11072.

das IOC hetze, könnte die DDR sich jetzt mit Sachlichkeit hervortun.¹⁶⁰ In der Tat bemühte sich die SED vorerst, die unpolitischen Grundgedanken des Madrider Beschlusses zu unterstreichen und verwies darauf, dass das IOC keine Staaten sondern nur die NOKs der einzelnen Länder anerkenne.¹⁶¹

Die bundesdeutsche Presse war, wie das ganze Land, nicht glücklich über die Madrider Entscheidung. Willi Daume selbst sah sich dabei zunächst mit der Aufgabe konfrontiert, die bundesdeutschen Demarchen vor dem IOC zu rechtfertigen. Er begründete sie mit der Angst seiner eigenen Regierung um die Freiheit Deutschlands. Willi Daume argumentierte, dass der Sport und hoffentlich auch die IOC-Mitglieder ein eigenes Urteil hätten, von dem sie sich sicher nicht durch ein paar Gespräche mit Diplomaten abbringen ließen.¹⁶² Dann musste er die Madrider Regel in der Heimat erklären. Aus seiner Sicht war das Ergebnis das bestmögliche, vor allem da eine große Anzahl „verbündeter“ IOC-Mitglieder nicht in Madrid erschienen war. Von 67 Stimmberechtigten sollten eigentlich 60 bis 62 bei der Tagung zugegen sein, doch letztlich waren es nur 43. Er hob als positiv hervor, dass sowohl der eigene Name bestehen blieb, als auch eine gewisse nach außen wirkende Gemeinsamkeit, da das weiterhin bestehende Protokoll einen gemeinsamen Ein- und Ausmarsch verlangte. Dennoch sah die Bundesrepublik diese Entscheidung als Politikum und die Presse urteilte sogar: „... aber die Konsequenz, die das IOC daraus zog, zeugt von erschreckender politischer Blindheit.“¹⁶³

¹⁶⁰Schöbel: Einschätzung zum Beschluss des IOC in Madrid, 4.12.1965, BArch, DR510/143.

¹⁶¹K. Ulrich: Die Verlierer von Bonn. Neues Deutschland, 9.10.1965.

¹⁶²Daume, 12.10.1965, PAAA, B94/1603.

¹⁶³Albrecht, E.: Das IOC und die Zwei-Staaten-Theorie. In: SBZ-Archiv, 16. Jahrgang, Heft 20/1965. S. 314-319.

Die Trennung war damit endgültig und unumgänglich. Aus der Koexistenz war schließlich Konkurrenz geworden.

2.4 Getrennte Wege, Abweisung und Anerkennung - die olympische Entwicklung in Deutschland bis 1972

2.4.1 Olympia in Deutschland

Die Bewerbung der Stadt München um die Ausrichtung der Olympischen Spiele war nicht das erste deutsche Ansinnen dieser Art nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon zuvor gab es einen Versuch, das größte Sportereignis der Welt nach Deutschland zu holen. Nach dem Mauerbau kam auf westdeutscher Seite eine Idee auf, wie man die Situation entschärfen und die Einigkeit Berlins demonstrieren könnte: als Gastgeber der Olympischen Spiele 1968.

Der erste Vorschlag, den das deutsche NOK in dieser Sache der Politik unterbreitete, war allerdings nicht die eigene Bewerbung, sondern die Unterstützung des potentiellen griechischen Kandidaten Athen. Da es Gerüchte gab, dass sich auch die sowjetische Hauptstadt Moskau zur Wahl stellen wollte, suchte das deutsche NOK nach einer Alternative. Willi Daume hatte sich bereits 1961 mit Außenminister Clemens von Brentano über eine derartige Idee verständigt. Nach dem Regierungswechsel war es dessen Nachfolger im

2 *Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972*

Auswärtigen Amt, Gerhard Schröder, an den sich der deutsche Sportchef zu Beginn des Jahres 1962 wandte:

„Es besteht kein Zweifel, dass die Sowjetunion gewaltige Anstrengungen machen wird, die Spiele dann in Moskau durchführen zu können. Bei der Weltfremdheit und politischen Ahnungslosigkeit des Internationalen Olympischen Komitees ist auch nicht daran zu zweifeln, dass die Bemühungen Aussicht auf Erfolg haben. [...]

Ich sehe eigentlich nur eine Möglichkeit dem zu begegnen, dass nämlich Griechenland, das der Welt die Spiele gegeben hat und das sie seit der Wiederbegründung 1896 nicht wieder ausgerichtet hat, diese zurückverlangt.“¹⁶⁴

Des Weiteren erklärte er, dass die Bundesregierung für 12 Millionen Mark dieses Projekt entscheidend finanzieren könnte. Seiner Meinung nach wären die angeblich nicht besonders fähigen griechischen Organisatoren leicht beeinflussbar, was aus deutscher Sicht ein großer Vorteil wäre. Im Auswärtigen Amt wurde die Idee zwar begrüßt, aber der Preis für die Verhinderung der Olympischen Spiele in Moskau erschien zu hoch und passte nicht in den angespannten Haushalt.¹⁶⁵

Das Problem löste sich von selbst, als das sowjetische Interesse an einer Gastgeberrolle schwand. Doch die Idee, Einfluss auf den Austragungsort der Olympischen Spiele zu nehmen, schien Willi Daume nicht mehr loszulassen.

¹⁶⁴Dazu auch im Folgenden: Daume an Schröder, 20.2.1962, PAAA B94/1599.

¹⁶⁵Schröder an Willi Daume, 22.5.1962, PAAA B94/1599.

Er wandte sich telefonisch an Staatssekretär Rudolf Lahr vom Auswärtigen Amt und schlug eine Bewerbung Berlins vor. Der Großteil der Wettkämpfe sollte im Westen der Stadt zu sehen sein, ein Teil aber auch in Ostberlin, beispielsweise Rudern. Obwohl es fraglich war, ob die DDR diesen Vorschlag mittragen würde, stimmte Rudolf Lahr zu.¹⁶⁶ Der erste Schritt Willi Daumes sollte ein Gespräch mit Avery Brundage sein; auch mussten die Bürgermeister Berlins, Willi Brandt und Friedrich Ebert überzeugt werden, da sich nie ein Land, sondern immer die ausrichtende Stadt selbst bewarb. Rainer Barzel, Minister für gesamtdeutsche Fragen, unterstützte den Antrag und so erhielt das IOC die Bewerbung schnellstmöglich.

Das NOK der DDR war über dieses Ansinnen natürlich entrüstet, wandte sich protestierend an das IOC und regte sogleich eine Namensänderung des NOK für Deutschland an, damit es als „NOK der Bundesrepublik“ nicht weiterhin über ostdeutsche Territorien verfügen könne.¹⁶⁷ Auf einer Pressekonferenz stellte Heinz Schöbel weitere Probleme dar. Vor allem der Umstand, dass die Information an das Nationale Olympische Komitee der DDR erst nach Absendung der Bewerbung erfolgt war, störte ihn, genau wie der „Vereinigungsversuch“ für das geteilte Berlin, in dem die Spiele schon an mangelnden organisatorischen Voraussetzungen gescheitert wären.¹⁶⁸

Am nächsten Tag zerschlug das IOC die Olympiaeuphorie der westdeutschen Sportführung aus einem ganz trivialen Grund:

¹⁶⁶Information Lahr, 4.1.1963 PAAA B94/1599.

¹⁶⁷Schöbel an das IOC, undatiert, BArch, DR510/142.

¹⁶⁸Schöbel in einer internationalen Pressekonferenz des NOK der DDR, 10.6.1963, BArch, DR510/542.

„Da jedoch die in unseren Regeln vorgesehene Frist inzwischen überschritten war, bedauern wir, Ihnen mitteilen zu müssen, dass das IOC die Kandidatur ihrer Stadt nicht anerkennen konnte.“¹⁶⁹

Der einkalkulierte „Deutschland-Bonus“ hatte hier offensichtlich nicht gewirkt und die Bewerbung war an einer bürokratischen Hürde schon im Vorfeld gescheitert. Interessanterweise fand die entscheidende IOC-Session nicht wie ursprünglich angenommen in Nairobi statt, sondern wurde auf den Herbst vertagt und in Baden-Baden ausgerichtet. Bekanntermaßen erklärte dort die internationale Sportführung Mexiko zum Gastgeber der Spiele 1968.

Aus dem Scheitern der ersten Bewerbung hatte man gelernt. Für die Spiele 1972 wurde wieder Moskau als Kandidat gehandelt. Da die Bundesrepublik durch die Trennung von der DDR seit dem IOC-Kongress in Madrid vollkommen eigenständige Entscheidungen treffen konnte, entstand schon 1965 die Idee der Olympischen Spiele in Deutschland. Zuerst formulierte sie Avery Brundage, der wahrscheinlich den Westdeutschen einen Trost anbieten wollte, nachdem sich die DDR gerade olympische Unabhängigkeit erkämpft hatte.¹⁷⁰ Da Berlin aufgrund der politisch brisanten Lage nicht zur Verfügung stand, entschied Willi Daume, der von Anfang an untrennbar mit der Bewerbung verbunden war, München zur Kandidatenstadt zu machen. Der Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel unterstützte dieses Ansinnen.¹⁷¹ Das Bonner Kabinett diskutierte die Idee bereits am 2. Dezember 1965 und stimmte ihr nicht nur zu, sondern sicherte auch die Kostenübernahme für ein Drittel der mit

¹⁶⁹O. Mayer an Brandt, 11.6.63, NOK-Archiv, 1087.

¹⁷⁰Balbier2007, Aschenbahn, S. 127, Fn. 154.

¹⁷¹Blasius2001, S. 294.

556 Millionen Mark kalkulierten Ausgaben ab.¹⁷² In Deutschland entstand eine Olympiabegeisterung, die von 75 Prozent der Bevölkerung, ungeachtet der enormen Kosten, mitgetragen wurde.¹⁷³

In seiner offiziellen Bewerbung, die Willi Daume dem IOC übermittelte, stellte er die „schönsten und wertvollsten“ Spiele in Aussicht. Da in der Vergangenheit vor allem Kritik an schlechter Organisation und Gigantismus geäußert wurde, versuchte sich das Konzept für München an einem Gegenentwurf. Er enthielt verschiedene Vorschläge:

„Das olympische Dorf wird in einem großen Park eingebettet und sicherlich eine Organisation erleben, wie sie nie zuvor da gewesen ist. Außerdem beabsichtigen wir, eine entsprechende Verbindung zwischen Sport und Kunst herzustellen, was der Ehre, den großen Traditionen und den Ideen von Baron de Coubertin sowie der olympischen Bewegung und den Kulturschaffenden aller Nationen gerecht werden würde.“¹⁷⁴

Oberrechtsrat Ernst Knoesel von der Münchener Stadtverwaltung gab dem Oberbürgermeister nach einer Pressekonferenz am 4. Februar 1966 bereits einen ersten Überblick über den aktuellen Stand der Bewerbung, über Unterstützung und Konkurrenten. Schützenhilfe sollte das NOK von der Witwe Karl Ritter von Halts erhalten, die einerseits am Damenprogramm der entscheidenden IOC-Session teilnehmen sollte und andererseits auch viele, wenn

¹⁷²Ebd.

¹⁷³Balbier2007, Aschenbahn, S. 127.

¹⁷⁴Daume: Offizielle Bewerbung des westdeutschen Olympischen Komitees für die Durchführung der Olympischen Sommerspiele 1972 in München, undatiert, BArch, SAPMO, NY4182/1179.

auch schon leicht veraltete, persönliche Informationen über einen großen Teil der IOC-Mitglieder zur Verfügung stellen konnte.¹⁷⁵

Der eigentliche Favorit der 1972er Bewerbung war Wien. Die Stadt trat jedoch aus finanziellen Gründen von diesem extravaganten Unterfangen zurück, was sich als positiver Impuls für die deutsche Kandidatur erwies. Die weiteren Kandidaten waren Madrid, Montreal und Detroit. Letzterer konnte sich bei der Auswahl für 1968 nur knapp hinter Mexiko positionieren und bekam eine gewisse Chance zugesprochen, während in Kanada Uneinigkeit herrschte, ob einer Winter- oder Sommerbewerbung Vorrang zu geben wäre. Für die DDR war die Ausrichtung Olympischer Spiele in der Bundesrepublik wenig wünschenswert und Anlass zu einem propagandistischen Angriff. In einer streng vertraulichen Information wurden die Fakten zusammengefasst und Maßnahmen vorgeschlagen.¹⁷⁶ Die DDR sah die Bewerbung der BRD als erneuten Versuch, der die Hallsteindoktrin durchzusetzen und eine Vormachtstellung der BRD in Europa manifestieren sollte. Dazu kamen eine Reihe sportpolitischer, vom DTSB befürchteter, Auswirkungen: Die Besuche von internationalen Teilnehmern im Rahmen der vorolympischen Wettkämpfe, eine bessere sportliche Verbindung in viele Nationen und eine intensive Berichterstattung. Insgesamt führte Günther Heinze, Sekretär für internationale Verbindungen, sechs Argumente ins Feld, nach deren Anhörung aus DDR-Ansicht kaum noch ein IOC-Mitglied für München stimmen konnte. Außer dem Vorwurf faschistischer Tendenzen in der Bundesrepublik war es

¹⁷⁵Knoesel an Vogel, 4.2.1966, NOK-Archiv, 1821.

¹⁷⁶Auch im Folgenden: Sekretariat für internationale Verbindungen des DTSB, Information über die Bewerbung der Stadt München zu den Olympischen Sommerspielen 1972, 14.3.1966, PAAA Bestand MfAA/C 11072, fol. 85-91.

vor allem der gefürchtete politische Einfluss und die daraus resultierende Benachteiligung der DDR, den das Papier ins Feld führte:

„Alle bis jetzt in Westdeutschland veranstalteten internationalen Meisterschaften haben gezeigt, dass sich die Bonner Regierung in die Durchführung dieser Veranstaltung einmischte und den Organisatoren Vorschriften über die Durchführung [sic] des Reglements bei diesen Veranstaltungen machte.“¹⁷⁷

Die logische Schlussfolgerung waren „Kampfansagen“, die an München zu richten seien. Diese waren bis zu den Spielen ein Teil der ostdeutschen Propaganda, die die Olympiastadt immer wieder mit den Nazi-Spielen in Berlin verglich.¹⁷⁸

In der Tat war die Frage der Behandlung der DDR durch die Bundesrepublik noch nicht geklärt. Das Auswärtige Amt signalisierte, dass es die Kandidatur unterstütze, vorausgesetzt die Madrider Regel ¹⁷⁹ fände ihre Anwendung, und die bundesdeutsche Fahne werde ebenfalls Teil der Beflaggung. Da die Olympischen Spiele ein wichtiges Ereignis seien, hätte es laut AA die Bundesbürger verwirrt, bei dieser Gelegenheit nicht in Schwarz-Rot-Gold zu flaggen.

¹⁷⁷DTSB, Sekretär für Internationale Verbindungen: Argumentation zur Bewerbung der Stadt München für die Olympischen Sommerspiele 1972, 16.3.1966. BArch, DR510/132.

¹⁷⁸Vgl. z.B. Koch et al: München 1972 - Schicksalsspiele. Eine Dokumentation über den geplanten Missbrauch der Sommerspiele in München durch imperialistische Kräfte. Berlin (O) 1969.

¹⁷⁹Die „Madrider Regel“ bezeichnete die Protokollregelung, die 1965 festgelegt und 1968 bei den Olympischen Spielen angewendet wurde. Sie bedeutete, dass die Mannschaften zwar getrennt waren, aber mit der deutschen Flagge mit den olympischen Ringen starteten, dem entsprechenden Emblem einmarschierten und keine Nationalhymnen, sondern die Ode an die Freude spielten.

Ein Zeigen der Fahne der DDR kam aus rechtlichen Gründen weiterhin nicht in Frage.¹⁸⁰

Vor der Entscheidung des IOC bangte Willi Daume aufgrund der starren Haltung seiner Regierung in Protokollfragen um das Wohlbefinden der Stimmberechtigten.¹⁸¹ Er überzeugte die Bundesregierung, eine Erklärung zu den bestehenden Schwierigkeiten abzugeben, worauf diese erklärte, die „derzeit“ bestehenden Regeln wären auch für die Organisatoren von München bindend, was allerdings nur die Madrider Regel beinhaltete.¹⁸² Jene galt aber nur für die Situation 1968; eine Klärung für die Spiele 1972 stand noch aus. Zu weiteren Zugeständnissen war die Bundesregierung nicht bereit, nachdem sie schon eine uneingeschränkte Reiseerlaubnis für die DDR-Bürger ausgesprochen hatte.¹⁸³ Die Befürchtungen Willi Daumes waren letztlich umsonst, denn nach der Präsentation bei der IOC-Session am 26. April 1966 in Rom wurde München trotz der weiterhin unklaren Situation, wie man mit der DDR verfahren würde, mit einer Stimme Mehrheit im zweiten Wahlgang Olympiastadt.¹⁸⁴

¹⁸⁰Gracher, AA: Zum Zeigen der Bundesflagge bei den Olympischen Spielen 1972 in München, 15.3.1966, PAAA B94/1605.

¹⁸¹Blasius2001, S. 296.

¹⁸²Balbier2007, Aschenbahn, S. 129.

¹⁸³Ebd.

¹⁸⁴Blasius2001, S. 298.

2.4.2 Die Spiele der XIX. Olympiade in Grenoble und Mexiko

Durch das getrennten Antreten bei den Spielen in Mexiko und Grenoble war es endgültig ersichtlich, welcher deutsche Staat die bessere Mannschaft stellte, weswegen beide die besten Leistungen, die sie oftmals mit einer Systemüberlegenheit gleichsetzten, zeigen wollten. In beiden Ländern kam es in dieser Phase zu einer Intensivierung der Leistungssportidee.¹⁸⁵ In der DDR nahm sich das Politbüro dieser Frage an und beschloss bereits Ende des Jahres 1966 die Weiterentwicklung des Leistungssports bis zu den Spielen in Mexiko und München.¹⁸⁶ Dabei war nicht nur eine Orientierung an den Weltbestleistungen, hochwissenschaftliche Trainingsperiodisierung und -auswertung wichtig, sondern auch, die sozialistische Erziehung und die Parteiarbeit in den Nationalmannschaften.

In der Bundesrepublik hingegen arbeitete die Sportführung daran, nach den Erfolgen bei den Olympischen Spielen in Tokio nicht in das Mittelmaß zurückzusinken. Da die Ausrichtung der Spiele 1972 zu einer gewaltigen Olympiastimmung im ganzen Land geführt hatte, war die gesellschaftliche und staatliche Unterstützung des Sports auch hier zu einem neuen Höhepunkt gekommen und hatte mit den neu gegründeten Organisationen, der Deutschen Olympischen Gesellschaft und der Stiftung Deutsche Sporthilfe, zwei

¹⁸⁵Zum Verhältnis von Leistung und Systemkonkurrenz in den sechziger Jahren vgl. Balbier2007, Aschenbahn. S. 131ff.

¹⁸⁶Auch im Folgenden: Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1968 und Weiterentwicklung des Leistungssports bis 1972, Protokoll Nr. 49/66 der Sitzung des Politbüros des Zentralkomitees, 13.6.1966, BArch, SAPMO, DY30/JIV2/2/1088, siehe auch: Teichler2002, S. 530.

mächtige Säulen gewonnen.

Den Sommerspielen gingen die Winterspiele in Grenoble voran, die erstmals wenig protokollarische Schwierigkeiten mit sich brachten. Nachdem die Mitglieder der DDR-Mannschaft nicht unter die Regel der Visa-Sperre für NATO-Länder fielen, da sie mit gesamtdeutscher Olympiafahne antraten, verweigerte ihnen niemand die Temporary Travel Documents. Einziger Zwischenfall war die Disqualifikation der Rodlerinnen aus Ostdeutschland, die mit angewärmten Kufen gegen die Regeln verstießen,¹⁸⁷ was die Mannschaftsleitung der DDR allerdings bestritt.¹⁸⁸ Beide deutsche Staaten waren nicht überragend erfolgreich: Die Bundesrepublik belegte in der Nationenwertung den achten Platz, die DDR den zehnten. In seiner internen Auswertung forderte Manfred Ewald danach mehr Orientierung an der Weltspitze und die Verbesserung in allen Bereichen.¹⁸⁹

Unmittelbar vor den Spielen stand die traditionelle IOC-Session auf dem Programm. Am 11. Oktober wies Heinz Schöbel noch einmal postalisch darauf hin, dass es nach den Spielen an der Zeit wäre, der DDR „its own Flag, anthem and insignias“ zu ermöglichen¹⁹⁰ und stellte einen entsprechenden Antrag.¹⁹¹ Diesmal waren keine langen Kämpfe mehr nötig. Das IOC beschloss am 12. Oktober 1968 mit einem eindeutigen Ergebnis von 44:4 Stimmen endgültig die vollständige Souveränität der DDR. In vier Jahren sollte sie mit ihrer eigenen Fahne und Hymne an den Start gehen können.

¹⁸⁷Zobel, K.H.: Heiße Kufen, Olympisches Feuer, 3/4, 18. Jg., 1968, S. 27-28.

¹⁸⁸Ewald: Erklärung der Leitung der Olympiateilnehmer aus der DDR, 14.2.1968, ABC, Box 128.

¹⁸⁹Ewald: Einschätzungen und Schlussfolgerungen von den X. Olympischen Winterspielen in Grenoble, 29.3.1968, BArch/SAPMO, NY124182/1179.

¹⁹⁰Schöbel an Brundage, 11.10.1968, ABC, Box 130.

¹⁹¹Schöbel: Request of the NOC of the GDR to the IOC, 11.10.1968, ABC, Box 130.

Zwar noch mit gleicher Flagge, aber bereits in zwei unterschiedlichen Blöcken, betraten die deutschen Sportler in Mexiko das Stadion. In diesem Jahr zeigte auch das Leistungssportprogramm der DDR seine volle Wirkung und führte so zum fünften Platz in der Nationenwertung, drei Plätze vor der Bundesrepublik.¹⁹² In den „Standardwerken“,¹⁹³ zeigte sich der Unterschied zwischen den Mannschaften, der sich im Verlauf der Spiele manifestierte: Während das ostdeutsche Werk mit einem Kapitel begann, das sich „Unsere Mannschaft, ihre Freunde und ihre Feinde“ nannte, und den Protokollbeschluss von Mexiko wiedergab, startete der westdeutsche Band mit einer Einleitung zur Geschichte Mexikos und einer Beschreibung der prächtigen Eröffnungsfeier. Thematisiert wurde der deutsche Ost-West-Konflikt in diesem Werk nicht, während die Ausgabe der DDR viele Sportarten aus dem Blickwinkel des deutsch-deutschen Konkurrenzkampfes betrachtete.¹⁹⁴

¹⁹²Krebs, H.D.: Die doppelten Deutschen 1965 bis 1988. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. S. 267-300, S. 271.

¹⁹³Die Standardwerke waren Olympiabücher, die in beiden Teilen Deutschlands erschienen, entweder bei der Deutschen Olympischen Gesellschaft in der BRD oder der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR und die jeweiligen Spiele in Text und Bild beschrieben.

¹⁹⁴Vgl. Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.): Die XIX. Olympischen Sommerspiele Mexico 1968. Dortmund 1968 und Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR (Hrsg.): XIX. Olympische Spiele in Mexiko-Stadt. Berlin 1968.

2.4.3 Der letzte Akt der deutsch-deutschen Protokollschwierigkeiten im Vorfeld von München

Im Rahmen der Vorbereitungen für die Spiele 1972 arbeitete man einerseits mit Hochdruck daran, beeindruckende Olympiaanlagen zu schaffen und den Spielen einen perfekten organisatorischen Rahmen zu geben, andererseits war sich die Politik immer noch nicht im Klaren darüber, wie man die Teilnahme der ostdeutschen Mannschaft im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung lösen sollte. Es bestanden zwei Probleme: Die staatlichen Symbole der DDR galten seit der Änderung der Flagge im Jahr 1957 als Störung der öffentlichen Ordnung.¹⁹⁵ Außerdem war der Deutsche Turn- und Sportbund in der BRD eine verfassungsfeindliche Organisation, wie der Bundesgerichtshof 1961 entschieden hatte. Dies alleine warf nicht nur Fragen auf, sondern bot auch den ostdeutschen Funktionären, die so immer wieder ihre potentielle bevorstehende Diskriminierung medienwirksam ausnutzten, viel Angriffsfläche.¹⁹⁶ Das Bundesministerium des Innern betonte, dass es seine Zustimmung zur Ausrichtung der Olympischen Spiele in München unter einer bestimmten Voraussetzung gegeben hatte. Die DDR sollte weiterhin mit einer Schwarz-Rot-Goldenen Fahne mit den olympischen Ringen antreten.¹⁹⁷ Die Meinungen innerhalb der Großen Koalition, die inzwischen die Regierungsverantwortung trug, waren dazu unterschiedlich, so dass das Problem immer wieder vertagt

¹⁹⁵Siehe Kapitel 2.2.4.

¹⁹⁶Balbier2007, Aschenbahn, S. 129.

¹⁹⁷BMdI: Behandlung der Flaggen-, Hymnen- und Emblemfrage bei Sportveranstaltungen unter Beteiligung von Sportlern aus der SBZ, 18.8.1966, PAAA B94/1618.

und die Entwicklung in der internationalen Sportwelt abgewartet wurde. Die Stimmung zwischen Politik und Sport kühlte in der Bundesrepublik in dieser Zeit rapide ab, da sich der Sport nicht immer wieder vorschreiben lassen wollte, bei welchen internationalen Veranstaltungen er starten durfte, in Abhängigkeit davon, was für ein Symbol die Trikots der DDR-Starter zeigten. Das IOC konnte sich ebenfalls nicht länger für den Anspruch der sportlichen Alleinvertretung erwärmen und wollte sich nicht mehr mit aussagelosen Stellungnahmen abspeisen lassen. Da die westdeutschen Funktionäre in der Flaggen- und Hymnenfrage keine Lösung sahen, arbeiteten sie nun auf eine Entpolitisierung des Protokolls hin, das ohne Flaggen und Hymnen funktionieren sollte. In der Tat ließen sich einige Internationale Föderationen darauf ein und so fanden beispielsweise die Weltmeisterschaften im Kunstturnen in Dortmund 1966 ohne nationale Symbole statt.¹⁹⁸ Für die olympische Ebene wurde dieses Procedere zwar angestrebt, aber nie durchgesetzt. Deswegen forderte das IOC 1967 bereits eine klare Stellungnahme der Bundesregierung zu den Protokollfragen von 1972. Als interne Richtlinie, die aber nicht veröffentlicht werden sollte, einigte sich Willi Daume mit dem Bundesministerium des Innern darauf, zukünftig die Embleme auf der Sportkleidung zu tolerieren, aber sich weiterhin gegen das Abspielen der „Becherhymne“ und das Zeigen der „Spalterflagge“ zu verwahren.

Nachdem das IOC das NOK der DDR in Mexiko vollständig anerkannt hatte, kam es in der Bundesrepublik fast zur Eskalation. Wollte die Bundesrepublik die Spiele nicht verlieren, musste sie eine Lösung finden, die DDR zu akzeptieren. Nur um sich nicht der Ost-Hymne und Fahne aussetzen zu müs-

¹⁹⁸Balbier2007, Aschenbahn, S. 161.

sen, erwog man kurzzeitig, auf die Ausrichtung der Spiele zu verzichten. Eine schnelle Umfrage zeigte jedoch, dass nur zwölf Prozent der Bevölkerung diese Entscheidung akzeptiert hätten,¹⁹⁹ zumal die bereits getätigten Investitionen von 900 Millionen Mark zu einem wirtschaftlichen Desaster geworden wären.²⁰⁰ Die Idee, München kurzzeitig in ein exterritoriales Gebiet zu verwandeln, auf dem die deutsche Gesetzgebung nur beschränkt Gültigkeit hätte, erwies sich als kontraproduktiv. Der Druck des IOC erhöhte sich, es wollte Gewissheit haben, zumal der Bürgermeister von Montreal erklärt hatte, jederzeit bereit zu sein, in seiner Stadt mit den Olympiaplanungen anzufangen. Am 18. Dezember 1968 konnten sich die verschiedenen Ansichten unter den Bundesministerien soweit einigen, dass sie in der Lage waren, gemeinsam zu verkünden, dass alles nach den Wünschen des IOC verlaufen und Hymne und Flagge der DDR während der Spiele erlaubt sein würden. Das Bundeskabinett betonte allerdings, dass diese Lösung ausschließlich für die Olympischen Spiele in München gelte und diese Geste auf keinen Fall einer politischen Anerkennung des „Territoriums DDR“ gleichsetzbar wäre.²⁰¹ Zeitgleich hatten die Innenminister der Länder beschlossen, dem lästigen Fahnenstreit ein Ende zu bereiten und diese auf innerdeutschen Sportveranstaltungen wieder zuzulassen. Dies war zwar der Bundesregierung nicht recht, dennoch intervenierte sie nur noch zaghaft und rang sich im Juli 1969 zu einem Kabinettsbeschluss durch, der eine Duldung von Flagge und Hymne bei internationalen Sportveranstaltungen möglich machte, obgleich der Sport weiterhin an der

¹⁹⁹Balbier2007, Aschenbahn, S. 164.

²⁰⁰Blasius2001, S. 305.

²⁰¹Balbier2007, Aschenbahn, S. 166.

Entnationalisierung des Protokolls arbeiten sollte.²⁰²

Die DDR verfolgte diese Entwicklung voller Aufmerksamkeit und ließ das Zögern der Bundesrepublik in ihre Anti-München Propaganda, die auf verschiedene Weise nach innen und außen wirken sollte, mit einfließen. Sie konnte dabei geschickt den Umstand nutzen, dass ihre Rechte im Rahmen der Olympischen Spiele in der Bundesrepublik in der Tat fraglich waren. Seit dem Moment, in dem das IOC die DDR in Mexiko mit vollem Protokoll anerkannt hatte, arbeitete bereits ein „Aufklärungsfeldzug“ gegen die BRD. Viele interne Dokumente des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport versuchten Maßnahmen zu formulieren, die sich gegen den Gastgeber München richteten: Ein Mittel waren hierbei die anderen sozialistischen Staaten, die über den geplanten Missbrauch der Spiele und geeignete Gegenmaßnahmen informiert werden sollten und die das Komitee instruierte, gegen die Abschaffung des Flaggenzeremoniells zu protestieren.²⁰³ Während einer Sitzung des ZK der SED wurde die Gründung einer Parteikommission unter der Leitung Albert Nordens mit folgender Begründung beschlossen:

„Das Sekretariat sieht in den Olympischen Spielen 1972 in München die Gefahr einer politischen Beeinflussung der DDR-Bevölkerung und beauftragt eine hochkarätige Parteikommission mit der Entwicklung einer Gegenstrategie.“²⁰⁴

²⁰²Balbier2007, Aschenbahn, S. 166.

²⁰³Vgl. dazu beispielsweise Anlage Nr. 3 zum Protokoll Nr. 6 vom 22.1.1969, BArch, DR5/1378 und Anlage Nr. 1 zum Protokoll Nr. 41 vom 11.6.1969, BArch, DR5/1378.

²⁰⁴Bildung einer Parteikommission zur politisch-ideologischen Vorbereitung der Olympischen Spiele 1972 in München, 18.12.1969, zitiert nach Teichler2002, Dokument 55, S. 569f.

Diese Kommission sollte versuchen, auf die DDR-Bevölkerung Einfluss zu nehmen. Sie formulierte Verhaltensregeln für das olympische Jugendlager und die Touristendelegation und leitete geeignete Schritte zur „Durchführung einer gemeinsamen Politik der Staaten des Warschauer Paktes“ im Rahmen der „Auslandsinformation und Propaganda“ ein.²⁰⁵

Eine Arbeitsgruppe des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, die AG72 befasste sich nur noch mit dieser letzten Frage. Nach einem Treffen mit den Zentralkomitees der Bruderparteien anderer Staaten in Moskau (also ausschließlich von Vertretern der Politik, nicht des Sports), beschlossen die Teilnehmer einheitlich gegen die kommende Diskriminierung der sozialistischen Staaten anzutreten. Sie kamen zu dem Schluss,

„die Olympischen Spiele sind nicht nur große Sportereignisse, sie sind auch von größter politischer Bedeutung und Teil der internationalen Klassenauseinandersetzung.“²⁰⁶

Besonders beunruhigte die Funktionäre die Möglichkeit, dass ein Teil der Wettkämpfe in Berlin ausgetragen werden sollte, was die Drei-Staaten-Theorie unterlaufen hätte. Darum sollten die Mannschaften aus den sozialistischen Ländern derartige Veranstaltungen boykottieren. In der Theorie gab es in diesem Punkt Zustimmung, in der Praxis waren die Länder des Warschauer Paktes vorsichtiger, was Drohungen und Konsequenzen auf olympischer

²⁰⁵Ebd.

²⁰⁶Auch im Folgenden: Genosse Kühnel und Genosse Wildberger, beide ZK der SED, in einer mündlichen Information an Genossen Jaschke zu: Verlauf und Ergebnissen einer Beratung von Delegationen des Zentralkomitees von Bruderparteien in Moskau zu politischen Fragen der Olympischen Spiele in München, 20.1.1971, PAAA, Bestand MfAA, C147/73.

Ebene betraf. Da alle deren internationale Wirkung kannten und auch eigene Ambitionen hatten, z.B. die Ausrichtung olympischer Kongresse oder wie die SU die Organisation der Spiele selbst, waren sie mit tatsächlicher Rückendeckung für die DDR zurückhaltend.

Das NOK unternahm ebenfalls Schritte, in dem es sich an Avery Brundage wandte und immer wieder darauf hinwies, dass bei einer Teilnahme an den Münchener Olympischen Spielen die Wahrung der unabhängigen Rechte der DDR nicht gewährleistet wäre. Nachdem die BRD ihre Gesetze auf Druck des IOC geändert hatte, fand Heinz Schöbel andere Gründe, die Vorgänge in der Bundesrepublik als olympiafeindlich anzuprangern. Er äußerte, dass sein NOK große Angst um die Spiele hätte, die von Nazi-Verbänden und Revanchisten für eigene Propagandazwecke ausgenutzt würden, womit sich das IOC kritisch auseinandersetzen möge.²⁰⁷

Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR fasste diese Einwände in diversen Publikationen zusammen, die vor den Spielen im In- und Ausland im Umlauf waren. In der engen Verbindung von Nationalismus und Revanchismus zogen diese Schriften Vergleiche zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und ihrer politischen Ausnutzung.²⁰⁸ Gerade die Treffen von Flüchtlings- und Vertriebenenorganisationen, die im Vorfeld der Spiele in der Olympiastadt stattfanden, erregten Anstoß, ebenso wie die Tatsache, dass „namhafte Kapitalisten“ die Deutsche Sporthilfe finanzierten und dass „amerikanische“ Sender von München aus gegen die Länder des War-

²⁰⁷Erklärung des Präsidiums des NOK der DDR zu den Olympischen Sommerspielen in München 1972, 29.3.1972, BArch, DR510/697 und Schöbel an Brundage, 29.3.1972, ABC, Box 130.

²⁰⁸Vgl. hierzu u.a. die Schriften der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR: Revanchismus und Sport (1970), Nationalismus und Sport (1971).

schauer Paktes „hetzten“.²⁰⁹ Letztere sollten, so der formulierte Wille der CSSR, ihre Sendetätigkeit völlig einstellen. Um die Kritiker zu beschwichtigen, bat Willi Daume die beiden Radiostationen um eine „Waffenruhe“ in Anlehnung an den olympischen Frieden der Antike und Coubertins.²¹⁰ Hierbei befand er sich in einer Linie mit Willi Brandts neuer Ostpolitik. In Bezug auf die Vertriebenentreffen handelte man im Olympiajahr einen Kompromiss aus, den die Regierung teilweise stützte, und führte die entsprechenden Veranstaltungen in einer anderen Stadt durch.²¹¹ Dadurch, dass das Organisationskomitee auf die Ostforderungen in einem gewissen Maße einging, entspannte sich das Klima zwischen den beiden Blöcken im IOC merklich und reflektierte damit, so der Münchener Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel, die politische Weltlage.²¹²

2.4.4 Die Spiele der XX. Olympiade in Sapporo und München

Schon bei den Winterspielen im japanischen Sapporo 1972 schienen die Sportler der DDR beweisen zu wollen, dass sie mit eigenem Protokoll motivierter und erfolgreicher waren: Die ostdeutsche Equipe hatte zwar nur halb so viele Starter wie die Bundesrepublik, erkämpfte aber trotzdem vier Siege, bei denen erstmalig die Nationalhymne der DDR erklang und zehn weitere Medaillen, was eine deutliche Leistungssteigerung während der letzten vier Jahre

²⁰⁹Ebd. Dabei handelte es sich um RFE und RIAS.

²¹⁰Vgl. dazu Balbier2007, Aschenbahn, S. 213, Fn. 166.

²¹¹Balbier2007, Aschenbahn, S. 215.

²¹²Balbier2007, Aschenbahn, S. 215.

dokumentierte. Die bundesdeutsche Mannschaft hingegen errang insgesamt fünf Medaillen, darunter drei goldene. In der inoffiziellen Medaillenwertung erreichten die Ost-Sportler Platz zwei, während die West-Athleten sich mit Platz sechs begnügen mussten.

Die Organisatoren der Spiele in München hatten sich, aller Kritik zum Trotz, ein besonderes Ziel gesetzt. „Heitere Spiele“ war das Motto ihres Konzeptes,²¹³ das leider nach zehn Tagen durch den terroristischen Anschlag völlig zerstört wurde. Die Idee des Organisatorenteams um Willi Daume war es, die Spiele wieder bescheidener und menschlicher zu gestalten. Dazu gehörte die Entnationalisierung, die einerseits den Unterschied zu den Nazi-Spielen 1936 in Berlin markieren und andererseits übermäßige Repräsentationsmöglichkeiten der DDR verhindern sollten. Innerhalb des Stadions, beim Einmarsch und während der Siegerehrungen wich das Protokoll auf Weisung des IOC zwar kaum von den bisherigen Eröffnungen ab, in der Stadt wehten jedoch eher die Pastellfarben der XX. Spiele als nationale Symbole. Bei der Eröffnungsfeier fiel die deutsche Hymne vor dem olympischen Eid weg. In Kleinigkeiten mit großer Wirkung versuchten die Organisatoren, dem Auftakt eine neue Prägung zu verleihen. Unter anderem tanzten 3000 hellblau und gelb gekleidete Kinder blumentragend zu den Athleten²¹⁴ und statt Kanonensalut ertönten lediglich Böllerschüsse.²¹⁵ Der Verzicht auf Polizei- oder gar Militärpräsenz war ein Pfeiler des „heiteren Konzeptes“, denn die Veranstalter setzten weitgehend auf „unsichtbare“ Sicherheitsmaßnahmen.

²¹³Vgl. Zu einer aktuellen und ausführlichen Betrachtung der politischen Aspekte Balbier2007, Aschenbahn, S. 209-243.

²¹⁴Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.): Olympische Spiele 1972 München-Sapporo-Kiel. Stuttgart, 1972, S. 15.

²¹⁵Krebs1999, S. 279.

Nachdem organisatorische Schwierigkeiten und vor allem lange Reisezeiten vom Wohnort zur Wettkampfstätte die Athleten bei den vorangegangenen Olympischen Spielen belastet hatten, sollte nach Willen der Veranstalter 1972 als „Olympia der kurzen Wege“ in die Geschichtsschreibung eingehen. Das vor der Stadt liegende Oberwiesenfeld bettete das Olympiastadion in einen Park ein und verband es mit dem olympischen Dorf. Die Verbindung zur Innenstadt hielt eine eigene U-Bahn-Linie.

Die direkte Konkurrenz zum anderen deutschen Staat auf eigenem Boden war für die Sportentwicklung in der Bundesrepublik ein Motivationsschub, der öffentliche Gelder und Sportförderung in neuen Dimensionen möglich machte. Das im Vorfeld der Spiele oft zitierte geflügelte Wort: „Die Bundesrepublik organisiert die Spiele und die DDR gewinnt sie,“²¹⁶ sollte dennoch Realität werden. In der Nationenwertung kam die DDR auf Platz drei hinter der Sowjetunion und den USA und vor der Bundesrepublik. Mit 40 Medaillen, darunter dreizehn goldenen, hatte die Bundesrepublik gegenüber ihrem ehrgeizigen Konkurrenten das Nachsehen. Insgesamt 66 Medaillen brachten die Athleten aus Ostdeutschland nach Hause, zwanzig davon in Gold.²¹⁷

Das heitere Konzept wäre sicher als großer Erfolg in die olympische Geschichte eingegangen, hätte es nicht den Anschlag palästinensischer Terroristen auf die israelische Mannschaft gegeben. Der „schwarze Dienstag“, der 5. September 1972, in dessen Verlauf neun israelische Geiseln, ein Münchener Polizist und vier der Angreifer starben, stellte eine Zäsur da. Verglichen mit den Ausmaßen und den politischen Dimensionen des Attentates wirkten die deutschen

²¹⁶Krebs1999, S. 278.

²¹⁷Zahlen nach Scherer, K.A.: Die Medaillen - deutsche olympische Erfolge 1896 - 1998. o.O. 1997.

Querelen eher wie Randerscheinungen.

Nach 36 Stunden wurden die Spiele zwar wieder aufgenommen, aber es kam nicht mehr die gleiche unbeschwerte Stimmung auf. In der ostdeutschen Mannschaft dokumentierte sich hier ein seltener Fall von „Ungehorsam“, als der Chef de Mission Manfred Ewald der Aufforderung Erich Honeckers nicht nachkam und, statt sofort abzureisen, in München verblieb, um die Idee der Olympischen Spiele zu erhalten.²¹⁸ Die Organisatoren überarbeiteten über Nacht das Sicherheitskonzept und verschärften die Kontrollen rigoros. Die Abschlussfeier war nur noch eine vage Erinnerung an den fröhlichen Start dieser Spiele.

2.5 Der innerdeutsche Sportverkehr als Spiegel der Deutschlandpolitik

Trotz der betonten „Politikfreiheit“ des Sports war der innerdeutsche Sportverkehr oft ein Abbild der Deutschlandpolitik. Teilweise kann man sogar von Wechselwirkungen sprechen. Der Sport beeinflusste die Politik oder zumindest die Politiker und umgekehrt. Der sportliche Austausch zwischen Ost und West erlebte eine Vielzahl von Einschränkungen und Wiederbelebungen. Da diese Kontakte den sportlichen Umgang einerseits, die Reflektionen innerdeutscher Politik andererseits darstellen und ihre Wirkungen bis in die deutschen Olympiamannschaften und das IOC hatten, sollen sie hier im Folgenden überblicksartig dargestellt werden. Im Gesamtkontext kommt den

²¹⁸Krebs1999, S. 281.

Sportbeziehungen eine große Bedeutung zu, da sie neben wirtschaftlichen Beziehungen und dem Austausch der Kirchen in der Zeit des Kalten Krieges eines der wenigen Bindeglieder zwischen den beiden Teilen Deutschlands waren.²¹⁹

2.5.1 Der Sportverkehr in der Frühphase der Staatsgründungen (1945-1952)

Mit der Kontrollratsdirektive Nr. 23 verschwanden auch die Strukturen, die einen Spiel- und Sportverkehr möglich gemacht hätten. Sämtliche sportlichen Kontakte, unabhängig davon mit wem, waren in der Anfangszeit nur sekundär, da die neuen Sportvereine vornehmlich das Ziel hatten, eigene interne Strukturen aufzubauen, um im zerstörten Deutschland geeignete Sportstätten zu finden, sowie Mitglieder zu akquirieren. Rasch etablierten sich in den westlichen Besatzungszonen Meisterschaften, wenn auch in der Anfangszeit regional begrenzt und nur innerhalb einzelner Zonen. Leichtathleten und Tischtennispieler kürten dennoch schon 1946 einen (west-) deutschen Meister.²²⁰ Als die ersten Vereinsbegegnungen zwischen Ost- und Westzonen stattfanden, handelte es sich in der Regel um einen Austausch auf der Ebene des Breitensports, der meist dadurch zustande kam, dass bereits aus Vorkriegstagen bestehende Verbindungen genutzt wurden. Allerdings war dieser

²¹⁹Einen sehr detaillierten Überblick über den innerdeutschen Sportverkehr bis 1965 gibt Becker, C.: Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und nationale Sportarbeit der DDR in den Jahren 1945 bis 1961/65. In: Buss, W. & Becker, C. (Hrsg.): Sport in der SBZ und in der frühen DDR, Schorndorf 2001; S. 251-307; Zahlen finden sich bei Holzweißig, G.: Diplomatie im Trainingsanzug. München 1981, S. 187, siehe Tabelle A.1 im Anhang.

²²⁰Vgl. Knecht, W.: Die geteilte Arena. Nürnberg 1972. S. 19.

deutsch-deutsche Wettkampfbetrieb unter Nutzung alter Freundschaften nur begrenzt möglich, da die Traditionsvereine im Osten ohne Nachfolgevereinigung aufgelöst und unter komplett neuem Namen wieder gegründet worden waren. Insofern war es schwierig, Ansprechpartner oder alte Bekannte zu ermitteln. Guido von Mengden fasste die Problematik wie folgt zusammen:

„Die Rechtsunsicherheit in der SBZ, [...] machte den Entschluss zu einem Sportbesuch in der Zone nicht gerade leicht. Hinzu kam, dass durch die totale Strukturveränderung des Sports in der SBZ die alten Verbindungen zerschnitten waren. In der SBZ hat es Vereine gegeben [...] deren Namen waren Begriffe in ganz Deutschland gewesen. Sie gibt es nun nicht mehr. Der alte Personenkreis musste mühsam unter dem Mantel von Kommunal- und Betriebssportgemeinschaften aufgespürt werden. Und wenn er gefunden war, stand er nicht mehr in der Führung, sondern allenfalls im 2. oder 3. Glied. Der erste und entscheidende Mann war immer ein Funktionär.“²²¹

Nach den Staatsgründungen 1949 war das politische Selbstverständnis beider Länder noch auf eine baldige Wiedervereinigung ausgerichtet, wobei jede Seite davon ausging, dass dies nach den eigenen Vorstellungen passieren sollte und das jeweilige Gesellschaftsmodell die Basis des Zusammenschlusses sein müsste. Daraus ergab sich in der Anfangszeit die Motivation für den Sportverkehr. Mit der Gründung der beiden Dach-Sportorganisationen²²² rückte er

²²¹Mengden1959, S. 33.

²²²Im Osten konstituierte sich am 1.10.1948 der Deutsche Sportausschuss (DS) und in den westlichen Zonen am 10.10.1950 der Deutsche Sportbund (DSB).

dann verstärkt in den Blickpunkt. Nachdem es nach der Sperrung der Grenze zwischen der SBZ und den drei Westzonen (abgesehen von Berlin) zeitweilig keine sportlichen Kontakte gegeben hatte, waren 1948 wieder gelegentliche Besuche, vor allem von im Grenzgebiet beheimateten Sportlern, möglich.²²³ Dem ostdeutschen DS ging es vor allem darum, dem „wilden“ und oft privat initiierten Sportverkehr Einhalt zu gebieten, der zwar prinzipiell erwünscht war, aber sich stärker an politischen Vorgaben orientieren sollte. In den frühen 50er Jahren hieß die von Walter Ulbricht ausgegebene Parole „Deutsche an einen Tisch“, weil durch die DDR eine Wiedervereinigung unter kommunistischen Vorzeichen angestrebt wurde. So wies das ZK der SED den DS am 17. März 1951 an, den Spielverkehr mit westdeutschen Vereinen zu verbreitern und zu intensivieren, wobei vor allem die Durchführung gesamtdeutscher Meisterschaften in den verschiedenen Sportarten anzustreben sei.²²⁴ Mit dem Ziel der Herstellung eines „einheitlichen, demokratischen, friedliebenden und unabhängigen Deutschlands“ war der innerdeutsche Sportverkehr eine wichtige Komponente. Hierbei sollten die Sportler der DDR Kontakt mit den Sportlern aus Westdeutschland suchen und sie überzeugen, dass der Weg der DDR rasch zu einer Wiedervereinigung führen könnte. Des Weiteren sollte der DS gesamtdeutsche Sportkonferenzen und Meisterschaften organisieren. In der Tat gab es in der Folgezeit Sportlerkonferenzen und -gespräche mit einem gesamtdeutschen Anspruch,²²⁵ die aber in der Regel keinen wirklichen Austausch mit dem Sport der Bundesrepublik darstellten, sondern eher mit

²²³Vgl. Knecht 1972, S. 14.

²²⁴Protokoll Nr. 5 der Tagung des Zentralkomitees, Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports, 15.-17.3.1951 In: Teichler2002, S. 211.

²²⁵Vgl. dazu Holzweißig, G.: Sport und Politik in der DDR. Berlin(W) 1988, S. 67.

Randgruppen. Diesen gehörten beispielsweise ehemalige Arbeitersportlervereinigungen an, deren Ideen mit den ostdeutschen übereinstimmten. In der BRD waren diese Personen jedoch ohne Einfluss. Wichtiger waren die Begegnungen von Sportvereinen auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze. Diese westwärts gerichteten Aktionen hatten nicht nur einen sportlichen Austausch, sondern vor allem die so genannte „Westarbeit“ im Sinn, was bedeutete, dass die Sportler der BRD Informationen über den „wahren deutschen Friedensstaat“ erhalten sollten. Das Interesse der BRD-Sportler an solcher Aufklärung war eher gering und auch der DS verzeichnete einen eher bescheidenen Erfolg,²²⁶ was auch eine zeitgenössische Quelle zeigt:

„Mag eine Führung mit dem Sport auch dieses oder jenes bezwecken, und mag sie mit dem Sport auch tatsächlich politische Geschäfte machen, die vielen Sporttreibenden selbst bleiben davon doch gänzlich unangerührt. Sie rudern, schwimmen und turnen, weil sie ihre Freude daran haben. Diese ursprüngliche Freude kann durch kein System und keine Politik korrumpiert werden.“²²⁷

Die Bundesrepublik nahm diese Versuche „kommunistischer Infiltration“ nicht gerade begeistert auf und verlangte für die Sportveranstaltungen in den so genannten Stuttgarter Beschlüssen vom 27. Mai 1951 politische Neutralität.²²⁸ Da sich diese nicht einstellte und der DS seine Propaganda noch verstärkte, sah der DSB keine andere Möglichkeit, als die Sportbeziehung zu „den Spor-

²²⁶Becker2001, S. 267.

²²⁷Mengden1959, S. 91.

²²⁸Pabst1980, S. 144

torganisationen der sowjetisch besetzten Zone und dem Berliner Ostsektor“ mit den Oberweseler Beschlüssen am 21. September 1951 vorerst abzubrechen.²²⁹

Nicht alle westdeutschen Vereine ließen sich jedoch daran hindern, mit Sportlern von der anderen Seite der Grenze Kontakt zu halten. Sie übergingen das Verbot oftmals aus politischem Desinteresse oder sogar Überzeugung.²³⁰ Die SED wollte ebenfalls in der Bundesrepublik aktiv werden, um eine sportliche Einheit im eigenen Sinne herzustellen. Sie beschloss deswegen am 26. Juli 1951 die Bereitstellung von monatlich 25 000 DM (sic) für die Finanzierung von Sportbüros in großen westdeutschen Städten. Ziel war es, möglichst viele namhafte BRD-Sportler zu finden, die an den Weltfestspielen im gleichen Jahr in der DDR teilnehmen wollten.²³¹

Drei Monate später gehörten die Oberweseler Beschlüsse und damit die Trennung des Sportverkehrs schon der Geschichte an, denn beide Seiten unterzeichneten das Berliner Abkommen, demzufolge die DDR auf jeglichen politischen Missbrauch des Sports verzichten wollte. Dazu gehörten parteipolitische Reden und Ansprachen auf Sportveranstaltungen, Dekorationen mit Fahnen, Bannern und Losungen sowie die Verteilung von Propagandamaterial. Sonderbestimmungen für Berliner Sportler lehnte der Westen ab und bat darum, auf die Durchführung gesamtdeutscher Meisterschaften hinzuwirken. Im Gegenzug wollten sich die deutschen Fachverbände bei den internationalen Gremien für eine schnelle Aufnahme der DDR-Sektionen stark

²²⁹Becker2001, S. 270.

²³⁰Pabst1980, S. 152.

²³¹Protokoll Nr.89 der Sitzung des Sekretariats des ZK, Plan zur Tätigkeit auf dem Gebiete des Sports in Westdeutschland, 26.7.1951, Nach Teichler2002, Dokument 9, S. 224-227.

machen.²³² Durch das Verbot der „politischen Bildung“ der bundesdeutschen Jugend versuchte die DDR-Sportführung andere Methoden zur Beeinflussung zu finden. Sie sprach deswegen umfangreiche Einladungen mit sehr attraktiven Rahmenbedingungen (Fahrtkostenerstattung, Taschengeld) zu Spartakiaden und anderen Sportveranstaltungen in der DDR aus. Der erhoffte Werbeerfolg blieb jedoch trotz hoher westdeutscher Beteiligung aus.²³³

Die Resonanz auf den Sportverkehr in der Politik war eher negativ. Konrad Adenauer und andere führende Politiker der Bundesregierung lehnten direkte Kontakte zur DDR-Regierung und der ostdeutschen Sportführung rigoros ab, da sie befürchteten, die DDR auf diesem Wege „hoffähig“ zu machen.²³⁴ Die unteren Ebenen des bundesdeutschen Sports orientierten sich zwar an den politischen Vorgaben, hatten aber ebenso Interesse an Kontakten mit der „Zone“ und hielten deswegen vor allem den privaten, kleinen Sportverkehr aufrecht.

2.5.2 Der Sportverkehr vor den Düsseldorfer Beschlüssen (1952-1961)

Im Rahmen der Spaltung der Welt fand die Bundesrepublik schnell Aufnahme in westlichen Organisationen und erhielt dort diplomatische Anerkennung, die der DDR erst in den 70er Jahren zuteil wurde. Dazu kam, dass sich durch das Engagement beider Teile Deutschlands in den Bündnissen

²³²Becker2001, S. 270.

²³³Pabst1980, S. 163.

²³⁴Pabst1980, S. 138.

Warschauer Pakt bzw. NATO ihr Verhältnis ab 1955 merklich abkühlte, was sich von 1957/58 an in den Sportkontakten niederschlug. In der Praxis ließ sich der Gedanke der Wiedervereinigung auf keine Weise verwirklichen. Die ideologische Kluft und die unterschiedlichen Vorstellungen eines neuen Gesellschaftsmodells machten dies unmöglich, so dass in der DDR das Streben nach Anerkennung im Ausland die Vereinigung Deutschlands als Politikziel ablöste. Die Bundesregierung hingegen hielt an dieser Idee und an ihrem Alleinvertretungsanspruch, den sie 1955 mit der Hallsteindoktrin noch manifestierte, fest. Vor allem das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen engagierte sich jetzt stärker im Bereich des sportlichen Austausches mit entsprechender finanzieller Förderung, für die es im Gegenzug erwartete, dass die bundesdeutschen Athleten auch „menschliche Kontakte“ mit der anderen Seite suchten.²³⁵

Im Februar 1957 trafen sich die Vertreter der beiden deutschen Sportverbände zu einer Besprechung über den gesamtdeutschen Sportverkehr.²³⁶ Die achtstündige Unterredung arbeitete Probleme auf und versuchte Regeln für ein zukünftiges Miteinander zu schaffen. Das hundertseitige Protokoll weist einen teilweise sehr aggressiven Ton auf, der vor allem von Rudi Reichert vom DS ausging. Er warf der westdeutschen Sportführung politischen Missbrauch, Absprachen mit der Politik und Militarismus vor. Er brachte Willi Daume in die Position, nicht nur den Sport, sondern die Bundespolitik verteidigen zu müssen. Letztlich kam man dennoch zu dem Ergebnis, dass im Interesse

²³⁵Becker2001, S. 274.

²³⁶Auch im Folgenden: Gemeinsame Besprechung über den gesamtdeutschen Sportverkehr zwischen Vertretern des deutschen Sportausschusses (DDR) und des Deutschen Sportbundes (BR), 23.2.1957, BArch, SAPMO DY12/3038, fol. 1-99.

einer gesamtdeutschen Wiedervereinigung die Sportkontakte fortgesetzt werden sollten.

Trotzdem sank die Anzahl der Begegnungen rapide. Trafen sich 1957 noch knapp 40 000 Sportler aus Ost und West bei insgesamt mehr als 1500 Begegnungen, so waren es im Jahr darauf nur noch knapp zwanzig Prozent.²³⁷ Den Rückzug aus dem innerdeutschen Sportverkehr begründete die DDR mit der zunehmenden politischen Einflussnahme durch die BRD auf ihre Sportler und machte sich so das Argument der Gegenseite, die dies ja schon als Begründung für die Oberweseler Beschlüsse angeführt hatte, zu eigen. Die Situation wurde durch den Streit um die neue Flagge der DDR verschärft. Allerdings erklärte sich der neu gegründete Deutsche Turn- und Sportbund²³⁸ zum Einlenken bereit, da bei diesen zumeist regionalen Wettkämpfen keine Notwendigkeit bestand, die Nationalsymbole zu zeigen. So stieg im Jahr 1959 die Zahl der Sportkontakte wieder auf 624 Begegnungen mit 11 393 beteiligten Sportlern an.²³⁹

Die eigene Fahne und die Hymne der DDR lösten für die Sportler der BRD wiederholt Schwierigkeiten aus. Der größte Skandal mit weltweiter Aufmerksamkeit ereignete sich bei der Eishockey-Weltmeisterschaft im Frühling 1961 in Genf, wo sich BRD und DDR in einem Spiel gegenüber stehen sollten. Aus Angst, der ostdeutschen Fahne und Hymne die Ehre erweisen zu müssen, falls der Gegner das Spiel gewann, betrat die bundesdeutsche Mannschaft gar nicht erst das Eis. Dies war allerdings keine Entscheidung der Sportler, son-

²³⁷Holzweißig1981, S. 187.

²³⁸Der DTSB sollte die Nachfolgeorganisation des DS sein.

²³⁹Holzweißig1981, S. 187.

dern eine Regierungsanweisung aus Bonn.²⁴⁰ Demzufolge erntete die BRD die Piffe und die DDR-Mannschaft die Sympathien. Die bundesdeutsche Presse diskutierte diesen Vorfall kontrovers. Obwohl es dem Ansehen Deutschlands geschadet hätte, sei dies die einzige Möglichkeit gewesen, meinten die Verfechter des Alleinvertretungsanspruches, die mehr Entgegenkommen von der Internationalen Eishockeyföderation erwartet hatten.²⁴¹ Gemäßigtere Stimmen machten andererseits darauf aufmerksam, dass man der DDR so einen perfekten Repräsentationsraum geboten und ihr die Möglichkeit eröffnet hätte, eine positive und befürwortende Stimmung zu erzeugen. Als zwei Jahre später das Auswärtige Amt für die Eishockey-WM in Stockholm bei einer potentiellen Partie gegen die DDR wieder von einer Teilnahme abriet, ignorierte die westdeutsche Mannschaft diese Anweisung, was sie davor bewahrte, aus dem Verband ausgeschlossen zu werden. Diesmal konnte sie siegen, was dazu führte, dass sich die DDR während der Siegerehrung abwandte und damit selbst im Fokus der negativen Presseberichte stand.²⁴²

2.5.3 Der vollständige Abbruch der Sportbeziehungen - die Düsseldorfer Beschlüsse

Obwohl das Berliner Abkommen von einer gewissen politischen Neutralität als Voraussetzung für den innerdeutschen Sportverkehr ausging, ließ sich

²⁴⁰Lehmann1986, S. 172.

²⁴¹Vgl. z.B. Umminger, W.: Die Lehre von Genf. In: Olympisches Feuer, 4/1961, S. 1-7.

²⁴²Vgl. dazu Akten des Auswärtigen Amtes zur Eishockey-WM in Stockholm, 4.1.1963 bis 17.3.1963, PAAA, B94/1500.

diese in der Praxis schwer realisieren. Anfang 1961 beklagte sich das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, dass die Sportler aus der DDR wiederholt Broschüren über SED, Staat und Sport zur Weitergabe an die Sportkollegen aus dem Westen mit sich führten.²⁴³ Ein paar Monate später trugen die Sportführer diese Diskussion direkt aus, und Willi Daume wandte sich an Manfred Ewald:

„[...] Der deutsche Sportausschuss und sein Rechtsnachfolger DTSB sind seit zehn Jahren nicht müde geworden, den Sportverkehr mit politischer Propaganda zu verbinden.[...] Wir begnügen uns [hier] mit einem Auszug derjenigen politischen Forderungen und Maßnahmen, die Sie uns unmittelbar und offiziell unterbreitet haben.

Es waren unter anderem [Materialien zu]: Volksbefragung gegen die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, Kampf gegen die Pariser Verträge, Förderung des Rapackiplans. [...] Diese dauernde Vermischung des Sports mit politischen Absichten ist die alleinige Ursache der immer wieder aufbrechenden Zerwürfnisse.“

Willi Daume stellte des Weiteren klar, dass das Bundesgericht am 14. März 1963 festgelegt hatte, dass Sport nur stattfinden könne, wenn er sich an die bestehenden Gesetze hielte und keinerlei propagandistischen Inhalt hätte. Willi Daume forderte von Manfred Ewald eine klare Entscheidung für einen neutralen Sportverkehr. Die einzige Alternative war in dessen Augen die Trennung des deutschen Sports. Die entsprechende Antwort erfolgte am

²⁴³Lemmer an Schröder, 5.1.1961, PAAA B94/982.

29. Juli 1961 und schlug die Intensivierung des innerdeutschen Sportverkehrs unter Ausschluss des Berliner Sports vor.²⁴⁴ Noch bevor der DSB jedoch eine Antwort formulieren konnte, führte die veränderte politische Situation mit dem Mauerbau ab dem 13. August 1961 auch zu neuen Bedingungen im Sport.

Als direkte Reaktion auf den Mauerbau beschloss das DSB-Präsidium mit Willi Daume an der Spitze zwei Tage später in Düsseldorf, sämtliche Kontakte abubrechen und den innerdeutschen Sportverkehr ausnahmslos einzustellen:

„Solange ein normaler Verkehr zwischen der SBZ und Berlin sowie der Bundesrepublik nicht möglich ist, können die Spitzenverbände Genehmigungen zur Durchführung von [gemeinsamen] Sportveranstaltungen in der SBZ und in der Bundesrepublik nicht mehr erteilen. [...] Verhandlungen über gesamtdeutsche Sportfragen haben unter diesen Umständen keinen Sinn; sie werden ab sofort eingestellt.“²⁴⁵

Willi Daume war in dieser Entscheidung durch den Außenminister Clemens von Brentano beeinflusst, der ihm in einem Telegramm am 14. August 1961 den Abbruch nahe legte:

„Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Ihren ganzen persönlichen Einfluss geltend machen könnten, damit die Sportverbände der

²⁴⁴Vgl. Daumes Kommentare an Ewald, 12.6.1963, NOK-Archiv, 1087.

²⁴⁵Der Beschluss des Präsidiums des NOK und des DSB bei ihrer gemeinsamen Sitzung in Düsseldorf. Abgedruckt in: Umminger, W.: Stadion hinter Stacheldraht, Olympisches Feuer 9/1961, S. 1-3.

Bundesrepublik die erforderlichen Konsequenzen aus der, durch das Regime der Zone geschaffenen, Situation ziehen.“²⁴⁶

Zwei Tage später zog der bundesdeutsche Sportchef die bekannten Schlussfolgerungen. Obwohl diese Entscheidung selbst im Westen als übereilt und zu absolut kritisiert wurde, fanden außer Olympiaausscheidungen bis 1966 fast keine Sportbegegnungen mehr statt.

2.5.4 Die Aufhebung der Düsseldorfer Beschlüsse nach der IOC-Session in Madrid und die Normalisierung des Sportverkehrs (1961-1966)

In den Jahren nach 1961 leitete sich in der Bundesrepublik ein politischer Wandel ein. Der Nachkriegskanzler Konrad Adenauer wurde 1963 durch Ludwig Erhard abgelöst und dieser wiederum drei Jahre später durch die Große Koalition unter Kurt Georg Kiesinger. „Die Hallstein-Doktrin war in dieser Zeit durch einen ambivalenten Charakter geprägt,“²⁴⁷ erläutert der Historiker Rüdiger Marco Booz die Situation. Die DDR war in den 60er Jahren hauptsächlich bestrebt, internationale und diplomatische Anerkennung zu gewinnen, was ihr in den nichtkommunistischen Staaten erstmals 1969 gelang. Vor allem bei den Entwicklungsländern kam es zu einer „Anerkennungswelle“. ²⁴⁸

²⁴⁶zitiert nach Becker2001, S. 279, Fn. 80.

²⁴⁷Booz, R. M.: Hallsteinzeit. Deutsche Außenpolitik 1955-1972. Bonn 1995, S. 135.

²⁴⁸Lehmann1996, S. 190.

Obwohl in der Zeit nach dem Mauerbau nur noch die olympischen Ausscheidungswettkämpfe eine sportliche Verbindung zwischen den beiden deutschen Staaten herstellten, hatte die Sportbasis die umstrittenen Düsseldorfer Beschlüsse oft umgangen. Es gibt darüber keine offiziellen Zahlen, sondern nur einige wenige und leider widersprüchliche Aussagen, die Christian Becker²⁴⁹ zusammenfasste. Eine zaghafte Wiederbelebung von offizieller Seite, die keinesfalls mit der Häufigkeit der grenzüberschreitenden Wettkämpfe vor 1961 zu vergleichen war, setzte erst nach der Madrider IOC-Regelung ein, die der DDR eine eigene Olympiamannschaft zugestand. IOC-Präsident Avery Brundage hatte eindeutig festgelegt, dass Berlin offiziell Teil des bundesdeutschen Sports war und die Ostseite hatte diesen Schiedsspruch widerstrebend akzeptiert, um die neue eigene Mannschaft nicht zu gefährden.

Ab dem Jahr 1966 kam es wieder zu innerdeutschen Sportbegegnungen außerhalb des Hochleistungssports.²⁵⁰ Die Dimensionen waren kleiner geworden²⁵¹ und die Verfahrensweisen schwieriger. Als Probleme der Praxis nannte Willi Lemke, der 1969 als Vorsitzender des Studentenausschusses an der Universität Hamburg monatelang einen sportlichen Ost-West-Austausch vorbereitete, den die Ostdeutschen kurz vor der Durchführung absagten, folgende Punkte:

- „Kontaktaufnahme: Es ist schwer überhaupt eine Antwort zu bekommen.

²⁴⁹Becker2001, S. 281.

²⁵⁰30 Sportwettkämpfe im gesamten Kalenderjahr, In: Holzweißig1981, S. 187.

²⁵¹Vgl. Tabelle 2.5.1.

- Diskussionen: In Diskussionen, die sich ergeben können, verfügen die Funktionäre meist über einen Informationsvorsprung, dem man unvorbereitet kaum begegnen kann.
- Konflikt mit dem Verfassungsschutz der BRD: sowohl Gastgeber als auch Gäste können beschattet, abgehört und schlimmstenfalls verhört werden.
- Politischer Missbrauch: Man muss sehr darauf achten, in der DDR nicht politisch ausgenutzt zu werden - z.B. Radio- oder Presseinterviews.
- Ungewissheit der Veranstaltungen: in den letzten fünf Jahren sind 50 Prozent der Veranstaltungen der bereits fest angesagten Sportwettkämpfe kurzfristig abgesagt worden.“²⁵²

Dazu kamen die Befürchtungen der DDR-Funktionäre, dass die Sportler die Reise zur Flucht in die BRD nutzen könnten, was die Ausreise auf Athleten begrenzte, bei denen dies unwahrscheinlich war. Der hohe Aufwand der Kontrolle im Vorfeld und während der Reise selbst führte dazu, dass der sportliche Austausch von vornherein unterbunden wurde.

²⁵²Lemke, W.: Sport und Politik, Dokumentation des innerdeutschen Sportverkehrs. Hamburg 1971, S. 57.

2.5.5 Das Sportprotokoll von 1974

Unter Willi Brandt, der ab 1969 Bundeskanzler war, hatten der Alleinvertragsanspruch und die sich daraus ergebende Hallstein-Doktrin nur noch defensiven Charakter. Er stellte sich den politischen Gegebenheiten, gab die deutsche Wiedervereinigung als Nahziel seiner Politik auf und versuchte, mit Ostdeutschland einen Konsens für das deutsch-deutsche Miteinander zu finden.²⁵³ Der wichtigste Meilenstein in diesem Bestreben war der Grundlagenvertrag, der 1972 im Dezember, also nur wenige Wochen nachdem die DDR sich bei den Olympischen Spielen unübersehbar präsentiert hatte, unterzeichnet wurde und die praktische Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten regelte. Da der Vertrag von zwei Staaten ausging, bedeutete dies auch internationale Anerkennung und, wenige Monate später, die Aufnahme in die UNO.²⁵⁴

Im Sport gab es ähnliche Tendenzen. Das erste offizielle Spitzengespräch außerhalb der Olympiaverhandlungen fand 1970 statt. Vier Jahre später wurde ein Protokoll über die Regelung der Sportbeziehungen von DSB und DTSB aufgesetzt, wobei Westberlin endgültig in den innerdeutschen Sportverkehr einbezogen wurde, auch wenn der entsprechende Landessportbund bis zum Fall der Mauer einer Reihe von Angriffen ausgesetzt war.²⁵⁵ Nachdem viele Vereinbarungen der beiden Sportorganisationen einen eher privatrechtlichen Charakter hatten, war das Sportprotokoll von 1974 eine Vereinbarung im

²⁵³Booz1995, S. 135.

²⁵⁴Nakath, D.: Der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag - Vertragsabschlüsse, Ratifizierungsdebatte, Einrichtung der ständigen Vertretung. In: Küchenmeister, Daniel et al: Der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag, S. 33.

²⁵⁵Siehe Kapitel 2.6.4.

Rahmen von Politik und olympischem Einfluss.²⁵⁶

Der Inhalt war von westdeutscher Seite aus mit dem Ministerium für Innerdeutsche Beziehungen abgestimmt. Bereits im Grundlagenvertrag von 1972 war ein Passus enthalten, der die Sportführungen der jeweiligen Teilstaaten zu einem ähnlichen juristischen Schritt anhielt. Da man sich zuerst mit der Berlin-Frage äußerst schwer tat, reichte der DSB das Problem 1973 an die Regierung weiter, die jedoch mit ihrem Unterhändler Egon Bahr an der gleichen Stelle scheiterte wie die Sportorganisation.²⁵⁷ Anfang des Jahres 1974 besserte sich die Situation. Moskau hatte interveniert, da die Olympischen Spiele für 1980 im Jahr 1974 vergeben wurden und die sowjetische Hauptstadt einer der Kandidaten war. Deswegen sollte die DDR mehr Einsicht zeigen. In einem internen DTSB-Papier war die Anerkennung Westberlins eine der möglichen Optionen.²⁵⁸ Schließlich unterzeichneten beiden Seiten am 8. Mai 1974 das Sportprotokoll, das den Austausch auf unterster Ebene offiziell wieder herstellte:

„Beide Seiten werden ihre sportlichen Beziehungen entsprechend den Bestimmungen und Gepflogenheiten des Internationalen Olympischen Komitees und der internationalen Sportorganisationen und, was West-Berlin betrifft, auch in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Vier-Mächte-Abkommens vom 3. September 1971 regeln.“²⁵⁹

²⁵⁶Krebs, H. D.: Die beiden Übereinkünfte im geteilten deutschen Sport - die Berliner Vereinbarung und das Sportprotokoll von 1974. In: Deutschlandarchiv, 39. Jahrgang, 2/2006, S. 268.

²⁵⁷Krebs2006, S. 270.

²⁵⁸Ebd.

²⁵⁹Zitiert nach Holzweißig1988, S. 78.

Die Ostseite behielt sich das Recht vor, die Anzahl der Kontakte zu limitieren und Quantität und Qualität festzulegen. Außerdem sollte im Sportkalender beim Start Berliner Vereine immer vermerkt werden, aus welchem Stadtteil diese stammten.

2.6 Der Berliner Sonderweg

2.6.1 Vor dem Mauerbau

Begründet in der Teilung gestaltete sich das alltägliche Leben in Berlin bereits vor dem Mauerbau schwierig, wobei die Einwohner oftmals versuchten, die künstliche Trennung zu ignorieren und ihr Leben in beiden Teilen der Stadt gestalteten. Die S-Bahn verband noch alle Teile der Stadt, Schule oder Arbeitsplatz lagen häufig in einer anderen Zone als der Wohnort selbst. Erst mit dem Mauerbau wurde dieses Zusammenleben von Ost und West abrupt beendet, und die Einwohner in ihren Aktivitäten auf ihren jeweiligen Aufenthaltsort beschränkt.

Wie in ganz Deutschland bemühte sich der DS²⁶⁰ in den frühen 50er Jahren in Westberlin um Kontakte, vor allem mit agitatorischem und propagandistischem Hintergrund. Doch schon in der Anfangszeit kam es zu Spannungen, als im Juni 1952 neue Richtlinien für den Sportverkehr mit dem Westen erlassen wurden und die Berliner Vereine für den Übertritt in den Osten plötzlich

²⁶⁰Der Deutsche Sportausschuss hatte sich seit seiner Gründung vor allem die Westarbeit auf die Fahnen geschrieben und war damit vorerst für den Kontakt zu den westdeutschen Sportlern zuständig.

einen Fragebogen politischen Inhalts auszufüllen hatten.²⁶¹ Diese waren ein weiterer Grund für den Abbruch der Sportbeziehungen durch die Oberweseler Beschlüsse.²⁶² Nach der Wiederaufnahme mit dem Berliner Abkommen war der Sportverkehr nur für einen kurzen Moment in Bewegung. Im September 1953 sprachen beide Seiten davon, den Sportverkehr in allen Sportarten aufzunehmen und Gesamtberliner Meister zu ermitteln.²⁶³

Mit der Aufgabe der Wiedervereinigungsbestrebungen durch die DDR erstarb allerdings das Interesse am deutsch-deutschen und somit auch am Berliner Sportverkehr, zumal die Ost-Funktionäre zunehmend befürchteten, dass die Westseite im negativen Maße auf die eigenen Athleten Einfluss nehmen könnte oder Sportler nach Wettkämpfen einfach in der BRD bleiben könnten. Für die Stadt Berlin wurde es noch komplizierter: Der sportliche Austausch wurde bis auf wenige Ausnahmen bereits 1957 verboten.²⁶⁴ Bis dahin waren West-Berliner ohne Schwierigkeiten in der gesamtdeutschen Olympiamannschaft vertreten und der Westteil der Stadt in den Sportverkehr integriert.²⁶⁵

Im Folgejahr fing die DDR an, Westberlin und seinen Sport zu boykottieren. Aufgrund der Drei-Staaten-Theorie, die Mitte der 50er Jahre zur politischen Sichtweise der DDR wurde, sah sie sich selbst, die Bundesrepublik und Westberlin als jeweils eigenständig an, was auch die offizielle Lesart der Funktionäre im Sport war. Vieles war deswegen in Berlin deutlich schwieriger als im Rest Deutschlands. Dass die Haltung der Ostberliner Sportführung vie-

²⁶¹Braun, J.: Inselstadt im Abseits. In: Braun, J. & H. J. Teichler: Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. S. 153.

²⁶²Vgl. Kapitel 2.5.

²⁶³Holzweißig1988, S. 31.

²⁶⁴Braun2006, S. 154.

²⁶⁵Holzweißig1988, S. 91.

le Kontakte erschwerte, steht außer Frage. Im Nachhinein stellte sich dieses Verhalten für Manfred Ewald wie folgt dar:

„Es gab ja nicht nur von unserer Seite aus ständige Beeinträchtigungen. Die Frage der Einbeziehung Westberlins war Sache der Alliierten, in unserem Fall der Sowjetunion. Lange Zeit durfte Westberlin nicht mit der Bundesrepublik in Verbindung gebracht werden. Den selbständigen Charakter Westberlins zu beachten, wurde auch vom Sport verlangt. Unsere mitunter sonderbare und wechselhafte Haltung zum Westberliner Sport wurde nicht an meinem Schreibtisch entschieden, sondern irgendwo in Moskau. Und diese Fragen beeinträchtigten oft unsere Sportbeziehungen.“²⁶⁶

2.6.2 Nach dem Mauerbau

Da von der ostdeutschen Seite aus seit 1958 kein Interesse mehr an wechselseitigen Berliner Sportveranstaltungen bestanden hatte, und der Sportverkehr in die Bundesrepublik nur eine lose Verbindung war, sahen die Sportfunktionäre der DDR die Berliner Mauer eher als Bereicherung denn als Beschränkung. Für den bundesdeutschen Sport sah dies anders aus: Drei Tage nach dem Mauerbau verabschiedete der DSB die Düsseldorfer Beschlüsse, mit denen der Präsident des Deutschen Sportbundes sämtliche Sportkontakte und

²⁶⁶Ewald, M.: Ich war der Sport - Wahrheiten und Legenden aus dem Wunderland der Sieger. Berlin 1994, S. 165.

2 Ein sportpolitisches Verfolgungsrennen - die Mannschaften von 1952 bis 1972

-beziehungen, die bis dato noch bestanden, abbrechen ließ, womit bis zur Vorbereitung der Olympischen Spiele auf diesem Feld Funkstille herrschte. Der westdeutsche Sportchef versuchte mit dieser Anweisung Solidarität mit den Westberlinern zu zeigen. Norbert Lehmann nannte drei Ursachen für diesen Schritt:

- „Sportliche, da der Sport nur noch mit linientreuen DDR-Sportlern möglich gewesen wäre und vermutlich eher propagandistisch genutzt worden wäre.
- Psychologische, um dem Gefühl der Hilflosigkeit und moralischen Entrüstung Ausdruck zu verleihen, zumal der DTSB den Mauerbau aktiv unterstützt hatte.
- Politische, die sich weniger gegen den Sport, als gegen die DDR-Führung selbst richteten.“²⁶⁸

Die Ostdeutschen hielten eisern an ihrer Drei-Staaten-Theorie fest, so dass erst 1967 in einem internen Papier angeregt wurde, in offiziellen Medailenspiegeln und Nationenwertungen darauf zu verzichten, die Sportler aus Westberlin extra darzustellen, da dies den olympischen Ambitionen²⁶⁹ der DDR abträglich sein könnte.²⁷⁰

²⁶⁸Lehmann 1986, S. 178f.

²⁶⁹Die vollständige Anerkennung der DDR mit eigener Flagge, Symbolik und Hymne stand für die IOC-Session 1968 in Mexiko auf der Agenda.

²⁷⁰Veröffentlichung von Tabellenspiegeln nach internationalen sportlichen Wettkämpfen, 19.9.1967, BArch, DY30/4A2/9.02.

2.6.3 Die olympische Ebene

Auf der olympischen Ebene sollte Berlin durch die Funktionäre der DDR ebenfalls ein Sonderstatus aufgezwungen werden, denn sie weigerten sich strikt, Ausscheidungswettkämpfe oder Verhandlungen im Westteil der Stadt zu akzeptieren. Um dies nicht hinnehmen zu müssen, intervenierte das NOK-West wiederholt beim IOC. Avery Brundage als alter Freund Karl Ritter von Halts war hierbei eine Hilfe. Der IOC-Präsident sollte offiziell bekunden, dass Westberlin zur BRD und Ostberlin zur DDR gehörte. Karl Ritter von Halt übersandte Avery Brundage am 16. Januar 1960 einen Vorschlag, wie der Schlichterspruch auszusehen hätte. Handschriftlich ist darunter vermerkt: „Dear Avery, please give us this confirmation and send it directly to Willi Daume. Thank you very much, we will never forget your kindness.“²⁷¹ Mit dieser Rückendeckung durch das IOC wies Willi Daume am 15. März 1960 in einer offiziellen Erklärung darauf hin, dass der Wunsch der einzelnen Fachverbände, die Ausscheidungswettkämpfe für Rom unter anderem in Westberlin durchzuführen, gerechtfertigt sei und kein Anlass für eine weitere Diskussion bestehe.²⁷²

Im Anschluss an die Verhandlungen für die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft in Kassel im März 1960 erklärten die beiden NOKs in dem Press-ecommuniqué zusätzlich und einzeln ihren Standpunkt in der Berlin-Frage: „Es ist bekannt, dass Berlin nicht zur Bundesrepublik gehört“, so die Ost-deutschen. Nachdem die westlichen Sportverbände darauf bestanden hatten,

²⁷¹Von Halt an Brundage, 16.1.1960, ABC, Box 129.

²⁷²Vgl. dazu: Erklärung des NOK der Bundesrepublik Deutschland, 21.3.1960, NOK-Archiv, 208.

einige der Ausscheidungen auch in Westberlin durchzuführen, weigerte sich die DDR-Sportführung hartnäckig, dies zu ermöglichen. Nach einer entsprechenden Anordnung des IOC-Präsidenten Avery Brundages am 6. März 1960 waren derartige Qualifikationsspiele dennoch möglich.²⁷³ Ihre Durchführung erfolgte vor Ort, aber in leeren Stadien als „Geisterspiele“.²⁷⁴

Nach dem Mauerbau war es IOC-Kanzler Otto Mayer, der die beiden deutschen Verbände im Jahr 1962 wieder um Zusammenarbeit bat. Dabei bemerkte er, dass die Probleme der Vergangenheit sich vervielfältigt hätten und es inzwischen des „guten Willens“ beider Seiten bedurfte, um doch noch eine Mannschaft zusammenstellen zu können. Er gab als Gründe hierfür unter anderem an, dass die Wettkämpfe zur Auswahl der Sportler wechselseitig in Ost- und Westberlin stattfinden sollten. Dabei wiederholte er noch einmal Avery Brundages Berlin-Formel und setzte die Freizügigkeit von Zuschauern und Presse voraus und bat aus humanitären Gründen auch um einen gesonderten Status für ehemalige Republikflüchtlinge.²⁷⁵

In einem internen Schriftstück verständigte sich die DDR zwar noch darauf, dass einige Ausscheidungswettkämpfe für Tokio aufgrund der IOC-Weisung in Westberlin stattzufinden hätten,²⁷⁶ doch als es soweit war, verweigerte sie dort zunächst jede Art von Sportbegegnungen.²⁷⁷ Nach dem ergebnislosen

²⁷³Communiqué über die Sitzung des NOK der Deutschen Demokratischen Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Kassel, 25.3.1960, NOK-Archiv, 208.

²⁷⁴Braun2006, S. 156.

²⁷⁵O. Mayer an die beiden deutschen NOKs, 22.10.1962, ABC, Box 129.

²⁷⁶Heil: Verhandlungen für die Olympiamannschaft in Tokio, 11.4.1963, PAAA, Bestand MfAA/a18573.

²⁷⁷Die verschiedenen weisungsberechtigten Gremien setzten oftmals unterschiedliche Prioritäten. Nachdem erst noch der Gedanke, das IOC nicht zu verärgern Vorrang hatte, war letztlich der Status Berlins und die damit verbundenen politischen Einstellungen wichtiger.

Austausch einiger Briefe schlug Willi Daume deswegen vor, wieder einmal den IOC-Präsidenten um ein Machtwort zu bitten.²⁷⁸ Die Antwort Heinz Schöbels fiel erwartungsgemäß aus. Der ostdeutsche NOK-Präsident kritisierte die geplante Anhäufung von Wettkämpfen im Westteil der Stadt, die offenkundig aus den politischen Verflechtungen von Sport und Politik resultierten und die Zusammenarbeit erschwerten.²⁷⁹ Der Disput ging so weit, dass Manfred Ewald, inzwischen Vize des NOK-Ost, 1963 in Leipzig ein eigenes olympisches Komitee für Westberlin forderte. Aus bundesdeutscher Sicht war der Vorschlag so abstrus, dass ihn zwar die Medien kurz reflektierten, er aber danach keine weitere Beachtung fand.²⁸⁰

Die Situation klärte sich mit dem Madrider Beschluss, der endgültig festschrieb, dass Ostberlin im sportlichen Sinne der DDR und Westberlin der Bundesrepublik Deutschland angehörte. Außerdem waren durch diese Entscheidung keine Ausscheidungswettkämpfe mehr vonnöten, da der DDR eine eigene Mannschaft zugebilligt worden war.

2.6.4 Berlin als Problemfaktor beim Sportprotokoll

Auf Sportbegegnungen in Westberlin ließ sich die DDR dennoch nicht ein und versuchte bei vielen Sportwettkämpfen in Ostdeutschland, an denen Sportler aus Westberlin beteiligt waren, neben den internationalen Flaggen, die Westberliner Stadtfahne zu hissen, um so auf den Sonderstatus der Stadt

²⁷⁸Daume an das NOK der DDR, 3.8.63, BArch, DR510/136a.

²⁷⁹Schöbel an Daume, 7.8.63, BArch, DR510/136a.

²⁸⁰Westum, W.: Die deutsche Frage. In: Olympisches Feuer, Heft 11, November 1964.

hinzuweisen. Bis zum Fall der Mauer gab es immer wieder kleine Vorfälle, die den Westen der Stadt ins Abseits stellten und die der LSB Berlin von 1971 bis 1989 sorgfältig dokumentierte.²⁸¹ Berlin blieb nach wie vor ein Politikum, wie die langwierigen Verhandlungen zur Unterzeichnung des Sportprotokolls, die sich von 1970 bis 1974 hinzogen, zeigten. Bei zwei Gesprächen zwischen DSB und DTSB 1970 in Halle und München war schnell klar, dass die Berlin-Frage so gravierend war, dass eine Einigung in weiter Ferne lag. Obwohl im Grundlagenvertrag ein Passus enthalten war, der neue innerdeutsche Sportbeziehungen anstrebte, beharrte die Delegation mit Manfred Ewald an der Spitze darauf, dass Westberlin nicht in ein derartiges Abkommen mit einbezogen werden könne, da es kein Teil der BRD wäre, wie es auch im Viermächteabkommen von 1971 stand.

Nach zwei weiteren Treffen im Jahr 1973 änderten die Ostführer ihre Meinung am 8. Mai 1974. So konnte schließlich das Sportprotokoll unterzeichnet werden. Man einigte sich auf die Regeln des IOC, die ebenso die internationalen Föderationen anwandten: Ostberlin gehörte zur DDR, Westberlin zur Bundesrepublik.²⁸²

2.7 Zusammenfassung

Wie dargestellt, nahmen die Sportorganisationen und Nationalen Olympischen Komitees in ihrer Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg sehr unter-

²⁸¹Braun2006, S. 158 f.

²⁸²Vgl. dazu: Krebs2006, S. 271.

schiedliche Wege, die einander auf internationaler Ebene jedoch stark beeinflussten. Obwohl die Ausgangssituationen ähnlich waren und in beiden Teilen Deutschlands die alliierte Kontrollratsdirektive Nr. 23 Anwendung fand, entwickelten sich die Institutionen in den einzelnen Zonen sehr unterschiedlich, wobei die SBZ sich am gravierendsten von den anderen drei abhob. Nach der Gründung der Bundesrepublik zeigte sich schnell, dass sie sich in sportlichen Belangen trotz des Neuanfangs auf Kontinuitäten aus der Vorkriegszeit berufen konnte, so beispielsweise auf Vereinstraditionen, die bis in die Zeit der Weimarer Republik zurück reichten. Die seit Jahren vorhandenen persönlichen Mitgliedschaften im IOC waren ebenfalls hilfreich. Dennoch war es für beide deutsche Staaten schwierig, sich wieder in die olympische Gemeinschaft zu integrieren. Naturgemäß gelang dies der BRD aus oben genannten Gründen besser. Da das IOC das NOK für Deutschland für beide deutsche Staaten zuständig sah, zeichnete sich nach der Gründung des NOK der DDR 1951 ein Konflikt ab, der die olympische Welt zwanzig Jahre beschäftigen sollte. Nach einer kurzen Phase der Einigungsbestrebungen kam es zu einer Vielzahl von Unabhängigkeits- und Anerkennungsversuchen durch das NOK der DDR. Bei den ersten Nachkriegsspielen mit deutscher Beteiligung starteten 1952 nur die Sportler Westdeutschlands, da bis dato keine Lösung zur Integration gefunden war, zumal die Ost-Funktionäre überzogene Forderungen stellten und sich nicht den diplomatischen Gepflogenheiten des IOC unterordneten. Bei den Olympischen Spielen im Jahr 1956 waren erstmals Sportler aus beiden deutschen Staaten vertreten, die nach dem Pariser Beschluss von 1955, der das NOK der DDR provisorisch anerkannte, in einer gemeinsamen Mannschaft starteten.

Kaum hatte man sich auf einen Status Quo für das Miteinander geeinigt, versuchte die DDR nach der Änderung der Staatsflagge 1957 bei internationalen Sportwettkämpfen die eigene Symbolik durchzusetzen, was wiederum zu einer Vielzahl von Aussprachen und Interventionen des IOC führte. Trotzdem änderte sich für die Starts 1960 und 1964 das gemeinsame deutsche Protokoll nicht. Erst nach den Spielen 1964, für die sich die Zusammenstellung der gesamtdeutschen Mannschaft als äußerst schwierig erwiesen hatte, erkannte das IOC mit dem Madrider Beschluss die Olympiavertretung der DDR als eigenständig an und ermöglichte damit zwei unabhängige Mannschaften, die 1968 letztmalig mit den gleichen Symbolen teilnahmen. Bei den Olympischen Spielen in München startete die DDR-Equipe erstmalig mit den eigenen Nationalsymbolen. Das IOC und sein Präsident Avery Brundage versuchten, an der deutschen Gemeinsamkeit festzuhalten, um vor allem ein politisches Signal zu setzen und zu zeigen, dass sich die Blockkonfrontation und die Teilung der Welt mit gutem Willen und Engagement verhindern ließe. Dies erwies sich jedoch als Irrtum. Mit einer Vielzahl von kleinen Angriffen auf die BRD und ihre Sportvertreter, mit Sturheit und einem erfolgreichen nationalen Sportfördersystem hatte sich die DDR ihre Unabhängigkeit letztlich vor allem ertrotzt. Viele sportliche Kontakte auf internationaler Ebene waren nach der Anerkennung der DDR einfacher.

3 Zwischen Annäherung und Ablehnung - zwei NOKs in Deutschland

3.1 Die beiden deutschen Nationalen Komitees

Für die Repräsentation der Sportler eines Landes auf olympischer Ebene und beim IOC sind die Nationalen Olympischen Komitees zuständig, die in ihrem eigenen Land die olympische Idee vertreten und für die Förderung und Auswahl der besten Sportler sorgen. Durch den bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruch wurden die Sportler der DDR sozusagen „zweimal“ verwaltet, da sich das NOK für Deutschland offiziell genauso in der Verantwortung sah wie das NOK der Deutschen Demokratischen Republik. Inwiefern die NOKs hierbei jedoch unabhängig Entscheidungen treffen konnten oder Marionetten übergeordneter Gremien waren, soll im Folgenden analysiert werden. Die

Kernfrage dabei ist, wie beide deutsche NOKs funktionierten, wer auf sie in welchem Umfang Einfluss ausüben konnte und welche Entscheidungsspielräume sie hatten.

3.1.1 Die Gründungen

In der Bundesrepublik Deutschland ging der Impuls zu einer Neugründung der olympischen Sportorganisation insbesondere von Carl Diem aus. Jener bat schon in der Besatzungszeit bei der amerikanischen Militärregierung um Unterstützung, die ihm jedoch verwehrt wurde. Im Sommer 1949 kamen letztlich zahlreiche lokale und regionale Sportführer zusammen, um über eine potentielle Neugründung und ihre Konditionen zu beraten.¹ Dieses Anliegen basierte allerdings auf keiner rechtlichen Grundlage, da die Kontrollratsdirektive Nr. 23 zu diesem Zeitpunkt noch griff. Eine avisierte Gründung für den 21. August wurde deswegen erst einmal ausgesetzt. Die Alliierten sahen keinen Grund zur Eile und lehnten auch den organisatorisch engagierten Carl Diem aufgrund seiner Vergangenheit im 3. Reich ab.² Unter den potentiellen Gründungsvätern herrschte zu diesem Zeitpunkt Einigkeit, dass eine Gründung des NOK nicht vor der offiziellen Konstituierung der Bundesrepublik Deutschland erfolgen sollte. Der 24. September 1949 war entsprechend der nächste Termin für die Gründung im Rahmen der Bundesfeier in Bonn. Das

¹Die einzelnen Vorfälle im Vorfeld der Gründung hat Buss, W.: Von Bad Schwalbach nach Bonn. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland: Rückkehr nach Olympia, Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre. München 1989, genauer beleuchtet.

²Lindner an alle Mitglieder des „ADS“, 18.7.1949 (Archiv DSB), veröffentlicht in NOK1989, S. 136.

als Jugend- und Sportfest konzipierte Ereignis sollte in einem bescheidenen Rahmen, der sich von den Festen der Nazi-Zeit abhob, vor allem die Entstehung der Bundesrepublik feiern und quasi „nebenbei“ auch ein neues NOK für Deutschland konstituieren.³

Willi Daume äußerte in einem Brief, dass der neue Bundespräsident, Dr. Theodor Heuss, eine derartige Anregung gegeben hätte.⁴ Da in einem internen Schriftstück erst noch die Genehmigung für die Integration des NOK-Festaktes eingeholt wurde, ist laut Wolfgang Buss davon auszugehen, dass die Anregung vermutlich von Seiten des Sports, namentlich von dem DFB-Präsidenten Peco Bauwens, kam. Später stellte man dies als Initiative der Bundesregierung dar, um kritische Stimmen schon im Keim zu ersticken und dem Festakt öffentliche Akzeptanz zu verleihen.⁵ Zwei Wochen vor der Feier gingen Einladungen mit entsprechenden Informationen an alle Gäste. Die Gründung des NOK erfolgte durch Vertreter der einzelnen Fachverbände und stellte damit zu einer potentiellen Dachorganisation ein Gegengewicht dar.⁶ Bei der Gründungsfeier in den Abendstunden des 24. Septembers 1949 ergriff neben dem alten und neuen Präsidenten, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, der avisierte Schriftführer Carl Diem das Wort. Letzterer präsentierte sich vor allem als IOC-Mitglied und machte einen Versuch, sich mit

³Spitzer, G.: Die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland: Rückkehr nach Olympia, Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre. München 1989, S. 112.

⁴Daume an die Fachverbände, 14.9.1949 (Archiv LSB Hessen), veröffentlicht in: NOK für Deutschland: Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989, S. 139.

⁵Buss 1989, S. 106.

⁶Ebd., S. 102.

seiner Vergangenheit als Sportfunktionär im Dritten Reich auseinanderzusetzen, was allerdings im offiziellen Protokoll fehlte.⁷ Hier heißt es nur:

„Der deutsche Sport hat die große Aufgabe der Vorbereitung der Olympischen Spiele des Jahres 1936 ordnungsgemäß gelöst und mir ist zu dieser Stunde kein Ereignis bekannt, dass die herzliche Hingabe des deutschen Volkes an den olympischen Gedanken beeinträchtigt hätte.“⁸

Nach der Verlesung verschiedener Glückwünsche widmete sich das neue Komitee gleich inhaltlichen Aufgaben, vor allem der Vorbereitung der Teilnahme an den kommenden Olympischen Spielen im Jahr 1952 und der entsprechenden Beantragung der Anerkennung durch das IOC. Darüber hinaus stellte sich das NOK mit dem Wiederaufbau der sportlichen Infrastruktur im zerstörten Deutschland und der Förderung des Schulsports als unterste Basis des Leistungssports eine wichtige Aufgabe. Peco Bauwens und Max Danz wurden Vize-Präsidenten.

Die Gründung des NOK der DDR am 22. April 1951 war im Vergleich zu dem langwierigen Prozess in der Bundesrepublik eine deutlich schnellere Angelegenheit, obwohl sie erst zwei Jahre später erfolgte. Nachdem die Sowjetunion sich des Themas „Olympia“ angenommen hatte, wagte man in der DDR, sich ebenfalls damit zu befassen. Zwei Studienreisen führten DDR-Sportfunktionäre in den Jahren 1949 und 1950 in die Sowjetunion und leiteten in der DDR eine sportpolitische Neuorientierung ein. Genau wie die

⁷Borgers, W. et al: Olympischer Neubeginn - Gründung des Nationalen Olympischen Komitees 24.9.1949 in Bonn. Köln 1999, S. 44.

⁸Amtliches Protokoll der Gründungsfeier, S. 11, abgedruckt in Borgers1999.

Sowjetunion strebte man jetzt an, in den internationalen Hochleistungssport und damit verbunden in die Weltfachverbände einzusteigen. Eine entsprechende Ermutigung hatten Moskauer Sportplaner der ostdeutschen Funktionärin Anni Strauß gegeben, die als Aufforderung zu verstehen gewesen sei.⁹ Die DDR-Organisatoren sollten mitwirken, zu verhindern, dass die westlichen Mächte in den internationalen Sportgremien übermächtigen Einfluss gewannen und außerdem die sich durch den Sport ergebenden Möglichkeiten der nationalen Repräsentation nutzen.

So entschied die SED, nachdem sie bereits im März 1951 die Gründung angedacht hatte, am 20. April 1951 ein olympisches Gremium auf nationaler Ebene einzurichten.

„Das Sekretariat stimmt dem Vorschlag des deutschen Sportausschusses zu, ein Nationales Olympisches Komitee zu bilden. Die Bildung des Nationalen Olympischen Komitees findet am Sonntag, dem 22. April 1951, um 10 Uhr, statt. Es wird zugestimmt, dass Genosse Edel Präsident des Nationalen Olympischen Komitees wird. Der Liste der Mitglieder des Nationalen Olympischen Komitees wird zugestimmt (Anlage 4).“¹⁰

Mit dieser Anweisung ignorierte die DDR von Anfang an eine der wichtigsten Grundregeln des IOC, nämlich die Unabhängigkeit der jeweiligen NOKs von ihren Regierungen und deren politischen Ideologien.

⁹Spitzer, G.: Zwischen 1945 und 1952: Drei NOKs in Deutschland. In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz. Frankfurt am Main 1999, S. 189, teilweise zitiert nach BArch, DR5, 208.

¹⁰Gründung eines NOK der DDR, 20.4.1951, SAPMO:DY30/JIV2/3/188, zitiert nach Teichler2002, S. 219.

Insgesamt vertraten die Reden, die Vertreter aus Sport und Politik anlässlich der Gründung vortrugen, oft Positionen, die zeigten, dass sich das neue NOK eindeutig in den Dienst der Politik stellte. Sei es im „politischen Kampf“ um die „Demokratisierung des Sports“ oder die „Wiederherstellung der deutschen Einheit.“¹¹ Die auf der Gründungsfeier verlesenen Statuten verdeutlichten dies selbstverständlich nicht. Diese verkündeten im ersten Paragraphen selbstbewusst:

„[...] Ihm obliegt die verantwortungsvolle Mission, alle Kräfte einzusetzen, um in Zusammenarbeit mit dem NOK der Bundesrepublik ein gemeinsames Nationales Olympisches Komitee für Gesamtdeutschland zu bilden. [...] Das NOK ist entsprechend der Satzungen des IOC unabhängig und selbständig. Sein ständiger Sitz ist die Hauptstadt Deutschlands, Berlin.“¹²

Diesen Abschnitt zitierte der neue NOK-Ost Präsident Kurt Edel in einem Brief an seinen westdeutschen Amtskollegen Karl Ritter von Halt, der auf diesem Weg sowohl über die Gründung als auch über die Absicht, perspektivisch ein gemeinsames Olympisches Komitee zu schaffen, in Kenntnis gesetzt wurde.

Entsprechend des Alleinvertretungsanspruchs, den sich das NOK-West zu eigen gemacht hatte, führte die Vorstellung, künftig zwei deutsche NOKs zu haben, selbstverständlich sofort zur Ablehnung des NOK-Ost und der entsprechenden Vereinigungsbestrebungen. In seinem Brief an die Olympiaver-

¹¹Vgl. dazu das Gründungsprotokoll des NOK der DDR, 22.4.1951, BArch, SAPMO, DY12/2465.

¹²Ebd.

setzung in der DDR drückte Karl Ritter von Halt zwar zurückhaltend, aber deutlich aus, dass er nicht intendierte, auf die Forderungen der DDR nach Gemeinsamkeit einzugehen.¹³

3.1.2 Satzungen und Struktur

Vergleicht man heute die beiden Satzungen der Gründungszeit miteinander, ist vor allem die Ähnlichkeit frappierend. Ruft man sich jedoch die Chronologie in Erinnerung, scheint dies vor allem darauf zu beruhen, dass sich die DDR mit ihrer eigenen Satzung an die des NOK für Deutschland angelehnt hat. Dies ist damit zu begründen, dass die DDR im Umgang mit dem IOC und dessen Anforderungen keine Erfahrungen hatte. Um formale Fehler zu vermeiden, nahm sie die West-Satzung samt ihrer Gliederung zur Vorlage. Eine weitere Ursache war die durch die DDR anfangs avisierte Vereinigung in einem gemeinschaftlichen gesamtdeutschen NOK. Mit einer sehr ähnlichen Satzung wäre diese potentielle Einigung leichter gefallen. Die auf den ersten Blick feinen inhaltlichen Abwandlungen machten dennoch einen Unterschied.¹⁴

Unter Paragraph eins, Name und Aufgaben, erklärte sich das NOK für Deutschland, dafür zuständig, die Teilnahme des „deutschen Sports“ an den Olympischen Spielen vorzubereiten. Das NOK-Ost hingegen betonte: „Das NOK in

¹³Halt an Edel, 27.4.1951, BArch, SAPMO, DY12/2465.

¹⁴Vgl. dazu: Gründungsfeier des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik, 22.4.1951, BArch, SAPMO, DY12/2465 S. 11 ff., fol. 70-97. und: Nationales Olympisches Komitee, Gründungsfeier in der Bundeshauptstadt Bonn am Rhein, 24.9.1949, S. 30 ff. In: Borgers1999.

der Deutschen Demokratischen Republik trifft die Vorbereitungen für die Teilnahme der Sportler der Deutschen Demokratischen Republik an den Olympischen Spielen“. Der Interessenkonflikt um die Vertretung der ostdeutschen Sportler war dementsprechend durch die Satzungen vorgegeben und konnte nicht ignoriert werden. Darüber hinaus äußerte das NOK-Ost noch seine Absicht, ein gemeinsames NOK mit der Westseite zu gründen, was diese in keiner Weise anstrebte.

Die formalen Paragraphen zwei und drei gaben die Mitglieder und die Verwaltung des NOK an und sind in der DDR-Satzung als Wortlaut aus der bundesdeutschen Vorlage übernommen, wobei letztere allerdings die Einzigen waren, die über IOC-Mitglieder im Rahmen des eigenen NOK verfügten. Die in den Paragraphen fünf und sechs festgelegten Gremien der Mitgliederversammlung und des Präsidiums samt seinen Funktionsträgern haben ebenfalls Ähnlichkeit, und der Text in Paragraph sieben zu den Ausschüssen ist in beiden Satzungen identisch. Der Punkt zum Beitrag unterscheidet sich jedoch. Mussten die Mitglieder der BRD 100,-DM aus dem jeweiligen Fachverband an das NOK zahlen, waren es in der DDR 500,-Mark aus Sektionsmitteln. Den Paragraph neun konnte die DDR komplett übernehmen, weswegen sich der Punkt „Auflösung“ gleicht.

Bis auf den Konflikt um die Zuständigkeit für das ostdeutsche Territorium könnte man nach der Lektüre der beiden Satzungen annehmen, dass beide NOKs dem gleichen Zweck und den gleichen Idealen dienten und ebenso auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze ähnlich funktionierten. Dennoch gibt es einen, wenn auch nicht offensichtlichen, so doch logischen und dramatischen Unterschied in den beiden Gremien. Das bundesdeutsche NOK

für Deutschland konnte entsprechend seiner Satzung selbständig agieren und benötigte nur in äußerst brisanten politischen Fragen die Zustimmung der Politik. Darüber hinaus erwarben Ministerien gelegentlich Einfluss, indem sie politische Bedingungen an die Bereitstellung finanzieller Mittel knüpften.¹⁵ Dennoch behielt sich die Führungsriege um Willi Daume ein großes Maß an eigenen Entscheidungen vor und setzte sich gelegentlich über politische Anweisungen oder Aufforderungen im Namen des Sports hinweg.

Das NOK der DDR hingegen war hauptsächlich ein Instrument des späteren ZK und in allen Punkten den Entscheidungen des Politbüros und der DDR-Führung unterworfen. Der NOK-Präsident Heinz Schöbel versuchte wiederholt, sich gewisse Freiheiten zu nehmen, dennoch waren er und sein Nationales Olympisches Komitee nichts als Marionetten der Staatsführung, die selbst in Kleinigkeiten vollständiges Mitspracherecht beanspruchte.¹⁶ Die Strukturen des DDR-NOK waren durch die Politik vorgegeben und das Präsidium selbst durch das Politbüro bestätigt. Ordentliche Mitglieder waren die Vertreter der olympischen Sportarten, persönliche Mitglieder waren erfolgreiche

¹⁵Hier gab es beispielsweise einen Vorfall, bei dem das Bundesministerium des Innern die Teilnahme der (bundes-)deutschen Mannschaft an den vorolympischen Spielen in Mexiko im Oktober 1966 finanziert hatte. Als Bedingung für die Unterstützung erwartete es, dass keine Mannschaft mit dem Namen „DDR“ am gleichen Wettkampf teilnehmen dürfe. Als die ostdeutsche Equipe mit ihrer Staatsbezeichnung aufrief, wurde ihr Name durch eine Intervention des NOK-West in „East Germany“ abgeändert, was bedeutete, dass die Mannschaft unter Protest abreiste. Das NOK-West hatte somit die eigene Finanzierung der Exkursion gesichert, sich aber in den Augen vieler internationaler Beobachter als Störfaktor dargestellt. Vgl. dazu: Lahr an Daume, 23.5.1967 und Daume an Lahr, 22.6.1967, PAAA, B94, 1602.

¹⁶Die groteske Situation wird bei einem Vorfall ganz besonders deutlich. Als Schöbel im Kampf um die Anerkennung des NOK-Ost vor dem IOC seine politische Unabhängigkeit noch einmal offiziell erklären wollte, holte er sich zuvor eine Erlaubnis des Politbüros ein, das ihm dies gestattete. Schöbel in Anlage 1, zum Protokoll 27 zur Tagung des IOC in Athen, 20.6.1961, BArch, DY30/JIV2/2.

Sportler, Funktionäre oder Genossen, die sich bereits um den Sport verdient gemacht hatten.¹⁷

Die Abgrenzung zwischen Sport und Politik verwischte 1973 endgültig, als der Präsident des staatlichen DTSB, Manfred Ewald, und damit der einflussreichste ostdeutsche Sportfunktionär, den Vorsitz im NOK übernahm und bis zum Ende der DDR innehatte. Durch die geforderte und nach außen hin repräsentierte Unabhängigkeit waren die Posten im NOK größtenteils ehrenamtlich. Lediglich Fahrer, Sekretärin und Generalsekretär arbeiteten für ein Gehalt. Dem Präsidenten Heinz Schöbel kamen in seiner Leitungsfunktion fast nur Repräsentationsaufgaben zu.

3.1.3 Die „Hilfsorganisationen“ der NOKs

Die Deutsche Olympische Gesellschaft

Die Bedeutung der DOG ist heute in den Hintergrund getreten und wird kaum noch wahrgenommen. Dennoch war sie in den 50er und 60er Jahren eine wichtige Stütze des olympischen Sports, die sich vor allem der Verbreitung der olympischen Idee verschrieben hatte. Die Gründung erfolgte ein gutes Jahr nach der des NOK am 5. Januar 1951 im Senckenberg-Museum in Frankfurt am Main.¹⁸ Die Verzögerung ergab sich durch personelle und inhaltliche Unstimmigkeiten, die vor allem auf die umstrittene Person Carl

¹⁷Für eine vollständige Liste aller NOK-Mitglieder vgl. NOK-Präsidium, undatiert, vermutlich I/1956, handschriftlich, BArch, DR510/522.

¹⁸Reisdorf: Die Olympischen Tage von Frankfurt. In: Der Leichtathlet, 9. Januar 1951.

Diems, der sich als „Vater“ der Organisation begriff, zurückzuführen waren.¹⁹ Als Präsident gewann man den noch sportlich aktiven Ruderer Georg von Opel, der als Person der Wirtschaft im politischen Sinne unbelastet war. Dieser verbat sich die offizielle Mitgliedschaft Carl Diems, um die neue Gesellschaft nicht gleich in ein Zwielicht zu rücken. Dennoch behielt letzterer gemeinsam mit dem DOG-Geschäftsführer Guido von Mengden, der ebenfalls durch seine Tätigkeit als Sportfunktionär im Dritten Reich sehr umstritten war, die maßgeblichen Möglichkeiten zur inhaltlichen Gestaltung.²⁰ Die Hauptaufgabe der Deutschen Olympischen Gesellschaft war vor allem die ideelle Förderung des olympischen Gedankengutes. Publikationen, wie die als Standardwerke bezeichneten Bildbände nach den Olympischen Spielen, die Zeitschrift „Olympisches Feuer“ und geführte Reisen nach Olympia in Griechenland sollten diesen Auftrag erfüllen. Weiterhin machte sich die DOG um die Aufstellung des „Goldenen Plans“ verdient, der in den 60er Jahren den bundesweiten Bedarf an sportlichen Übungs- und Bewegungsstätten ermittelte.

In den 50er und 60er Jahren war darüber hinaus der eigene Filmdienst äußerst erfolgreich. Selbst produzierte oder lizenzierte Filme gingen mit ihren Vorführern auf Tournee und liefen in Schulen, Vereinen und Unternehmen vor zahlendem Publikum. Insgesamt führte das Filmwerk 31 Produktionen

¹⁹Auf die Vorgeschichte der DOG-Gründung soll hier nicht weiter eingegangen werden. Vgl. dazu Höfer, A.: Profile, Pläne, Perspektiven - Die Deutsche Olympische Gesellschaft. In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz. Frankfurt am Main 1999; Lennartz, K. & Buschmann, J.: Auch in der DOG - „Am Anfang war Carl Diem“. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 195-212.

²⁰Höfer 1999, Profile, S. 349.

vor mehr als acht Millionen Menschen auf.²¹ Das flächendeckende Aufkommen des Fernsehens beendete die Geschichte des Filmdienstes.

Die finanzielle Unterstützung der deutschen Olympiamissionen durch eigene Geldsammlungen war ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Die DOG rief beispielsweise eine Olympia-Lotterie ins Leben und vertrieb Spendenmarken und Wandzeitungen. Damit war es ihr möglich, einen beachtlichen Teil der Kosten, der durch die Entsendung der Olympiastarter entstand, zu tragen. Die zu diesem Zweck geworbenen Förderer waren sowohl Privatpersonen als auch Vereine, Unternehmen und Gemeinden.²² Ein Netz von Zweigstellen aktivierte eine Vielzahl ehrenamtlicher Mitglieder, die bis heute die Basisarbeit der DOG verrichten.

Die Zusammenarbeit mit dem NOK gestaltete sich anfangs schwierig, da sich beide Gremien, allem guten Willen zum Trotz, eher als Konkurrenten denn als Verbündete sahen. Dass die Frage aufkam, ob es denn gestattet sei, als „NOK-Mitglied der DOG beizutreten“, zeigt diesen Konflikt deutlich.²³ Beiden Seiten schien im ersten Jahr des DOG-Bestehens an einer vertrauensvollen Zusammenarbeit nur wenig zu liegen,²⁴ was letztlich durch einen Impuls Carl Diems überwunden werden konnte, der eine bessere Zusammenarbeit anmahnte. Somit entsandte jetzt das NOK einen Vertreter in das Präsidium der DOG. Doch vor allem über die Verwendung der Gelder kam es wiederholt zu Unstimmigkeiten, da die bis zuletzt nicht feststehenden Mannschaftsgrößen ein bedeutender Unsicherheitsfaktor in den Kalkulationen waren.²⁵ Die

²¹Höfer1999, Profile, S. 350.

²²Lennartz1997, S. 195.

²³Höfer1999, Profile., S. 349

²⁴Höfer1999, Profile, S. 349.

²⁵Höfer1999, Profile, S. 350.

verschiedenen Projekte der DOG zeigten recht schnell beachtliche finanzielle Erfolge, weswegen das NOK befürchtete, in eine finanzielle Abhängigkeit zu geraten und ein wichtiges Anliegen aus den Augen zu verlieren; schließlich sei vor allem das Nationale Olympische Komitee Träger des olympischen Gedankens.²⁶

In seinem Geschäftsbericht für das Jahr 1951 äußerte sich das NOK betont neutral über die Gründung der DOG und erwähnte: "Die Werbe- und Sammelstätigkeit ist erfolgreich angelaufen. So konnten dem NOK bereits zahlreiche Mittel für die Vorbereitung der Olympiakämpfer zur Verfügung gestellt werden."²⁷ Die Spannungen, die vor allem auf persönliche Animositäten zurückgingen, blieben trotz der großen finanziellen Unterstützung bestehen, denn das NOK war beispielsweise nicht bereit, einen DOG-Vertreter zum Olympia-Empfang nach Beendigung der Spiele zu laden. Erst im November des Olympiajahres kam es zu einer Aussprache zwischen NOK, DSB und DOG, die allen Beteiligten eigene Kompetenzen zusprach und für die DOG eine unterstützende Rolle vorsah.²⁸

Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR

Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR mutete wie eine sozialistische Kopie der DOG an und hatte von dieser viele

²⁶Ebd.

²⁷Nationales Olympisches Komitee, Geschäftsbericht für das Jahr 1951 für das NOK, NOK-Archiv, 223.

²⁸Höfer1999, Profile, S. 352.

inhaltliche und ideelle Elemente übernommen. Dennoch hatte die Gesellschaft aufgrund des anderen politischen Systems in der DDR Strukturen, die nicht auf eine Basisdemokratie abzielten. Fördernde Mitglieder wie Betriebe und Produktionsgenossenschaften und wenige persönliche Mitglieder hatten keine Stimmrechte und lediglich als Spender zu dienen. Der DTSB war der Gesellschaft übergeordnet und gab die Linie vor. Die Gründung erfolgte am 1. Februar 1960. Präsident wurde der frühere Rennfahrer Manfred von Brauchitsch, der mit seinem charismatischen Wesen massiv zum Erfolg beitrug. Die Aufgaben schienen sich an die der West-Organisation anzulehnen, obwohl sie erst der DTSB verabschiedet und anschließend das ZK der SED bestätigt hatte. Die Förderung der olympischen Idee, die Herausgabe einer Zeitung und der „Standardwerke“ sowie die finanzielle Unterstützung der Olympiamannschaften waren den Aufgaben der DOG-Satzung sehr ähnlich. Die politischen Schriften, die ebenso präsent waren wie die Olympiabildbände, zeigten jedoch, dass das Aufgabenspektrum weiter gefasst war: Die „Herausgabe von Materialien zur Unterstützung des Kampfes des NOK der DDR und der Sportverbände um ihre gleichberechtigte Anerkennung und aller Fragen der Auslandspropaganda für das Gebiet der Körperkultur und des Sportes“ und die „Entlarvung der reaktionären Politik der westdeutschen Sportführung und des westdeutschen Olympischen Komitees“ standen ebenfalls im Mittelpunkt ihres Wirkens.²⁹

²⁹ Höfer, A.: Idee und Ideologie - Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR. In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz, Frankfurt am Main 1999. S. 374.
Typische Publikationen der Gesellschaft hatten in der Regel nur politische Inhalte und versuchten, der Bundesregierung Manipulationen vorzuwerfen, die sich gegen einen olympischen Auftritt der DDR richteten. Zum Beispiel: Gesellschaft zur Förderung

Nach der Anerkennung des NOK der DDR änderte sich das sportpolitische Aufgabenfeld, das sich grob mit „Anti-BRD-Kampagnen“ beschreiben ließ. Die Schriften richteten sich vor allem gegen die Bundesrepublik und trugen bezeichnende Namen, wie: „Schicksalsspiele München 1972“, „Revanchismus und Sport“ und lasen sich wie Publikationen der SED.³⁰ Die Zielgruppen unterschied man dabei in Auslands-, Ost- und Westpropaganda.³¹ Da NOK und DTSB sich vor internationalen Gremien als politikfrei ausgaben, sollten die verbalen Angriffe auf die BRD und den westlichen Sport der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens überlassen werden, da diese nicht um Anerkennung und Akzeptanz kämpfte.

Die Eintreibung von Geldern, die eine gewisse materielle Basis bilden sollten, war ebenfalls wichtig. Die an das NOK überwiesenen Beträge wuchsen ständig von 300000 Mark im ersten Jahr der Existenz bis hin zu 15 Millionen im Jahr 1988, den letzten Olympischen Spielen, die die DDR bestritt. Für den Auftritt in Tokio 1964 stellte die Gesellschaft bereits 1,65 Millionen Mark an Fördergeldern zur Verfügung. Die Gewinne waren vor allem auf eine breite Vermarktung der olympischen Symbole zurückzuführen, die in den verschiedensten Standorten zum Kauf angeboten wurden.³² Basare, Lotterien, Preisausschreiben und die zahlreichen Publikationen gehörten ebenfalls

des olympischen Gedankens in der DDR: Das unolympische Spiel - Eine Dokumentation über die Eingriffe der Bonner Regierung und die Störung des westzonalen NOK, die sich gegen die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft richten. Potsdam 1965.

³⁰Vgl. hierzu beispielsweise die Schriften: „Nationalismus und Sport“ (1970), „Revanchismus und Sport“ (1971).

³¹Höfer, A.: Aus der Propagandaabteilung des DDR-Sports: Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 178.

³²Höfer 1999, Idee, S. 378.

zu den Finanzquellen.

Vergleicht man die beiden olympischen „Nebenorganisationen“, erscheint die der DDR erfolgreicher gewesen zu sein. Während die DOG spätestens seit den 70er- Jahren in vielen Bereichen in zunehmender Bedeutungslosigkeit verschwand, war die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR bis zu deren Untergang aktiv und erfolgreich. Dies ist auf die unterschiedlichen Systeme zurückzuführen. Der DDR-Sport war in ein zentralistisches System eingegliedert und verstand dieses ausgezeichnet zu nutzen. Der FDGB vertrieb in seinen Ferienheimen die Publikationen, das DDR-Reisebüro Olympia-Souvenirs und verschiedene andere Organisationen, wie die GST, organisierten Aktionen, bei denen Geld an die Gesellschaft floss. In der Bundesrepublik waren sich die verschiedenen Akteure weniger einig. Vor allem die Frühzeit der Deutschen Olympischen Gesellschaft war durch Kompetenzstreitigkeiten geprägt. Das NOK sah sich durch die DOG eher bedroht als unterstützt, was zu einer permanenten Legitimationskrise führte. Im Rahmen der finanziellen Sammlungen existierten ebenfalls Beschränkungen, da solche Aktionen mit vielen anderen konkurrierten und keine staatliche Unterstützung erhielten.

Die Stiftung Deutsche Sporthilfe

Nachdem der Spitzensport und seine Unterstützer in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik ein Schattendasein gefristet hatten, wurden sportliche

Leistungen 1966 mit der Annahme Münchens als Austragungsort der Olympischen Spiele zu einem gesellschaftlichen Wunsch. Die Sporthistorikerin Balbier sieht hierin eine Anlehnung der westdeutschen Sportfunktionäre an ihre Kollegen aus der DDR, die den Sport von Anfang an als Ausdruck der staatlichen Leistungsfähigkeit sahen.³³

Durch Initiativen und Förderung der Privatwirtschaft gründete sich am 26. Mai 1967 die Stiftung Deutsche Sporthilfe. Ihre Aufgabe war es, im Rahmen des Amateurparagraphen den Athleten finanzielle und berufliche Förderung zu bieten, die vor allem zu einer besseren Vereinbarkeit von Hochleistungssport und Beruf führen und eine „quasi-Bezahlung“ für den Dienst bieten sollte, den der Sportler der Gesellschaft erbrachte. So heißt es auch heute noch, die Stiftung habe den Zweck: “[Die Sportler] für ihre Inanspruchnahme durch die Gesellschaft und bei der nationalen Repräsentation ideell und materiell durch alle dazu geeigneten Maßnahmen zu fördern.”³⁴ Dass ein großer Teil der Mittel aus privaten Quellen kam, widerstrebte vor allem der Sportführung der DDR, die deswegen in einem Propagandablatt im Vorfeld der Olympischen Spiele in München vor allem die intensiven Verzahnungen mit der einflussreichen Privatwirtschaft kritisierte und fast sämtlichen Akteuren eine Verbindung zur Nazi-Ideologie oder eine Vergangenheit in der NSDAP nachsagte.³⁵ Fakt ist, dass die aufstrebenden Unternehmen in den Zeiten des Wirtschaftswunders den Sport unterstützten, um die nationale Leistungsfähigkeit auf dem Gebiet des Sports zu erhöhen und zu fördern, was sich bis

³³Balbier2007, Aschenbahn, S. 147.

³⁴Vgl. dazu: Stiftung Deutsche Sporthilfe: <http://www.sporthilfe.de/servlet/index?page=2>, 4. Juli 2007, 9:30 Uhr.

³⁵Dies geschah in der Streitschrift „Nationalismus und Sport“, S. 78ff.

heute zu einem erfolgreichen System entwickelt hat.

Die DDR finanzierte ihren Sport allein durch staatlich gelenkte Gelder. Eine vergleichbare Organisation gab es dort nicht.

3.1.4 Die Zusammenarbeit der beiden deutschen NOKs

Das Verhältnis der beiden NOKs zueinander war gesamten Untersuchungszeitraum schwierig und den Notwendigkeiten angepasst. Beide Seiten bemühten sich um einen höflichen Ton, der jedoch in den internen Dokumenten beider NOKs einer offenen Ablehnung wich. Die ostdeutschen Zeitungen veröffentlichten wiederholt Artikel, die politische Verstrickungen oder gar kriminelle Machenschaften der westlichen Sportführer „entlarvten“. Vor allem störte sich das NOK der DDR daran, dass in der Bundesrepublik auch Industrielle, deren Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus umstritten war, über die Deutsche Olympische Gesellschaft oder die Deutsche Sporthilfe an Einfluss im Sport gewannen. Diese Presseäußerungen gingen teilweise so weit, dass sich IOC-Präsident Avery Brundage in einem Brief an Heinz Schöbel kritisch äußerte und bat, zukünftig sowohl auf falsche als auch politische Äußerungen zu verzichten und dies an die Presse weiterzuleiten.³⁶ Diese Behauptungen wies Schöbel allerdings weit von sich. Seiner Meinung nach wäre es richtig, die Realität abzubilden, da sie den Tatsachen entspräche. Außerdem seien die Sportfunktionäre der BRD ebenfalls nicht frei von politischen Anwand-

³⁶Brundage an Schöbel, 7.11.1957, NOK-Archiv, 223.

lungen.³⁷ Prinzipiell war das Verhältnis der beiden NOKs seit der Gründung des NOK-Ost dadurch erschwert, dass beiden Seiten für sich reklamierten, für die Sportler auf dem Territorium der DDR zuständig zu sein. Dazu kam, dass gerade in der Anfangszeit das NOK für Deutschland um die eigenen und noch nicht vollständig gewährten olympischen Rechte fürchtete, die es auf Geheiß des IOC möglicherweise mit den Ostdeutschen teilen müsste. Am Tag der Gründung setzte das NOK der DDR bereits das Gremium im Westen darüber in Kenntnis und informierte gleichzeitig über die Absicht, mit der Westseite ein gemeinsames Komitee zu gründen:

„Die Tatsache, dass zwei Olympische Komitees in unserem gemeinsamen Vaterland bestehen, drückt diesen auf Dauer unhaltbaren Zustand der gewaltsamen Trennung sehr klar aus. Deshalb ist das Olympische Komitee der Deutschen Demokratischen Republik der Auffassung, dass es möglich sein muss, auf gemeinsamer Grundlage ein gemeinsames Olympisches Komitee für Gesamtdeutschland zu bilden, um dadurch einen wichtigen Beitrag zur Herstellung der Einheit im deutschen Sport zu leisten und alles zu tun, dass im Jahr 1952 deutsche Sportler gemeinsam an den Olympischen Spielen teilnehmen können.“³⁸

Die Reaktion aus der Bundesrepublik, die Karl Ritter von Halt vier Tage später an das NOK-Ost zurücksandte, zeigte in seinem distanzierten Tonfall schon die Gesprächsbasis der nächsten Jahre. Vor allem durch die avisier-

³⁷Schöbel an Brundage, 28.12.1957, BArch, DR510/60.

³⁸Edel an das NOK der BRD, 22.4.1951, BArch, DY12/2465, fol. 94-95.

te Beantragung der Anerkennung war der NOK-Präsident befremdet und rief dazu auf, nichts zu unternehmen, was die Teilnahme einer gemeinsamen deutschen Mannschaft an den Olympischen Spielen 1952 gefährden könnte.³⁹ Dass aus seiner Sicht alle deutschen Sportler unter der Anleitung des NOK für Deutschland hätten starten sollen, wird zwar nicht direkt gesagt, entsprach aber Karl Ritter von Halts Meinung zu diesem Thema.

Mit der Lausanner Vereinbarung und ihrer plötzlichen Kündigung verschlechterte sich das Klima weiterhin. Als das NOK der DDR einen offenen Brief vorlegte, in dem es das West-Gremium aufforderte, sich den remilitarisierenden und friedensgefährdenden Kräften in der BRD zu stellen und sich auch für politische Belange stark zu machen,⁴⁰ vertiefte sich die Kluft. Vor allem der Weg über die Presse und der politische Inhalt missfielen. Dennoch war keine Seite zum Einlenken bereit, da für die westliche Seite nur die Unterordnung des NOK der DDR unter das NOK für Deutschland in Frage kam, während aus DDR-Sicht diese Möglichkeit vollständig abgelehnt wurde.⁴¹

Nachdem den Sportlern der DDR die Teilnahme an den Spielen 1952 verwehrt blieb, und das IOC in dieser Richtung stärker drängte, kam es im Vorfeld der Spiele 1956 zu notgedrungenen Einigungen und einer Zusammenarbeit, die weiterhin durch eine Vielzahl von Differenzen und Streitigkeiten geprägt war, bei denen es vor allem darum ging, der Gegenseite nicht das kleinste Zugeständnis zu gönnen. Obwohl der IOC-Präsident dies immer wieder annahmte, trat bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes keine Normali-

³⁹Von Halt an Edel, 27.4.1951, BArch, DY12/2645, fol. 96.

⁴⁰Offener Brief des NOK der DDR an das NOK der BRD, undatiert, vermutlich Dezember/1951, BArch, DY12/2465, fol. 349-351.

⁴¹Den Sachverhalt erklärt Halt in einem Brief an Scharoo, 19.12.1951, NOK-Archiv, 729.

sierung der Verhältnisse ein. Allerdings fanden die Funktionäre der einzelnen Fachverbände im Rahmen der vielfältigen Zusammenarbeit in der Zeit der gemeinsamen Mannschaften oftmals eine konstruktive Arbeitsweise, wenn sie die Möglichkeit hatten, Absprachen auf den unteren Ebenen zu treffen.

Da die DDR meinte, einen Informationsvorsprung zu benötigen, ließ sie die Sportführung der BRD und die Bundesregierung durch das Ministerium für Staatssicherheit im Rahmen der Auslandsspionage überwachen.⁴² Dass sich das bundesdeutsche NOK allein um die Ausrichtung der Spiele in Berlin bemühte, weist ebenfalls auf die gestörte Kommunikation der beiden Seiten hin.⁴³ Avery Brundage hatte den Vorschlag zwar begrüßt, jedoch angemahnt, dass Ost- und Westberlin gemeinsame Ausrichter sein müssten.⁴⁴

Da die Zusammenarbeit der beiden deutschen NOKs nicht aus dem Interesse aneinander entstanden, sondern stets aufgezwungen war, brachen die Kontakte nach der Trennung der Mannschaften unverzüglich ab.

⁴²Details und Ergebnisse der Überwachung in Kapitel 3.4.1.

⁴³BStU MfS, Z767, BStU S. 1-5

⁴⁴Der Plan löste sich schon aus formalen Gründen jedoch wieder in Luft auf. Vgl. dazu Kapitel 2.4.1.

3.2 Die Olympiateilnehmer als Sendboten politischer Systeme

3.2.1 Die Einflussnahme der Politik in Ost und West

Dass etwas so Simples und eigentlich Politikfernes wie Sportmannschaften immer wieder ein Politikum darstellte, war auf die sich ständig vertiefende Kluft zwischen den beiden Staaten und die verschieden gearteten Systeme, die sich nach den Staatsgründungen im Jahr 1949 etablierten, zurückzuführen. Spätestens seit dem Engagement in den Verteidigungsbündnissen NATO und Warschauer Pakt gehörten die beiden Staaten Deutschlands zu den verschiedenen Teilen der Welt, eine Abgrenzung, die der Bau der Berliner Mauer noch verstärkte.

Am 27. März 1963 hielt der DSB- und NOK-Präsident Willi Daume vor der versammelten Sportpresse ein Referat, in dem er zu den Fragestellungen von Sport und Politik Stellung bezog. Er führte die zunehmende Politisierung des Sports auf die Tatsache zurück, dass sich die Welt durch die Blockkonfrontation zwischen Ost und West in zwei Parteien spaltete und sich der Sport, wenn auch im Bruch mit seinen Traditionen, dieser Fragen annehmen müsse.⁴⁵

Das Internationale Olympische Komitee blockte prinzipiell jede Art politischer Einflussnahme ab und betonte bei einem Treffen in kleiner Runde im Januar 1949, wie wichtig es wäre, dass alle Mitglieder ohne Beeinflussung

⁴⁵Daume: Sport und Politik, 27.3.1963; NOK-Archiv, 1087.

ihrer Heimatregierungen handeln müssten.⁴⁶ Nichtsdestotrotz hatten die einzelnen Mitglieder individuelle Ansichten und spätere Abstimmungen spiegelten, nachdem in den 50er Jahren auch Mitglieder aus Osteuropa und die Sowjetunion aufgenommen waren, oftmals die Blockkonfrontationen in abgemilderter Form wider.

Für die beiden deutschen Staaten hatten die Olympischen Spiele ebenfalls eine politische Bedeutung, die auch die jeweiligen Regierungen wahrnahmen und deswegen, wenn auch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichem Erfolg, versuchten, auf die Sportführungen ihrer Länder Einfluss zu nehmen. Hier ist jedoch von einem bedeutenden Unterschied auszugehen: Während in der DDR die Sportführung der Regierung und der Partei direkt unterstellt war, gab es in der BRD keine unmittelbare Weisungsberechtigung der Politik für den Sport. Obwohl es zu Gesprächen zwischen Regierungsmitgliedern, Ministerien und der Sportführung kam, hatte letztere die Möglichkeit, alleine Entscheidungen zu treffen.⁴⁷ Diese konnten allerdings durch die Tatsache beeinträchtigt werden, dass finanzielle Förderungen des Sports an bestimmte politische Verhaltensregeln gebunden waren.

Beide politischen Führungen versuchten, ihren Einfluss auf verschiedene Art und Weise auf sportliche Belange und die olympischen Fragestellungen geltend zu machen, allerdings mit unterschiedlicher Intensität, Erfolg und Methoden.

⁴⁶Report to the IOC, 25.4.1949, ABC, Box 76.

⁴⁷Auf die wenigen Sonderfälle und Ausnahmen wird a.a.O. eingegangen.

Bundesrepublik Deutschland

In der Bundesrepublik war in der Anfangszeit durch die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den damit verbundenen Missbrauch des Sports jede Art der Vermischung von Sport und Politik verpönt.⁴⁸ Die Situation verschärfte sich, dass die Bundesrepublik aufgrund des Alleinvertretungsanspruches versuchte, die DDR ebenfalls zu repräsentieren und außenpolitisch für das ganze Deutschland Verantwortung zu zeigen. Da der internationale Sport ein unpolitisches Selbstverständnis hatte, wurde die DDR, sehr zum Missfallen der BRD, schnell respektiert.⁴⁹ Dies wiederum machte deutliche Vorgaben der Bundesregierung an den Sport notwendig.

Da aufgrund der relativen Unabhängigkeit nur bedingt Einflussmöglichkeiten auf die Sportführung bestanden, bediente sich die Bundesregierung diplomatischer Schritte, bei denen das Auswärtige Amt in Aktion trat und beispielsweise versuchte, indirekt auf IOC-Mitglieder aus anderen Ländern einzuwirken. Die Ziele der politischen Interventionen waren klar: Auch im Bereich des Sports durfte nur ein deutscher Staat existieren, der alle Deutschen und ihre Interessen bei den internationalen Föderationen und Wettkämpfen mit besonderer Betonung auf den Olympischen Spielen darstellte. Sämtliche Versuche der DDR, Eigenständigkeit zu erreichen, unter eigenem Namen anzutreten oder auch nur protokollarische Regelungen dahingehend zu verändern, galt es unter allen Umständen zu verhindern.

Das Problem, dass die sportpolitischen Ziele von DDR und BRD einander entgegengesetzt waren und sich somit der Alleinvertretungsanspruch gegen

⁴⁸Balbir2006, S. 62.

⁴⁹Ebd., S. 63.

das Repräsentationsbedürfnis durchzusetzen versuchte, zeigte sich in den 50er Jahren deutlich bei der Problematik der Flagge der DDR: Zur Fahne gehörte nun ein Symbol aus Hammer, Zirkel und Ährenkranz, dass die Abgrenzung zur BRD unterstrich. Die DDR bestand auf dem Zeigen der eigenen Flagge bei allen sich bietenden Anlässen. Für die Bundesrepublik mit ihren politischen Zielen war es allerdings unmöglich, eine derartige Fahne zu dulden, oder ihr bei einem offiziellen Anlass Reverenz zu erweisen. Dieses Dilemma führte zu einer Reihe von Schwierigkeiten und diplomatischen Verwicklungen.

Das Bundesministerium des Innern beanspruchte ein Mitspracherecht im Sport und gab eine Handreichung heraus, die den Sportverkehr mit der Sowjetunion und anderen Staaten des Ostblocks regelte: Zwar galten die politischen Grenzen nicht für den Sport, dennoch sei dem DTSB und seinen Verbänden eine Zusammenarbeit mit den Sicherheitsorganen der Bundesrepublik nahe gelegt. Prinzipiell legte das BMdI fest, dass Sportreisen hinter den Eisernen Vorhang in der Verantwortlichkeit der Sportverbände zu geschehen hätten und Ostblockländern die Einreise in die Bundesrepublik Deutschland gewährt würde. Einzelentscheidungen behielt sich das Ministerium dennoch vor.⁵⁰

Nach der provisorischen Anerkennung des ostdeutschen NOK 1955 in Paris sah sich das AA gezwungen, postalisch Kontakt mit Avery Brundage aufzunehmen, um darauf hinzuweisen, dass die ostdeutschen NOK-Mitglieder direkte Anweisungen der Regierung der DDR ausführen würden.⁵¹ In der Regel beschwichtigte der IOC-Präsident die aufgeregten Gemüter und versuchte, al-

⁵⁰Sportverkehr mit der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten, undatiert, vermutlich 1953, BArch, DR510/402.

⁵¹Freiherr von Welck, AA an Brundage, 21.1.1956, ABC, Box 127.

le Kritik zu unterbinden, die das ihm persönlich sehr wichtige Projekt der gemeinsamen deutschen Mannschaft auch nur ansatzweise gefährden konnte. Die Interventionen eines Ministeriums hätten nach Ansicht Avery Brundages nicht zu einem politikfreien Sport gepasst. Deswegen fielen derartige Fragestellungen seiner Meinung nach schlichtweg nicht in den außenpolitischen Zuständigkeitsbereich.

Aus ähnlichen Gründen lehnte der IOC-Chef auch die TTD-Sperre ab, die Erteilungsverweigerung der sogenannten Temporary Travel Documents, die eine Einreiseerlaubnis für die NATO-Staaten darstellte. Deutschland erbat sich in diesem Punkt von den Bündnispartnern Loyalität. So war es den Bürgern der DDR und damit auch den Sportlern zeitweise nicht möglich, in einige westliche Länder einzureisen, was wiederholt zu Zwischenfällen im Rahmen von Sportveranstaltungen führte, die auf Seiten des IOC schärfster Kritik ausgesetzt waren.⁵² Dennoch kam es trotz Androhung von Interventionen durch das IOC zu keinen Sanktionen dieser Praxis. Nachdem das oberste Sportgremium allerdings andeutete, dass olympische Wettkämpfe nur noch dann an eine Stadt vergeben würden, wenn diese allen Sportlern offen stände, fand sich in den meisten Fällen ein Konsens. Bis 1968 war die Lösung des Problems eine Regel, die Sportler, die im Rahmen einer gemeinsamen deutschen Mannschaft anreisten, von der TTD-Sperre ausschloss.

Der Beschluss Willi Daumes, unmittelbar nach dem Mauerbau den Sportverkehr mit der DDR abubrechen, war ebenfalls eine eindeutige politische Entscheidung, die auf Anregung aus Regierungskreisen zustande gekommen

⁵²Draft Minutes of the IOC-NOC Meetings, 3.10.1964, ABC, Box 80.

war.⁵³ Dennoch war dies eine der Ausnahmen, in denen sich die westdeutsche Sportführung hinter die Bundesregierung stellte.

Schon bei der Vorbereitung der Olympischen Spiele in Tokio musste die Bundesregierung feststellen, dass die Sportführer immer weniger die bundesdeutschen Positionen mit Nachdruck vertraten, sondern vielmehr versuchten, eine möglichst pragmatische und einfache Lösung zu finden. Das Mitglied des Auswärtigen Amtes, das in der Tokioter Botschaft arbeitete, Dieter Sattler, konstatierte, dass die westdeutschen Funktionäre nicht mehr mit der notwendigen Entschlossenheit um eine gemeinsame Mannschaft kämpfen würden. Bei einem alleinigen Start des bundesdeutschen Mannschaftsteiles wären zwar viele Probleme nicht mehr existent, aber es war dem Auswärtigem Amt wichtiger, die gemeinsame Mannschaft samt ihrer politischen Bedeutung zu erhalten. Deswegen forderte der Diplomat, dass die BRD-Sport-Funktionäre ihre Äußerungen besser überdenken sollten, um der Gegenseite keine Argumente zu liefern.⁵⁴ Dies war eine eindeutige Forderung an den Sport, sich an den Interessen der Bundespolitik zu orientieren. Da sich das Auswärtige Amt nicht nur auf die Sportführung und ihren Einfluss im IOC verlassen wollte, erhielten fast alle Botschafter der BRD den Auftrag, sich an die Ministerien oder andere politische Gremien ihrer Aufenthaltsländer zu wenden, um ihnen einen aktuellen Überblick über die olympische Situation in Deutschland zu geben, der mit der Bitte verbunden war, auf das entsprechende IOC-Mitglied des Landes Einfluss zu nehmen. Der Bundespräsident sollte sogar bei der britischen Königin persönlich zu dieser Fragestellung intervenieren. Wie bereits

⁵³Vgl. Kapitel 2.5.3.

⁵⁴Sattler: Bericht der Botschaft in Tokio, 13.2.1964, PAAA, B94/1353.

erwähnt⁵⁵, war der Erfolg dieser Aktionen mäßig und führte unter anderem dazu, dass Willi Daume später vor dem IOC diese Demarchen rechtfertigen musste.⁵⁶

Dazu kamen im Vorfeld der Spiele Überlegungen der Bundesrepublik, wie die Protokollfragen in Japan zu handhaben wären. Zwar entschied man sich für die Einhaltung der mit dem IOC vereinbarten Regeln, dennoch intervenierte der in Tokio stationierte BRD-Botschafter und schlug vor, die bundesdeutsche Flagge und Hymne zu verwenden, auch auf die Gefahr hin, dass der ostdeutsche Mannschaftsteil daraus Konsequenzen zöge und abreiste. Da das Auswärtige Amt jedoch diese Idee verwarf, kam es zu keinen weiteren Interventionen in der Flaggenfrage.⁵⁷

Bei den vorolympischen Spielen in Mexiko 1966 kam es nach einem Eingriff der Bundesregierung zu einem Eklat mit der DDR: Die „Madridener Regel“⁵⁸ war für die Spiele selbst festgeschrieben, nicht aber für Test- und Prüfungswettkämpfe. Deswegen bestand die DDR schon 1966 auf ihrer eigenen Symbolik. Dies lehnte der mexikanische Veranstalter ab, überließ aber Ostdeutschland die Entscheidung, ob die Mannschaft mit den olympischen Insignien einmarschieren wollte, oder ob die Teilnehmer aller (sic) Nationen vollkommen ohne Embleme starten sollten.⁵⁹ Der Name Deutsche Demokratische

⁵⁵Siehe Kapitel 2.3.2.

⁵⁶Sattler, Teilnahme der BRD an des OS in Tokio 1964, Aufrechterhaltung des provisorischen Status des NOK der SBZ, 16.9.1964, PAAA, B94/1354.

⁵⁷BStU MfS, Hauptverwaltung Aufklärung, Nr. 206. Einzel-Information über die Haltung des Bonner Botschafters in Tokio zu den Olympischen Spielen, 28.7.1964.

⁵⁸Diese bezog sich auf das Protokoll: Es sollte bei den Spielen in Mexiko noch einmal die deutsche Fahne mit den olympischen Ringen, das entsprechende Emblem an der Kleidung und als Hymne Beethovens Neunte Sinfonie Anwendung finden.

⁵⁹Auch im Folgenden: Daume an Lahr, AA, 22.6.1967, PAAA B94/1602 und Lahr an Daume, 23.5.67, PAAA, B95/1602.

Republik blieb bestehen. Daraus ergab sich das Problem, dass die bundesdeutsche Equipe nicht starten konnte, wenn sich die DDR unter ihrem Namen ebenfalls dem sportlichen Vergleich stellte.

Eigentlich war es Praxis der westlichen Sportführung, bei einem eher unbedeutenden Wettkampf ohne große Presseberichterstattung die Bezeichnung geflissentlich zu ignorieren. In diesem Fall hatte das Bundesministerium des Innern jedoch die kostspielige Reise nach Mexiko finanziert. Dies geschah unter der Auflage, dass keine Mannschaft mit dem Namen „DDR“ an den gleichen Testwettkämpfen teilnähme, was die Streichung der Fördermittel bedeutet hätte. Willi Daume musste entsprechend handeln. Er besprach die Situation telefonisch mit der Bundesregierung und bat außerdem Avery Brundage, bei den Organisatoren zu intervenieren. Das Innenministerium hatte die mexikanischen Entwicklungen verfolgt und schickte einen Sonderbotschafter zum IOC-Präsidenten. Dieser zeigte sich ob der politischen Einmischung entsetzt, verfügte aber nach einem Gespräch mit Willi Daume trotzdem, aus der „DDR“ ein „East Germany“ zu machen. Dies führte letztlich dazu, dass die ganze ostdeutsche Mannschaft empört abreiste. Da diese Vorgänge auch den anderen internationalen Teilnehmern nicht verborgen blieben, die in der Regel die Feinheiten des Unterschiedes zwischen „DDR“ und „East Germany“ nicht nachvollziehen konnten, wirkte die Westmannschaft samt Führung wie ein Störenfried, der so viele Sympathien verspielte.

Willi Daume konstatierte später, dass das Verhalten der Bundesregierung nur Schaden angerichtet hätte und die Verhältnismäßigkeit der Mittel nicht mehr gegeben war. Denn, [...]

„[...] die Chancen des deutschen Sports zu staatspolitischer Wirksamkeit liegen nicht im international kaum noch wahrgenommenen Hickhack von Hymnen und Fahnen, sondern in den Olympischen Spielen von München 1972.“⁶⁰

So vollzog sich ab Mitte der 60er Jahre in der BRD zur Frage der Verknüpfung von Sport und Politik ein Wandel und spätestens nach der Annahme als Gastgeber der Olympischen Spiele für München verließ die Bundesregierung ihre Linie der 50er Jahre und sperrte sich nicht mehr gegen eine Vermengung von Sport und Politik, die letztlich bereits bestand.⁶¹

Am 1. Dezember 1967 fand erstmals eine Bundestagsdebatte zum Thema Sport statt.⁶² Das politische Engagement der Bundesregierung in Sportfragen stieß inzwischen auf breite gesellschaftliche Akzeptanz. Die Förderung und der Ausbau der sportlichen Infrastruktur waren der Bevölkerung nicht nur leicht zu vermitteln, sondern wurden durch diese eingefordert.

DDR

Für die DDR war der Sport lange Zeit die einzige Möglichkeit, sich als eigenständiger Staat zu präsentieren, da sie aufgrund verweigerter diplomatischer Anerkennung, vor allem in der westlichen Welt, kaum wahrgenommen wurde. Dass der Sport ein politisches Instrument war, galt nicht als Geheimnis, sondern war eine offene und, aus der Sicht des Zentralkomitees der SED, eine

⁶⁰Ebd.

⁶¹Balbier2006, S. 63.

⁶²Balbier2006, S. 70.

legitime Tatsache. Die Sportführung war nicht befugt, eigenständige Entscheidungen zu treffen. Der Sport und seine Verwaltung stellten einen Teil des politischen Systems dar und unterstanden dem Politbüro, was die zahlreichen Sportbeschlüsse desselben dokumentieren.⁶³ Walter Ulbricht hatte den Sport zur Chefsache erklärt und nahm auf viele Entscheidungen persönlich Einfluss.

Der Entschluss über „die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports“, den die DDR-Regierung im März 1951 fasste, spiegelte deutlich den politischen Charakter dieser Beschlüsse wider. Es wurden für den Sport eigene Politikziele formuliert:

„Aufgabe und Inhalt der demokratischen Sportbewegung sind [...] die Herausbildung und Erziehung von Menschen, die bereit sind zur Arbeit und zur Verteidigung des Friedens. [...] Um die Heranbildung des allseitig entwickelten Menschen zu fördern und zu sichern, ist es notwendig, die Einheit der körperlichen und geistigen Arbeit zu gewährleisten.“⁶⁴

Die „geistige Arbeit“ zielte hierbei vor allem auf ideologische Schulungen und entsprechende Propaganda der Medien ab. Wie wichtig und omnipräsent die Politik in den Köpfen der Sportführung war, zeigt eine interne Information aus dem Jahr 1962. Das Dokument konstatierte, dass die Bezirksleitungen inzwischen die hohe politische Bedeutung der sportlichen Leistungen richtig werteten und als wichtiges Mittel „im Kampf gegen den westdeutschen Im-

⁶³Vgl. Dazu Teichler2002.

⁶⁴Teichler2002, S. 200; Dokument 5: die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports (15.-17.3.1951).

perialismus und Militarismus“ einzuschätzen wussten.⁶⁵ Sie versuchten mit allen Sportlern, sowohl mit Spitzenathleten, als auch der breiten Masse, aktuelle politische Probleme zu thematisieren. Bereits Zehnjährige erhielten das Leistungsabzeichen „Sei bereit für Frieden und Völkerfreundschaft“ und Vierzehnjährige „Sei bereit zur Arbeit und zur Verteidigung des Friedens“.⁶⁶ Wie bereits dargestellt, erfolgte die Gründung des NOK ebenfalls auf politische Anweisung hin. Diese Einflussnahme spiegelte sich in vielen Aktionen des Nationalen Olympischen Komitees wider, so dass hier nur einige Beispiele genannt werden sollen.

Alle sportlichen Entscheidungen traf die Politik. Entweder das ZK oder dessen Unterkomitee, das staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport, segneten entsprechende Vorgänge ab. Dazu existierten eine Unmenge von Sekretariatsvorlagen, die unter anderem die Verhandlungskonzeptionen für die Treffen mit dem NOK-West auf dem Weg zu gemeinsamen Olympiamannschaften darstellten und vor ihrer Durchführung die Bestätigung der politischen Führung benötigten. Umfangreiche Dokumente von mindestens zehn Seiten gaben Verhandlungsziele mit den Vorgaben des minimal zu Erreichenden, den Strategien und den Detailfragen wider.⁶⁷

Bei der Unterzeichnung der Lausanner Vereinbarung zur erstmaligen Aufstellung einer gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft erreichten die Unter-

⁶⁵Informationen über die Durchführung der Beschlüsse des Sekretariats des ZK vom 17.1.62 über Maßnahmen zur Verbesserung der Vorbereitung der OS 1964 als Ergänzung zum PB-Beschluss vom 14.3.61 und der Direktive des Sekretariats des ZK vom 16.12.61, 12.5.1962, BArch, DR5/985.

⁶⁶Teichler2002, S. 5.

⁶⁷Vgl. u.a.: Sekretariatsvorlage: Verhandlungskonzeption für die am 22. und 23. September 1956 in Weimar stattfindenden Beratungen der beiden deutschen NOKs, undatiert, BArch, DR5/2554.

händler dieses Minimum nicht, weswegen Walter Ulbricht an den Verhandlungsführern erst harsche Kritik übte und dann die Aufkündigung der Vereinbarung verlangte.⁶⁸

Obwohl das IOC bei den NOK-Mitgliedern absolute Politikferne voraussetzte, machte die ostdeutsche Seite, unabhängig davon, welches Gremium sie vertrat, in Briefen an den DSB aus ihrer politischen Haltung kein Geheimnis. DTSB-Präsident und NOK-Mitglied Rudi Reichert prangerte beispielsweise beim westdeutschen Präsidium in einem offenen Brief an, dass in der Bundesrepublik ein Atomkrieg vorbereitet würde, gegen den alle deutschen Sportler ihre Stimme erheben müssten, um nicht das eigene Leben und das der Kameraden zu riskieren. Er schlug bei dieser Gelegenheit vor, dass sich die Spitzen von DTSB und DSB zusammenfinden sollten, um sich gemeinsam für eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa einzusetzen.⁶⁹ Damit überschritt er nicht nur die Kompetenzen eines Sportführers und verlangte von der Gegenseite gleiches Verhalten, sondern er bezog eine deutliche politische Position, bei der die ablehnende Antwort des DSB vorprogrammiert war.

Ironischerweise warf die DDR-Sportführung in einer Reihe von Fällen der BRD unangemessenes politisches Taktieren vor, besonders in der Frage von Ausscheidungswettkämpfen, die auf keinen Fall in West-Berlin stattfinden sollten. So kritisierte Schöbel in einem Brief an Willi Daume, dass dessen Verband alles unternehmen würde, um die Ostdeutschen zu benachteiligen und zu diskreditieren:

⁶⁸Balbier2007, Aschenbahn, S. 78.

⁶⁹Reichert an den DSB, 8.2.1958, ABC, Box 127.

„Eine weitere Folge dieses von Ihnen auf Verlangen bestimmter politischer Kreise Westdeutschlands herbeigeführten [Düsseldorfer] Beschlusses waren die diskriminierenden Maßnahmen verschiedener NATO-Staaten gegen die Sportler der DDR, die den normalen internationalen Sportverkehr stören und die Austragung zahlreicher Welt- und Europameisterschaften entweder verhindern oder erschweren.“⁷⁰

Die politischen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik waren auch Teil der Vorbereitungen auf die Ausscheidungswettkämpfe, sei es bei Lokalterminen oder in der Vorbereitung der Athleten. Bevor die Wasserspringer zu den Qualifikationen nach Köln aufbrachen, entsandte ihre Führung eine Delegation zur Prüfung der örtlichen Bedingungen, inklusive der politischen Voraussetzungen. Somit mussten die Entsandten klären, ob es im entsprechenden Zeitraum „politische bzw. revanchistische Veranstaltungen“ in Köln gab und welche „Fahnen und Losungen in und um die Wettkampfstätte angebracht“ würden.⁷¹ Intern stellte man außerdem eine Liste über die Westverwandtschaft der Sportler auf, um ein mögliches Verbleiben im Westen ausschließen zu können.⁷²

Bei den Olympischen Spielen in Tokio 1964 kann schon fast von einer „politischen Begleitung“ gesprochen werden. Vor Ort versuchte die DDR Nutzen aus der Sportveranstaltung zu ziehen, indem sie sich bemühte, sich der japa-

⁷⁰Schöbel an Daume, 7.8.1963, BArch, DR510/136a.

⁷¹AG Olympiavorbereitung: Beobachtung der Wettkampfanlagen und der örtlichen Bedingungen in Köln, 21.7.64, BArch, SAPMO, DY12/4586, fol. 61-65.

⁷²Generalsekretariat des Schwimmverbandes: Aufstellung über Westverwandtschaft, 5.8.1964, BArch, SAPMO, DY12/4586.

nischen Intelligenz zu nähern. Diese Arbeit organisierte vor allem die deutsch-japanische Gesellschaft, die sich um Kontakte mit Germanisten bemühte und die Abgabe diverser Literatur anbot. Die angereisten Regierungsmitglieder gaben einen Cocktail-Empfang und ließen ihre Untergebenen Broschüren verteilen. Mit Erfolg, wie unter anderem die Tatsache zeigt, dass Abzeichen, die die DDR zum Kauf anbot, reißenden Absatz fanden. Der japanische Außenminister versuchte erfolglos, diese Vorstöße zu verhindern.⁷³

Vor den Olympischen Spielen in München 1972 fand eine Beratung der Zentralkomitees der Bruderparteien der anderen Ostblockländer statt. Sie sahen die Spiele „als Herausforderung gegen den Sozialismus“ und entschieden, dass „gegen jede Diskriminierung der sozialistischen Staaten gemeinsam angetreten werden sollte.“⁷⁴ Schon drei Jahre vor den Spielen in München schulte das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten Diplomaten, die Auslandsvertretungen in den „befreundeten Ländern“ unterhielten, zu diesem Thema und forderte sie auf, bilaterale Konsultationen mit allen Staaten des Warschauer Pakts zu beginnen. Der angebliche Missbrauch des olympischen Ereignisses stand dabei an erster Stelle.⁷⁵

Den einzigen dokumentierten Fall, in dem sich die Sportführung einer direkten Weisung entzog, gab es 1972 nach dem Attentat bei den Olympischen Spielen in München, als Walter Ulbricht von Manfred Ewald eine sofortige Abreise der Mannschaft verlangte. Letzterer hielt es mit Avery Brundage und fand es falsch, den Terroristen in diesem Maße nachzugeben und beschloss

⁷³Dittmann: SBZ-Aktivitäten anlässlich der Olympiade; 22.10.1964; PAAA; B94/1354.

⁷⁴Kühnel, Wildberger: Informationen über den Verlauf und die Ergebnisse einer Beratung von Delegationen der Zentralkomitees der Bruderparteien, 20.1.1971, PAAA, Bestand MfAA, C147/73.

⁷⁵Anlage 1 zum Protokoll Nr.41; 11.6.1969; BArch; DR5/1377.

deswegen, vor Ort zu bleiben. Hinzu kam, dass der DDR-Sportchef auf keinen Fall die bis dato gute Position in der Nationenwertung riskieren wollte. Eine verfrühte Abreise hätte der Welt nicht die Existenz des „Sportwunders“ vorführen können.⁷⁶

Um das Nationale Olympische Komitee zu überwachen, war das Ministerium für Staatssicherheit sehr aktiv.⁷⁷ An dieser Stelle ist vor allem der Einblick eines Insiders in die NOK-Interna von Interesse. Der Bericht des Informanten Peter Pommer zeigt deutlich, inwiefern das NOK-Ost selbständig agieren konnte.⁷⁸ Interessanterweise stellte der IM das NOK als satzungsmäßig selbständig dar, das zwar mit den staatlichen Organen zusammenarbeitete, ansonsten aber nur den Weisungen der Mitgliedsversammlung unterworfen war. Er schränkte jedoch selbst ein, dass es durch Mitglieder, die sowohl dem Präsidium des NOK und DTSB angehörten, zu Beeinflussungen kommen konnte. Peter Pommer kritisierte, dass die Arbeitsweise vor allem in den letzten zwei Jahren immer unselbständiger geworden wäre, also ab dem Jahre 1957 kaum noch beschlussfähige Versammlungen stattgefunden hätten. Er zitierte den Präsidenten Schöbel wie folgt:

„Die (gemeint ist das Präsidium des DTSB, insbesondere Genosse Reinhart) machen ja doch, was sie wollen; ob wir uns da vorher zusammensetzen oder nicht ist völlige Nebensache.“⁷⁹

⁷⁶Vgl. dazu Kapitel 2.4.4.

⁷⁷Die Überwachungsarbeit im Bereich des Sports durch das MfS findet in Kapitel 3.4.1 detailliert Beachtung.

⁷⁸BStU MfS, ZA, 21748/62, S. 143-150 [Erhard Höhne], Pommer: handschriftlicher Bericht: Zusammensetzung, Funktion und Arbeitsweise des Präsidiums des Nationalen Olympischen Komitees der DDR, undatiert, vermutlich III/1959.

⁷⁹Ebd., S. 144.

Die Äußerung zeigt ein gewisses Maß an Frustration seitens des NOK-Präsidenten. Der IM schätzte ein, dass das ostdeutsche NOK vermutlich in der Bedeutungslosigkeit versänke, wenn es sich nicht an so einem brisanten politischen Punkt befände. Das NOK war aus seiner Sicht nur ein „Anhängsel des DTSB, der nicht nur eine Leitungsposition einnimmt, sondern sich mit Informationen gegenüber dem NOK sehr zurückhält.“ Insgesamt schien Peter Pommer weniger Interna weiterzugeben, als seinen Unmut über die Bedeutungslosigkeit des NOK-Ost und dessen Marionettenfunktion mit einer Vielzahl von Beispielen zu belegen. Unter anderem missfiel ihm, dass der Olympiaausschuss für 1960 ohne Mitwirkung der NOK-Präsidiumsmitglieder zusammengetreten war und dass Planungen und Entschlüsse des NOK ohne weitere Bedenken „über den Haufen geworfen werden können.“⁸⁰

3.2.2 Vorbereitung und Schulung der Athleten

Prinzipiell können die beiden deutschen Staaten an dieser Stelle nicht verglichen werden, da nur in der DDR ein Schulungssystem für die Sportler vor Auslandsreisen, Wettkämpfen und den Olympischen Spielen nachweisbar ist. Für die Bundesrepublik Deutschland hat die Verfasserin weder entsprechende Akten gefunden, noch haben die befragten Zeitzeugen derartige Aussagen gemacht. Lediglich in Einzelfällen konnten Bemerkungen dokumentiert werden, die Trainer in Vorbereitung auf das Zusammentreffen mit Ostdeutschen geäußert haben. Eine systematische oder gar zentrale Vorbereitung hat es im

⁸⁰Ebd., S. 150.

Untersuchungszeitraum nicht gegeben. Trotzdem haben Sportler der BRD im Gespräch mit den „anderen Deutschen“ bundesrepublikanische Positionen bezogen. Diese gingen allerdings auf die eigene Meinung und das jeweilige persönliche Umfeld des Aktiven zurück.

In der Deutschen Demokratischen Republik hingegen gehörten Schulungen, die sich vor allem im politisch-ideologischen Bereich bewegten, zum Alltag. Dies betraf jedoch nicht nur die Sportler, sondern viele andere Bevölkerungsgruppen, beispielsweise Studenten. Bei den Sportlern, die in das (westliche) Ausland beziehungsweise in die BRD reisten, legte die Regierung besonderen Wert auf eine gute Vorbereitung. Die Aktiven standen in der Öffentlichkeit und waren somit besondere Repräsentanten der DDR, wenn nicht sogar „Diplomaten im Trainingsanzug“. Die Schulungsinhalte und die Auffassungen der Sportler entsprachen in groben Zügen den aktuellen politischen Gegebenheiten und Themen. So erhielten vor den Olympischen Spielen in Tokio alle Funktionäre eine kleine Broschüre, die sie über die politische Situation der Mannschaft aufklärte und die Rahmenbedingungen aus Sicht der DDR schilderte. Diese Informationen sollten an die Sportler weitergegeben werden.⁸¹ Der politischen Einstellung der jungen Sportler maßen Sport- und Parteiführung frühzeitig eine wichtige Bedeutung bei und unternahmen eine Anzahl von Bemühungen, diese zu formen und zu beeinflussen. So enthielt beispielsweise der interne Vorschlag der Abteilung Gymnastik/Turnen für die Olympiaauswahl 1952, die aus bereits erwähnten Gründen nie die Möglichkeit hatte, olympisch zu starten, neben den Namen die politische Überzeugung

⁸¹NOK der DDR & DTSB(Hrsg.): Du musst alles wissen über die „gemeinsame deutsche Olympiamannschaft“. Magdeburg 1964.

der Aktiven, die als ein Qualifizierungsmerkmal galt.⁸²

Jemand, der der jungen Republik nicht aufgeschlossen gegenüberstand und nicht als politisch gefestigt galt, hatte nur sehr geringe Chancen, bei internationalen Wettkämpfen an den Start zu gehen. Neben sportlichen Höchstleistungen gehörte ein gewisses Maß an politischer Agitation zu ihrem Aufgabenfeld, dem die Sportler allerdings, wenn überhaupt, nur in geringem Maße und ohne besonderen Ehrgeiz nachkamen.⁸³

Damit die Sportler im Zweifelsfall die richtigen Worte wählten und über das entsprechende Hintergrundwissen verfügten, gehörten die politischen Ziele der DDR zu den Trainings- und Arbeitsplänen.⁸⁴ Entsprechende Vorgaben mit ähnlichen Aufgabenstellungen lassen sich für den gesamten Untersuchungszeitraum nachweisen, beispielsweise im Vorbereitungsplan der Leichtathleten für die Olympischen Spiele in Rom. Dieser hielt fest, dass die kulturell-erzieherische Arbeit der sportlichen Tätigkeit gleich zu setzen sei und deren Schwerpunkte vor allem in Trainingslagern stattfänden. In dem Dokument hieß es:

„Es muss erreicht werden, dass unsere Athleten politische Klarheit über ihren Auftrag als Olympiakandidaten und Repräsentanten der DDR erhalten. Die kulturell-erzieherische Arbeit ist so zu

⁸²DTSB, Abteilung Gymnastik/Turnen: Vorschläge zur Olympiiauswahl 1952; 25.10.1951; BArch/SAPMO; DY12/2697.

⁸³Vgl. dazu: Die entsprechenden Aussagen der Zeitzeugen in Kapitel 4.1.

⁸⁴Vgl. dazu z.B.: Protokoll über den Tagesordnungspunkt 8 der Tagesordnung zur Sekretariatssitzung des DS am 25.3.1952: Manfred Ewald wies darauf hin, dass in dem Plan die großen politischen Aufgabenstellungen deutlicher aufgezeigt werden müssten, BArch, SAPMO DY12/234, fol. 14-18.

gestalten, dass die Willensqualitäten und Kämpfereigenschaften der Athleten planmäßig gefördert werden.“⁸⁵

Im Juli 1959 wies der DTSB ein zentrales Treffen aller Olympiakader im Rahmen der Vorbereitungen an, um vor allem politische Fragestellungen zu besprechen. Den Sportlern sollte mit Nachdruck verdeutlicht werden, dass „hohe sportpolitische Leistungen und das Auftreten der Sportler aus der DDR die Verwirklichung des Deutschlandplans unterstützen.“⁸⁶

Als die Aktiven am 18. August 1960 gen Rom reisten, waren sie bestens über aktuelle außenpolitische Ereignisse und die Sicht der DDR informiert. Dennoch erfüllten sie ihre Mission nur teilweise, da sie zwar eine hohe sportliche Leistungsfähigkeit unter Beweise stellten, aber im Bereich der politischen Agitation eher zurückhaltend waren. In den wenigen Gesprächen mit westdeutschen Sportlern standen in den seltensten Fällen politische Fragen im Mittelpunkt. Nach den Olympischen Spielen in Rom feierte ein Bericht zur Vorlage an das Politbüro zwar die 42 Prozent der Medaillen der gesamtdeutschen Bilanz, forderte jedoch erneut eine verbesserte sozialistische Erziehung als Trainingsinhalt.⁸⁷

Dieser Forderung kamen die einzelnen Sektionen nach und erhöhten den Stellenwert der politisch-erzieherischen Arbeit in ihren Plänen. So hieß es unter anderem bei den Radfahrern, dass das Erziehungsziel letztlich ein selbständig und bewusst handelnder Mensch sei, bereit und fähig den Arbeiter-und-

⁸⁵Plan des DVfL für die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Rom, 23.6.1959, BArch, SAPMO, DR5/929.

⁸⁶Rydz an Schöbel, 28.7.59, BArch, SAPMO, DR510/57.

⁸⁷Honecker et al. Aktennotiz zur Vorlage an das Politbüro, 20.1.1961 BArch, SAPMO, DR5/985.

Bauern-Staat würdig zu repräsentieren. Die entsprechende Schulung sollte auf Basis von Veröffentlichungen der SED geschehen.⁸⁸ Die Gewichtheber drückten sich diesbezüglich allgemeiner aus und übertrugen ihrem Agit.-Prop.-Verantwortlichen die Schulung der Athleten mit dem Hauptziel „der Herausbildung unserer Olympiakader zu sozialistischen Persönlichkeiten.“⁸⁹ Dennoch ist davon auszugehen, dass die Trainer der Umsetzung dieser Pläne im direkten Kontakt mit den Sportlern in der Regel nur sekundäre Bedeutung beimaßen. Die meisten von ihnen sahen sich zwar in der Anleitung sportlicher Übungen fähig, nicht jedoch der politischen Theorie. Des Weiteren mangelte es vermutlich einem Großteil an entsprechender Motivation und tieferem Verständnis für sozialistische Ideen. So prangerte der DTSB zum Jahreswechsel zu 1962 allgemeine Missstände in der Olympiavorbereitung an, die nur über eine allgemeine Verbesserung der ideologischen und politischen Arbeit abgebaut werden könnten. Die Sportler sollten sich in einer feierlichen Verpflichtung ihrer politischen Aufgabe ebenso annehmen wie ihrer sportlichen.⁹⁰ Das ZK der SED wies daraufhin an, das allgemeine Niveau der politischen Überzeugungen unter den Aktiven weiter zu verbessern. In der Umsetzung durch den Sport hieß es entsprechend wie folgt:

„Bis Ende des Jahres 1962 ist zu sichern, dass nur noch solche Sportler in die Vorbereitung zu den OS einbezogen werden und

⁸⁸Deutscher Radsportverband: Plan zur Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1964, 30.5.1961, BArch, SAPMO, DY12/2921, fol. 3-23.

⁸⁹Deutscher Gewichtheberverband: Plan zur Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1964, 20.6.1961, BArch, SAPMO, DY12/2921, fol. 24-31.

⁹⁰Beschluss über weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1964 auf der Grundlage des Beschlusses des Politbüros vom 14.3.61, undatiert, vermutlich Ende 1962, BArch, SAPMO, DY12/506, fol. 17-24.

in den SCs verbleiben, die treu und fest zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat stehen und die Gewähr geben, dass sie die DDR im Ausland würdig vertreten.“⁹¹

Die „würdige Vertretung“ war nicht nur dem Sport wichtig. In der Regel prüfte dies das Ministerium für Staatssicherheit. Eine fragliche oder nicht allzu überzeugte politische Einstellung führte schnell zu einem Ausschluss aus den Reihen der Spitzensportler. Nur gestandene Olympiateilnehmer mit Leistungen, die der DDR international Anerkennung und Aufmerksamkeit sicherten, verfügten über eine gewisse Freiheit in ihren Meinungsäußerungen und Ansichten.

3.3 Die Praxis der Gemeinsamkeit - Verhandlungen und Ausscheidungswettkämpfe

Nach der provisorischen olympischen Anerkennung bei der IOC-Session in Paris 1955 legte das Internationale Olympische Komitee fest, dass beide Teile Deutschlands gemeinsam ihre besten Athleten entsenden und so die Mannschaft bilden sollten.⁹² Dabei ging das IOC davon aus, dass in dieser

⁹¹Informationen über die Durchführung der Beschlüsse des Sekretariats des ZK vom 17.1.62 über Maßnahmen zur Verbesserung der Vorbereitung der OS 1964 als Ergänzung zum PB-Beschluss vom 14.3.61 und der Direktive des Sekretariats des ZK vom 16.12.61, 12.5.1962, BArch, DR5/985.

⁹²Vorweg muss bemerkt werden: Sportverhandlungen und Qualifikationswettkämpfe mit Teilnehmern aus beiden deutschen Staaten waren keine alleinige olympische Entschei-

Mannschaft, war sie erst einmal aufgestellt, nicht mehr nach Ost und West unterschieden würde, sondern die Sportler gemeinsam betreut, verpflegt und untergebracht, ein Deutschland repräsentierten. Die Auswahl der Besten sollte hauptsächlich durch gemeinsam durchgeführte Wettkämpfe geschehen, bei welchen die Olympiakandidaten beider Teile Deutschlands aufeinander trafen.

Was einfach klang, gestaltete sich im Laufe der Zeit immer komplizierter. Die genauen Absprachen für die Auswahl trafen die beiden deutschen Nationalen Olympischen Komitees, die sie an die Fachverbände der einzelnen Sportarten weitergaben. Diese legten die Modi der Ausscheidungswettkämpfe fest und entschieden, welche Sportler ohne eine derartige Qualifizierung zu den Olympischen Spielen reisen durften. In der Regel fanden die Ausscheidungswettkämpfe einer Sportart in zwei verschiedenen Städten statt, einmal in der DDR, einmal in der BRD. Dies war nicht nur ein finanzieller und logistischer Aufwand, sondern bedeutete, dass die Sportler ihre Höchstform bereits deutlich vor den Olympischen Spielen erreicht haben mussten, um überhaupt eine Nominierung zu erreichen. Daraus folgte, dass sich die Trainingsplanung und die Periodisierung in vielen Sportarten enorm verkomplizierte.⁹³

dung, da die internationalen Föderationen in vielen Sportarten genauso handelten wie das IOC: Sie unterstellten den Sport in Ostdeutschland dem der Bundesrepublik. Wollte die DDR bei einer entsprechenden Welt- oder Europameisterschaft starten, musste sie sich wohl oder übel dem größeren deutschen Staat anschließen. Nach der schrittweisen Anerkennung in den einzelnen Sportföderationen war es seit Mitte der 50er Jahre in zunehmendem Maße möglich, ohne vorherige Absprachen gemeinsam an den Start zu gehen. Im Folgenden sollen aufgrund ihrer größeren Bedeutung und Komplexität jedoch nur die Verhandlungen im Vorfeld der Olympischen Spiele betrachtet werden.

⁹³Inhaltlich sind die Ergebnisse der einzelnen Verhandlungen auf der Ebene der NOKs in 2.2 wiedergegeben. Im Gegensatz zu diesem Kapitel soll an dieser Stelle weniger auf die sachlichen Ergebnisse im Rahmen der einzelnen Besprechungen eingegangen

Mit der Verschärfung der deutschen Teilung in der Zeit nach 1961 nahmen die Schwierigkeiten im Rahmen der gemeinsamen deutschen Mannschaften immer mehr zu, so dass sich das IOC nach den Spielen in Tokio der deutschen Realität stellen musste und der Trennung der Mannschaft widerstrebend zustimmte. 1968 waren erstmals keine Absprachen der beiden deutschen Sportführungen im Vorfeld notwendig.

3.3.1 Verhandlungen

Im Vorfeld der Spiele 1956

Nach der provisorischen Anerkennung der DDR 1955 in Paris wollten die beiden Nationalen Olympischen Komitees zur Tat schreiten und gemeinsame Mannschaften für die Winter- und Sommerspiele im Jahr 1956 bilden. Die Zeit drängte, da die Organisatoren die Meldung für die Winterspiele 1956 benötigten. Ein großer Teil der Vorbereitungen war schon abgeschlossen, als sich beide Seiten zum ersten Mal trafen. Wie in Kapitel 2.2.2 dargestellt, fand dieses erste Treffen auf olympischer Ebene am 27. und 28. August in Hinterzarten, Bayern statt. Schon bei dieser ersten Verhandlung in einer langen Reihe von Treffen innerhalb der nächsten neun Jahre ertrotzte sich das NOK der DDR die Möglichkeit, allein für seine Sportler die Verantwortung zu übernehmen,⁹⁴ was den ersten Verstoß gegen den Einheitsgedanken des

werden, als vielmehr eine allgemeine Darstellung, die sich auch auf die Ebene der Sportverbände erstreckt, angestrebt werden.

⁹⁴Lehmann1986, S. 307.

IOC darstellte.

Die Auswahl sollte jeweils nach dem Leistungsprinzip erfolgen, wobei die Fachverbände vor allem für die Winterspiele schnelle Lösungen forderten, da diese bereits wenige Wochen später an die deutschen NOKs übermittelt werden sollten.⁹⁵ Im Kommuniqué der Zusammenkünften im November in Ost-Berlin, der letzten vor den Winterspielen, heißt es: „Wie in Hinterzarten verlief auch diese Tagung in einer Atmosphäre des guten Willens und der Verständigungsbereitschaft.“⁹⁶ Alle zu klärenden Fragen mussten so rasch gelöst werden, dass es weder bei der Hymne, dem gemeinsamen Emblem, der Bekleidung oder den Meldelisten Schwierigkeiten gab. Da beide Staaten noch die gleiche Fahne führten, gab es an dieser Stelle ebenfalls kein Konfliktpotential. Probleme kamen im Januar auf, als das NOK-Ost darauf bestand, einen eigenen Mannschaftsführer nach Italien zu entsenden.⁹⁷ Doch die Westdeutschen verteidigten ihren Führungsanspruch und Karl Ritter von Halt blieb der einzige Chef de Mission.

Schöbel äußerte später über die Verhandlungen für die Winterspiele auf einer Pressekonferenz:

„Wenn wir in unserer gemeinsamen Arbeit von dieser Sachlage [Existenz von zwei NOKs] ausgehen, dann werden wir alle bei der Aufstellung einer gesamtdeutschen Mannschaft auftretenden Probleme lösen.“⁹⁸

⁹⁵Beschlussprotokoll über die gemeinsame Tagung der Vertreter des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik und des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik, 27.8.1955, NOK-Archiv, 223.

⁹⁶Kommuniqué, 12.11.1955, NOK-Archiv, 208.

⁹⁷Pabst1980, S. 240.

⁹⁸Ebd.

Walter Ulbricht kritisierte diese Äußerung jedoch auf der folgenden Sportkonferenz und wünschte sich von seiner NOK-Führung mehr politischen als sportlichen Geist.⁹⁹

Aufgrund der Eile waren die Spiele in Cortina d'Ampezzo die einzigen, bei denen nicht taktisches Kalkül im Vordergrund stand, sondern der Wille, schnell zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen. Vermutlich waren die beiden deutschen Mannschaftsteile bei späteren Spielen nie wieder so sehr eine gemeinsame Mannschaft, wie bei dem ersten Auftritt, der auch der einzige war, bei dem die Sportler aus Ost und West tatsächlich eine Unterkunft teilten.

Bei einem nächsten Treffen am 19. März 1956 in München konstatierten alle Beteiligten die gute Atmosphäre und die Zusammenarbeit während der Spiele und zeigten sich ob der kommenden Verhandlungen für die Sommerspiele optimistisch.¹⁰⁰ Insgesamt einigte man sich darauf, mit maximal 100 Personen, die bis Mitte Juli feststehen sollten, nach Melbourne zu fahren. Um nicht wieder Diskussionen über den Chef de Mission aufkommen zu lassen, stand die Auswahl dem zahlenmäßig stärkeren Mannschaftsteil zu.¹⁰¹

Auslöser eines ersten Zwischenfalls, die später den Alltag der innerdeutschen Absprachen bestimmten, waren diverse Veröffentlichungen der Zeitung „Sportecho“, die Willi Daume der „Spionage- und Agententätigkeit“ beschuldigten. Da die nächste Sitzung der beiden Verhandlungsparteien in der DDR stattfand, sah Willi Daume sich genötigt, in einem Zusatzprotokoll festzuhalten, dass er sich weigere dort einzureisen, um etwaiger Strafverfolgung zu entge-

⁹⁹Ebd.

¹⁰⁰Kommuniqué. 18.3.1956, NOK-Archiv, 208.

¹⁰¹Beschlussprotokoll der Vertreter der beiden NOKs im Bayrischen Hof, 18.3.1956, NOK-Archiv, 208.

hen. Den aus seiner Sicht einzigen Ausweg stellte ein entsprechender Widerruf dar, da er den Sicherheitsgarantien des ostdeutschen NOKs keinen Glauben schenken mochte.¹⁰² Da das nächste Treffen auf ostdeutschem Territorium jedoch erst ein halbes Jahr später stattfand, reiste Willi Daume ohne diese ursprünglich geforderte Gegendarstellung ein.

Bei den folgenden Zusammenkunft am 12. Juni 1956 in Stockholm (im Rahmen der dort stattfindenden Olympischen Reiterspiele) und am 22. September 1956 in Weimar beschäftigten sich beide Seiten bereits mit den Feinab-sprachen. Inzwischen ging man von einer Mannschaftsstärke von 110 Aktiven aus. Da noch bei keiner Fachverbandsbesprechung Schwierigkeiten oder Unstimmigkeiten hinsichtlich der Auswahl der Sportler aufgetreten waren, ließen sich alle Treffen in verhältnismäßig kurzer Zeit abhalten. Drei Wochen später waren bereits 169 Aktive für die Reise nach Australien avisiert.

Die westdeutsche Seite ging bei dem letzten vorolympischen Treffen am 15. Oktober 1956 auf eine Forderung des Auswärtigen Amtes ein und regelte die Hymnenfrage neu: Die Lösung war ursprünglich eine DDR-Idee, wonach statt der jeweiligen Nationalversion ein klassisches Stück zu spielen sei. Die Herren wählten Beethovens „Ode an die Freude“. Da tatsächlich der DDR-Boxer Wolfgang Behrendt eine Goldmedaille gewann, begrüßten die westdeutschen Funktionäre diese Entscheidung im Nachhinein, da es somit nicht zum Abspielen der von ihnen abgelehnten „Becher-Hymne“ kam.¹⁰³

¹⁰²Zusatz des NOK der Bundesrepublik zu Punkt 12 des Beschlussprotokolls, 18.3.1956, NOK-Archiv, 208.

¹⁰³Beschlussprotokoll abschließende Besprechung in allen Melbourne betreffenden Angelegenheiten, 18.10.1956, NOK-Archiv, 208.

Im Vorfeld der Spiele 1960

In Vorbereitung der Spiele 1960 war die Situation deutlich angespannter. Hinzu kam die Idee der DDR, Westberlin aus den Ausscheidungswettkämpfen auszuklammern, um die eigene Drei-Staaten-Theorie zu manifestieren,¹⁰⁴ worauf sich die Verhandlungsführer der Bundesrepublik auf keinen Fall einlassen wollten. Die ersten Treffen verliefen noch in vergleichsweise friedlicher Atmosphäre: Inzwischen in der Zusammenarbeit erprobt, waren die Vorschläge zur Tagesordnung, die das NOK-West erarbeitet hatte, stark an den Übereinkünften der letzten Olympischen Spiele angelehnt. Beim Transport ließen diese Spielraum zu, die Unterbringung sollte jedoch gemeinsam innerhalb der einzelnen Sportarten erfolgen.¹⁰⁵

Bei dem entsprechenden Treffen im Hotel Petersberg bei Bonn am 27. Juni 1959 legte die DDR großen Wert darauf, immer wieder zu betonen, dass beide Mannschaftsteile und beide NOKs gleichberechtigt wären und nur gemeinsam Entscheidungen treffen könnten. Im Beschlussprotokoll hieß es:

„Die leistungsstärksten Sportler sollen ungeachtet ihres Wohnsitzes aufgrund der besseren Leistungen in die gemeinsame Mannschaft aufgenommen werden. Als Maßstab sollen die in der letzten Saison, beziehungsweise in den letzten Wettkämpfen, gezeigten Leistungen gelten. Die Verbände haben die Möglichkeit, sich auf bestimmte Veranstaltungen zu einigen, um die dort gezeigten

¹⁰⁴Pabst1980, S. 256.

¹⁰⁵Vorschlag der Tagesordnung für die Besprechung mit dem NOK der Sowjetzone am Samstag, den 27. Juni 1959, undatiert, NOK Archiv, 208.

und kontrollierten Leistungen als Maßstab für die Nominierung anzuerkennen. Erforderliche Ausscheidungen finden im Wechsel in der DDR und der BRD statt.“¹⁰⁶

Damit hatten die einzelnen Sportarten die Chance, ohne spezielle Ausscheidungswettkämpfe Sportler zu Olympiakandidaten zu erklären. Da dies in einigen Disziplinen, deren Ergebnisse nicht objektiv messbar sind, unmöglich war, legten die NOKs bei der nächsten Besprechung am 4. September 1959 auf der Wartburg fest, dass vor allem die Mannschaftssportarten durch zwei öffentliche Ausscheidungsspiele ihre Entscheidungen treffen sollten.¹⁰⁷

Nachdem das Treffen drei Wochen später am 23. September in Düsseldorf keine weiteren Aufschlüsse brachte, verschärfte sich der Ton am 18. November in Berlin. Streitpunkte waren vor allem die neue Flagge der DDR und internationale Presseberichte, nach denen die Ost-Sportler Prämien erhielten.¹⁰⁸ Die Meinungen gerieten schon beim ersten Punkt heftig aneinander, da der IOC-Kanzler Otto Mayer dem örtlichen Organisationskomitee in Squaw Valley signalisiert hatte, dass die Deutschen wieder mit Schwarz-Rot-Gold aufmarschieren würden. Dies hatten beide NOKs ursprünglich schriftlich fixiert, weswegen Willi Daume die ostdeutschen Verhandlungsgegner auf diesem einmal gefassten Beschluss festlegen oder zumindest die aus dem Emblem abgeleitete Olympiafahne als deutsche Flagge benennen wollte. Dies intendierte auch

¹⁰⁶Beschlussprotokoll über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik im Hotel Petersberg, 27. Juni 1959, NOK-Archiv, 208.

¹⁰⁷Communiqué über die Sitzung des NOK der Bundesrepublik Deutschland und des NOK der Deutschen Demokratischen Republik auf der Wartburg bei Eisenach, 4.9.1959, NOK-Archiv, 208.

¹⁰⁸Aufgrund der Amateurbestimmungen des IOC waren diese jedoch nicht erlaubt. Vgl. dazu Kapitel 3.4.2.

das IOC, das seine Meinung während der Besprechung per Telegramm kundtat. Darauf empörten sich die Sportführer der DDR, was eine stundenlange Diskussion zur Folge hatte. Die DDR-Vertreter Rudi Reichert und Manfred Ewald beunruhigte vor allem, dass sich das IOC der Meinung der Bundesrepublik anschloss und die DDR in allen Punkten benachteiligte.¹⁰⁹

Bei der entsprechenden Sitzung am 12. Dezember 1959 in Hannover stimmten dann jedoch beide NOK-Präsidenten dem IOC-Vorschlag in der Flaggenproblematik zu. Dafür war die Frage des Chef de Mission strittig. Während die DDR auf zwei Mannschaftsführer bestand, wollte das NOK der BRD an der Regelung von 1956 festhalten und setzte sich dafür ein, dass diese Position vom größeren Mannschaftsteil bestimmt würde, während der kleinere Teil den Stellvertreter entsenden sollte: „Beide NOKs werden jetzt in einer gemeinsamen Eingabe um eine IOC-Entscheidung nachsuchen,“ war in so einem Fall die logische Konsequenz.¹¹⁰

Bei dem letzten Treffen vor den Winterspielen siegte letztlich der Pragmatismus und alle noch offenen Fragen, die Squaw Valley betrafen, schienen vorerst geklärt. Chef de Mission wurde der Bundesbürger Herbert Kunze. Die Presse erhielt die Liste der mitreisenden Sportler und Offiziellen.¹¹¹ Beide Seiten betonten bei ihrem ersten Treffen nach den Winterspielen das erfolgreiche

¹⁰⁹Ergänzungen zum Communiqué und Beschlussprotokoll, der Sitzung der beiden NOKs am Mittwoch, dem 18.11.1959, 10 Uhr im Hotel Johannishof in Ost-Berlin, 20.11.1959, NOK-Archiv, 208.

¹¹⁰Communiqué über die Sitzung des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschlands in Hannover, Hotel Luisenhof, 12.12.1959, NOK-Archiv, 208.

¹¹¹Kommuniqué über die Sitzung des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland und des Nationalen Olympischen Komitees der Deutsche Demokratische Republik in Berlin, Hotel Newa, 23.1.1960, NOK-Archiv, 208.

Abschneiden in Squaw Valley und „die Bedeutung der verständnisvollen Zusammenarbeit“. Für allzu lange Freundlichkeiten blieb dennoch keine Zeit, da für die Sommerspiele in deutlich mehr Sportarten Aktive zur Auswahl standen und sich hier bereits wieder die ersten Schwierigkeiten zeigten. Boxen und Basketball konnten in der Berlin-Frage keine Einigung erzielen, was beide NOKs veranlasste, im Anhang an das offizielle Kommuniqué ihren jeweiligen Standpunkt zu verdeutlichen.¹¹²

Die bei dieser Gelegenheit besprochenen Kleidungsfragen gehörten zu den wenigen, die eine friedliche Lösung fanden.¹¹³ Da allerdings diesbezüglich noch eine Modenschau ausstand, gab es vor dem Treffen im Mai eine außerplanmäßige Zusammenkunft in Hannover, bei der die Outfits der Sportler im Mittelpunkt standen. Nach einer schnellen Einigung stand außerdem noch ein Schlichtungsgespräch mit den Radfahrverbänden an, da diese sich nicht über die Nominierung ihrer Athleten einigen konnten.¹¹⁴

Bei ihrem nächsten Treffen am 25. Mai 1960 waren die beiden NOKs vorrangig damit beschäftigt, in den Sportarten zu schlichten, bei denen die Fachverbände bis dato nicht wussten, wie viele Sportler gesetzt und wie viele im direkten Ausscheidungswettkampf nominiert würden. Dass die DDR auf Nominierungswettkämpfen in Sportarten beharrte, in denen das Leistungsniveau ihrer Sportler so niedrig war, dass die Qualifikationen eigentlich über-

¹¹²Communiqué über die Sitzung des NOK der Deutschen Demokratischen Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Kassel, Hotel Hessenland, 25.3.1960, NOK-Archiv, 208.

¹¹³Sitzung in Kassel: Einkleidung für Rom, 25.3.1960, NOK-Archiv, 208.

¹¹⁴Kommunique über die Sitzung des NOK der Deutsche Demokratische Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Hannover, Hotel Luisenhof, 20.4.1960, NOK-Archiv, 208.

flüssig waren (z.B. Springreiten), verkomplizierte das Verfahren unnötig.¹¹⁵ Für den 8. August 1960 stand die endgültige Nominierung aller Starter auf der Agenda, dennoch war zuvor am 4. Juli 1960 noch ein kurzes Treffen im Café Warschau in Berlin vonnöten, um Nominierungsfragen in vier Sportarten und die Ernennung des Attachés zu klären.¹¹⁶ Am Tag darauf erfolgte die Unterzeichnung des finalen Protokolls und damit die endgültige Aufstellung der Mannschaft für die Olympischen Sommerspiele in Rom.¹¹⁷ Insgesamt fanden neun deutsch-deutsche Verhandlungen, 79 Fachverbandsgespräche und 41 Ausscheidungswettkämpfe statt,¹¹⁸ was allein die Bundesrepublik knapp 700 000 DM kostete.¹¹⁹

Im Vorfeld der Spiele 1964

Die veränderte Situation nach dem Mauerbau schlug sich in der Zusammenarbeit der beiden deutschen NOKs nieder, die erst eine Aufforderung des IOC wieder in Gang brachte. Da es vor den Olympischen Spielen von 1964 sehr schwierig war, eine gemeinsame Mannschaft zusammenzustellen, sollen im Folgenden nicht nur die Treffen der NOKs selbst, sondern auch die Fachver-

¹¹⁵Communiqué über die Sitzung des NOK der Deutschen Demokratischen Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Leipzig-Markkleeberg, 25.5.1960, NOK-Archiv, 208.

¹¹⁶Protokoll über die Besprechung zwischen dem Vertreter des NOK der Bundesrepublik, Herrn Daume, und den Vertretern des NOK der DDR, Herrn Schöbel und Herrn Ewald, in Berlin im Café Warschau in der Stalinallee, 4.7.1960, NOK-Archiv, 208.

¹¹⁷Communiqué über die Sitzung des Nationalen Olympischen Komitees der Deutsche Demokratische Republik und des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland in Dortmund, Hotel Westfalenhalle, 9.8.1960, NOK-Archiv, 208.

¹¹⁸Lehmann1986, S. 317.

¹¹⁹Pabst1980, S. 256.

bandssitzungen einiger Sportarten wiedergegeben werden. Je nach Autor und Zählweise sind die Zahlen ein wenig abweichend, dennoch kann in dieser Zeit von fünfzehn NOK-Konferenzen und 96 Fachverbandssitzungen ausgegangen werden, die der Sportpublizist Willi Knecht insgesamt mit 1 000 Stunden beziffert, wobei drei der über 100 Treffen in Westberlin stattfanden.¹²⁰

Den Auftakt bildete ein Treffen am 9. März 1963 im Hilton-Hotel in Berlin, wo beide Seiten grundlegende Regeln für die Zusammenarbeit bis zu den Olympischen Spielen vereinbarten. Kernpunkt waren hierbei die Übereinkünfte zu den Modi der Ausscheidungswettkämpfe, wonach Sportler mit Weltbestleistungen wieder gesetzt wurden und sich alle anderen durch zweiseitige Ausscheidungswettkämpfe qualifizieren konnten, und protokollarische Regeln, die denen der Olympischen Spiele vier Jahre zuvor gleichen sollten. Bei Streitfragen war dem IOC-Präsidenten Avery Brundage die Rolle des Schiedsrichters zugedacht. Einen besonders wichtigen Punkt stellte die Tatsache dar, dass die Bestimmungen auf Betreiben der westlichen Delegation auch den Passus enthielten, allen Sportlern die Möglichkeit zur Teilnahme an den Ausscheidungswettkämpfen zu geben und keine Behinderungen zuzulassen. Dies war vor allem für strittige Fälle wie bei Republikflüchtlings aus der DDR und Angehörigen der Bundeswehr wichtig.¹²¹ Obwohl es bis zu den Winterspielen noch ein Jahr und bis zu den Sommerspielen noch achtzehn Monate waren, schienen die wichtigsten Punkte bereits nach diesem ersten Gespräch geklärt und ließen fast auf ein friedliches Vorgehen hoffen.

¹²⁰Bei den drei Treffen handelte es sich um eine NOK-Sitzung, eine Fachverbandssitzung im Radsport und eine im Rudern. Vgl. dazu Knecht 1965, S. 110.

¹²¹Beschlussprotokoll über die Sitzung der beiden Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland im „Hilton“ in Berlin, 9.3.1963, NOK-Archiv, 1089.

Da sich trotz dieser Vorgaben in den nächsten Monaten viele Unstimmigkeiten anhäuferten, galt das nächste Gespräch am 8. Juli 1963 vor allem der Problembehandlung und Terminvergabe.¹²² Die Situation verschärfte sich ein paar Wochen später, als Willi Daume und Heinz Schöbel die Berlin-Frage per Post erneut diskutierten. Nachdem Heinz Schöbel es trotz vorheriger Zusage abgelehnt hatte, Ausscheidungswettkämpfe in Westberlin zuzulassen, wollte Willi Daume Avery Brundage als Schiedsrichter anrufen. Dieser kam dem westdeutschen Sportchef jedoch zuvor, und sprach seinerseits eine Einladung an beide deutsche NOK-Präsidenten nach Lausanne aus.¹²³

Dort fasste Avery Brundage treffend zusammen, dass die Verhandlungen zwischen beiden Parteien zum Erliegen gekommen wären, da sich Ausscheidungswettkämpfe in Berlin immer wieder als Problemfall erwiesen. Deswegen legte er, nachdem er sowohl die ost- als auch die westdeutsche Version gehört hatte, folgende Prinzipien fest:

1. "The interest and welfare of sport must prevail over any consideration in the selection of the location of the try-outs.
[. . .] The German National Federations will suggest the only places that are best-fitted for the tryouts.
2. Try-outs may be held in West-Berlin if no better location may be proposed. A concentration of try-outs in West-Berlin is to be avoided.

¹²²Beschlussprotokoll über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland und der Demokratischen Republik im Hotel „Johannishof“ in Berlin, 8.7.1963, Willi-Daume-Archiv, 538.

¹²³Daume an Schöbel, 14.8.1963, NOK-Archiv, 1087.

3. In the case of try-outs being held in East and/or West Berlin, both German Olympic Committees will make necessary arrangements with their governments so that all selected athletes and officials, as well as the spectators of the other area may to come to attend the meeting.“¹²⁴

In der Tat nützte das Machtwort des IOC-Präsidenten insofern, als dass die nächsten Treffen mehr durch Konstruktivität als durch Querelen gekennzeichnet waren.

Die folgende Verhandlung am 23. November 1963 in München galt als erfolgreichstes Gespräch im ganzen Jahr und Willi Daume äußerte im Anschluss: „Das Verhandlungsklima war noch nie so gut“. Der ostdeutsche Pressedienst ADN formulierte dies naturgemäß ein wenig anders, kam aber zu einer ähnlichen Aussage: „Trotz des Widerstandes des westdeutschen NOK haben sich die Sachlichkeit und der gute Wille des NOK der DDR durchgesetzt.“¹²⁵ Diese kurzzeitig verbesserte Stimmung war vermutlich darauf zurückzuführen, dass bis dahin keiner der sechzehn westdeutschen Fachverbände versucht hatte, sich in der Berlin-Frage durchzusetzen und während der 29 Treffen zwischen dem 23. März und 23. November 1963 Westberlin nicht einmal zum Schauplatz von Verhandlungen oder Ausscheidungswettkämpfen ernannt worden war.

Für die Winterspiele lagen bei der nächsten Zusammenkunft alle Ergebnisse vor und die beiden NOKs bestätigten die Aufstellungen der Fachverbände.

¹²⁴Meeting of the two German Olympic Committees presided over by Mr. Avery Brundage, President of the International Olympic Committee, 20.8.63, NOK-Archiv, 1087.

¹²⁵Knecht1965, S. 87.

Selbst für die Sommerspiele zeichneten sich schon erste Einigungen ab.¹²⁶ Die bereits getätigten Nominierungen konnten die jeweils sechsköpfigen Delegationen Anfang Januar in Magdeburg bestätigen und sich darüber hinaus auch auf die weiteren Details der Winterspiele einigen. Chef de Mission wurde Dr. Adolf Heine. Interessant war vor allem die Einigung auf einen gemeinsamen Empfang, den die beiden Präsidenten zur Ehrung der Medaillengewinner geben wollten.¹²⁷ Da die Ostdeutschen bei allen Gelegenheiten versuchten, die Mannschaft zu teilen, Gemeinsamkeiten zu negieren und Repräsentationsräume für die DDR als eigenständigen Staat zu finden, mutet diese Entscheidung seltsam an. Möglicherweise wollten die Vertreter der DDR vor dem IOC und anderen internationalen Gremien nicht als „Störenfried“ auftreten.

Die Formierung der Sommer-Mannschaft und die Klärung der praktischen Details gingen die Verhandlungsführer bereits am letzten Tag der Winterspiele in Innsbruck an.¹²⁸ Im Februar 1964 gab es ein eher unwichtiges Treffen in Hannover zum Thema Bekleidung.¹²⁹ Im April 1964 kam man in Frankfurt am Main zu den elementaren Fragen. Neben der Problematik von Wettkämpfen in Westberlin erwies sich auch die der geflohenen Sportler aus der DDR als zunehmend kritisch. Die westdeutschen Verbände befürchteten eine Verhaftung ihrer Sportler auf dem Gebiet der DDR, und die Aktiven selbst verweigerten die Einreise. In diesen Fällen versuchte man sich auf Aus-

¹²⁶Kommuniqué über die Sitzung der beiden Nationalen Olympischen Komitees der DDR und der Bundesrepublik Deutschland in München, 23.11.1963, NOK-Archiv, 982.

¹²⁷Protokoll über die Beratung des NOK der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik am 11. Januar 1964 in Magdeburg.

¹²⁸Protokoll über die Beratung zwischen den beiden deutschen NOKs in Innsbruck, 9.2.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

¹²⁹Protokoll über eine Besprechung zwischen den Vertretern der beiden deutschen NOKs in Hannover, 29.2.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

scheidungswettkämpfe, die ausschließlich in der BRD stattfanden, festzulegen. Dies lehnten die Vertreter der ostdeutschen Sportsektionen in der Regel ab. Das Protokoll der NOK-Beratung vom 10. April 1964 dokumentiert, dass in den Sportarten Basketball, Reiten, Fechten, Kanu und Schwimmen noch offene Fragen bestanden.¹³⁰ Selbst Kleinigkeiten erhielten in den Protokollen schriftliche Beachtung, während weitere, bereits vor einem Jahr getroffene Vereinbarungen sich erneuten Diskussionen stellen mussten.¹³¹

Zum Sommer des Jahres 1964 nahm die letzte gemeinsame deutsche Mannschaft dennoch bereits grobe Züge an. Die Treffen der beiden deutschen Gremien fanden in immer kürzeren Abständen statt, da stets eine Vielzahl offener Fragen der Klärung bedurfte.

Am 19. Juni 1964 widmeten sich die verhandelnden Parteien in Berlin (Ost) vor allem Schlichtungsentscheidungen im Bereich der einzelnen Disziplinen, wobei sie Ausscheidungstermine bestätigten und strittige Verhandlungspartner zu neuen Besprechungen aufforderten. Ein besonderes Problem bildeten die Spielsportarten. Das NOK für Deutschland bestand auf gemischten Mannschaften mit Sportlern aus beiden Teilen, während die DDR eine homogene Mannschaft vorzog. Da die Zeit drängte, ließ man in den entsprechenden Sportarten erst einmal Ausscheidungswettkämpfe durchführen und verschob die Interpretation der Ergebnisse auf einen späteren Zeitpunkt.¹³²

Zehn Tage später in Wolfsburg ergaben sich bei einem erneuten Treffen noch

¹³⁰Protokoll über die Beratung des NOK der DDR und des NOK der BRD in Frankfurt/Main, 9./10.4.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

¹³¹Ebd.

¹³²Protokoll über die Verhandlungen des NOK der Bundesrepublik Deutschland und des NOK der Deutschen Demokratischen Republik in Berlin (Ost), 19.6.1964, NOK-Archiv, 982.

Korrekturen und es zeichnete sich ab, dass in einigen Fragen definitiv keine Einigung erreicht werden konnte, sodass es die Aufgabe des IOC-Präsidenten war, Entscheidungen zu treffen und Streit zu schlichten.¹³³

Wenige Wochen darauf konnte die DDR, die im Hockey, Fußball und Basketball die Ausscheidungen für sich entschied, durchsetzen, dass die siegreiche Spielmannschaft an den internationalen Qualifikationsspielen und im Erfolgsfall an den Olympischen Spielen teilnehmen sollte. Zu diesem Zeitpunkt zeigte sich die tiefgehende Spaltung selbst in logistischen Fragen: Um nicht auf die gleichen Bootspfleger oder Monteure zurückgreifen zu müssen, sollten beim Organisationskomitee in Tokio Identitätskarten für die doppelte Anzahl des technischen Personals beantragt werden.¹³⁴ Bei einem Treffen am 19. August 1964, als sich die deutschen Verhandlungsführer in Köln trafen, hatten die Sportarten Segeln, Radsport und Kanu noch keine Einigungen erzielt, weswegen man beschloss wieder Avery Brundage zu Rate zu ziehen, der postalisch in Detailfragen entscheiden sollte.¹³⁵

Nach einem letzten schlichtenden Eingriff des IOC-Oberhauptes wurden die Kanu-Wettbewerbe geteilt, sodass z.B. der geflohene Sportler Günter Perleberg nicht in die DDR einreisen musste. Des Weiteren stimmte der IOC-Präsident mit den beiden deutschen NOKs ab, dass die Segel- und die Radsportentscheidung nach erneuten Ausscheidungen zu treffen sei. Im Segeln gaben die Sportführer das Problem an die International Yachting Federation

¹³³Protokoll über die Verhandlung des NOK der Deutschen Demokratische Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Wolfsburg, 29.6.1964, NOK-Archiv, 982.

¹³⁴Protokoll über die Verhandlungen des NOK der Bundesrepublik Deutschland und des NOK der Deutschen Demokratischen Republik in Leipzig, 10.7.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

¹³⁵Protokoll über die Verhandlung des NOK der Deutschen Demokratische Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Köln, 19.8.1964, NOK-Archiv, 982.

weiter,¹³⁶ während sie im Basketball auf eine Mannschaft verzichteten.¹³⁷

Am 18. September 1964 kam es zur letzten Besprechung, die das Ziel hatte, alle Details für den Auftritt in Tokio zu klären. Dies geschah allerdings nicht vollständig, denn die DDR beanspruchte, den Flaggenträger beim Einmarsch zu stellen: Eine Entscheidung, die die Sportvertreter der Bundesrepublik auf einen späteren Zeitpunkt vertagten. Dennoch unterzeichneten die Vertreter der beiden NOKs in Baden-Baden schließlich das letzte gemeinsame Protokoll, das über 350 Tokio-Starter entsandte.¹³⁸

Fazit der Verhandlungen

Die analysierten Protokolle der drei Olympiaden und ganz besonders die der drei exemplarischen Sportarten aus dem Jahr 1964 zeigen, dass der Umgang der ost- und westdeutschen Sektionen und Verbände miteinander oftmals ausgesprochen schwierig war und diplomatisch unerfahrenen Personen viel Kompromissfähigkeit abverlangte. Hierbei gingen deutlich mehr Probleme von der Seite der DDR aus, vor allem bei den Verhandlungen der NOKs, aber ebenso in einigen Fachverbandstreffen der einzelnen Sportarten. Die Ost-Funktionäre hatten in der Regel politische Vorgaben, an die sie sich halten mussten, während die Funktionäre der BRD zwar darauf bestanden,

¹³⁶Da bis zuletzt keine Einigung stattfand, gaben die beiden Verbände die Meldung in der Bootsklasse Finn-Dinghi individuell, also doppelt ab. Protokoll der beiden deutschen Segler-Verbände der DDR und BRD, 15.9.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

¹³⁷Protokoll über die Verhandlung des NOK der Deutschen Demokratischen Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Wiesbaden, 2.9.1964, NOK-Archiv, 982.

¹³⁸Protokoll über die Verhandlung des NOK der Deutschen Demokratische Republik und des NOK der Bundesrepublik Deutschland in Baden-Baden, 18.9.1964, NOK-Archiv, 982.

den Status quo zu verteidigen, aber sonst größere Verhandlungsbereitschaft zeigten. Insgesamt hatten die jeweiligen Delegierten aus Ostdeutschland weniger Kompetenzen, mussten öfter Rücksprache halten und waren in ihren Entscheidungen durch eine Vielzahl von Richtlinien eingeschränkt, was für die Abgeordneten Westdeutschlands nur in Einzelfällen zutraf. Die Schwierigkeiten mit den DDR-Sportfunktionären bestätigte rückblickend sogar der DTSB-Chef Manfred Ewald in seinen Memoiren:

„Zudem waren wir ‚Ostunterhändler‘ wenig verhandlungserfahren und oft stur und unbeweglich. Es waren kaum Lösungen in Sicht. Es war schwierig, Kompromisse und Zugeständnisse zu machen.“¹³⁹

3.3.2 Ausscheidungswettkämpfe

Die Rahmenbedingungen der Ausscheidungswettkämpfe

Wie bereits zuvor erläutert, entwickelten die NOKs auf ihren Besprechungen Leitlinien. Dennoch hatten die Sportverbände viel Spielraum für ihre Verhandlungen, zumal sich die Rahmenbedingungen in jeder Olympiade leicht änderten. Je nach den Vereinbarungen der Sportarten traten die Olympiakandidaten zumeist in beiden Teilen Deutschlands an,¹⁴⁰ um sich für die Olympi-

¹³⁹Ewald1994, S. 161.

¹⁴⁰Krüger1975 berichtet, dass die Ausscheidungswettkämpfe sogar nach Prag und Malmö verlegt wurden, da sich die Funktionäre auf dem Boden der Gegenseite zu unsicher fühlten, zumal der DTSB in der Bundesrepublik Deutschland als verfassungsfeindliche Organisation eingestuft war. Dies geschah allerdings nur in einem Fall, bei der Vorbe-

schen Spiele zu empfehlen. Weltklasseathleten wurden in einigen Sportarten gesetzt und mussten sich dieser vorherigen Prüfung nicht unterziehen. Die Qualifikationswettkämpfe waren umstritten und auch auf westdeutscher Seite, die mit aller Kraft an der gemeinsamen Mannschaft festhalten wollte, nicht bei allen Sportlern und Trainern populär. Der Wettkampf, der zeitlich in den Monaten vor den Olympischen Spielen lag, bedeutete für die Athleten, dass sie ihre Bestleistung einmal mehr erbringen mussten. Starteten sie zusammen mit olympischen Medaillenfavoriten, war sogar eine Weltbestleistung notwendig, um an den Spielen teilnehmen zu können. Für die Periodisierung des Trainings, die in der Regel so aufgebaut ist, dass nach dem Jahreshöhepunkt ein Leistungsabfall erfolgt, war dies eine Schwierigkeit, die im extremsten Fall dazu führen konnte, dass die glanzvollen Sieger der Ausscheidungswettkämpfe bei den Spielen selbst weit hinter ihren Leistungen zurückblieben. Je nach Konkurrenzsituation, politischen Rahmenbedingungen und Trainingsstand der Sportler waren die Vorkämpfe zu Olympia unterschiedlich beliebt. Sie fanden in der Regel wie „normale“ Sportveranstaltungen vor Publikum statt, wenn auch die Auswärtsgäste nicht von ihren Anhängern begleitet werden konnten. Die Stadien im Osten waren mit DDR-Bürgern, die in Westdeutschland mit Einwohnern der Bundesrepublik besetzt. In einigen wenigen Ausnahmefällen im Jahr 1960 fanden Spiele vor leeren Rängen in Ostberlin als „Geisterspiele“ statt. Damit protestierten die ostdeutschen Funktionäre gegen einen Schiedsspruch des IOC, wonach einige Wettkämpfe im Berliner

reitung der Leichtathletik-EM 1962, in der Deutschland ebenfalls gemeinsam an den Start ging. Vgl. Dazu: Krüger1985, S. 125 und Hartmann, G.: Goldkinder - Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports, Leipzig 1998, S. 51.

Westen stattzufinden hätten.¹⁴¹

Die Kampfrichterregelungen waren unterschiedlich, denn selbst bei internationalen Schiedsrichtern bestand die Gefahr, dass sie sich aufgrund der Blockzugehörigkeit parteiisch entschieden, beziehungsweise aus anderen Gründen mit einem der beiden Staaten mehr sympathisierten. So gelang es der DDR, die einen neutralen Schweizer Schiedsrichter anforderte, jemanden aus dem Milieu des Arbeitersports zu finden, von dem sie sich mehr politische Nähe erhoffte. Selbst menschliche Fehler, die Kampfrichtern unterlaufen, erklärte man zu politischen Äußerungen. Hofiert wurden die internationalen Gäste auf beiden Seiten und ihre Aufenthalte sollten so angenehm wie möglich sein. Im Anschluss luden die Gastgeber sie gerne noch zu einem kleinen Kurzurlaub ein.¹⁴²

In der Frühzeit versuchten die Sportverbände noch nicht, sich ihre Ergebnisse durch internationale Referees bestätigen zu lassen. So berichtete ein Zeitzeuge in der Leichtathletik 1956 von der Methode der „Kampfrichterpaarung“, wobei jeweils ein ost- und ein westdeutscher Unparteiischer gemeinsam an den Übergabepunkten der Staffel, am Absprungbrett des Weitsprungs etc. über gültig und ungültig entschieden.¹⁴³

Die terminlichen Regelungen handhabten die Sportler sehr unterschiedlich. Einige Sportarten ließen beide Wettkämpfe innerhalb eines Wochenendes stattfinden und reisten währenddessen einmal in die andere Hälfte Deutschlands, andere ließen dazwischen viele Wochen vergehen. Wie lange die Ausscheidungen vor den jeweiligen Spielen stattfanden, war eine Frage der Or-

¹⁴¹Braun2006, S. 156.

¹⁴²Knecht1965, S. 112.

¹⁴³H.R. im Gespräch mit der Verfasserin am 23.1.2007.

ganisation. In der Regel bildeten die Sportsportarten den Auftakt, da sie sich nach dem innerdeutschen Sieg noch international für die Spiele qualifizieren mussten.

Die Praxis vor Ort

Liest man Erfahrungen, Beurteilungen und Presseberichte im Querschnitt, ist sichtbar, dass die Ausscheidungswettkämpfe unter den verschiedensten Vorzeichen abliefen. Zeitzeugenschilderungen reichen von „eisiger Stimmung“ bis zu „normalen Wettkämpfen, bei denen nichts anders war als sonst.“ Ulrich Pabst berichtete bereits 1960 von mehrfachen unsportlichen Szenen bei den Qualifikationswettkämpfen,¹⁴⁴ wobei dahingestellt sei, ob diese immer auf den Ost-West-Konflikt zurückzuführen waren. Mit den Vorbereitungen für 1964 traten die Grenzen zwischen den beiden deutschen Mannschaftsteilen immer deutlicher zutage und der Ton in den Ausscheidungsrennen verschärfte sich, zusätzlich angeheizt durch die Presse. Laut dem Olympiapublizisten Willi Knecht präsentierten die Nominierung und Ausscheidungen: „eine Reihe von Härtefällen, die hätten vermieden werden können, wäre die Nominierung des gesamtdeutschen Aufgebots nicht zu einem Prestigeakt geworden.“¹⁴⁵ Zeitgenosse F. Schreiner kategorisierte dieses Verhalten rigoros: „Westdeutsche Sportler agieren als Sportler, ostdeutsche hingegen als Kämpfer zwischen Sozialismus und Kapitalismus.“¹⁴⁶

¹⁴⁴Pabst1980, S. 256

¹⁴⁵Knecht1965, S. 102.

¹⁴⁶Schreiner, F.: Olympische Spiele? Sport oder Politik? Die gesamtdeutsche Mannschaft im Ost-West-Konflikt. In: SBZ-Archiv, 15. Jhg. Heft 22/1964, S. 349.

Wollten zuvor aus der DDR geflohene Sportler bei Qualifikationen in der DDR starten, taten sie dies mit gemischten Gefühlen. So lange es noch keine Garantien für freies Geleit auf dem Territorium der DDR gab, mussten die entsprechenden Wettkämpfe verschoben werden. Trotz der Zusicherungen waren viele der Sportler bei ihrem Start in der alten Heimat unsicher. Noch nicht einmal der DSB-Chef und NOK-Präsident Willi Daume betrat die DDR angstfrei und führte aus Furcht vor Verfolgern immer eine Pistole mit sich.¹⁴⁷

Das Publikum auf beiden Seiten verschärfte teilweise die angespannte Situation. So wurde der geflüchtete Turner Kurt Friedrich am 26. Juli 1964 in Magdeburg ausgebuht, und der DDR-Mannschaftsteil beim Rückwettkampf mit Eiern beworfen. Im Osten überließ man solche Situationen jedoch nicht dem Zufall. Oftmals waren die Zuschauer ausgewählt und die besseren, wenn nicht alle Plätze von Amtsträgern, Funktionären und Soldaten der Nationalen Volksarmee besetzt. Dies ergab sich beispielweise bei einem Judo-Wettkampf in Rostock, bei dem alle Zuschauer Angehörige der DDR-Streitkräfte waren.¹⁴⁸ Doch selbst wenn nicht beide Seiten antraten, gab es noch die Möglichkeit, diesen Auftritt als Punktsieg zu verbuchen: In der Dressur verhandelten die Pferdesportverbände lange und aufwändig, bis die DDR kurz vor dem Start das Antreten der eigenen chancenlosen Reiter absagte, und die punktuell vorbereiteten Bundesdeutschen ohne Gegner dastanden.¹⁴⁹

¹⁴⁷Hartmann1998, S. 52.

¹⁴⁸Knecht1965, S. 121.

¹⁴⁹Hartmann1998, S. 53.

Sportbeispiele

Die Geschichte der Fußballnationalmannschaft der DDR gehörte zu den Erfolgsgeschichten der Olympischen Spiele. Die Ausscheidungswettkämpfe im Fußball waren im Mai 1963 die ersten, die stattfanden, da hier noch eine lange Reihe von internationalen Qualifikationsspielen vor dem Start in Tokio anstanden. Um der sportlichen Fairness Willen, hatte man beschlossen, dass der Schiedsrichter Korelus aus der Tschechoslowakei das Spiel in Hannover, der Brite Dagnall das in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) leiten sollte. Auftakt zu allen Ausscheidungswettkämpfen war das Spiel am 15. Mai 1963 im Osten, das die DDR mit 3:0 gewann. Obwohl sie das Rückrundenspiel in Hannover 1:2 verlor, war sie mit dem besseren Torverhältnis überlegen.¹⁵⁰ Dem ersten Spiel wohnten 50 000, dem zweiten 15 000 Zuschauer bei. Die Fußballverbände hatten sich während der Verhandlungen darauf verständigt, dass den Journalisten aus dem Nachbarland beim Aufenthalt im anderen deutschen Staat jede erdenkliche Hilfe gewährt würde.¹⁵¹

Die Segelausscheidungen im Sommer 1964, die in Warnemünde und Travemünde stattfanden, waren durch Probleme gekennzeichnet, die es den Verbänden im Anschluss unmöglich machten, Segler für Tokio zu nominieren: Favorit Willi Kuhweide kapitulierte aufgrund von Segelmanövern der DDR-Mannschaft, die verhinderten, dass er seinen Kurs abfahren konnte. Als „Teamsegeln“ bezeichnete er dieses Phänomen. Für die DDR galt ihr Segler Bernd

¹⁵⁰Auch im Folgenden: Alle statistischen Angaben aus: Querengässer, K.: Fußball in der DDR - FDGB-Pokal, Olympiamannschaft und Jugendbereich. Bd. IV, Kassel 1994, S. 69ff.

¹⁵¹Protokoll über das Olympiagespräch des Deutschen Fußball Bundes und des Deutschen Fußball Verbandes in Eisenach, 28.5.1963, NOK-Archiv, 1366.

Dehmel als Sieger. „Wir können auch verlieren und lächelnd zusehen, wenn die Siege mit Methoden erzielt werden, die nicht die unseren sein können,“¹⁵² kommentierte Willi Daume diesen Vorfall und die Ausscheidungswettkämpfe von 1964.

Der Segelsportverband der Bundesrepublik meldete Willi Kuhweide für die Olympischen Spiele an. Diese eigenwillige doppelte Meldung führte noch bis kurz vor dem Start zu Unschlüssigkeiten. Weder Organisationskomitee noch IOC waren bereit, zwei Deutsche antreten zu lassen. Um das Problem zu lösen, hatte die International Yachting Federation fünf kurze Ausscheidungsrennen angesetzt, zu denen der DDR-Starter jedoch nicht erschien. So ging der Westdeutsche Willi Kuhweide allein an den Start und qualifizierte sich endgültig für die olympische Regatta. Der Segler aus der DDR, Bernd Dehmel, hatte den Weg nach Tokio umsonst zurückgelegt und musste den Auftritt seines Konkurrenten, der immerhin Gold gewann, von Land aus verfolgen.¹⁵³

3.4 Der ostdeutsche Weg in der olympischen Welt

Wie einleitend erwähnt, nimmt die DDR im folgenden Abschnitt eine Sonderstellung ein. Die hohen sportlichen Leistungen machten den kleineren

¹⁵²Harrenberg, W.: Olympische Spiele - Tricks für den Chef. Interview mit Willi Daume. In: Der Spiegel, Nr. 36/1964; S. 63.

¹⁵³Seehase, G.: Die Kuhweide-Story. In: Olympisches Feuer, 11. Jhg., Heft 12/1964, S. 17-19.

deutschen Staat schnell zum „Sportwunderland“, dessen Sportlern und ihren Leistungen weltweite Aufmerksamkeit zuteil wurde. Insofern erfüllte sich ein Teil des politischen Plans, über den Umweg des Sports schnell internationale Reputation zu erlangen. Die Ursachen dieses Phänomens, das ansatzweise in vielen osteuropäischen Staaten existierte, sind bereits hinlänglich erforscht und erhielten in den letzten fünfzehn Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit der Wissenschaft.¹⁵⁴ Entgegen der landläufigen Meinung, die die Gründe des sportlichen DDR-Erfolges ausschließlich auf gezieltes Doping zurückführt, sind diese vielschichtiger und komplexer.

Das systematische Doping wurde 1966 eingeführt und führte in den frühen 1970er Jahren zu breiten Erfolgen.¹⁵⁵ Dennoch benötigten diese außerdem ein sehr finanzkräftiges und flächendeckendes System der Sportförderung, das die Talente im frühesten Jugendalter sichtete, delegierte, schulte und speziell förderte. Das System aus Schulen, Sportclubs und Trainingszentren arbeitete eng zusammen. Dabei machte es sich die DDR zu Eigen, dass sie als zentralistisch geleiteter Staat auf allen Ebenen über eine Vielzahl von Einflussmöglichkeiten verfügte. Aus Sicht vieler junger Menschen mit entsprechenden Voraussetzungen schien eine Leistungssportkarriere eine attraktive

¹⁵⁴Vgl. u.a. Balbier2007, Aschenbahn; Hartmann1998; Buss, W. & Becker, C.: Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit 1945 - 1965, Köln 2001. Ritter, A.: Wandlungen in der Steuerung des DDR-Hochleistungssports in den 1960er und 1970er Jahren, Potsdam 2003.

¹⁵⁵Auf das staatlich gelenkte Doping der Spitzenathleten soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da dies wenig mit den Fragestellungen der Arbeit zu tun hat und den Forschungszeitraum nur teilweise berührt. Vgl. dazu u.a.: Berendonk, B. & Werner, F.: Hormondoping als Regierungsprogramm mit der Virilisierung von Frauen und Mädchen zum Erfolg. In: G. Hartmann: Goldkinder - die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1997. Das aktuellste Werk ist von Spitzer, G.: Wunden und Verwundungen - Sportler als Opfer des DDR-Doping-Systems. Köln 2007.

Perspektive zu sein, waren Weltklasseathleten doch privilegierte Staatsbürger. Die damit verbundenen Nachteile und Schattenseiten waren ihnen nicht bewusst.

Da gerade die Olympischen Spiele eine weltweite Massenwirkung haben und zu den ersten Mediengroßereignissen der Geschichte zählten, war dies die perfekte Plattform für die DDR, um sich zu präsentieren und mit hohen sportlichen Erfolgen die eigene Existenz zu verkünden und andererseits so die eigene Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

In den folgenden Abschnitten sollen einige Besonderheiten und Aspekte des DDR-Sportsystems in Verbindung mit den olympischen Teilnahmen dargestellt werden. Ein gesamtdeutscher Bezug entfällt in diesem Zusammenhang, da die DDR hierbei oftmals einen „Sonderweg“ beschritt.

3.4.1 Das MfS und seine Rolle bei den olympischen DDR-Starts

Das Thema der „Stasi“ bewegt die Menschen beinahe zwei Dekaden nach dem Mauerfall immer noch sehr stark. Es gehört zu den dunkelsten Kapiteln der DDR-Geschichte. Verursacht durch eine Vielzahl persönlicher Verstrickungen beziehungsweise Verdächtigungen ist die Aufarbeitung der MfS-Überwachung vor allem in Ostdeutschland oftmals sehr emotional. Der Fall des Eiskunstlauftrainers Ingo Steuer, der im Jahr 2006 als IM enttarnt wurde und die entsprechende Berichterstattung in den Medien zeigten, wie sehr sich die

deutsche Öffentlichkeit für diese Fragen interessiert.¹⁵⁶ Dies dokumentieren auch die weiterhin gestiegenen Antragszahlen an die Bundesbeauftragte für die Stasiunterlagen.¹⁵⁷ Die Erforschung des Einflusses des Ministeriums für Staatssicherheit und seine Überwachungsdimensionen im Rahmen der deutschen Olympiamannschaften ist nur unter Zuhilfenahme der Akten der BStU möglich. Da diese jedoch bis heute einen unübersichtlichen Erschließungsgrad haben und die Findmittel in der Regel nicht vom Forscher selbst eingesehen werden können, sondern von Mitarbeitern der BStU, die sich bei ihrer Suche nach dem Thema des Antrages richten, sind die Ergebnisse der Recherche im vorliegenden Fall nur teilweise befriedigend.¹⁵⁸

Im Folgenden soll auf die Informationen dieser übermittelten 353 Seiten, die aus 27 verschiedenen Akten der einzelnen Abteilungen stammen, zurückgegriffen werden. Dazu finden ergänzend bereits publizierte Akten der BStU zum Thema Verwendung. Neueste Erkenntnisse aus der Forschung werden vorgestellt und mit den eigenen Ergebnissen verbunden.¹⁵⁹ Spitzer stellte

¹⁵⁶Vgl. dazu u.a.: Fischer-Solms, H.: IM Torsten - Der Fall des Eiskunstlauf-Trainers Ingo Steuer. In: Deutschland Archiv; 39. Jahrgang, 2/2006.

¹⁵⁷Sowohl die Antragszahlen der Wissenschaftler als auch von Privatpersonen stiegen von 2005 zu 2006 um jeweils ca. 20 Prozent. Vgl. dazu: http://www.bstu.bund.de/cln_042/nn_712442/DE/Behoerde/BStU-in-Zahlen/bstu-in-zahlen__node.html__nnn=true, 12.10.2007, 9:12 Uhr.

¹⁵⁸Erschwerend kam hinzu, dass es knapp zwei Jahre dauerte, bis die Verfasserin die ersten Unterlagen erhielt und wenige Monate später bereits eine Information eintraf, dass die Suche abgeschlossen sei.

Höhn an Verf.: Verwendung von Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die politische und historische Aufarbeitung, die deutsche Olympiamannschaft 1952-1972; Antrag vom 9.6.2004; 19.4.2007.

¹⁵⁹Die bis dato detaillierteste Veröffentlichung, die sich mit dem Thema auseinandersetzt ist eine Publikation des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, verfasst durch Giselher Spitzer, die die Vorgänge im DDR-Spitzensport deutlich und intensiv aufgearbeitet hat: Spitzer, G.: Sicherungsvorgang Sport - Das Ministerium für Staatssicherheit und der DDR-Spitzensport. Schorndorf 2005. Die Monographie verfügt über einen mehrere

2005 deutlich dar, dass vor allem im Leistungssport der Eingriff in die Lebensschicksale der Betroffenen in Qualität und Quantität besonders hoch war und die Folgen für die Athleten teilweise lebenslänglich nachwirkten. Vor allem in der Lenkung der Dopingerforschung und der flächendeckenden Distribution war der Staatssicherheitsdienst federführend, womit diese oftmals menschenverachtenden Praktiken der Verabreichung der „unterstützenden Mittel“ und ihrer Verschleierung mit den Methoden eines Geheimdienstes erfolgten.

Die Bedeutung des MfS für den Sport

Die Überwachung des Spitzensports war frühzeitig eine Aufgabe des MfS, wobei sich die Inhalte und Ziele im Laufe der sechziger Jahre änderten. Bereits eine Dienstanweisung von 1966 führte zu mehr Überwachung im Sport.¹⁶⁰ Das von Mielke persönlich unterzeichnete Dokument wies die politisch-operative Absicherung bedeutender Sportveranstaltungen an. Besonders wichtig war hierbei die „Verhinderung von unkontrollierten Kontaktaufnahmen zu Sportdelegationen aus dem nichtsozialistischen Ausland, insbesondere Westdeutsch-

hundert Seiten starken Dokumentenanhang und ist für eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema empfehlenswert. Desweiteren: Teichler1997; Spitzer, G.: Die Akten des MfS als „Reserve-Archiv“ des DDR-Sports? Quellenkritische und methodologische Bemerkungen. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 119-142; Spitzer, G.: Wie offen war der Verhandlungspartner NOK der DDR? - Zur Rolle des MfS in den Beziehungen zum Sport in der Bundesrepublik. In: Grupe, O.(Hrsg.): Einblicke - Aspekte olympischer Sportentwicklung, Schorndorf 1991. S. 107-112.

¹⁶⁰Dienstanweisung Nr. 5 des Ministers für Staatssicherheit zur totalen „politisch-operativen Absicherung“, 10.8.1966; BStU, MfS, ZA, Dokumentenstelle 101065, zitiert nach Spitzer 2005.

land und Westberlin.“ Die zunehmenden Versuche, vor allem Jugendlicher oder anderer „negativ eingestellter Personen“, bei Sportveranstaltungen pro-westliche Meinungen zu äußern und Kontakte zu westdeutschen Athleten herzustellen, führten insofern zu Konsequenzen, als dass Mielke anwies, die Kontaktaufnahmen zu überwachen. Dass diese Maßnahmen aus MfS-Sicht noch unzureichend waren, zeigte die Flucht des Schwimmers Axel Mittbauer, die das MfS nach seiner illegalen Ausreise intensiv analysierte.¹⁶¹ Dieser war zuvor, wenn auch mit Zugeständnissen, aus dem Leistungssport „ausdelegiert“ und anschließend nicht weiter beobachtet worden. Dass er nach seiner Ausreise in der Bundesrepublik detaillierte Informationen über (illegale) Methoden des DDR-Sport preisgab,¹⁶² führte dazu, dass das MfS erhebliche Schädigungen des eigenen Sportsystems durch mögliche weitere Flüchtlinge befürchtete.

So verschärften sich die Maßnahmen noch einmal drastisch und zogen 1971 eine neue Dienstanweisung und die Neuordnung der Richtlinien der operativen Personenkontrolle in der Spitzensportüberwachung nach sich.¹⁶³ Obwohl es die entsprechende Anweisung nicht direkt formulierte, galt es vor allem, potentielle Flüchtlinge auszusondern und entsprechende Tendenzen frühzeitig zu erkennen. Die Aufdeckung „jeder Feindtätigkeit im Bereich Körperkultur und Sport“ lag oftmals bei inoffiziellen Mitarbeitern und den sogenannten

¹⁶¹BStU, MfS, SdM1270, 25.9.1969 und 29.9.1969, nach Spitzer2005.

¹⁶²Vor allem die finanzielle und berufliche Förderung der Sportler widersprach den Amateurregeln des IOC und hätte bei konsequenter Verfolgung zu einem Ausschluss verdächtiger DDR-Sportler von den Olympischen Spielen und anderen internationalen Wettkämpfen bedeuten können.

¹⁶³Dienstanweisung Nr. 4 zur detaillierten Ablaufplanung aller Kontrollvorgänge im Sport vom Dezember 1971; BStU, MfS, ZA, Dokumentenstelle 100660, zitiert nach Spitzer2005.

gesellschaftlichen Mitarbeitern für Sicherheit,¹⁶⁴ die gemeinsam viele Schlüsselpositionen im Umfeld der Sportler besetzten.

Nach den neuen Anweisungen, die vor allem für die Vorbereitung und Absicherung der Olympischen Spiele in München galten, überwachte die Stasi mit ihren zahlreichen Mitarbeitern alle Leistungssportler, die Reisekader waren und außerdem alle Nachwuchssportler mit Entwicklungspotential. Die Gesetze der DDR hatten hierbei kaum noch Gültigkeit, denn es hieß eindeutig, „alle inoffiziellen und offiziellen Möglichkeiten der operativen Linie zur Durchsetzung der angewiesenen Aufgabenstellung [sind] zielgerichtet zu nutzen“. Bei Verdachtsmomenten kam die sportliche Karriere in der Regel zum Erliegen und der Athlet erfuhr keine weitere Förderung.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium für Staatssicherheit mit seinen terroristischen Methoden und der sich selbst als „demokratisch“ einordnenden Sportorganisation DTSC war bedenklich eng. Dennoch behielt sich die Sportführung das Recht vor, Entscheidungen der „Stasi“ nicht durchzuführen. Vor allem dann, wenn das MfS Sportler für einen Auslandseinsatz für zu unzuverlässig hielt und empfahl, diese aus der Mannschaft „herauszulösen“, geschah dies nicht zwangsläufig.¹⁶⁵ In der Regel nahm es der DTSC jedoch hin, beziehungsweise unterstützte das MfS, wenn es darum ging, aus politischen Gründen Karriereenden anzuordnen oder die betroffenen Sportler in anderer Weise zu schädigen und ihren beruflichen Abstieg zu verursachen.

¹⁶⁴Die GMS waren in der Regel prominente Personen des öffentlichen Lebens, die ebenfalls Informationen an die Stasi weitergaben.

¹⁶⁵Spitzer2005, S. 91.

Inoffizielle Mitarbeiter im Sport

Insgesamt lassen sich für die DDR im Jahr 1972 3 000 Sport-IM nachweisen.¹⁶⁶ Viele von ihnen arbeiteten weniger aus politischer Überzeugung, als für den eigenen Vorteil, der materieller Art sein konnte oder die eigene Karriere förderte. Jede IM-Akte im Bereich des Sports zeigte Vorteile für den Informanten, selbst wenn er keine direkte Bezahlung erhielt. Abweichendes oder kriminelles Verhalten der Zuträger duldete das MfS, solange solide und regelmäßige Berichte eingingen.¹⁶⁷

In den neunziger Jahren beschäftigte die Sportwissenschaft ein Fall, in dem ein bundesdeutscher Kollege zu DDR-Zeiten mit dem MfS zusammen gearbeitet hatte. Der Student interessierte sich für Dokumente aus DDR-Archiven, die man ihm für entsprechende Gegenleistungen und eine IM-Tätigkeit in Aussicht stellte. Seine Tätigkeit stellte der Sporthistoriker Hans Joachim Teichler bei einem Vortrag dar,¹⁶⁸ den die betroffene Person unmittelbar danach relativierte und verteidigte.¹⁶⁹ Der Austausch fundamentaler Informationen war bei dieser Gelegenheit, obwohl er über mehrere Jahre anhielt und den NOK-Chef Kurt Edel selbst zur Kontaktperson hatte, eher gering und zu Ungunsten des Bundesbürgers, der in seiner späteren Dissertation nur an wenigen Stellen auf Archivmaterial aus der DDR verweisen konnte.

¹⁶⁶Spitzer2005, S. 99.

¹⁶⁷Spitzer2005, S. 201. Dergl. weist einen Fall nach, in dem der Arzt Dr. Wilhelm Zeisig, der zu NS-Zeiten am rassenzüchterischen Projekt Lebensborn beteiligt war, zu einem angesehenen SC-Arzt und zu einem IM wurde. Siehe S. 204.

¹⁶⁸Teichler1997.

¹⁶⁹Krüger, A.: Wie man Kontaktperson „Assistent“ wird. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 99-116.

Fallbeispiel Franz Müller

Die BStU-Anfrage der Verfasserin ergab Informationen über weitere IM. Das sehr ausführlich dokumentierte Beispiel des der NVA angehörenden Judoka Franz Müller und sein Weg zu einem Stasi-Mitarbeiter soll im Folgenden als exemplarische IM-Karriere dargestellt werden. Obwohl es sich nur um einen einzelnen Fall handelt, wird deutlich erkennbar, wie das MfS arbeitete, wofür es sich interessierte und welche Informationen es von seinen geheimen Mitarbeitern erwartete. Die betreffende Person gehörte für mehrere Jahre zum Olympiakader, schnitt aber bei den Olympischen Spielen in Tokio selbst sehr schlecht ab. Hier lässt sich nachweisen, dass es im Gegensatz zu den bisher dargestellten Dienstanweisungen schon deutlich vor 1966 eine Überwachung der Spitzensportler durch ihre Trainingskameraden gab. Aufgrund der durch die BStU übermittelten Akten, bei denen Franz Müller eher als Zufallsfund einzuschätzen ist, lässt sich jedoch nicht die Dichte des Überwachungsnetzes nachvollziehen.

Anfang November 1962 legte das MfS eine IM-Vorlaufakte an, in der ein Hauptmann Heyduck den späteren Franz Müller als neuen IM für die Judo-Mannschaft vorschlug. Zwei Wochen später führte ein hauptamtlicher MfS-Mitarbeiter mit dem avisierten Neu-Mitglied die ersten Kontaktgespräche. Dabei stand vor allem seine Eignung im Vordergrund, die im Hinblick auf die vielen Auslandsstarts nicht nur als gegeben, sondern als Notwendigkeit eingeschätzt wurde.¹⁷⁰ Der Mitarbeiter Lehnig fertigte darauf hin einen mehrseitigen Vorschlag zur Werbung des Kandidaten als GI (Geheimer Informa-

¹⁷⁰BStU MfS, ZA 7543/69-P, S. 25, 4.12.1962 [Herbert Niemann].

tor) an, der den Sportler erst einmal gründlich „aufklärte“, das heißt seinen Hintergrund durchleuchtete.¹⁷¹ Den zukünftigen GI charakterisierte er als „einen positiv eingestellten Genossen, der fest zur DDR steht“. Zum fraglichen Zeitpunkt gab es keine anderen IM im Judo, und die Werbung eines solchen war vor allem in Hinblick auf die Starts im kapitalistischen Ausland unbedingt notwendig. Da der ausgewählte Athlet aufgrund sehr guter Leistungen stets zu allen Reisen mitfahren konnte, schien er eine gute Wahl zu sein. Wichtig war dabei, dass die Werbung durch Überzeugung erfolgen sollte und sich der MfS-Mitarbeiter als solcher zu erkennen gab. Neun Tage später erfolgte die Unterzeichnung der Verpflichtungserklärung, die als letztes Dokument mit Klarnamen unterzeichnet wurde. Danach nahm der neue GI den Namen Franz Müller an.¹⁷²

Vor dem ersten Treffen fertigte Lehnig einen sogenannten Qualifizierungsplan an, der die Grundlage für die Ausbildung des GI darstellte. Da Franz Müller einerseits eine sehr positive Einstellung zur DDR und ihrem politischen System hatte, andererseits aus MfS-Sicht viele komplexe politische Zusammenhänge und „Klassenfragen“ geistig nicht durchdrang, sollte die politische Bildung bei ihm Vorrang haben.¹⁷³

Die Leistungssportler, die zur Armee gehörten, waren sportlich im sogenannten Armeesportklub organisiert. Im Januar 1963 bemühte sich der MfS-Mitarbeiter Leutnant Lehnig erstmals, vom betreffenden ASK-Sportler in den Vereinsräumen im Rahmen seiner Verpflichtungserklärung Informatio-

¹⁷¹BStU MfS, ZA 7543/69-P, S. 26-30, 11.12.1962.

¹⁷²BStU MfS, ZA 7543/69-P, S. 31, 21.12.1962.

¹⁷³BStU MfS, ZA 7543/69-P, S. 35-37. Ltnt. Lehnig: Qualifizierungsplan für den GI „Franz Müller“, 15.1.1963.

nen zu erhalten. In einem ersten Treffbericht konstatierte er, dass der neue Kontaktmann sehr offen von seinen persönlichen und familiären Verhältnissen sprach. Lehnig erläuterte ihm die allgemeine Aufgabe des MfS und daraus hervorgehend seine persönliche Verantwortung. Diese bestand vor allem darin, Fahnen- und Republikfluchten zu verhindern und dementsprechende Informationen an die Stasi weiterzuleiten.¹⁷⁴

Bei seinem nächsten Treffen erhielt Franz Müller weitere Informationen „laut Qualifizierungsplan“, darunter die Auswertung des Tagesgeschehens und Angaben über allgemeine Feindtätigkeiten. Wichtig waren ebenfalls die vom IM erwartete Einhaltung der Konspiration und die Treffdurchführung. Franz Müller bedauerte bei dieser Gelegenheit, bis dato noch keine relevanten Informationen gesammelt zu haben, aber er „gab zu verstehen, dass ihm nun erst klar wird, auf was es in der Zusammenarbeit mit uns ankommt.“¹⁷⁵

Als sich Lehnig und Franz Müller zum dritten Mal, nun immer in einer konspirativen Wohnung (KW „Schulze“) trafen, war der Sportler gerade aus einem Olympiavorbereitungslager zurückgekehrt und wusste über negative Äußerungen und die übermäßige Verherrlichung des Westens eines anderen Judoka zu berichten, den er deswegen bei künftigen Lehrgängen stärker überwachen sollte. Das MfS erhoffte sich davon eine Entscheidungsgrundlage für die Auslandsstarts der betroffenen Person und wollte nach der Ursache für die Diskussionen forschen.¹⁷⁶ Dieser Aufgabe kam der GI nach und berichte-

¹⁷⁴BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 8f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Franz Müller, 25.1.1963.

¹⁷⁵BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 10 f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Müller, 27.2.1963.

¹⁷⁶BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 12 f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Müller, 27.3.1963.

te Details eines Länderkampfes mit Frankreich und über auffällige Sportler. Aufgrund der Schwärzungen der BStU in den Akten ist es leider unmöglich zu sagen, ob sich Franz Müller vor allem bemühte, die bereits zuvor von ihm negativ dargestellten Personen weiter zu belasten oder ob er von anderen Sportlern berichtete. Lehnig bemerkte im Treffbericht, dass der GI nur verminderte Bereitschaft zeige, seine Berichte schriftlich abzufassen, da er den Aufwand scheute.¹⁷⁷

Die nächste Zusammenkunft im April 1963 war sehr kurz, da sich der GI bei einem Wettkampf eine Gehirnerschütterung zugezogen hatte. Deswegen erhielt er nur den Auftrag, die kommende Europameisterschaft in der Schweiz abzusichern und vor allem mit den ASK-Judoka, aber idealerweise auch den anderen Mannschaftsmitgliedern engen Kontakt zu halten.¹⁷⁸

Zwei Monate später vermerkte Lehnig im Treffbericht, dass sich die Aussagen Franz Müllers mit denen eines weiteren GI deckten. Das bedeutet, dass das MfS einerseits die IM-Informationen gegeneinander abglich und andererseits, dass bereits 1963 mindestens zwei Sportler in der Nationalmannschaft Judo konspirativ für das MfS arbeiteten. Da der Sportler, dem das Hauptinteresse Franz Müllers bis zu diesem Zeitpunkt galt, aus dem ASK und der NVA entlassen wurde und wieder in seinen vorherigen Betrieb zurückkehrte,¹⁷⁹ übertrugen sich weitere Aufträge in diesem Zusammenhang.¹⁸⁰

¹⁷⁷BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 14 f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Müller, 10.4.1963.

¹⁷⁸BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 16f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Müller, 24.4.1963.

¹⁷⁹Es bleibt offen, inwiefern die Aussagen des GI die Entscheidung beeinflusst haben, da dies den Informanten nicht mitgeteilt wurde.

¹⁸⁰BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 18f., handschriftlicher Treffbericht Ltnt. Lehnig mit Müller, 12.6.1963.

Im Juli verfasste Franz Müller seinen ersten schriftlichen Bericht über einen anderen Sportler. Er versuchte jedoch noch, seine eigenen Aussagen abzumildern und zu relativieren. „Deshalb ist er noch kein Agent oder ein Feind unseres Staates (er hat auch seine guten Seiten),“ schrieb er, zeichnete aber insgesamt ein negatives Bild seines Mannschaftskameraden, das diesen in ein sehr schlechtes Licht rückte und als Reisekader unhaltbar machte.¹⁸¹ Lehnig vermerkte nach dem Treffen, dass er bereits eine neue Einschätzung eines Genossen „in Auftrag gegeben“ hätte.¹⁸²

Danach schien das Verhältnis eine Weile geruht zu haben, denn erst im Januar 1964 berichtete der Leutnant, dass das MfS das Verhältnis zu Franz Müller wieder aktiviert hatte. Auslöser hierfür können zwei erfolgte Fluchten während der Ausscheidungswettkämpfe im Wintersport gewesen sein, die die Stasi bewogen, die Olympiakader noch intensiver zu überwachen. Vor allem ein Aktiver stand in Verdacht, eine Flucht zu planen, weswegen Franz Müller den Auftrag erhielt, zu dieser Person eine ausführliche Charakteristik zu erarbeiten.¹⁸³

Franz Müller entwickelte im Vorfeld der Olympischen Spiele 1964 immer mehr Aktivität und setzte sich so beispielsweise für eine besonders harte Bestrafung eines gescheiterten Fahnenflüchtlings ein.¹⁸⁴ Für die Ausscheidungswettkämpfe in der Bundesrepublik erhielt Franz Müller einen kompletten Fragenkatalog, der unter anderem untersuchen sollte, wie der Sportler Kontakte aufnahm, in welcher Form und mit welchem Ziel, wer schon Kontakt hat-

¹⁸¹BStU MfS, ZA 7543/69, S. 20f.; Titel geschwärzt, Müller, 31.7.1963.

¹⁸²BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 22., Ltnt. Lehnig mit Müller, 31.7.1963.

¹⁸³BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 28, Ltnt. Lehnig mit Müller, 16.1.1964.

¹⁸⁴BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 33, Ltnt. Lehnig mit Müller, 9.3.1964.

te, welche politischen Diskussionen aufkamen und wie sich die Teilnehmer verhielten.¹⁸⁵ Da sich etwa einen Monat später entschied, dass Franz Müller nicht mit in die Bundesrepublik reisen sollte, erhielt er zumindest den Auftrag, die Stimmung der anderen Sportler zu dokumentieren und bei den Rückwettkämpfen die westdeutschen Starter genau zu beobachten.¹⁸⁶

Am 22. Juli 1964 unterzeichnete Franz Müller eine Verpflichtungserklärung,¹⁸⁷ die vor allem auf seine Tätigkeit im Sport und die Verhinderung von Republikfluchten abzielte.

Bis zum Juli enthielt die übermittelte Akte keine weiteren Treffberichte. Die nächsten waren eher nichtssagend, was vermutlich darauf zurückzuführen war, dass der Sportler mit dem Näherrücken der Olympischen Spiele zunehmend mit sich selbst und seinen Trainingsvorbereitungen zu tun hatte.¹⁸⁸

Für die Spiele selbst hatte der GI Anweisungen, sich notfalls mit dem mitreisenden MfS-Mitarbeiter in Verbindung zu setzen, ohne dabei seine Zusammenarbeit zu „dekonspirieren“. Interessanterweise wies Lehnig Franz Müller darauf hin, dass ein schlechtes Abschneiden bei den Spielen kein Problem wäre und „ihm niemand den Kopf deswegen abreißen würde“. Dies entsprach nicht dem üblichen Verhalten gegenüber Sportlern, hatte aber vermutlich seine Ursache darin, dass Lehnig Franz Müller als sensibel einschätzte und oftmals von Stimmungsschwankungen des GI berichtete.

Nach den Olympischen Spielen war der Sportler von seinem eigenen Ab-

¹⁸⁵Ebd.

¹⁸⁶BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 36, Ltnt. Lehnig mit Müller, 9.4.1964.

¹⁸⁷BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 98-101: Genereller Auftrag zur Verhinderung der staatsfeindlichen Tätigkeit auf dem Gebiete des Sports, 22.7.1964.

¹⁸⁸BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 44, 46f., Ltnt. Lehnig mit Müller, 29.7.1964, 2.9.1964, 17.9.1964.

schneiden sehr enttäuscht und teilte lediglich mit, dass er keine Abwerbungsversuche mitbekommen habe. Nur über eine „Liebelei“ eines anderen Sportlers mit einer Japanerin wusste er zu berichten.¹⁸⁹

Weitere Treffberichte oder Materialien erhielt die Verfasserin durch die BStU nicht. Ausnahmen stellen nur spätere Berichte dar, die nach dem Ende der sportlichen Karriere Franz Müllers angesiedelt waren. In der Abschlussbeurteilung fasste Lehnig 1967 noch einmal die Arbeit Franz Müllers zusammen und lobte seine ehrliche Art und politische Zuverlässigkeit, die er im nichtsozialistischen Ausland und bei Abwerbungsversuchen unter Beweis stellte. Als problematisch charakterisierte er das geringe Bildungsniveau, das eine Weiterbildung zum Nachwuchstrainer aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich machte.¹⁹⁰ Zwei Jahre später erfolgte die endgültige Einstellung des GI-Vorganges aufgrund der Tatsache, dass Franz Müller in seiner alten Position keine weiteren Informationen mehr sammeln konnte. Seine Stasi-Karriere war damit jedoch noch nicht zu Ende. Bis 1973 hielt er als Gesellschaftlicher Mitarbeiter für Sicherheit (GMS) Kontakte zur Staatssicherheit.

Aus dieser Zeit existiert jedoch nur eine Abschlussbeurteilung, diesmal durch einen anderen MfS-Mitarbeiter, den Oberleutnant Voigt.¹⁹¹ Dieser fasste zusammen, dass der GMS nur nach wiederholten Aufforderungen mitgearbeitet hätte und kaum Eigeninitiative zeigte. Da Franz Müller endgültig aus dem ASK entlassen war und er eine Tätigkeit im Schlachthof aufnahm, war eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr von Interesse.¹⁹²

¹⁸⁹Was dem MfS schon bekannt war, da sich der Sportler mit einer Geschlechtskrankheit infiziert hatte. BStU MfS, ZA 7543/69-A, S. 48f., Ltnt. Lehnig mit Müller, 30.10.1964.

¹⁹⁰BStU MfS, ZA 7543/69-P, S. 56, Ltnt. Lehnig, Abschlussbericht, 18.4.1967.

¹⁹¹BStU MfS, AJM 7543/69-A, S. 74, Abschlussbeurteilung, Obltnt. Voigt, 1.8.1973.

¹⁹²BStU MfS, AJM 7543/69, S. 75, Abverfügung zur Archivierung, Obltnt. Voigt, 1.8.1973.

Aus heutiger Sicht ist fraglich, welche Motive den IM bewegten und inwiefern seine Handlungen Schaden bei anderen Sportlern angerichtet haben. Beide Fragen fallen jedoch aufgrund der vorliegenden Akten, die dazu keine Aussagen treffen, in den Bereich der Spekulation. Franz Müller schien der Zusammenarbeit sehr positiv und offen gegenübergestanden zu haben. Er hatte zwar oftmals Fragen praktischer und inhaltlicher Art, äußerte aber gegenüber dem MfS-Mitarbeiter, mit dem er sehr private und persönliche Details austauschte, keinerlei Skrupel oder moralische Bedenken. Franz Müller schien von der Korrektheit seines Handelns überzeugt zu sein. Obwohl vor allem der MfS-Kontaktmann Lehnig in den Berichten wiederholt den recht niedrigen Bildungsstand des IM ansprach, stand er der DDR und ihrem politischen System in der Zeit der Stasi-Mitarbeit sehr positiv gegenüber und konnte aus Überzeugung geworben werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach änderte sich diese Einstellung nach Ende seiner Stasi-Mitarbeit. Nach seiner Entlassung aus dem ASK hatte das MfS kein Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit und beendete den Kontakt zu Franz Müller. Von einem protegierten Olympiakader stieg Franz Müller zu einem Schlachthofmitarbeiter ohne gesellschaftliche Relevanz ab. Aus den ausgewerteten Akten kann geschlossen werden, dass das MfS seine Informationslieferanten so lange unterstützte, wie sie noch einen „praktischen Nutzen“ hatten, sich ihnen danach aber nicht weiter verpflichtet fühlte und sie weder förderte noch ihnen Vergünstigungen einräumte.

Besonders deutlich zeigt das Beispiel Franz Müllers, dass die detaillierte Überwachung schon viel früher einsetzte als die Dienstanweisung von 1966 vermuten lässt und schon in den frühen 60er Jahren vor den Olympischen

Spielen in Tokio Bestrebungen existierten, in jeder Mannschaft, die ins Ausland reisen durfte, einen oder mehrere „Geheime Informatoren“ zu haben, deren hauptsächliche Aufgabe darin bestand, Informationen über potentielle Republikfluchten zu sammeln und zu ihrer Verhinderung beizutragen.

Die Überwachung des NOK der DDR

Ob das NOK der DDR lückenlos durch die Staatssicherheit überwacht wurde oder es sogar zu personellen Überschneidungen mit dem MfS kam, lässt sich mit der vorhandenen Aktenlage leider nicht rekonstruieren. Dennoch liegt eine Personalakte des IM Peter Pommer vor,¹⁹³ der als Mitarbeiter des Deutschen Pädagogischen Zentralinstitutes und gleichzeitig als Kunstwart des NOK der „Linie Sport“ im Ministerium für Staatssicherheit wertvolle Informationen lieferte. Insofern gab es zumindest das Interesse, weitere Auskünfte über das eigene NOK einzuholen und man begegnete diesem eher einflusslosen Gremium mit einem gewissen Maß an Misstrauen. Peter Pommers Zusammenarbeit mit dem MfS währte fünf Jahre, danach brach die Staatssicherheit selbst den Kontakt ab, da der IM seinen Arbeitsplatz wechselte. Obwohl er von seinen zuständigen Stasi-Mitarbeitern stets viel Lob erhielt und seine Zuverlässigkeit und sein Eifer hierbei eine besondere Rolle spielten, waren seine Berichte über die Interna des NOK nicht so aufschlussreich, dass er nach seiner Versetzung nur für den Sport hätte weiterarbeiten sollen.¹⁹⁴

¹⁹³BStU MfS, ZA, 21748/62, S. 5, 10, 12-14, 20-21, 23, 37, 39-43 [Erhard Höhne].

¹⁹⁴Vgl. Dazu Pommers Bericht über das NOK in 3.2.1.

Die Präsidiumsmitglieder¹⁹⁵ erhielten durch Peter Pommer strenge Bewertungen.¹⁹⁶ Bei Heinz Schöbel zweifelte er die tiefere politische Gesinnung an und vermisste an ihm vor allem die Fähigkeit zu kollektivem Arbeiten: „Er hält meines Erachtens nach auch nicht mehr davon, als er als Genosse denn muss. (Eine harte, aber wohl nicht ganz unwichtige Kritik!),“ und betonte, dass der Präsident in seinen Verlagen mehr Arbeit delegieren sollte, um sich den NOK-Aufgaben intensiver widmen zu können. Dafür hätte Heinz Schöbel mehr Unterstützung von Seiten des ZK gebraucht, das aber eher die politisch engagierteren Genossen Reinhard (vom DTSB) und Günther Heinze protegierte.¹⁹⁷ Insgesamt hielt Peter Pommer Heinz Schöbel in seinem Amt durchaus für sehr befähigt und lediglich überlastet.

Der Informant berichtete detailliert über die Stärken und Schwächen aller Mitarbeiter im Präsidium, wobei er die strukturellen Schwächen durch die Mitarbeiter verstärkt sah. Sich selbst beschrieb der Kunstwart in ebenso neutralem Ton, jedoch ohne ernsthafte Kritik und vor allem mit vielen umständlichen Begründungen für Versäumnisse. Den Kollegen bescheinigte er zu

¹⁹⁵Deren Namen zwar geschwärzt wurden, sich aber aus dem Kontext ergeben und hier, soweit nichts kompromittierendes dargestellt ist, der Übersichtlichkeit halber genannt werden sollen.

Präsident: Heinz Schöbel

Vizepräsidenten: Günter Heinze und Heinz Deininger

Generalsekretär: Helmut Behrendt

Beisitzer: Erich Riedeberger, Dr. Georg Wisczisk und Prof. Dr. Kurt Meinel

Schatzmeister: Heinz Dohse

Kunstwart: Erhard Höhne

Pressechef und Schriftführer: Ehrhard Kleinlein.

¹⁹⁶Ebd. S. 143-150, Pommer: handschriftlicher Bericht: Zusammensetzung, Funktion und Arbeitsweise des Präsidiums des Nationalen Olympischen Komitees der DDR, undatiert, vermutlich III/1959.

¹⁹⁷Namen in diesem Satz nicht geschwärzt.

wenig Zusammenarbeit und Kooperation untereinander, mangelnde Sprachkenntnisse und wenig Interesse an deren Weiterentwicklung mitzuarbeiten. Außerdem kritisierte er eine teilweise dilettantische Arbeitsweise, die seines Erachtens nach zu den Problemen des NOK geführt hätten. Es schien ihm nicht bewusst, dass es der DDR-Regierung vermutlich sehr entgegenkam, dass das NOK intern nicht richtig funktionierte, insofern keine Machtansprüche stellte und dadurch leicht von außen zu lenken war.

In seinem Bericht fasste Peter Pommer zusammen:

„Das NOK kann und soll niemals unabhängig oder autark werden, es muss meines Erachtens aber aus vielen Gründen ein selbständiges Gremium sein, das auch eine selbständige und verantwortliche Arbeit leistet. Der augenblickliche Zustand ist jedenfalls im höchsten Maße unbefriedigend, um nicht zu sagen, eines solchen Gremiums unwürdig.“¹⁹⁸

Über die Vorbereitungen der Winterspiele in Squaw Valley wäre er nicht in der Lage, mehr zu äußern als in der Presse stünde, da es innerhalb des NOK keine Kommunikation und keinen Dokumentenaustausch mehr gebe.

Die Art des Berichtes zeigt, dass es Peter Pommer nicht in allen Punkten klar war, für wen er diese Berichte schrieb, beziehungsweise inwiefern die Gremien der DDR-Führung miteinander verbunden waren. In seiner Analyse an das MfS äußerte er sehr deutliches Missfallen darüber, dass das NOK so stark vom ZK und dem DTSB beeinflusst würde und dem Komitee keine eigenen Entscheidungsbefugnisse blieben, obwohl dies in der Satzung so festgehalten

¹⁹⁸Ebd., S. 150.

wäre. Dass diese Konstitution jedoch vielmehr für die Außenwirkung bestand und die politische Unabhängigkeit vor allem den internationalen Föderationen und dem IOC repräsentiert werden sollte, schien ihm nicht klar zu sein. Vielmehr bedrückte ihn seine eigene Bedeutungslosigkeit als Kunstwart, da ohne internen Schriftverkehr und regelmäßige Präsidiumssitzungen seine eigenen Einflussmöglichkeiten auf ein Minimum begrenzt waren.

Die Überwachung der Sportführung der Bundesrepublik

Das Ministerium für Staatssicherheit hatte, wie bereits dargestellt, auch inoffizielle Mitarbeiter in der Bundesrepublik, die teilweise sehr detailliert und mit vielen Hintergrundinformationen berichteten. Ein wichtiger Teil der sportpolitischen Überwachung galt nicht den DDR-Bürgern selbst, sondern führenden westdeutschen Sportpolitikern, darunter vor allem Willi Daume. Derartige Überprüfungen hatten oftmals das Ziel, die entsprechenden Personen zu diskreditieren und durch Informationen aus der Vergangenheit ihren Ruf zu schädigen. In Willi Daumes Fall prüfte man gemeinsam mit der Sowjetunion, ob er sich zur NS-Zeit am Vermögen enteigneter Juden bereichert hatte, was sich allerdings als unhaltbar erwies, da es keineswegs den Tatsachen entsprach.¹⁹⁹

Von der wohl wichtigsten Person im bundesdeutschen Sport fertigte das MfS wiederholt Personeneinschätzungen an, die einer Vielzahl von Zwecken dienen

¹⁹⁹Spitzer2005, S. 247

sollten. Neben der „publizistischen Auswertung“, die eher Verleumdungskampagnen glich, wollte man in der DDR sämtliche Informationen sammeln, um bei Verhandlungen ein deutliches Bild des Gegenübers zu haben und eventuell zu wissen, wo und womit er angreifbar sein könnte. Nichtsdestotrotz findet sich heute wenig Spektakuläres in der Akte Willi Daumes, was nicht ein engagierter Biograph hätte genauso zusammentragen können.²⁰⁰ Sogar Lob wurde ausgesprochen:

„Mit der Fähigkeit, entgegengesetzte Interessen auf ein gemeinsames Ziel auszurichten, mit der Gabe anderen zuzuhören, mit dem feinen Sinn für die Wirkung der Sprache hat Willi Daume den Sport/WD in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts geführt. Er hat es behutsam, taktvoll, aber mit großer Zähigkeit getan.“²⁰¹

Dennoch kennzeichnete ihn seine Akte als einen der wichtigsten Verhinderer der olympischen Eigenständigkeit der DDR und als einen der „gefährlichsten“ imperialistischen Sportfunktionäre, da er in der Sportpolitik die Interessen des westdeutschen Staates sehr erfolgreich verträte. Als feindliche Aktivitäten gegen die DDR schätzte die „Quelle“ die Unterstützung des politischen Alleinvertretungsanspruches im Sport ebenso ein, wie die Tatsache, dass er einen Referenten mit NS-Hintergrund beschäftigte.²⁰² Darüber hinaus wurden Willi Daume sämtliche Schwierigkeiten, die der DDR-Sport in der BRD hatte, persönlich angelastet.

Der wichtigste Teil der Auslandsspionage gegen die Bundesrepublik im Rah-

²⁰⁰MfS BStU, AR8, S. 186-279, 14.2.1973

²⁰¹Ebd., S. 187.

²⁰²Ebd., S. 196.

men des Forschungsthemas waren die Schilderungen und sportpolitischen Analysen der Bemühungen des NOK für Deutschland. Dazu gehörten nicht nur interne Besprechungen zwischen Sport und Politik, sondern auch eine detaillierte Presseschau, die alle relevanten Veröffentlichungen in der Bundesrepublik sammelte.²⁰³ Die zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe fasste beispielsweise bis unmittelbar vor den Olympischen Sommerspielen 1972 für die DDR-Mannschaft diskreditierende Materialien zusammen und analysierte diese.²⁰⁴

An dieser Stelle sollen nur einige Dokumente darstellen, welche Informationen die Agenten außer Zeitungsausschnitten sammelten. Die Fakten, die die „Quellen“ bei der Bundesregierung erkundeten, sind heute bekannt oder verlieren sich im deutsch-deutschen Hin und Her als Lappalie. Dennoch sollen sie an dieser Stelle exemplarisch wiedergegeben werden, da sie einerseits das Informationsinteresse des MfS widerspiegeln und andererseits die Westüberwachung abbilden.²⁰⁵

Im Januar 1963 informierte die Quelle über das Bonner Vorgehen gegen die Lausanner Vorschläge zur Entsendung von zwei Olympiamannschaften²⁰⁶, nach denen das NOK-West die Bildung von zwei getrennten Teams rigoros ablehnte. Die Bundesregierung ermutigte Willi Daume, alle diplomatischen und taktischen Möglichkeiten auszunutzen, um auch künftig den optischen Eindruck einer Gemeinsamkeit aufrecht zu halten. Neben den weitergeleite-

²⁰³Vgl. u.a. Materialsammlung zu sportpolitischen Fragen und der Rezeption der DDR in der Bundesrepublik, BStU MfS, ZA 731, HAXX 20/4, S. 7-8, 29-31, 39-40, 44-67, 82-108, 157-157, 169-170.

²⁰⁴BStU MfS ZA, HA XX/AKG, Nr. 5817, S. 114-123.

²⁰⁵Die vorhandenen MfS-Akten stammen alle aus der Zeit nach dem Mauerbau.

²⁰⁶BStU MfS, ZA/G 704, S. 1-4, 16.1.1963

ten Fakten, erlaubte sich der Informant außerdem, noch ein wenig Kritik zu üben: Er riet zu einem vorsichtigeren Umgang mit Veröffentlichungen in der DDR-Presse von noch nicht feststehenden Tatsachen, da dies den Kenntnisstand der DDR zeigte und in der BRD Gegenmaßnahmen zur Folge haben könnte.

Zwei Monate später informierte die Quelle über die Haltung westdeutscher Sportfunktionäre zu den gesamtdeutschen Olympiavorbereitungen.²⁰⁷ Dabei war die bundesdeutsche Seite an schnellen und friedlichen Regelungen interessiert, um ein gemeinsames Team zu bilden. Interessant ist, dass NOK-Präsident Heinz Schöbel und der Generalsekretär Helmut Behrendt im Westen als Verhandlungspartner angesehen waren und weitaus mehr Billigung erfuhren als ihre Vorgänger. Kritisch sah man in der Bundesrepublik immer noch die Prämienzahlungen, weswegen Heinz Schöbel vor dem IOC eine eidesstattliche Erklärung abgeben sollte.

Noch im gleichen Monat lässt sich nachweisen, dass die bundesdeutsche Sportführung in einem hohen Maß zu Kompromissen bereit war: Man beschloss intern, dass die BRD so lange nichts gegen die Staatsamateure der DDR unternehmen würde, solange die Olympia-Verhandlungen gut liefen. Dies erklärt das lange Stillhalten der Bundesrepublik in dieser Frage, obwohl genügend schwerwiegende Beweise vorlagen. Dennoch war das gemeinsame Auftreten von deutlich höherer Priorität als die Anprangerung der illegalen Praktiken in der DDR.

Ein großer Vorteil dieser internen Informationen war, dass man auf bevorstehende Handlungen des NOK-West bereits reagieren konnte. Als die westliche

²⁰⁷MStU MfS, ZA/G 725, S. 1-4, 1.3.1963.

Sportführung beispielsweise das potentielle Ableben Karl Ritter von Halts und seine IOC-Nachfolge thematisierte, empfahl die Quelle, dass die DDR ebenfalls einen Ersatzkandidaten auswählen sollte, der dem Internationalen Olympischen Komitee durch das sowjetische Mitglied Konstantin Andrianow vorgeschlagen werden könnte.

Ein besonderer Fokus lag in der Auswertung bundesdeutscher Presseberichte, die die gleichberechtigte Teilnahme der Sportler und Touristen aus Ostdeutschland in Frage stellten und das Sportfördersystem in der DDR angriffen. Als besorgniserregend realisierten die Materialsammler vor allem, dass bereits das potentielle Verbleiben von DDR-Sportlern und Touristen nach den Olympischen Spielen in der Bundesrepublik als Möglichkeit in Erwägung gezogen wurde. Dazu kamen Äußerungen ehemaliger Republikflüchtlinge, die aus MfS-Sicht ebenfalls das Ziel hatten, „die sozialistischen Sportorganisationen zu verleumden und zu verunglimpfen.“ Maßnahmen zur Unterbindung dieser Aktivitäten nannten die Unterlagen jedoch nicht. Der Frage, wie das MfS an die internen bundesdeutschen Informationen kam, ging Hans Joachim Teichler bereits in den neunziger Jahren nach.²⁰⁸ Die Motive reichten von Sympathie mit den ostdeutschen Ideen, Druckwerbung mit der Aussicht, enge Verwandte wieder zu sehen, materielle Vergütung und freundschaftliche Kontakte bis hin zu gewünschten Informationen aus DDR-Archiven, die gegen andere Akten „getauscht“ wurden.²⁰⁹

²⁰⁸Mit einem damals noch eingeschränkten Forschungsstand präsentierte er die Ergebnisse und diverse Einzelfälle in: Teichler1997.

²⁰⁹Bei einem Vortrag auf der Deutschlandforschertagung am 9.11.2007 nannte der Historiker und BStU-Mitarbeiter Helmut Müller-Engbers unter anderem folgende Motive der teilweise bis 1990 in allen Bereichen aktiv spionierenden Bundesbürger: Materielle Vergünstigungen, ideelle Motive, persönliche Freundschaften oder Abhängigkeiten,

Die Berichte schienen teilweise aus den höchsten sportpolitischen Kreisen zu kommen und gaben Informationen wieder, deren Verbreitung sicher nicht im Sinne der bundesdeutschen Sportführung war. Da die Informanten jedoch nur als „Quelle“ bezeichnet wurden, ist es unmöglich, über ihre Identität Schlussfolgerungen zu ziehen. Auf jeden Fall musste es sich um einen oder mehrere westdeutsche Bürger gehandelt haben, gegenüber denen niemand Vorbehalte hatte. Es lässt sich ebenso wenig sagen, ob es sich in den Akten immer um die gleichen Informanten handelte oder um verschiedene. Diese Personen lieferten keine schriftlichen Rapporte, sondern gaben ihr Wissen mündlich weiter, was dann durch MfS-Mitarbeiter in Dokumenten abgefasst wurde. Diese trugen alle den Zusatz, dass die Informationen nicht publizistisch ausgewertet werden dürften, um die Anonymität des Informanten zu gewährleisten.

Im Vorfeld der Olympischen Sommerspiele 1972 in München nutzte das MfS die aus Westdeutschland erhaltenen Informationen vor allem, um propagandistisch nach innen und außen zu wirken und die Organisatoren der Spiele anzugreifen. Außerdem sollte so die kommende Exkursion und das mit ihr verbundene hohe Republikfluchtrisiko gemindert werden.²¹⁰ Informationen, nach denen die Bundesregierung bei der Organisation der Spiele ebenfalls versuchte, Einfluss zu nehmen, waren für das MfS von herausragender Bedeutung,²¹¹ da man so versuchen wollte, eine zu enge Verknüpfung von Politik

Irrtum und Erpressung. Anzumerken ist, dass die Konsequenzen für West-Spione viel gravierender sein konnten, da sie sich im Enttarnungsfall nach dem bundesdeutschen Strafrecht verantworten mussten.

²¹⁰BStU MfS Hauptverwaltung Aufklärung Nr. 51, S. 257 - 261, 26.8.1969.

²¹¹BStU MfS, ZA, Hauptverwaltung Aufklärung, Nr. 306, undatiert, vermutlich III/1971, S. 2-3, S. 16-21.

und Olympiaorganisation nachzuweisen und die Verantwortlichen vor dem IOC zu diskreditieren.

Die Überwachung der DDR-Olympiamannschaften

Erst ab dem Jahr 1972 wurden die Olympischen Spiele durch das MfS genauestens dokumentiert und ermöglichen es heute, das Maß der Überwachung zu kategorisieren. Es ist anzunehmen, dass bis in die späten sechziger Jahre das Netz der Überwachung noch nicht so dicht war, wie in den letzten beiden Dekaden der DDR-Existenz, denn für einen Großteil der Sportler, die vor dieser Zeit aktiv waren, existieren noch nicht einmal Kerbblockkarten mit ihren persönlichen Stammdaten.²¹²

Der im Vorfeld dargestellte Fall des IM Peter Pommer weist entsprechende Überwachungsaktivitäten seit der Zeit des Mauerbaus und der folgenden Vorbereitung der Spiele in Tokio 1964 nach. Für die olympischen Wettkämpfe in Mexiko-City gab es im Vorfeld noch detailliertere Anweisungen zur Informationsbeschaffung über „die Durchführung feindlicher Handlungen gegen die DDR“, die die Hauptabteilung XX bis zum 31. Juli des Jahres 1966 erwartete.²¹³ Die Mitarbeiter hatten unter anderem zu klären, ob die westliche Seite Kontaktversuche plante oder intendierte, republikflüchtige Sportler zum Einsatz zu bringen und ob Hinweise existierten, dass die Mannschaftsmitglieder

²¹²Natürlich ist bekannt, dass ein großer Teil der Akten zum Ende der DDR-Zeit durch die Stasi-Offiziere buchstäblich in letzter Minute vernichtet, beziehungsweise per Hand vorvernichtet wurde. Dennoch ist davon auszugehen, dass dies in diesem Fall nicht zutreffend ist, da über zwanzig Jahre alte Sportlerdaten sicherlich kaum so brisant waren wie Akten, die Verbrechen der späten achtziger Jahre und den damaligen Verantwortlichen dokumentierten.

²¹³BStU MfS, ZA Nr. 5811, HAXX/AKG, S. 196.

der DDR selbst, „die Teilnahme nutzen wollten, um das Ansehen der DDR zu beschädigen“, was vor allem bedeutete, potentielle Flüchtlinge ausfindig zu machen und ihre Ausreise zu verhindern.

Ab 1971 wies eine Dienstanweisung die flächendeckende Überwachung aller Sportler und der technisch-organisatorischen Mannschaftsmitglieder an. Zur Umsetzung dieser Richtlinie erfolgte eine Zusammenarbeit des DTSB mit der Staatssicherheit, namentlich dem Präsidenten dieser Zeit, Manfred Ewald. Bei einer Aussprache wiesen ihn die Mitarbeiter der Staatssicherheit darauf hin, dass er für die Olympischen Spiele eine sehr genaue Kenntnis seiner Kader bräuchte und über „schwache Punkte“ informiert sein müsste. Der DTSB nutzte bis dato zur moralischen Absicherung unter anderem einen Paten, der eine Person des öffentlichen Lebens war und dem Sportler zur Seite gestellt wurde. Dass der DTSB-Bezirksvorstand noch keine weiteren Maßnahmen ergriffen hatte, kritisierte das MfS und wies zukünftig stärkere Kontrollen in den Clubs und Trainerzimmern an, um über die Einhaltung der Trainingspläne zu wachen.²¹⁴

Bei den Olympischen Spielen in München befanden sich nachweislich sechs inoffizielle Mitarbeiter (IM) unter den Athleten. Insgesamt waren es 44, darunter Trainer, Ärzte und Techniker, die alle im unmittelbaren Umfeld der Mannschaft aktiv waren und nach den Spielen entsprechende Berichte verfassten.²¹⁵ Bei späteren Spielen variierte der Anteil an der Mannschaft von zehn bis zu 25 Prozent, wobei Frauen und die Sportler selbst immer unterrepräsentiert waren und geschlussfolgert werden kann, dass Athleten weniger

²¹⁴BStU MfS/BV Rostock, Abt. XII/Archiv, AKK 1810/86, Band 2, S. 113-114, Aktennotiz, 8.6.1971.

²¹⁵Spitzer2005, S. 99.

als andere Berufsgruppen zu einer tschekistischen Nebentätigkeit neigten.²¹⁶ Die intensive geheimdienstlerische Vorbereitung führte dazu, dass Sportler nur dann eine Reiseerlaubnis zu den Olympischen Spielen erhielten, wenn ihre ideologische Überzeugung nicht fraglich war und sie sich an den Verhaltenskodex hielten. Zu jedem Reisekader führte die Hauptabteilung HA XX/3 unter anderem eine Karteikarte, in der sämtliche Auslandsstarts verzeichnet waren, und auf denen immer wieder kleine Beurteilungen den aktuellen Status erfassten. Waren „vorbildliches und diszipliniertes Verhalten“, eine „gute politische und fachliche Arbeit“, sowie „geordnete Familienverhältnisse“ aufgeführt, erfolgte in der Regel die Beurteilung „keine Einwände“, was dem Sportler seinen Auslandsstart ermöglichte.²¹⁷ Stimmt die Grundeinstellung des Sportlers mit den MfS-Vorgaben überein, sah der entsprechende Offizier über kleinere Delikte hinweg. So hieß es bei einem Boxer in der Rubrik Hinweise: „12.1.1972 - nicht immer klare Haltung zum Westfernsehen u. -rundfunk, offener und ehrlicher Genosse; Bindung an die DDR vorhanden; Zuverlässigkeit mehrmals unter Beweis gestellt; Ol.Sp.1972 k.E.“²¹⁸

Als Beispiel der Überwachung dient der umfassende Bericht des IM „Peter Schreiber“, einem Starter bei den Olympischen Spielen in München, der unter anderem einen Sportler so stark diskreditierte, dass dieser seine Laufbahn

²¹⁶Spitzer 2005, S. 108. Die Ursachen hierfür können in der privilegierten Stellung der Sportler gesehen werden, die im Alltag bereits aufgrund ihrer Erfolge Vorteile besaßen, die das MfS auch seinen IM einräumte.

²¹⁷u.a. BStU MfS, Kerblockkarten von K.W., J.S., K.S.; HAXX/AKG-VSM. Vollständige Namen sind Verf. bekannt.

²¹⁸k.E. = keine Einwände gegen eine Reise zu den Olympischen Spielen; BStU MfS, Kerblockkarten von U.B.; HAXX/AKG-VSM. Vollständiger Namen ist Verf. bekannt.

beenden musste.²¹⁹ Er charakterisierte den Teamkameraden mehrfach als arrogant und disziplinlos, was für den betreffenden Sportler letztlich bedeutete, dass dieser nicht weiter gefördert wurde, sondern zu einer harten körperlichen Hilfstätigkeit in seinem Sportclub herangezogen wurde. Eine weitere interessante Bemerkung, die Peter Schreiber machte, reflektierte, dass die Sportler das Olympische Dorf nicht immer in den geforderten Gruppen verließen, sondern auch mehrfach alleine. Da er jedoch keine Namen nannte, hatte dies keine weiteren Konsequenzen, außer dass die meisten Funktionäre bei zukünftigen Wettkämpfen im Ausland noch stärker auf die Einhaltung dieser Regel achteten.²²⁰

Die andere Seite der Überwachung zeigen heute die sogenannten „Opferakten“.²²¹ Um die Sicherheit bei Auslandsreisen zu gewährleisten, ließ die Staatssicherheit in großem Umfang „Ermittlungen“ durchführen, die das Privatleben der betreffenden Sportler beleuchteten. Dazu zählten sowohl Befragungen im Wohnumfeld und in der Nachbarschaft, die das Verhältnis zu den Mitbürgern, den Zustand der Ehe, eventuelle Trinkgewohnheiten und soziales Engagement ermittelten, als auch Untersuchungen bei Freunden, in der

²¹⁹BStU, MfS Neubrandenburg III, 358/70 AIM 1181/80, S. 28-33, zitiert nach Spitzer2005, Vgl. Kommentar S. 511.

²²⁰In den selbst durchgeführten Interviews gab ein großer Teil der Zeitzeugen an, dass eine der wichtigsten Regeln vor Ort war, das Olympische Dorf niemals alleine, sondern immer mindestens zu zweit zu verlassen, da dies ihrer eigenen Sicherheit dienen sollte.

²²¹Diese Akten werden nur dann durch die BStU herausgegeben, wenn das schriftliche Einverständnis der betroffenen Personen vorliegt. Verf. hat diese Akten in einigen Fällen erhalten. Um die Anonymität der Sportler zu gewährleisten, werden in diesem Zusammenhang keine Namen genannt. Da die Akten einen sehr unterschiedlichen Umfang haben, lassen sie sich schlecht untereinander vergleichen. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass der Umfang, der durch die BStU übersandten Dokumente auf das tatsächliche Maß der Überwachung schließen lässt.

Familie und im Sportverein.²²² Waren alle Punkte positiv, bestanden keine Bedenken gegen eine Ausreise in das „kapitalistische Ausland“.

War die untersuchte Person Armeeangehöriger, waren deutlich mehr Informationen von Interesse. Da man viele Sportler in die Armeesportklubs aufnahm, um ihren finanziellen Status zu verdecken,²²³ kam es immer wieder vor, dass auch zivile Personen den Streitkräften angehörten. Die militärischen Titel richteten sich für die Athleten nach sportlichen Verdiensten, obwohl sie außer Grundkenntnissen über keine weiteren oder nur sehr geringe armeebezogene Qualifikationen verfügen mussten. Die Überwachung erfolgte hier in erster Linie über den Armeesportklub, der hauptsächlichen Wirkungsstätte der Sportsoldaten. Besonders hohe sportliche Leistungen und eine manifestierte positive Einstellung zur Regierung führten in der Regel dazu, dass man andere „Vergehen“ als weniger wichtig bewertete. So hieß es bei einem Sportler:

„Durch die Teilnahme an Turnieren in verschiedenen kapitalistischen Ländern hat er seine Zuverlässigkeit unter Beweis gestellt. Trotzdem scheint es, dass der Genosse nur für sich arbeitet, denn er nimmt wenig Einfluss auf die Entwicklung des Kollektivs. Das zeigt sich auch in der gesellschaftlichen Arbeit, wo er keine große Initiative zeigt.“²²⁴

²²²BStU, MfS/BV Rostock, Abt. XII/Archiv, Allg. P 1181/80, Bd. 1, S. 106-108, 113, 115-116, 128.

²²³Siehe Kapitel 3.4.2.

²²⁴BStU, MfS Allg. P. 2697/78, S. 29.

Stand ein Auslandsstart an, oder reiste ein besonders erfolgreicher Sportler regelmäßig außerhalb der Landesgrenzen, schrieben bei Armeeangehörigen nicht nur die „Quellen“ und andere Geheime Informanten Beurteilungen, sondern auch die Vorgesetzten übermittelten ihre Informationen an das MfS. Dazu kamen oftmals Freunde oder andere Menschen aus der nächsten Umgebung.²²⁵

In einem belegten Fall unterhielt der betroffene Sportler kameradschaftliche Briefkontakte in die Bundesrepublik und bekam von dort Fachpublikationen zugesandt. Das MfS erstellte gemeinsam mit dem Arbeitgeber NVA einen Maßnahmenplan zur besseren Überwachung, obwohl sonst keine weiteren Verdachtsmomente gegen den Athleten vorlagen.²²⁶ Die Zeitungssendungen fing das MfS ab und machte Kopien,²²⁷ um den Wissensstand des Sportlers zu kennen und nach versteckten Botschaften zu suchen. Die GI kamen aus der engsten Umgebung des Sportlers und sollten nicht nur ihn selbst, sondern auch die Ehefrau und deren Umfeld, die Meinungen und die gesellschaftliche Arbeit genau untersuchen. Dies geschah oftmals auf der Basis gemeinsamer Abendessen oder anderer Besuche des „befreundeten Ehepaares“.²²⁸

Ziel dieser Maßnahmen war es, herauszufinden, ob es die Anzeichen einer Fahnenflucht bei Armeesportlern gäbe. Zur Anleitung der inoffiziellen Mitarbeiter gab es einen Fragenkatalog, nach denen die Sportler hinsichtlich ihrer

²²⁵Ebd., S. 34.

²²⁶Ebd., S. 55-56.

²²⁷Nach mündlicher Auskunft des BStU-Mitarbeiters Höhn lagern diese ebenfalls in den Archiven der BStU.

²²⁸Bei einem Gespräch mit Verf. berichteten der Sportler und seine Ehefrau, dass sie erst durch den Akteneinblick bei der BStU Kenntnis über die Spionagetätigkeit ihrer engsten Freunde erhielten, was sie sehr erschütterte.

politischen Zuverlässigkeit geprüft werden sollten. Es ist anzunehmen, dass dieser oder ein ähnlicher Katalog regelmäßige Anwendung fand:

1. Trainingsmoral
2. gesellschaftliche Arbeit (auch polit. - Beispiele)
3. Auftreten gegenüber Vorgesetzten
4. familiäre Probleme, Konflikte allgemein
5. Verhalten im Ausland bei Wettkämpfen
6. finanzielle und materielle Lage
7. Wo verkehrt er und mit wem in der Freizeit?
8. Vertritt er unsere Politiker? (Ausland - Beweise)
9. Mit wem spricht der Sportler, wenn er Probleme und Konflikte hat?
10. Fühlt sich der Sportler als Repräsentant der DDR?
11. Hat der Sportler Freunde im kapitalistischen Ausland?
12. Wie reagiert er auf Kritik?
13. Warum wollte er Leistungssportler werden? Welche Argumente gibt er dafür an?
14. Welche Interessen hat der Sportler?

15. Meinung des Trainers zum Sportler?
16. Sucht er Auseinandersetzung auf a) politischer und b) sportlicher Ebene?
17. Äußert er offen seine Meinung?
18. Wie soll sich der Sportler weiter entwickeln? (Wo, Was, Warum?)
19. Wie bewertet er Erfolge oder Misserfolge? (Überheblichkeit, Resignation, Wo sucht der Sportler Ursachen?)
20. Hängt der Sportler an seiner Sportart?
21. Garantien für die Rückkehr?²²⁹

Regelmäßige Gespräche der „Mitarbeiter“ sollten den Athleten zusätzlich positiv beeinflussen und sein Heimatgefühl stärken.

Ein Vorfall führte zu einer besonderen Dichte an Berichten, nämlich als ein Sportler 1964 in einer westdeutschen Bar mit „Na, willst du nicht hier bleiben?“ angesprochen wurde. Prinzipiell war es eine große Ausnahme, dass die Nationalmannschaft einer Disziplin nach den Ausscheidungswettkämpfen noch mit den Westdeutschen ausgehen durfte, und der Vorfall hatte für den Funktionär, der diesen kleinen Ausflug genehmigt hatte, ebenfalls Konsequenzen. Obwohl der Angesprochene das Angebot kaum ernst nahm, sofort

²²⁹Ebd., S. 133.

ablehnte und einem Funktionär meldete, führte es seitens der Stasi zu einer Reihe von Aktivitäten.²³⁰ Für den Sportler hatte dies kein Nachspiel. Er konnte seine Karriere fortsetzen und auch ein Trainerstudium aufnehmen.

Fazit

Wie dargestellt, überwachte die Staatssicherheit das Leben der Sportler genau. Viele Zeitzeugen zeigten sich durch den Einblick in die MfS-Akte und die Dichte der Überwachung genauso schockiert wie über die Aktivitäten vermeintlicher Freunde, andere wollten sich diesen Informationen nicht stellen und haben bis heute die sie betreffenden Dokumente nicht eingesehen.

Die dargestellten Akten ergeben aufgrund ihrer geringen Anzahl kein Gesamtbild, erlauben aber dennoch einen Rückschluss auf die Vielfalt der Aktivitäten und ihre Ausmaße. Mit dem Mauerbau war das Thema Republikflucht in der Überwachung der wichtigen Sportkader tonangebend und erfuhr eine stete Intensivierung und Vertiefung. Die Ausforschung der bundesdeutschen Sportführung hatte vor allem in der Zeit der Anerkennungsbestrebungen der DDR einen hohen Stellenwert. Dass das Nationale Olympische Komitee lediglich eine repräsentative Funktion hatte, zeigen die entsprechenden Unterlagen.

Oberstes Ziel der Sportler-Überwachung war stets, Republikfluchten zu verhindern. In vielen Fällen reichten kleine Verdachtsmomente aus, sportliche Karrieren zu beenden oder zumindest Auslandsstarts zu blockieren. Weiterhin war es der Sport-Abteilung des MfS wichtig, Informationen zur sportli-

²³⁰Ebd., S. 35, 51-52, 58-61.

chen und sportpolitischen Situation in der BRD zu erhalten. Diese sollten im Umgang mit dem IOC und den Internationalen Föderationen zu einer besseren Position verhelfen.

3.4.2 Der Amateurparagraph und seine „praktische Anwendung“ in der DDR

Schon bei der Neugründung der Olympischen Spiele verfügte der Vater des modernen Olympismus, Baron Pierre de Coubertin, dass alle Sportler Ehrenmänner zu sein hätten. Dies war für ihn gleichbedeutend mit Amateuren, also Athleten, die um der Idee selbst Willen sportlich aktiv waren und kein Geld damit verdienten. Berufssportler waren de facto ausgeschlossen. Als sich das Exekutivkomitee des IOC nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zusammenfand, war eine der ersten Amtshandlungen eine erneute Erklärung zu Amateuren, in der man sich dem unbezahlten Sport verschrieb und mit der man alle kommerziellen und politischen Einflüsse aus der Olympischen Bewegung verbannen wollte. Profisportlern sollte nach dieser Erklärung keine Chance gegeben werden, ebenfalls an den Spielen teilzunehmen:

„An amateur is one of whose connection with sport is and always has been solely for pleasure and for the physical and mental and social benefits he derives therefrom and to whom sport is nothing more than recreation without material gain of any kind, direct or indirect.“²³¹

²³¹Daws, S.A.: Report of the IOC Meeting, 17.6.1947, ABC, Box 75.

Für das IOC und viele weitere bürgerliche Sportfunktionäre der Nachkriegszeit stellten die Amateurregeln nicht nur eine Bestimmung, sondern einen ethischen Grundsatz dar, an dem schon aus moralischen Gründen nicht zu rütteln war, denn er galt vielen als Grundlage der Olympischen Idee.²³² Der Sportphilosoph Hans Lenk richtete sich jedoch schon in seiner Dissertationschrift gegen dieses Denken und fragte, warum „Berufs- und Amateursportler überhaupt noch getrennt antreten müssen“²³³ und unterstrich ebenfalls, dass zwischen dem unveränderbaren Amateurgedanken und der existierenden, anpassbaren Amateurregel ein Unterschied bestünde. Da eine „Geistesauffassung“ nicht wirklich zu prüfen sei, benötigten die Olympier seiner Meinung nach anwendbare und konkrete Regeln, um die Sportler zu trennen.²³⁴

Problematisch war stets, dass die Einhaltung der Amateurbestimmungen lediglich durch den Sportler selbst, seinen Heimatverband und sein Nationales Olympisches Komitee geprüft wurden. Bestand wie im Fall der DDR ein staatlich gelenktes Interesse an der Teilnahme bestimmter Sportler, konnte dies leicht zur unnachweisbaren Überschreitung der geltenden Regeln führen. Das IOC war sich dieses Mankos bewusst, sah aber dennoch keinen Handlungsbedarf, was entweder ein großes Vertrauen in die Moral der NOKs und Olympiastarter oder eine gewisse Naivität und Weltfremdheit des großen Sportgremiums zeigte.

Mit den zunehmenden Brüchen der Amateurregeln nicht nur bei den Olympischen Spielen, stellte sich dem IOC wiederholt die Frage, ob nicht eine

²³²Lenk, H.: Werte, Ziele und Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf 1972, S. 205

²³³Ebd.

²³⁴Ebd., S. 207.

Öffnung sinnvoll wäre. Avery Brundage wies dies jedoch stets rigoros zurück: Schließlich schaffe man auch die zehn Gebote nicht ab, obwohl sie gelegentlich übertreten würden.²³⁵

In der internationalen Sportwelt galten die Sportler der DDR inoffiziell als Staatsamateure. Der Begriff entstand bereits 1952 bei den Spielen in Helsinki durch den ersten Olympischen Start der Sowjetunion und war bald in allen Ostblockstaaten eine gängige und vom IOC weitgehend ignorierte Praxis. Das System der staatlichen Komplettförderung für Topathleten entwickelte sich in der DDR in den fünfziger Jahren und nahm immer stärkere Ausmaße an. Die Koordination erfolgte über das Büro zur Förderung des Sports in den Betrieben, auf das das MfS einen nicht unbedeutenden Einfluss hatte.²³⁶ In der DDR waren die Sportler, die sich nicht in einer Ausbildung befanden, alle in sozialistischen Betrieben angestellt. Dort hatten sie einen Arbeitsplatz, den sie zuweilen aufsuchten. In der Regel verbrachten sie jedoch ihre gesamte Zeit beim Training oder im Trainingslager. Die Höhe ihrer Bezahlung setzte sich aus der beruflichen Qualifikation und der sportlichen Position zusammen. Jüngere Sportler, Schüler und Studenten erhielten in der Regel Stipendien und vor allem (was allerdings nach Ausbildungseinrichtung und Studiengang sehr unterschiedlich war) einen angepassten Lehrplan. Vor allem die Mitglieder der Kinder- und Jugend-Sportschulen hatten deutlich mehr Zeit, ein Abitur abzulegen. Für Sportstudenten war es ebenfalls deutlich einfacher, Lehre und Training zu verbinden. Nach einer Qualifikation für die Olympischen Spiele gab es eine kleinere zusätzliche Prämie, nach einer internatio-

²³⁵Brundage, A: Reply to Mr. Willy Meisl's Article: The Regulation of the Amateurism is Anti-Social. Bulletin de CIO, 1957, S. 59.

²³⁶Spitzer2005, S. 332 u. S. 335.

nalen Medaille je nach Bedeutung eine größere. Olympioniken erhielten nach Aussagen von Zeitzeugen mehrere Tausend Mark, wobei die Sätze bis 1972 stets stiegen. Viele der geflohenen Sportler, die ihren Wohnsitz aus der DDR in die Bundesrepublik verlegten, machten dort eidesstattliche Aussagen über das Sportsystem in der DDR. Eine sehr wichtige Rolle spielten dabei immer der Trainingsumfang und die Trainingszeiten sowie die Prämienzahlungen.²³⁷ Dass die Sportler oftmals aussagten, in vielerlei Hinsicht gefördert und von der beruflichen Tätigkeit nahezu freigestellt worden zu sein, war ein Beweis für die Verletzungen der Amateurbestimmungen.

Die eidesstattliche Erklärung eines Sportlers gab an, dass er selbst 5 500 Mark für einen vierten Platz bei den Spielen 1960 erhalten hatte und er seinem Sport in sogenannter „bezahlter Freizeit“ nachgehen konnte. Dies verletzte die Amateurbestimmungen des IOC in allen Punkten. Insgesamt erhielten Medallenträger zwischen 7 000 (Gold) und 3 500 Mark (Bronze).²³⁸ Nichtsdestotrotz hatten diese Aussagen, obwohl sie dem IOC vorgelegt wurden, kaum Konsequenzen für die Mitgliedschaft der DDR in der olympischen Familie.

Das NOK der Bundesrepublik machte das IOC wiederholt auf die Vorgänge in der DDR aufmerksam und führte als Beweise die Aussagen der Republikflüchtlinge an. Die Presse berichtete vor allem über hohe Prämien, die Sportler für ihre Leistungen und Erfolge erhielten. Dennoch war der IOC-Präsident sehr zaghaft im Vorgehen gegen die ostdeutschen Staatsamateure. Seine Reaktionen auf bundesdeutsche Anschuldigungen führten in der Regel nur zu

²³⁷H.J. Neuling: Eidesstattliche Erklärung, Nr. 138, Dokumentrolle 1962, 16.10.1962, ABC, Box 127.

²³⁸Hartleif, Eidesstattliche Erklärung, 15.10.1962, PAAA, B94/2069.

schriftlichen Anfragen an das NOK der DDR. Im Vorfeld der Spiele in Rom und Squaw Valley 1960 deutete Willi Daume in einem Interview an, dass die Ost-Athleten sehr wohl einen Platz in der gesamtdeutschen Mannschaft finden könnten. Er setzte allerdings voraus, dass sie echte Amateure sein müssten, was schwierig sei, da die DDR über ein undurchsichtiges Prämiensystem verfüge.²³⁹ Eine Woche später sandte Karl Ritter von Halt dem IOC-Kanzler Otto Mayer noch eine Liste zu, die die Bezahlung der DDR-Sportler dokumentierte.²⁴⁰ Avery Brundage drohte daraufhin vorsichtig den Ausschluss der prämierten Athleten an, sollten sich die Verdachtsmomente bestätigen. Er bat Heinz Schöbel um Aufklärung,²⁴¹ wobei ihm ein schriftliches Dementi des DDR-NOK-Präsidenten ausreichte. Da dieser bereits wenige Tage später dem IOC-Kanzler Otto Mayer eine entsprechende Stellungnahme zusandte, erklärte der IOC-Chef die Frage sofort als geklärt.²⁴²

Bereits zwei Jahre später wiederholte sich dieser Vorfall, nachdem die BILD-Zeitung einen detaillierten Bericht über das Prämiensystem der DDR veröffentlichte. Dennoch reichte es Avery Brundage wieder aus, dass Heinz Schöbel eine offizielle Erklärung verfasste, die diese Tatsachen abstritt.²⁴³

Dass die Frage der Amateure eine zentrale blieb, zeigt die große IOC-Session die 1963 in Baden-Baden stattfand. Wie bereits 1947 erklärte das IOC noch einmal die genaue Definition eines Amateurs und Avery Brundage erläuterte

²³⁹Daume: Interview auf RIAS, veröffentlicht in die WELT: „Daume warnt Zonenfunktionäre“, 14.10.1959.

²⁴⁰Von Halt an O. Mayer, 21.10.1959, NOK-Archiv, 87.

²⁴¹Brundage an Schöbel, 7.12.1959, ABC, Box 62.

²⁴²Brundage an Schöbel, 11.1.1960, ABC, Box 62.

²⁴³Brundage an Schöbel, 28.09.1962, ABC, Box 62.

in der Eröffnungsrede wiederum die im Jahr zuvor beschlossenen Punkte und die Bedeutung der Frage:

„Der Amateursport ist eine empfindliche und delikate Angelegenheit. Seine Werte sind unantastbar. Diese Werte bestehen aus der Freude des Sportlers an körperlicher Bewegung, dem erweiterten Blickwinkel, der vertieften Erfahrung und der Freude am Erreichten. [...] Vor allem muss der Teilnehmer eine wirkliche Berufung fühlen. Die meisten Verstöße ergeben sich aus diesen drei Punkten:

1. Sogenannte Staatsamateure, Sportler, die von ihrem Beruf dispensiert wurden und für bestimmte Zeit in Trainingslager geschickt werden, um unter außergewöhnlichen Umständen ihre Leistungen zu verbessern.
2. Militärpersonen, die für die gleichen Zwecke eine Befreiung von ihren normalen Pflichten erfahren.
3. Junge Leute, denen aufgrund ihrer athletischen Begabung ein Stipendium oder andere Vorteile von Erziehungsanstalten gewährt werden.“²⁴⁴

Der dritte Punkt dieser Ausführungen zielte vor allem auf den nordamerikanischen College-Sport, die beiden anderen richteten sich jedoch gegen die DDR und viele andere Ostblockstaaten, die sowohl Sportler beschäftigten, als auch Sportsoldaten in ihren Reihen hatten.

²⁴⁴Brundage: Eröffnungsrede IOC-Session in Baden-Baden, 16.10.1963, ABC, Box 787.

Obwohl dies auch für die Mehrheit der Leistungssportler der DDR zutraf und Weltklasseathleten in der Regel ihren „pro forma“-Arbeitsverhältnissen sowohl im Zivilleben als auch bei der Armee nachgingen, distanzierte sich Heinz Schöbel noch Jahre später von der gängigen Praxis und stritt diese ab. Zum wiederholten Male durch einen Zeitungsartikel in der Bundesrepublik angeregt, erkundigte sich Avery Brundage 1969 noch einmal nach der perfekten Einhaltung der Amateurbestimmungen, die Heinz Schöbel ihm bestätigte und gleichzeitig die Westpresse infamer Lügen bezichtigte.²⁴⁵

Das IOC reagierte so zögerlich, da ihm sehr an dem Fortbestand der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft gelegen war und es wusste, dass ein harmonischer Umgang mit beiden Seiten am ehesten zum prestigeträchtigen „Sieg des Sports über die Politik“ führen würde. Verärgerte man die Mannschaft der DDR zu sehr, befürchtete das IOC, könnte sie in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen noch aggressiver werden und vielleicht den Spielen fernbleiben. Ein gezieltes Vorgehen gegen die Amateurpraktiken in der DDR hätte logischerweise Konsequenzen im ähnlich funktionierenden Staatsamateurismus in allen Ostblockstaaten bedeutet. Dies hätte aber im schlimmsten Fall zu einer Spaltung der olympischen Bewegung führen können. Insofern beschränkte sich das IOC auf kosmetische Maßnahmen wie Ermahnungen und Deklarationen, um trotz Ahnung oder sogar Kenntnis der wahren Situation keine ungewollten politischen Signale auszusenden. Die Förderung der DDR gehörte in dieser Zeit zu den wichtigsten Themen beim IOC, um die Politikfreiheit des Sports zu manifestieren. Somit stellte man dort die Wahrung der eigenen Interessen über die Einhaltung der Amateurregeln.

²⁴⁵Schöbel an Brundage, 10.11.1969, ABC, Box 62.

Vor seinen letzten Olympischen Spielen 1972 betonte Avery Brundage zwar noch einmal, dass der olympische Ruhm alleine den Amateuren zustände,²⁴⁶ dies wirkte jedoch längst wie das Anrufen einer vergangenen Zeit durch den inzwischen 85jährigen IOC-Präsidenten. Die Amateurfrage blieb im Untersuchungszeitraum immer strittig. Erst lange nach Avery Brundages Tod kam es bei einem weiteren olympischen Kongress in Baden-Baden zu den ersten Reformen der olympischen Idee, die zugleich den Leitungsanspruch des IOC festigen sollten. Bei dieser Gelegenheit lockerte es die Amateurregeln entschieden, da auch die professionalisierten Sportarten Tischtennis und Tennis in das Programm Aufnahme fanden.²⁴⁷ 1988 starteten dann die ersten Profis. Uneingeschränkt durften Berufssportler und andere finanziell unterstützte Athleten seit 1992 zu den Spielen reisen. Sogenannte Staatsamateure waren durch den Zusammenbruch des Ostblocks da zumeist schon Geschichte. „Sportsoldaten“ werden heute breit gefördert und machen stets einen großen Teil der gegenwärtigen deutschen Olympiamannschaften aus.²⁴⁸

²⁴⁶Brundage: Olympischer Ruhm steht nur Amateuren zu. FAZ, 21.8.1965.

²⁴⁷Krebs, H.D.: Baden-Baden 1981 - Startschuss zur Radikalreform. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung, Frankfurt 1999. S. 318.

²⁴⁸Nach der Grundausbildung ist das Verhältnis von Sport zu militärischen Übungen 70:30. Bei den Sommerspielen in Athen 2004 starteten für Deutschland 165 der 453 Sportler als Soldaten bei den Winterspielen in Turin 2006 waren es 72 von 161. Vgl. dazu: http://www.streitkraeftebasis.de/portal/a/streitkraeftebasis/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKL9443CXEDSYGZwZb6kTCxoJRUFV-P_NxUfW_9AP2C3IhyR0dFRQA0srHa/delta/base64xml/L3dJdyEvd0ZNQUFzQUMvNElVRS82X0tfNFRI, 13.11.2007, 9:58 Uhr.

3.4.3 Republikflucht als Gefahr für den Spitzensport der DDR

Die DDR auf illegalen, und spätestens nach dem Mauerbau, sehr risikoreichen Wegen zu verlassen, war für einen Teil der DDR-Bürger, die sich nicht mit dem System arrangieren konnten, die einzige Möglichkeit. Dennoch gehörte der überwiegende Teil der Spitzensportler der DDR zu einer systemkonformen Gruppe. In der Regel profitierten die erfolgreichen Athleten in großem Umfang vom sportlichen System in der DDR und hatten es deutlich leichter als ihre Kollegen in der Bundesrepublik, ihren sportlichen Zielen nachzugehen. Eine Anwesenheit am Arbeitsplatz erfolgte nur pro forma, die Trainingsbedingungen und die sportliche Unterstützung waren exzellent und neben den normalen Bezügen erhielten die Athleten eine Reihe von Erfolgsprämien und Erleichterungen im Alltag.

Da der Sport aus Sicht der DDR eines der erfolgreichsten Betätigungsfelder war, standen leistungsstarke Sportler in der Regel im öffentlichen Interesse und wurden durch die Presse als sozialistische Vorbilder dargestellt. Nach Auslandsreisen hielten sie Vorträge vor Schulklassen, Betrieben und anderen Gruppen, um die Erfolge für die Bevölkerung greifbar zu machen. Auf diese Weise „vereinnahmt“ und regelmäßig politisch geschult, konnte sich der größte Teil der Athleten mit dem politischen System arrangieren, zumal davon auszugehen ist, dass die Wenigsten von ihnen sich außerhalb der politischen Schulungen intensiv oder gar kritisch mit der DDR auseinandersetzten.

Zu wirklichem Widerstand der Sportler gegen die politische Führung der DDR kam es schon deswegen nicht, da Top-Athleten zu den privilegiertes-

ten Mitgliedern der Gesellschaft gehörten. Dennoch entlud sich teilweise der Unmut, sei es über die politische oder die persönliche Situation. Meist wurden derartige Äußerungen nur im Familien- oder Freundeskreis kundgetan, denn durch den hohen Überwachungsgrad der Sportler blieben solche Ansichten dem MfS oder anderen leitenden Stellen nicht verborgen. Obwohl die meisten keine Vorstellungen von dem Überwachungsapparat hatten, waren vor allem Kritiker in ihren Äußerungen sehr vorsichtig. In einigen drastischen Fällen entzog man den Sportlern jedoch Belohnungen, Prämien oder die sportliche Unterstützung. Dies war insbesondere dann der Fall, wenn sich die Leistungen eines Kaderathleten von der Weltspitze entfernten. Solange Aktive Höchstleistungen vollbrachten, hatte ihr Wohlbefinden Priorität und über ein gewisses Maß an Opposition sahen Regierung, Sportführung und MfS dezent hinweg.

Es gibt keine dokumentierten Fälle, in denen olympische Spitzenathleten Widerstand innerhalb der DDR ausübten. Dennoch bedeutete jede Republikflucht einen großen Imageschaden. Da eine Ausreise auf rechtlchem Weg in der Regel nicht möglich war, wählte eine Vielzahl der DDR-Bürger illegale Pfade, um in die Bundesrepublik oder ein anderes nichtsozialistisches Land zu gelangen. Mehr als drei Millionen Menschen verließen die DDR bis 1961 verhältnismäßig problemlos, bis der Mauerbau die permanente Auswanderung gen Westen stoppte. Die massiven Grenzsicherungen machten die illegale Ausreise zu einem sehr gefährlichen Unterfangen, das bei Überführung lange Haftstrafen nach sich ziehen konnte. Viele Menschen verloren auf der Flucht ihr Leben, sei es durch die Soldaten der DDR oder durch Unfälle. Das IOC selbst kritisierte den Mauerbau ungewohnt scharf, obwohl es sonst eher

nach der Devise handelte, politische Vorgänge zu ignorieren. Doch nachdem ein geflohener Ruderer seine Aussagen gemacht hatte, kam selbst das oberste olympische Gremium nicht umhin, wenn auch mit einjähriger Verspätung, sich zur Frage des Mauerbaus und den Auswirkungen auf die Sportler zu positionieren.²⁴⁹

Da Athleten mit Spitzenleistungen Reisekader waren, was bedeutete, dass sie zu Wettkämpfen und anderen Sportveranstaltungen in das „sozialistische und das nicht sozialistische Wirtschaftsgebiet“ reisen konnten, war für sie eine Flucht deutlich unkomplizierter und risikoärmer. Wollten sie jedoch ihre Familie mitnehmen, blieb ihnen nur der riskante Weg. Vermutlich aufgrund ihrer hohen gesellschaftlichen Reputation und des umfassenden Fördersystems nutzte nur ein kleiner Teil der Sportler die vermeintlichen sich bietenden Chancen, im westlichen Ausland oder in der Bundesrepublik zu verbleiben. Um die Zahl der potentiellen Flüchtlinge von vorneherein gering zu halten, überwachte der Staatssicherheitsdienst die Sportler genau und konnte Republikfluchten verhindern, indem er kritische Sportler aus dem Fördersystem aussortierte. Gab es Verdachtsmomente gegen Athleten, erhielten diese oftmals keine Reiseerlaubnis und durften bei Sportveranstaltungen im Ausland nicht starten. Nur sehr heimlich vorbereitete Fluchten mit einem Minimum an Aufwand und Mitwissern oder spontanes Zurückbleiben hatte in der Regel eine Chance.²⁵⁰

Der Sportpublizist Willi Knecht benennt für den Zeitraum von 1962 bis 1968

²⁴⁹Daume an Lahr, 25.10.1962, PAAA, B94/1069.

²⁵⁰Spitzer2005, S. 109.

über 30 Fälle namentlich.²⁵¹ Über die Anzahl der geflohenen Sportler liegen keine konkreten Zahlen vor, da diese nicht als Gruppe erfasst und definiert sind. Nicht nur im Bereich der Olympiakader und Spitzenathleten kam es zu einer Reihe von Übertritten, sondern bis 1961 auch im Bereich des Breiten-sports bei innerdeutschen Vereinsbegegnungen.²⁵²

Das Ministerium für Staatssicherheit untersuchte die Beweggründe der Flüchtlinge und vermeldete der SED folgende Motive: ideologische Überforderung, bessere wirtschaftliche Aussichten im Westen, Mängel in der Arbeitsorganisation und Angst vor Strafen.²⁵³ Für die geflohenen Sportler trafen in der Regel ähnliche Motive zu, auch wenn diese manchmal nicht so komplex waren wie die der anderen Republikflüchtlinge. Natürlich lockten die wirtschaftliche Situation und das Warenangebot in Westdeutschland. Doch der omnipräsente Leistungsdruck der DDR-Führung auf die Athleten stellte einen weiteren wichtigen Faktor dar. „Leistungsaufträge müssen erfüllt werden und nichts anderes“, so Manfred Ewald zu einem Sportler, der seine Medaillenchancen bei Olympia kritisch sah und sich einem immer größer werdenden Druck ausgesetzt fühlte.²⁵⁴ Entsprechend führte die Angst vor dem eigenen Versagen und die Furcht, dann durch das Sportsystem der DDR „fallen gelassen“ zu werden, ebenfalls dazu, eine Übersiedlung in Betracht zu ziehen.

Einige westdeutsche Sportvereine versuchten, Sportler aus der DDR zu einem

²⁵¹Knecht, W.: Verschenkter Lorbeer - Deutsche Sportler zwischen Ost und West. Köln 1969, S. 26 ff.

²⁵²Insgesamt verließen jährlich 150 000 bis 300 000 Bürger die DDR und erhielten einen bundesdeutschen Pass. Nach dem Mauerbau sank die Zahl jährlich von über 16 000 im Jahr 1962 bis auf 5 000 im Jahr 1970, was hauptsächlich auf die Verbesserung der Bewachung der Grenzanlagen zurückzuführen war.

²⁵³Neubert, E.: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989. Bonn 2000, S. 134.

²⁵⁴Gloede, W.: Sport, die unbekannte Größe im politischen Spiel. München 1980, S. 276.

Übertritt in die Bundesrepublik zu bewegen, wobei diese Art der Übertritte statistisch sehr schwer zu erfassen ist. Eine, wie die DDR stets propagierte, staatlich organisierte Abwerbung gab es jedoch nicht.²⁵⁵ Alle Fälle gingen auf Eigeninitiative von Vereinen zurück. Fast alle DDR-Sportler berichten von Angeboten, die westdeutsche Aktive oder Trainer geäußert hatten. Teilweise lagen dezente Briefe in den Hotelzimmern der DDR-Sportkader. Die Anweisung für so einen Fall war einfach: Die Offerte sollte beim DDR-Trainer abgegeben werden. Für den Sportler war der Fall damit erledigt.²⁵⁶

Der DDR-Sport nahm diese Bedrohung bereits vor dem Mauerbau ernst und versuchte, „diese Menschenhändlerpraxis“ zu unterbinden. In einem Artikel rief das Zentralorgan der SED, das „Neue Deutschland“ bereits 1954 zum Kampf gegen das „Nursportlertum“ auf und verurteilte eine geistige Haltung der Sportler, die sich nur mit ihrem Athleten-Dasein, nicht jedoch mit den gesellschaftlichen Bedingungen und Zusammenhängen auseinandersetzten. Um diesem vorzubeugen, waren die SED-Funktionäre vor allem im Bereich der ideologischen Arbeit aktiv und klärten die Sportler über die „westlichen Machenschaften“ auf.²⁵⁷ Den IOC-Präsidenten informierte die DDR ebenfalls über diese Geschehnisse, allerdings nicht ohne den Hinweis, dass ein großer Teil der Sportler reumütig zurückgekehrt wäre.²⁵⁸

²⁵⁵Dies erkennt das MfS nach jahrelanger Recherche zum Thema „Sportverräter“. Vgl. Spitzer2005, S. 26, Fn. 2.

²⁵⁶Vgl. Interview R.B., Transkript S. 15.

²⁵⁷Neues Deutschland: „Die Wachsamkeit erhöhen“, 22.1.1954.

²⁵⁸Declaration of the Presidium of the Football Section of the German Democratic Republic on opponent activities in football sport, undatiert, vermutl. III/1955, ABC, Box 60.

Auf die Fälle, in denen geflohene Sportler in der Tat zurückgekehrt waren, soll an anderer Stelle eingegangen werden.

Mehr als 95% der befragten Sportler aus der DDR gab an, kein Interesse an einer Republikflucht gehabt zu haben. Die meisten von ihnen konnten sich mit ihrer privilegierten Stellung gut arrangieren. Diejenigen, die ein potentielles Interesse an einer Auswanderung gehabt hätten, sahen sich in der Regel durch ihre Familie gehemmt.²⁵⁹ Das Gros hätte den Partner und die Kinder niemals zurückgelassen und selbst Unverheiratete fürchteten um Eltern und Geschwister und deren berufliche Perspektiven.²⁶⁰ Wer die DDR verließ, ließ damit seinen angestammten Lebensbereich und seine mühsam erarbeitete Lebensgrundlage zurück,²⁶¹ genauso wie sein soziales Netzwerk und seine Familie.

Die Ursachen für den Verlust prominenter Sportler, Sportwissenschaftler und Trainer, die der DDR sehr viel Fachwissen entzogen, sah die SED unter anderem darin, dass die ideologische Erziehung noch als mangelhaft bewertet wurde.²⁶² Um diese zu verbessern, erhielt vor allem die Presse den Auftrag, die politische Aufklärung über die Missstände des westdeutschen Systems zu intensivieren. Vereine, die bereits geflohene Sportler aufgenommen oder abgeworben hatten, kamen auf eine schwarze Liste und waren nicht mehr für Besuche bei den Ostdeutschen zugelassen. Vor der Abreise mussten die Sportler ihrem Trainer oder einem Funktionär die Republiktreue und ihre unbedingte Wiederkehr versichern.²⁶³ Eine andere Methode war, dass sich vor einer Auslandsreise enge Freunde für die Zuverlässigkeit der Sportler verbürgen mussten. Die Athleten hätten demzufolge mit einer Flucht einer

²⁵⁹Eigene Untersuchung, Siehe Kapitel 4.1.2.

²⁶⁰Vgl. Interview B.F., Transkript S. 23.

²⁶¹Neubert 2000, S. 133.

²⁶²Pabst 1980, S. 274.

²⁶³Pabst 1980, S. 277.

unbeteiligten Person stark geschadet.²⁶⁴

Die Verschärfung der ideologischen Ausbildung reichte nicht aus, denn die Zahl der ausreisenden Sportler nahm nicht ab. Seit 1958 stieg die Zahl allgemeiner Flüchtlinge aus der DDR, und damit vermutlich auch die der geflohenen Sportler, die in der Regel über Westberlin das Land verließen.²⁶⁵ Um ihre Vorzeigebürger nicht an den Westen zu verlieren, versuchte die DDR vorzusorgen. Jeder Reisekader erhielt in der Folgezeit eine Karteikarte bei der Staatssicherheit, die alle avisierten Auslandsreisen verzeichnete. Nur vorbildlichen sozialistischen Persönlichkeiten mit einwandfreiem Leumund trug die Stasi dort eine Erlaubnis ein.²⁶⁶

Die Überwachungs- und Präventionsmaßnahmen verschärften sich im Laufe der 60er und 70er Jahre. Willi Knecht interpretierte die reduzierte Anzahl von Republikfluchten der Sportler ab 1967 insofern, als dass die jüngeren Kader die DDR-Ideologie besser angenommen hatten und sich mit dem Staat und seinen zunehmenden Sportserfolgen besser identifizieren konnten.²⁶⁷

Der bundesdeutsche Sportpublizist listete bereits 1969 eine Reihe von Sportlern auf,²⁶⁸ die nach dem Mauerbau flohen. Er konstatierte in diesem Zusammenhang, dass die scharfen Sicherheitsmaßnahmen, die kritische Auslese vor den Auslandsreisen, die Androhung harter Strafen für Freunde und Familie wegen Fluchtbeihilfe und das großzügige Prämien- und Fördersystem einen Teil der Athleten nicht von ihrem Ausreisewillen abbringen konnten.²⁶⁹ Die

²⁶⁴Hamburger Abendblatt: „Das brutale Rezept der Zone zur Normalisierung im gesamtdeutschen Sport“, 7.10.1964.

²⁶⁵Lehmann1986, S. 168.

²⁶⁶U.a. Vorliegende Akten BStU, HA XX/AKG-VSM

²⁶⁷Knecht1969, S. 30

²⁶⁸Knecht1969, S. 26ff.

²⁶⁹Ebd.

31 genannten Fälle stellen nur eine Auswahl der prominenteren Sportler da, die zwischen 1962 und 1968 die DDR verließen. Das Gros von ihnen nutzte Länderkämpfe, internationale Meisterschaften oder Ausscheidungswettkämpfe zur Flucht. Drei Athleten verblieben in Westberlin, nachdem sie dort eigentlich nur ihre Reisedokumente für eine Auslandsreise beim Alliierten Reisebüro abholen sollten.

Die Mehrzahl der Aktiven, die die DDR verließen, war zum Zeitpunkt der Flucht durchschnittlich 23 Jahre alt und hatte in der Regel noch Entwicklungspotential zur sportlichen Weltspitze. Für viele bedeutete der Wechsel einen Leistungseinbruch, verursacht durch die neue Situation mit oftmals wirtschaftlichen Problemen, anderen Trainern und weniger Förderung. Nicht mehr als einem Fünftel gelang es, an frühere Leistungen anzuschließen und entsprechend noch weniger, ein zweites Mal internationale Spitzenleistungen zu erbringen. Ob sich die sportliche Karriere fortsetzen ließ, hing zumeist mit dem Alter und Leistungsstand des geflohenen Athleten zusammen. Da Sportler der BRD im Vergleich zur DDR nicht allein für ihr Training und sportliche Leistungen eine Finanzierung erhielten, nahmen viele von ihnen eine berufliche Tätigkeit auf. Die westdeutschen Sportvereine, denen sich die Ostathleten anschlossen, halfen meist bei den ersten Schritten wie Wohnungs- und Arbeitssuche.²⁷⁰

Wie bereits dargestellt,²⁷¹ waren Republikflüchtlinge bei den Verhandlungen für die Ausscheidungswettkämpfe ein schwieriges Thema. Durch die wechselseitigen Qualifizierungswettkämpfe war es oftmals notwendig, dass die ehe-

²⁷⁰Eigene Auswertung aller der Verfasserin bekannten Fälle von Republikflucht durch Sportler.

²⁷¹Vgl. Kapitel 3.3.1.

maligen DDR-Bürger für eine Olympiakandidatur noch einmal in die DDR einreisen. Das hielten viele für ein Sicherheitsrisiko.²⁷² Das Verlassen der DDR war eine Straftat und wurde konsequent geahndet. Durch den Straftatbestand sah die Rechtssprechung der DDR in der Regel eine unmittelbare Festnahme bei Wiedereintritt in die DDR vor. Dies bedeutete für die bundesdeutschen Sportfunktionäre, dass sie in jedem einzelnen Fall eine Regel finden mussten, nach der die ostdeutsche Seite Erklärungen abgab, um die Sicherheit und Rückkehrmöglichkeiten der Aktiven in die BRD zu gewährleisten und Vereinbarungen zu treffen, die zusätzliche Zeit und Nerven kosteten. Vor allem die einzelnen bundesdeutschen Fachverbände drängten das NOK für Deutschland in dieser Frage um Unnachgiebigkeit.

Zwar unterzeichneten alle Seiten bereits bei den ersten Besprechungen zu den Olympischen Spielen in Tokio 1964 folgendes Beschlussprotokoll, doch eine Restunsicherheit blieb:

„Beide NOKs verpflichten sich, allen Sportlern entsprechend der Festlegung des IOC die Möglichkeit zu geben, an den Ausscheidungswettkämpfen teilzunehmen und keine Behinderungen zuzulassen. Erforderlichenfalls müssen die betroffenen Ausscheidungswettkämpfe auf dem Gebiet des anderen deutschen NOK ausgerichtet werden.“²⁷³

²⁷²Vgl. u.a. Gralka: Berichtsprotokoll über die 2. Verhandlungen des DSV und des DSSV wegen Aufstellung der gesamtdeutschen Mannschaft für Tokio, 17.3.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

²⁷³Beschlussprotokoll über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland am 9. März 1963 im „Hilton“ Hotel, Berlin., 9.3.1963, NOK-Archiv, 1089. Siehe Anhang.

Das Misstrauen war so groß, dass einige Fachverbände ihre früheren DDR-Bürger nicht zurückreisen lassen wollten. Im Kunst- und Turmspringen sollten beispielsweise nach Willen des DSV die Ausscheidungen der Damen in der DDR stattfinden und die der Herren in der Bundesrepublik, da sich zwei geflohene Sportler in der Mannschaft befanden. Der ostdeutsche DSSV meinte, dass die Sportler mit dem Beschlussprotokoll vom März 1963 genügend abgesichert wären und ging auf diesen Vorschlag genauso wenig ein, wie darauf, die Sportler ohne Ausscheidungen zu setzen.²⁷⁴

Im Mai 1964 richtete Willi Daume noch eine Anfrage an das ostdeutsche NOK und verlangte nach Garantien, nach denen Sportler, die das Passgesetz der DDR gebrochen hätten, trotzdem ohne Konsequenzen ein- und ausreisen könnten.²⁷⁵ Im Juli legte Willi Daume Heinz Schöbel einen bestimmten Fall vor und nannte drei konkrete Namen und forderte damit, dass zwei Sportler und ein Kampfrichter ungehindert zu den Ausscheidungen anreisen dürften.²⁷⁶ In der Antwort sicherte Heinz Schöbel dies nur für die Athleten zu, „da sich der Beschluss vom 9.3.1963 nur auf Wettkämpfer (Aktive) bezieht.“²⁷⁷ Der Referee musste aus Sicherheitsgründen von seinen Reiseplänen Abstand nehmen.

Im Kanusport ergab sich ein weiterer Sonderfall. Hier sah das Regelwerk der International Canoeing Federation vor, dass nur die Sportler bei den Olympischen Spielen starten durften, deren ehemaliger nationaler Heimatverband

²⁷⁴Berichtsprotokoll über die 2. Verhandlung des DSV und des DSSV wegen Aufstellung für gesamtdeutsche Mannschaft für Tokio, undatiert, vermutlich I/1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

²⁷⁵Daume an Schöbel. 12.5.1964, NOK-Archiv, 982.

²⁷⁶Daume an Schöbel, 3.7.1964, BArch, DR510/136a.

²⁷⁷Schöbel an Daume, 13.7.1964, BArch, DR510/136a.

dem Wechsel zugestimmt hatte. Im Fall des geflohenen Sportlers Günther Perleberg, dessen Flucht nur wenige Monate zurücklag, war dies jedoch ausgeschlossen und die Olympiateilnahme des Kanuten in Gefahr. Heinz Schöbel legte dem IOC-Präsidenten Avery Brundage die Rechtslage vor und verwies auf die Korrektheit der Entscheidung. Vor allem da der Sportler seine Kameraden im Stich und eine sehr gute Förderung und gute Berufschancen zurückgelassen hatte, war die DDR nicht bereit, diesem Wechsel zuzustimmen.²⁷⁸ Willi Daume richtete eine Gegendarstellung an den IOC-Präsidenten und bat um einen Schlichterspruch. Sein Hauptargument war, dass das IOC Deutschland als ein Territorium sähe, obwohl zwei nationale Kanuverbände existierten. Somit lag kein Wechsel ins Ausland vor, auf den sich die eigentlichen Vorschriften bezogen.²⁷⁹

Letztlich schlichtete der IOC-Präsident im Sinne des NOK-West und erklärte:

„Ich erkenne voll an, [...] dass die Gefühle sowohl in Ost- als auch in West-Deutschland gleichermaßen stark und einander genau entgegen gesetzt sind, und ich betrachte beide Seiten mit Sympathie. Wenn man den Fall jedoch von einem unparteiischen, unpolitischen und rein sportlichen Standpunkt ansieht, so sollte Perleberg die Teilnahme gestattet werden, und ich entscheide deshalb in diesem Sinne, da dem keine sportlichen Bestimmungen entgegen stehen. In diesem Fall empfehle ich jedoch sehr, dass

²⁷⁸Schöbel an Brundage, 30.4.1964, BArch, DR510/142.

²⁷⁹Daume an Brundage, 11.5.1964, BArch, DR510/142.

die Ausscheidungswettkämpfe in Österreich oder einem anderen neutralen Land ausgetragen werden.“²⁸⁰

Beide NOKs fügten sich dieser Entscheidung zumindest soweit, dass Günter Perleberg an den Ausscheidungen teilnehmen durfte, auch wenn diese nicht in einem neutralen Land stattfanden. Der Kanute qualifizierte sich und errang in Tokio eine Silbermedaille.

Insgesamt reisten vermutlich viele der geflohenen Athleten nur ungern zu den Wettkämpfen in die DDR zurück, allerdings kam es niemals vor, dass Sportler verhaftet wurden, um ihre Republikflucht strafrechtlich zu verfolgen. Da für die DDR eine eigenständige olympische Anerkennung Priorität hatte, hätte man dies nicht gewagt, zumal sich das IOC immer gründlich über die Vorkommnisse in der deutsch-deutschen Beziehung informierte. Derartiges Verhalten, so befürchtete die DDR, hätte zu einer weitgehenden Ächtung in der olympischen Familie geführt.

Die Rückkehrer, die nach einer erfolgreichen Flucht und einem Aufenthalt in der Bundesrepublik wieder in die DDR zurückkamen, nehmen in doppelter Hinsicht eine Sonderstellung ein. Da das Verlassen der DDR ein Straftatbestand war, hätten sie eigentlich Ziel der Strafverfolgung werden müssen. Doch als bekannte Sportler blieben den ehemaligen Flüchtlingen in der Regel rechtliche Konsequenzen erspart. Vor allem, wenn sie sich perspektivisch mehr für ihren Staat einsetzen und in der ideologischen Arbeit eine wichtige Rolle übernehmen wollten, ließ man Milde walten. Hierbei spielten die

²⁸⁰Brundage an Schöbel und Daume, 30.6.1964, Willi-Daume-Archiv, 538.

eidesstattlichen Erklärungen eine wichtige Rolle, die die Umstände der „Abwerbung“ genau beschrieben und vor allem dazu dienten, die Vorgänge in der Bundesrepublik als illegal und nonkonform mit den internationalen Sportregelwerken darzustellen.²⁸¹

Interessanterweise wurden diese Erklärungen bis zu fünf Jahren nach der Republikflucht, nämlich alle im Februar 1963 aufgenommen.²⁸² Die vier als eidesstattliche Erklärungen vorliegenden Fluchten durch später zurückgekehrte Sportler fanden bis auf eine Ausnahme 1957/58 statt. Als Motive für ihr Verhalten gaben die Athleten an, unüberlegt oder aus Abenteuerlust gehandelt zu haben und erklärten diesen Schritt als Fehler. Vor allem der große politische Druck, der seitens der bundesdeutschen Behörden auf sie ausgeübt worden war, hätte schnell zu dieser Auffassung geführt.²⁸³ Aufgrund des Bekanntheitsgrades und Erfolges der beteiligten Athletin ist vor allem die Flucht von Karin Richert (verh. Balzer) und ihrem damaligen Trainer und Partner sowie späteren Ehemann Heinz Balzer interessant. Diese gaben als Anlass für die Flucht vor allem private Probleme und die langwierige Ehescheidung Balzers an. Da ihre Erwartungen in der Bundesrepublik jedoch enttäuscht wurden, und sie darüber hinaus große finanzielle Schwierigkeiten

²⁸¹Vgl. dazu: G. Besold: Eidesstattliche Erklärung, 1.2.1963 BArch, DR510/524; C. Lusch-nig: Eidesstattliche Erklärung, 4.2.1963 BArch, DR510/524. Ehepaar Balzer: Eidesstattliche Erklärung, 4.2.1963 BArch, DR510/524 und V. Bischof: Eidesstattliche Erklärung, 5.2.1963 BArch, DR510/524.

²⁸²Hier ist anzunehmen, dass die DDR diese Aussagen im Anerkennungskampf um ein eigenes Olympisches Komitee nutzen wollte, um die Bundesrepublik zu diskreditieren und die eigene sportliche und ideelle Überlegenheit darzustellen. Im März 1963 fand eine IOC-Session in Athen statt, bei der sich die Vertreter der DDR zwar nicht zu Wort melden durften, dies aber vermutlich intendierten und mit den vorliegenden Erklärungen den eigenen Anspruch manifestieren wollten.

²⁸³Ebd.

hatten, kehrten sie in die DDR zurück. In seiner eidesstattlichen Erklärung gab Heinz Balzer an, dass vor allem die Fragen der Flüchtlingsbehörde und die Diskriminierung der Sportler der DDR ein Grund waren, wieder in Leipzig zu leben. Bei den Olympischen Spielen 1964 gelang Karin Balzer ein Jahr später der Sieg im Hürdensprint.²⁸⁴

Während 94 Prozent der DDR-Bürger, die eine illegale Ausreise versuchten, scheiterten,²⁸⁵ hatten die Sportler bessere Chancen. Durch vorhergehende Auslandsbesuche hatten sie zumeist Möglichkeiten, mit Vereinen und Helfern Kontakt aufzunehmen, die ihnen in der ersten Zeit Unterstützung boten.

3.5 Das IOC und die Querelles d'Allemagnes

In der Nachkriegsgeschichte war die Rolle Deutschlands stets von herausragender Bedeutung für das IOC. Einerseits musste es eine Umgangsform mit dem Kriegsverbrecherland finden, andererseits hatten viele der Mitglieder persönliche Verbindungen und Freundschaften, die sie jetzt wieder aufleben lassen wollten. Während man anfangs noch annahm, mit der Wiedereingliederung Deutschlands in die olympische Familie die meisten Schwierigkeiten gelöst zu haben, traten durch die Existenz des zweiten deutschen Staates

²⁸⁴Ebd.

²⁸⁵Wolle, S.: Die heile Welt der Diktatur. Bonn 1999, S. 284. Obwohl dies eine DDR-interne Zahl war, die aus dem Jahr 1988 stammt, ist davon auszugehen, dass der größte Teil der Republikfluchten auch in den 60er und 70er Jahren vereitelt wurde.

und seinen Anspruch, durch das IOC anerkannt zu werden, neue Probleme auf. Diese erstreckten sich über fast zwei Dekaden und kosteten auch das Internationale Olympische Komitee viel Aufwand und Zeit und verlangten ihm Geduld, Kompromissbereitschaft und diplomatisches Geschick ab.²⁸⁶

Fast im gesamten Untersuchungszeitraum war der Amerikaner Avery Brundage IOC-Präsident. Er beeinflusste die innerdeutschen Olympiabeziehungen maßgeblich und die Art seiner persönlichen Beziehungen zu den Sportfunktionären aus Ost und West reflektierte sich oftmals in der Position der deutschen Staaten. Dass es der DDR nach einigen Anlaufschwierigkeiten gelang, auf menschlicher Ebene durch den NOK-Präsidenten Heinz Schöbel eine gute Verbindung zu Avery Brundage aufzubauen, führte unter anderem dazu, dass die DDR Zugang zur olympischen Welt erhielt.

Für die Beleuchtung der Beziehung der beiden deutschen NOKs zum IOC erfuhr der Forschungszeitraum eine Gliederung in fünf verschiedene Phasen. Sie orientieren sich an sportpolitischen Wendepunkten, die teilweise mit weltpolitischen Zäsuren einhergingen und zumeist einen Einfluss auf die deutschen Olympiabeziehungen hatten.

Die Beziehungen der bundesdeutschen Funktionäre lassen sich nur partiell als unabhängig von denen der DDR betrachten, weswegen im Folgenden nicht die Kontakte des jeweiligen NOK zum IOC beschrieben werden, sondern der Untersuchungszeitraum je nach aktuellen Gegebenheiten in Phasen eingeteilt

²⁸⁶Rittberger/Boekle stellen dar, dass das IOC bis heute deswegen so hohes Ansehen genießt, da es mit einer „Sport-UNO“ zu vergleichen ist und deswegen einen Staat durch dessen Mitgliedschaft im IOC im Rahmen seiner Bestrebungen nach Souveränität oder internationaler Reputation unterstützt. Rittberger, V. & Boekle, H.: Das Internationale Olympische Komitee - eine Weltregierung des Sports. In: O. Grupe (Hrsg.): Olympischer Sport: Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997, S. 131.

wurde, die Interaktionen in der Dreierbeziehung darstellen und analysieren. Da die Westfunktionäre im Gegensatz zu denen aus dem Osten bereits auf eine olympische Vergangenheit zurückblicken konnten, hatten sie vor allem in der Anfangszeit durchaus Vorteile, die die politisch-ideologische Nähe zu den IOC-Spitzen noch manifestierte.

3.5.1 Nachkriegszeit

Die Nachkriegszeit war durch vollkommen zerstörte Strukturen, sowohl in der Organisation, als auch im Bereich von Anlagen und Einrichtungen gekennzeichnet und hatte vor allem das Ziel, den Sport neu aufzubauen und zu ordnen. In allen vier Zonen waren diese Versuche maßgeblich durch den Einfluss der Besatzungsmächte gekennzeichnet, der die unterschiedlichsten Ausprägungen hatte. Mit den beiden deutschen Staatsgründungen 1949 entwickelten sich Bundesrepublik und DDR auf sehr unterschiedliche Weise.

Trotz der Zäsur des Zweiten Weltkrieges und der massiven gesellschaftlichen Veränderungen gab es in der Bundesrepublik im Bereich der Sportfunktionäre Kontinuitäten. Die IOC-Mitglieder Karl Ritter von Halt und Herzog Adolf von Mecklenburg behielten ihre Positionen. Deutschland hatte 1936 die Olympischen Spiele in Berlin ausgerichtet, und vielen IOC-Oberen war dieses nationalsozialistische Propagandaspektakel überwiegend positiv in Erinnerung. Bis 1936 konnten die meisten ausländischen Beobachter des IOC

in den deutschen Entwicklungen kaum etwas Anstößiges sehen.²⁸⁷ Die unpolitische Betrachtung des NS-Sports und seiner Akteure durch die bürgerlich-liberale Sporttheorie garantierte hierbei die Weiterführung früherer Verbindungen²⁸⁸ nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, ungeachtet der historischen Dimension. Vor allem das amerikanische Mitglied Avery Brundage setzte sich für die deutschen Sportgrößen, die bereits vor dem Krieg aktiv waren, ein.

Dieser Einsatz erfolgte teilweise sogar auf privater Ebene, denn aus den Nachkriegsjahren finden sich Briefe persönlicher Art in Avery Brundages Nachlass, in dem ihm beispielsweise das Ehepaar Diem für Geschenksendungen dankt. Die große wirtschaftliche Not führte dazu, dass die Diems wiederholt Wünsche nach Bekleidung oder Lebensmitteln äußerten und entsprechende Pakete aus Chicago erhielten. Die bereits berufliche Bindung intensivierte sich vermutlich durch diese von großer Dankbarkeit einerseits und viel Hilfsbereitschaft andererseits geprägten Kontakte.

In der vergleichsweise schwierigsten Lage nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich Karl Ritter von Halt. Er lebte, nachdem er sich in den letzten Tagen des Krieges gestellt hatte, für fünf Jahre im russischen Internierungslager Buchenwald. Schon wenige Monate nach Kriegsende bot Avery Brundage Carl Diem an, sich mit seinen internationalen Beziehungen für die Freilassung Karl Ritter von Halts einzusetzen und bat um konkrete Vorschläge. Carl Diem nannte ihm einige einflussreiche Namen und schlug vor, dass „[...]

²⁸⁷Rürup, R. (Hrsg.): 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Berlin 1996, S. 8.

²⁸⁸Engelbrecht, A.: Avery Brundage. The All-American Boy - Die amerikanische Antwort auf die olympische Frage? Göttingen 1996, S. 207.

the Russian chief commander at Berlin liberates Karl for the benefit of the olympic work.“²⁸⁹ Des Weiteren wünschte er sich eine Aufklärung über den Verbleib des von Haltschen Sohnes Rudi, der vermutlich im Mai in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten war.

Das IOC hatte weiterhin Interesse, oftmals resultierend aus persönlicher Bekanntschaft oder Freundschaft, die Kontakte zu den gleichen deutschen Sportfunktionären aufrecht zu halten, mit denen man in der Vorkriegszeit die Olympischen Spiele in Berlin organisiert hatte und teilweise schon seit Jahrzehnten in den verschiedenen Gremien zusammenarbeitete. Deswegen setzte man sich für die „Entnazifizierung“, beziehungsweise Rehabilitierung und Wiedereingliederung ein. Aus ihrer Sicht gehörten die Organisatoren der Berliner Spiele und des späteren nationalsozialistischen Sports nicht zu den Nationalsozialisten. Für die IOC-Oberen stand vielmehr fest, dass die Sportführer während der NS-Zeit ebenfalls verfolgt gewesen waren und stets versucht hatten, die olympischen Ideale gegen die Nazi-Propaganda zu verteidigen. Der amerikanische Avery-Brundage-Biograph Allan Guttman erklärte, dass diese Einstellung bereits in der Zeit vor 1936 begründet war. Avery Brundage hatte mit seinem Einsatz für die Teilnahme an den Spielen in Berlin und entgegen weit verbreiteter Boykott-Bestrebungen seine moralische Glaubwürdigkeit in Frage gestellt.²⁹⁰ Sein früheres Verhalten konnte er demnach nur durch diese „naive“ Sichtweise der Vergangenheit rechtfertigen. Herzog Adolf von Mecklenburg, der als Leiter des Auslands-Press-Klubs permanenten Kontakt zu Joseph Goebbels gehalten hatte, stand nicht so sehr

²⁸⁹Diem an Brundage, 28.10.1945, ABC, Box 22.

²⁹⁰Guttman, A.: The Games must go on - Avery Brundage and the Olympic Movement. New York 1984, S. 77.

in der Kritik wie Carl Diem und Karl Ritter von Halt. Letzterer als aktiver NSDAP-Funktionär und SA-Gruppenleiter und ersterer als Autor, der in Reden und Aufsätzen Adolf Hitler immer wieder lobte und verbal unterstützte,²⁹¹ fanden genau wie Herzog Adolf von Mecklenburg ihre Fürsprecher im IOC und konnten ihre alten Posten wieder einnehmen. Der jungen bundesdeutschen Olympiabewegung nutzten diese Verbindungen sehr, weswegen man nach anfänglichem Zögern mit den drei IOC-Mitgliedern im NOK für Deutschland Posten besetzte.²⁹² Trotz der vermeintlichen politischen Neutralität des Sportverständnisses des IOC sah sich das Gremium bei einer seiner ersten Nachkriegssessions 1949 veranlasst, die politische Unabhängigkeit der Mitglieder zu betonen. Diese Lehre hatte man aus den nationalsozialistischen Sportverstrickungen gezogen. Gegen potentielle zukünftige Tendenzen, dass IOC-Angehörige zum Werkzeug staatlicher Machenschaften wurden, wollte man sich somit absichern.²⁹³

Damit war der political correctness Genüge getan und man konnte sich der Rehabilitierung der deutschen IOC-Mitglieder zuwenden. Vor allem Karl Ritter von Halt, der sich anfangs noch in Haft befand, erwies sich in der internationalen Rezeption als problematisch und erforderte wiederholt Erklärungen Avery Brundages. Gegenüber dem Verteidigungsministerium äußerte Avery Brundage in einem Versuch, Karl Ritter von Halts Freilassung zu erwirken, dass Karl Ritter von Halt den Ehrentitel der SS und viele andere Funktionen nur angenommen hätte, um weiterhin politisch unbeeinflusst agieren

²⁹¹

²⁹²Ebd., S. 101.

Zur Gründung des NOK-West und den Präsidiumsmitgliedern der Anfangszeit vgl.

Kapitel 2.1.3 und 3.1.1. Karl Ritter von Halt gehörte nicht in das Gründungspräsidium,
²⁹³ da er sich zu dieser Zeit noch in Haft befand.

Report to the IOC, 25.4.1949, ABC, Box 76.

zu können.²⁹⁴ Die Interventionen nützen jedoch vorerst nichts, das deutsche IOC-Mitglied wurde erst 1951 entlassen.

Das Problem der IOC-Mitgliedschaft der deutschen Mitglieder war hingegen einfacher. Zwar gab es Stimmen im IOC, die gerne die NS-belasteten Deutschen aus dem Gremium ausgeschlossen hätten, doch da IOC-Angehörige auf Lebenszeit gewählt waren und nur durch den eigenen Rücktritt das Gremium verlassen konnten, war der offizielle Standpunkt, dass die Mitgliedschaft einfach weiterhin bestand. Nach seiner Entlassung aus Buchenwald empörte sich Karl Ritter von Halt über den Vorschlag, nur diejenigen Mitglieder weiter zuzulassen, die während der NS-Zeit keine Position im deutschen Sport innegehabt hätten. Schließlich wären er und Herzog Adolf von Mecklenburg bereits in den zwanziger Jahren aufgenommen worden.²⁹⁵ Avery Brundage unterstützte seinen alten Freund, in dem er ihm das Vertrauen aussprach, besonders weil dieser nach den Berliner Olympischen Spielen bis in das Exekutivkomitee aufgestiegen war.²⁹⁶ Herzog Adolf von Mecklenburg jedoch, der 1949 zu der Session in Rom nicht eingeladen worden war, da Sigfrid Edström versuchte, die Gefühle der angegriffenen Staaten des Zweiten Weltkrieges

²⁹⁴Brundage an Schäfer, 14.6.1948. ABC, Box 127. Engelbrecht bemerkt in ihrer Avery-Brundage-Biografie jedoch, dass der zukünftige IOC-Präsident bereits 1946 bemerkte, dass sich Karl Ritter von Halt nie von den Nazi-Praktiken distanziert hatte. Engelbrecht 1996, S. 211, Fußnote 746.

²⁹⁵Von Halt an Brundage, 3.9.1950, ABC, Box 57.

²⁹⁶Brundage an „To whom it may concern“, 5.10.1950, ABC Box 57. Hier äußert sich Avery Brundage ganz im Sinne der Reputation Karl Ritter von Halts: „I am happy to recommend Dr. Karl Ritter von Halt as a sportsmen and gentlemen of the highest calibre. He has never been in politics, he was never a Nazi and he is worthy of the highest confidence.“

nicht zu verletzen, kündigte vorerst seine Mitgliedschaft.²⁹⁷ Später hieß es, er hätte sich aufgrund seines Alters zurückgezogen.²⁹⁸ Dennoch verblieb er bis zu seinem Tod 1956 in den Mitgliedslisten des IOC.

Prinzipiell setzte sich der damalige IOC-Präsident Sigfrid Edström ebenfalls für die Deutschen ein, denn als der niederländische Abgeordnete Pieter Wilhelmus Scharoo²⁹⁹ vorschlug, neue deutsche Mitglieder einer neuen und unbelasteten Generation zu berufen, kanzelte er diesen ab und verteidigte „[...] our old friends who are gentlemen and have done never anything wrong.“³⁰⁰ Die wichtigsten Männer des IOC hatten somit Position bezogen und ließen keine Kritik zu. Seitens des IOC waren somit die deutschen Sportfunktionäre rehabilitiert und konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen. Dazu zählten als erstes die Bemühungen, dem NOK ebenfalls wieder zu einem Platz in der olympischen Familie zu verhelfen.

Bereits vor der Wiedergründung des deutschen NOK im September 1949 empfahl der Supreme Commander der Alliierten, Douglas MacArthur, die Wiederaufnahme Japans in die Olympische Gesellschaft,³⁰¹ die bei der nächsten Session ein Jahr später in Kopenhagen erfolgte.³⁰² Bei dieser Session stand die deutsche Frage ebenfalls auf der Agenda. Das neu-konstituierte

²⁹⁷Schantz, O.: The presidency of Avery Brundage (1952-1972). In: International Olympic Committee (Hrsg.): The International Olympic Committee - One hundred years - The Idea - The Presidents - The Achievements II. Lausanne 1994, S. 47.

²⁹⁸Hill, C.R.: Olympic Politics. New York 1996, S. 37.

²⁹⁹Dieser gehörte laut Engelbrecht zu einer Minderheit, die Carl Diem, Karl Ritter von Halt und Herzog Adolf von Mecklenburg der NS-Mittäterschaft beschuldigten. Engelbrecht 1996, S. 212.

³⁰⁰zitiert nach: Edström an Brundage, 17.7.1950, ABC, Box 43, In: Engelbrecht 1996, S. 212, Fn. 749.

³⁰¹MacArthur an J.J. Garland, 10.3.1949, ABC, Box 76.

³⁰²44e Session du CIO, Kopenhagen, 15.5.50, ABC, Box 76.

NOK erstrebte zügig die Anerkennung. Hierbei half der Brief des britischen Hochkommissars Brian Robertson, der als Besatzer dem IOC eine positive Behandlung der Frage nahe legte.³⁰³

Dennoch war sich das IOC trotz langer und immer wieder aufkommender Diskussionen in der deutschen Frage nicht einig und beschloss zunächst die provisorische Wiederaufnahme und vertagte eine endgültige Entscheidung,³⁰⁴ um sich vorher mit den deutschen Vertretern in einigen strittigen Fragen auszutauschen. Dies geschah im Rahmen einer Tagung des Exekutivkomitees, bei der sich die deutsche Delegation noch einmal für die Verbrechen der Nazi-Zeit entschuldigte und den Willen zur Zusammenarbeit im olympischen Sinne versprach.³⁰⁵ Das Exekutivkomitee prüfte die Anzahl der Internationalen Föderationen, in denen Deutschland Mitglied war und erhielt eine Liste von zehn Organisationen, darunter fünf Vertreter der olympischen Sportarten.³⁰⁶ Letztlich beschloss es, der Vollversammlung bei der nächsten Session die endgültige und uneingeschränkte Anerkennung nahe zu legen.

Die Weichen waren entsprechend gestellt und das IOC mit Deutschland wieder versöhnt. Es hatte sich bemüht, die Bearbeitung der deutschen Frage mit einem gewissen Maß an eigenen und eher halbherzigen Entnazifizierungsversuchen, die vor allem kosmetischen Charakter hatten, zu lösen, um das

³⁰³General Robertson an Lord Burghley, 10.5.1950, BArch, DR510/402.

³⁰⁴44e Session du CIO, Hôtel d'Angleterre, Kopenhagen, 15.5.50, ABC, Box 76.

³⁰⁵Vgl. Kapitel 2.1.3: Im Protokoll heißt es: „Il[Peco Bauwens, Angehöriger der deutschen Delegation] tient d'emlée à exprimer de sincères regrets au nom de la jeunesse d'allemande pour les cruautés commises par le criminals nazis qui ont sali le nom de l'Allemagne. La jeunesse allemande veut servir la cause de l'olympisme et désire collaborer sincèrement avec ce le du monde entier, en vue d'une paix future: Entrevue avec la delegation Allemande.“ 24.8.1950, ABC, Box 76.

³⁰⁶Ebd.

vormalige Mitglied schnell wieder in den eigenen Reihen aufnehmen zu können. Der Anerkennung des NOK für Deutschland und eine Teilnahme bei den Olympischen Spielen schien im Herbst 1950 nichts mehr im Wege zu stehen.

3.5.2 Anerkennungsphase

Beide deutsche Staaten waren in der Anerkennungsphase bemüht, wieder am Sportgeschehen auf internationaler Ebene teilzunehmen und benötigten dafür entsprechende Anerkennungen durch die diversen Internationalen Föderationen und das IOC. Da sich die Situation des geteilten Landes für die ausländischen Entscheidungsträger nicht immer besonders transparent gestaltete und sie teilweise eine gesamtdeutsche Lösung forderten, mussten Ost und West versuchen, eine Form der Zusammenarbeit zu finden. Die Phase endete mit der provisorischen Anerkennung des NOK der DDR 1955 bei der IOC-Session in Paris, womit das ostdeutsche NOK endgültig die olympische Bühne betrat, auch wenn es sich vorerst der Westseite unterordnen musste. Im Mai 1951 sollte die Anerkennung des NOK für Deutschland durch das IOC nach gründlicher Vorbereitung eigentlich nur noch eine Formalie sein. Entsprechend beunruhigend empfanden die Funktionäre der Bundesrepublik die Gründung des ostdeutschen Komitees nur zwei Wochen vor der wichtigen Session, die aus ihrer Sicht alles Erreichte und vor allem den deutschen Status in Frage stellte. Dennoch war die Angst unbegründet, denn das IOC sah das Territorium Deutschland durch das bereits bestehende NOK repräsentiert

und beauftragte es mit der Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft für 1952. Die Ostdeutschen sollten sich diesem aus Sicht des IOC unterordnen, wozu zwei Wochen später beide Teile Deutschlands die sogenannte Lausanner Vereinbarung unterzeichneten.³⁰⁷ Das IOC nahm die DDR in dieser Phase zwar wahr, da es jedoch Deutschland als ein Land begriff, sah es keine Notwendigkeit, der Frage große Bedeutung beizumessen und nahm an, mit der Lausanner Vereinbarung das Problem endgültig gelöst zu haben.

Karl Ritter von Halt bedankte sich nach der Unterzeichnung dieser Vereinbarung beim Chef des Organisationskomitees der Spiele in Helsinki, Erik Frenckell, für die Vermittlungsversuche in der deutschen Frage und nutzte die Gelegenheit, um zu betonen, dass das NOK der DDR nicht den Ansprüchen des IOC genüge. Die Funktionäre stünden alle im Dienste der Partei, das NOK wäre weder frei noch unabhängig und die Sportler bezögen trotz langer Trainingslager ein Gehalt, womit sie gegen den Amateurstatus verstießen. Der Brief endete mit der Bitte um Unterstützung der bundesdeutschen Position: „Ich bitte dich, lieber Erik, unseren Standpunkt zu verstehen und auch den Herren der Ostzone gegenüber, wenn Sie dich anschreiben sollten, zu vertreten.“³⁰⁸ Dies tat Frenckell dann wenige Wochen später, als die Ostdeutschen bei einem FIFA Kongress in Schweden versuchten, um Verständnis für ihre Position zu werben. Er verwies darauf, dass es sich um eine innerdeutsche Frage handelte, er sich aber gegebenenfalls als Vermittler anböte.³⁰⁹ Die plötzliche Aufkündigung der Lausanner Vereinbarung, die in Lausanne als die ultimative Lösung der deutschen Frage angesehen wurde, führte zu

³⁰⁷Dies sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, für Details siehe Kapitel 2.2.1.

³⁰⁸Von Halt an Frenckell, 31.5.1952, NOK-Archiv, 729.

³⁰⁹Edström an von Halt, 4.9.1951, NOK-Archiv, 729.

den ersten Verstimmungen zwischen IOC und dem NOK der DDR. Dazu kam der große Mentalitätsunterschied zwischen den bürgerlichen Herren fortgeschrittenen Alters, die bereits viele Jahrzehnte die Geschicke des Sports führten und den verhältnismäßig jungen und unerfahrenen kommunistischen Funktionären, die nicht einmal entsprechende Sprachkenntnisse hatten, um sich mit den IOC-Mitgliedern zu verständigen. Dass sich die breite Sportbevölkerung der DDR schriftlich an das IOC wandte und dieses mit einer Flut von Beschwerden, die die nachteilige Behandlung ihres Landes anprangerte, überhäufte,³¹⁰ führte ebenfalls nicht zu mehr Verständnis. Es waren eher die bundesdeutschen Funktionäre, mit denen sich die langjährigen IOC-Oberen identifizieren konnten. Neben den sportlichen Verbindungen nahm die private Kommunikation einen großen Raum ein und freundschaftliche Gesten, wie die Übersendung einer Kiste „köstlichen Münchener Bieres“ an den Präsidenten Sigfrid Edström auf abenteuerlichen Wegen nach Stockholm, unterstützten dieses Verhältnis sicherlich.³¹¹

Ein diplomatischer Fauxpas der DDR-Delegierten, dessen Ursache bis heute nicht vollständig nachvollziehbar ist, führte fast zu einer endgültigen Funkstille zwischen den DDR-Funktionären und dem IOC. Nachdem sie die internationalen Verhandlungspartner bei einem Schlichtungsgespräch in Kopenhagen ungebührlich lange warten ließen und damit den Sportlern ihres Landes die letzte Chance nahmen, 1952 in Oslo oder Helsinki an den Start zu gehen, entschied sich, dass die Bundesrepublik vorerst die deutsche Sportjugend alleine verkörperte. Zwar bestimmte das IOC ohne weitere Rücksprachen mit

³¹⁰Neujahrsaufruf DS, 1.1.1952, ABC, Box 127.

³¹¹Von Halt an Edström, 4.10.1951, NOK-Archiv, 729.

den ostdeutschen Delegierten, dass es für die Sommerspiele prinzipiell die Möglichkeit gab, gemeinsam zu starten, es diktierte jedoch strenge Bedingungen.³¹² Diese sah das NOK der DDR als inakzeptabel an und verkündete, nur dann zu den Sommerspielen zu kommen, sollte es bis dahin als selbständig anerkannt worden sein.³¹³ Gehör fand diese Forderung nicht, dafür war das IOC bereits zu verärgert.

Im Laufe des Sommers 1952 vollzog sich im IOC vorerst eine große interne Wende. Den schwedischen Präsidenten Sigfrid Edström löste nach zehn Jahren der amerikanische Vize Avery Brundage ab, der dieses Amt die nächsten zwanzig Jahre innehatte und vor allem ein Verfechter des Amateurgedankens und der strikten Trennung von Sport und Politik war.³¹⁴ Bei der IOC-Session machte Avery Brundage deutlich, dass er die Ost-Funktionäre für verantwortungslos hielt und die Anerkennung der DDR für ihn keine Option darstellte.³¹⁵ Die Integrationen der DDR sollte lediglich über das bundesdeutsche NOK erfolgen.

Zwar entwickelte sich zu jener Zeit parallel zur Blockkonfrontation in der Welt eine ähnliche Konstellation im IOC, doch obwohl vor allem das sowjetische Mitglied Konstantin Andrianow immer wieder Partei für die DDR ergriff, hatten die Warschauer-Pakt-Staaten zu diesem Zeitpunkt noch keine Handhabe, mehrheitsfähig die anderen Teilnehmer zu beeinflussen.

Das Alt-Mitglied Karl Ritter von Halt hatte bessere Chancen und wand-

³¹²Edström & O. Mayer: Decision of the Executive Committee of the International Olympic Committee regarding the German Situation. 11.2.1952, NOK-Archiv, 729.

³¹³Dr. Halt an O. Mayer, 3.3.1952, NOK-Archiv, 729.

³¹⁴Durch diese lange Amtszeit, die dem hier verwendeten Untersuchungszeitraum entspricht, ergibt sich Brundages große Bedeutung für die Deutsche Frage.

³¹⁵Hill 1996, S. 39.

te sich im November 1953 in sehr vertrautem Ton an Avery Brundage und betonte, dass die Anerkennung des NOK einerseits eine endgültige Teilung von Ost und West einleiten würde und andererseits pro Land nur ein NOK anerkannt werden könne. Um noch einmal nachzuweisen, dass der Umgang des IOC mit den DDR-Sportfunktionären diesem Gremium nicht angemessen war, legte er einen Propagandaartikel der DDR-Presse bei, den er mit den Worten kommentierte: „[...]those people in the Eastern Zone are rather unpleasant fellows. In fact one is treating them with too much respect in reading their scribbling after all.“³¹⁶ In der Tat lehnte das Plenum des IOC die Aufnahme des NOK der DDR 1954 in Athen mehrheitlich ab.

Im Nachgang dieser Session traf sich Avery Brundage dann doch mit Vertretern der DDR in Helsinki. Der IOC-Präsident hatte im Vorfeld eine Reise durch die Sowjetunion unternommen, was aus Sicht der DDR das Zustandekommen begünstigt hatte. Mit Kurt Edel und Erich Riedberger erschienen zwei DDR-Delegierte, die in Kopenhagen den Zorn der sportdiplomatischen Welt auf sich gezogen hatten. In einem DDR-internen Bericht³¹⁷ bewerteten beide dieses Gespräch positiv, obwohl Avery Brundage wieder eine gemeinsame Mannschaft für Deutschland forderte und Kurt Edel sich darauf nur im Rahmen einer gleichberechtigten Anerkennung einlassen wollte. Vermutlich wollten jedoch die beiden Abgesandten das Treffen mit Avery Brundage nach den Fehlern der Vergangenheit als Erfolg hinstellen. Letztlich machte Avery Brundage kein Angebot, dass über die Lausanner Vereinbarung hinausging. Insofern ist anzuzweifeln, ob der Präsident in der Tat allen Punkten so offen

³¹⁶Von Halt an Brundage, 18.11.1953, ABC, Box 57.

³¹⁷Vgl. Kapitel 2.2.2.

gegenüberstand und eine derart positive Meinung in Sachen DDR und SU-Sport hatte, wie in dem Bericht dargestellt.³¹⁸ Der Präsident selbst besprach die Situation noch mit einigen weiteren IOC-Mitgliedern und stellte dann wenige Wochen nach dem Treffen in Helsinki Bedingungen für die potentielle Abstimmung bei der Session im kommenden Jahr: Die Anerkennung wäre an eine gemeinsame deutsche Mannschaft gebunden und sollte von jemandem beantragt werden, der nicht bereits mit der Lausanner Vereinbarung vertragsbrüchig geworden wäre.³¹⁹ Somit mischte sich das IOC in eine interne NOK-Angelegenheit ein, indem es Konsequenzen im Bereich der Personalpolitik forderte. Wollte man den DDR-Sportlern die olympische Teilnahme ermöglichen, war dies die einzige Chance, dem NOK-Ost ohne Gesichtsverlust entgegenzukommen.

Der Aufforderung nach einer neuen NOK-Führung kam die DDR unverzüglich nach und nahm einen entsprechenden Wechsel vor. Der deutlich konservativere Verleger Heinz Schöbel ersetzte Kurt Edel und schien eher den Ton der Bürgerlichen, Aristokraten und Millionäre, die nach wie vor die Mehrheit des IOC-Plenums darstellten, zu treffen.

Insofern rang man sich zu den genannten Konditionen in Paris mit 27 zu sieben Stimmen ³²⁰ zu einer provisorischen Anerkennung durch.

Diese Entscheidung wurde außer den genannten Faktoren vor allem durch die zunehmende Zahl an Internationalen Föderationen beeinflusst, die die DDR anerkannten.³²¹ Dazu kam der feste Glaube, dass die Teilung Deutschlands

³¹⁸Bericht über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC am 5.8.1954 in Helsinki, PAAA, Bestand MfAA, A 7960, siehe C.1.

³¹⁹Brundage an das NOK der DDR, 11.9.1954, ABC, Box 129.

³²⁰Guttman1984, S. 154.

³²¹Hill1996, S. 43.

nur eine kurze Zwischenlösung wäre und sich die Frage der deutschen Teilnahme bei den Olympischen Spielen im Moment der Wiedervereinigung von selbst löste.

3.5.3 Übergangsphase

Als Übergangsphase lässt sich der Zeitraum von 1955 bis 1961 bezeichnen, der durch die provisorische Anerkennung und den Mauerbau begrenzt wird. Die Pariser Entscheidung führte 1955 endgültig dazu, dass die beiden deutschen Staaten gemeinsame Olympiamannschaften aufstellten. Der Mauerbau 1961 bedeutete jedoch einen Bruch in allen innerdeutschen Beziehungen und leitete die Konfrontationsphase ein. Die Übergangsphase war ebenfalls nicht frei von Konflikten, die sich kurz als das Ringen um die Vormachtstellung in der gemeinsamen Mannschaft beschreiben lassen und bei denen das IOC als Vermittler, Schlichter und Moderator wiederholt eingreifen musste.

Aus bereits genannten Gründen standen die einflussreichen IOC-Mitglieder den Westdeutschen näher, obwohl sich mit dem neuen Präsidium des NOK der DDR ebenfalls leichte Annäherungen ergaben. Dessen Bemühungen erschwerte vor allem die ostdeutsche Presse, die wiederholt Artikel veröffentlichte, die sowohl IOC-, als auch NOK-West-Mitglieder anfeindete und diskreditierte. Diese Berichte sandte Karl Ritter von Halt auf Wunsch Avery Brundages regelmäßig an das IOC. Letzterer stellte in diesem Zusammenhang sogar in Aussicht, dass die Anerkennung bei entsprechender Beweislage wieder zurückgenommen werden könnte.³²² Diese Intentionen verliefen jedoch

³²²Brundage an von Halt, 8.8.1955, ABC, Box57.

nach Beteuerungen und Entschuldigungen durch den DDR-NOK-Präsidenten Heinz Schöbel stets im Sande.

Da das IOC vom NOK-Ost wie von allen Olympischen Gremien politische Unabhängigkeit forderte, sah es sich wiederholt, vor allem nach westdeutschen Beschwerden, gezwungen, sich dieser zu versichern.³²³ In den späten 50er Jahren fragte Avery Brundage mehrmals bei Heinz Schöbel an, inwiefern die DDR-Regierung Einfluss auf ihr eigenes Olympisches Komitee ausübte. Des Weiteren kritisierte das IOC-Oberhaupt Ende des Jahres 1957 die Ostpresse für ihre BRD-Sport-feindliche Berichterstattung. Heinz Schöbel stritt in diesem Fall nichts ab, sondern verwies auf bundesdeutsche Kontinuitäten aus der Nazi-Zeit, die für einen Teil der bundesdeutschen Funktionäre zutrafen. Insofern verbat er sich Anfeindungen, da die Gegenseite sich selbst erst kritisch betrachten sollte.³²⁴ Da sich die Situation nicht änderte, wandte sich Avery Brundage noch einmal an beide deutsche Präsidenten, brachte jedoch in seinem Brief vor allem Kritik an Ostdeutschland zum Ausdruck. Diesmal bemängelte er vor allem, dass die deutschen Funktionäre im Sport, wenn auch viel stärker in der DDR als in der Bundesrepublik, politische Meinungen vertraten, was seiner Auffassung nach früher oder später zu einem Desaster führen musste und er sich diese Interventionen deswegen verbat.³²⁵ Um ihren Einfluss im IOC fürchtete die BRD vor allem, als das sowjetische Mitglied Konstantin Andrianow 1958 einen Antrag stellte, Heinz Schöbel in die eigenen Reihen aufzunehmen. Sofort stellte das bundesdeutsche NOK eine Argumentsammlung und einen Maßnahmenplan zusammen, um auf entspre-

³²³Brundage an Schöbel, 7.1.1956, BArch, SAPMO, DY12/ 3036, fol. 122.

³²⁴Schöbel an Brundage, 28.12.1957, BArch, DR510/60.

³²⁵Brundage an von Halt und Schöbel, 15.4.1958., ABC, Box 127.

chende Vorstöße reagieren zu können. Dazu gehörten vor allem Briefe an die IOC-Spitze mit Kanzler Otto Mayer und Präsident Avery Brundage, aber ebenso Briefe „an sämtliche IOC-Mitglieder der freien Welt, vielleicht mit Ausnahme von Leuten wie Frenckell, der zu sehr im kommunistischen Fahrwasser schwimmt.“³²⁶ In seinen Korrespondenzen mit Otto Mayer und Avery Brundage führte Karl Ritter von Halt neben verschiedenen administrativen und praktischen Gründen auch die politische Involviertheit Heinz Schöbels an.³²⁷ Die Aufregung war vorerst umsonst. Da Heinz Schöbel zu einem provisorischen NOK gehörte, kam seine persönliche Mitgliedschaft nicht in Frage. Die potentielle Aufnahme eines DDR-Bürgers in das IOC bereitete Karl Ritter von Halt unter anderem deswegen Sorgen, da dies zu einer weiteren Manifestation der sich anbahnenden Blockspaltung führen könnte. Die zunehmende Zahl der Sportvertreter des Ostblocks entschied seiner Meinung nach stets im Sinne der SU und war von ihren Heimatregierungen politisch beeinflusst. In der Tat kam es wiederholt vor, dass sich die sozialistischen Länder zu Konferenzen trafen, um die Vorgänge im IOC zu besprechen und zu analysieren. Des Weiteren hofften sie, durch ein geschlossenes Auftreten Aktionen absprechen zu können, den eigenen Einflussbereich zu vergrößern und die „Demokratisierung von IOC und Internationalen Föderationen“ voranzutreiben.³²⁸ Derartige Tendenzen nahmen die ursprünglichen IOC-Mitglieder nur sehr verzögert wahr, da sie unerschütterlich an die Trennung von Sport und Politik glaubten und diese Einstellung bei allen eigenen Mitgliedern, unab-

³²⁶Von Halt: Internes Papier NOK für Deutschland, 8.4.1958, NOK-Archiv, 87.

³²⁷Von Halt an O. Mayer, 16.4.1959, und von Halt an Brundage 11.4.1959, NOK-Archiv, 87.

³²⁸Sekretariatsvorlage 9.9.59 Auß., Internationale Terminkalenderkonferenz in Peking, BArch, SAPMO, DY12/679, fol. 83-87.

hängig von deren Herkunft, erwarteten.

Wiederholt unterschätzte das IOC die innerdeutschen Schwierigkeiten und reiste optimistisch zu Verhandlungen und Gesprächen, bei denen sich für Außenstehende nicht erkennen ließ, warum beide Verhandlungspartner mit derartiger Sturheit auf ihren Positionen beharrten. Vor allem die detaillierten Fragen um Embleme und Hymnen waren schwer nachzuvollziehen. Wie sollte ein IOC-Mitglied verstehen, dass das Zeigen des DDR-Emblems mit Hammer, Zirkel und Ährenkranz auf der Jacke eines Sportlers bei einem Ausscheidungswettkampf zu schwerwiegenden Protesten und möglicherweise der Abreise der Westdeutschen führen würde, da das weiterhin gleichberechtigte Starten beider Seiten bei der entsprechenden Qualifikation als politische Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik hätte interpretiert werden können? Insofern entstanden wiederholt abstruse Situationen und Schwierigkeiten, die für das IOC sehr nervenaufreibend und schwer zu verstehen waren. Dass die DDR seit 1957 eine eigene Flagge besaß und das Bedürfnis hatte, diese bei den Olympischen Spielen zu präsentieren, traf auf tiefes Unverständnis, da das IOC keinen Zusammenhang mit dem Start der gemeinsamen deutschen Mannschaft sah. Dies erklärt den ungeduldigen Ton, in dem sich das IOC im Oktober 1959 an beide deutsche Komitees wendete, um noch einmal deutlich zu äußern, dass die Zustimmung des IOC zur gesamtdeutschen Mannschaft die gleichen Regeln wie bei den Spielen zuvor in Melbourne voraussetzte. „Eine Abweichung von dieser Regelung ist nicht gestattet.“³²⁹

³²⁹IOC (O. Mayer & Brundage) an das NOK der DDR und das NOK für Deutschland, 27.10.1959, NOK-Archiv, 87.

Mündlich äußerte Otto Mayer gegenüber dem NOK-Mitglied Walter Koenig in einem unmittelbar folgenden Telefonat außerdem: „Wenn sich Eure Kommunisten bei den Olympischen Spielen von ihrem neuen Hammer und Zirkel nicht trennen, dann sollen sie eben zuhause bleiben.“³³⁰

Den Rückstand, den die DDR-Funktionäre durch ihre Unerfahrenheit und die wenigen persönlichen Kontakte zum IOC hatten, versuchten sie wiederholt mit strategischen Plänen aufzuholen. Diese kamen dabei jedoch nicht vom NOK, sondern vom DTSB selbst, der das Olympiagremium lediglich über bestimmte Beschlüsse in Kenntnis setzte und ihre Ausführungen einforderte. In der Regel erging an Heinz Schöbel die Anweisung, mit Avery Brundage Kontakt aufzunehmen, um gleich an höchster Stelle für die DDR-Interessen einzutreten. Zur Flaggendiskussion vor den Spielen in Squaw Valley und Rom 1960 erhielten die IOC-Mitglieder der „befreundeten Länder“³³¹ eine umfangreiche Stellungnahme der DDR, ebenso die freundlich gesonnenen Länder Island und Finnland, die bereits an großen Sportveranstaltungen in der DDR als Ehrengäste teilgenommen hatten und von denen man sich eine gewogene Haltung erhoffte.³³² Letztlich verordnete das IOC die olympischen Ringe auf Schwarz-Rot-Goldenem Grund, was die Mannschaft bereits in Melbourne als Wappen getragen hatte. Nach einigem Zögern erkannten beide Seiten diesen Kompromiss und damit die richtungsweisende Autorität des IOC an.

³³⁰Koenig an das Präsidium des NOK und die NOK-Vertretung für gesamtdeutsche Fragen, 29.10.1959. NOK-Archiv, 87.

³³¹Zu den im IOC vertretenen Ostblock-Staaten, die in diesem Zusammenhang informiert wurden, gehörten die Sowjetunion, Polen, Ungarn, Rumänien und die CSSR.

³³²Protokollauszug der 27. Sitzung des Sekretariats des DTSB, „Informatorische Aussprache mit den IOC-Mitgliedern einiger soz. und kap. Länder.“, 2.-3.11.1959, SAPMO, BA, DY12/679, fol. 366-368.

3.5.4 Konfrontationsphase

Der Mauerbau und die im Sport folgenden Düsseldorfer Beschlüsse verkomplizierten die Situation zwar für das IOC, dennoch war es nicht bereit, seine vorgegebene Linie zu ändern oder gar zwei deutsche olympische Teams zuzulassen. Insofern stellte die Konfrontationsphase den schwierigsten Abschnitt der innerdeutschen Olympiabeziehungen dar, die Eingriffe in einem bis dato nicht bekannten Maße notwendig machten. In der deutschen Frage war für das IOC nur die bestehende Lösung akzeptabel. Der Schriftverkehr und eine Vielzahl von Protokollen weisen nach, dass sich sowohl der Präsident Avery Brundage als auch der Kanzler Otto Mayer beinahe permanent auf die eine oder andere Weise mit den deutschen Querelen auseinandersetzten. Bis zur Madrider Entscheidung im Oktober 1965 war die Situation äußerst angespannt und deswegen die Zusammenstellung der olympischen Mannschaft für Tokio in vielfacher Hinsicht ein Balanceakt für beide deutsche NOKs und das IOC,³³³ das wiederholt intervenieren musste.

Außer der Teilnahme an den Olympischen Spielen in Tokio hatte für das NOK der DDR vor allem die schnelle Durchsetzung der eigenen Anerkennung, eine eigene Mannschaft und die Darstellung der eigenen Symbolik bei internationalen Wettkämpfen und den Olympischen Spielen Priorität.³³⁴ Die Interessen des NOK für Deutschland standen den ostdeutschen entgegen. Es wollte die

³³³Siehe: 2.2 und 3.3.

³³⁴Da viele Vorgänge bereits in anderen Kapiteln dargestellt wurden, bemüht sich der Text im Folgenden vor allem die Beziehung der beiden deutschen NOKs zum IOC darzustellen und geht nur oberflächlich auf die behandelten Streitpunkte ein. (Z.B. Entsendung der Sportler nach Tokio und die davor stattfindenden Ausscheidungswettkämpfe, der Umgang mit Übersiedlern aus der DDR, die Stellung der Stadt Berlin und ihre kurzzeitig avisierte Gastgeberrolle für die Sommerspiele 1968.)

DDR-Eigenständigkeit um jeden Preis verhindern. Beide Seiten bemühten sich deswegen, an das IOC, beziehungsweise einzelne Mitglieder, heranzutreten, um für den eigenen Standpunkt zu werben. Die Entscheidungen der ostdeutschen Seite traf dabei das Parteigremium DTSB, den NOK-Mitgliedern kam hierbei lediglich die Aufgabe der Umsetzung zu. Viele Effekte erhoffte die DDR sich von der Tagung des Exekutivkomitees und des anschließenden Kongresses des IOC in Moskau, bei der Heinz Schöbel erneut die Bitte um die Streichung des Zusatzes „provisorisch“ formulierte.³³⁵ Das NOK-Ost versuchte, auf die jeweiligen IOC-Mitglieder Einfluss auszuüben und sah mit Sorge, dass das bulgarische Mitglied Stoitcheff in die BRD eingeladen wurde und initiierte als Gegenmaßnahme einen Besuch im Balkanland, um auf die Blockverbindung und den ostdeutschen Standpunkt hinzuweisen.³³⁶

Bis es zu den ersten Annäherungen zwischen den beiden deutschen Staaten bezüglich einer Mannschaftsaufstellung für die Spiele 1964 kam, funktionierte ein großer Teil der Kommunikation ausschließlich mit Hilfe des IOC. Vor allem das West-NOK war nicht gewillt, direkten Kontakt mit dem Osten aufzunehmen:

„Den Schöbel-Brief habe ich bis heute nicht beantwortet, und ich würde auch vorschlagen, dass eine Antwort nicht gegeben wird. Unser Verhandlungspartner in dieser Sache ist meiner Meinung nach vorläufig allein das IOC.“³³⁷

³³⁵Protokoll der 7. außerordentlichen Sekretariatssitzung des DTSB, 13.2.1962, BArch, SAPMO, DY12/506, fol. 321-328.

³³⁶Ebd.

³³⁷Daume an die Mitglieder des NOK-Präsidiums [West], 2.5.1962, NOK-Archiv, 1089.

Das NOK-Ost nutzte diese Einstellung, um gegenüber dem IOC nachzuweisen, dass die eigenen Kommunikationsversuche ergebnislos blieben und infolgedessen eine gemeinsame Mannschaft unmöglich aufzustellen wäre. Mit den mangelnden Kontaktmöglichkeiten hatte es ein weiteres Argument für seine Unabhängigkeit.³³⁸

Nachdem sich das bundesdeutsche NOK im Oktober 1962 entschieden hatte, einer gemeinsamen Mannschaft zuzustimmen, teilte es dies dem IOC mit und stellte eine Vielzahl eigener Bedingungen, wie diese Equipe zu formieren wäre und welche Aufgaben und Kontrollfunktionen dem IOC bei dieser Genese zugedacht wären.³³⁹ Den teilweise recht fordernden Ton sah das IOC nicht als Affront. Es lud beide Seiten zu einer gemeinsamen Beratung, in der es darstellte, dass die Entsendung des Teams eine innerdeutsche Angelegenheit sei, die normale Beziehungen notwendig machte und forderte beide Seiten auf, unverzüglich die Verhandlungen aufzunehmen.³⁴⁰ Die DDR sah das Treffen als Erfolg und wertete die Vorstöße des IOC als direkten Sieg gegenüber den Westdeutschen.³⁴¹ Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR wertete diese Zugeständnisse ebenfalls sehr positiv und konstatierte, dass das West-NOK aufgrund der Düsseldorfer Beschlüsse und der Visa-Verweigerungen einen großen Teil des IOC-Vertrauens verloren hät-

³³⁸Anlage Nr.8 zum Protokoll Nr. 25; Konzeption für die Verhandlungsdelegation des NOK der DDR zum IOC-Kongress in Moskau, 29.5.1962, Bundesarchiv, DY30/JIV2/2-830. Das Protokoll beinhaltet die bezeichnende Formulierung: „Im Zweifelsfall ist dem IOC so zuzustimmen, dass noch im Nachfeld Spielraum für Taktierungen bleibt.“

³³⁹Daume an das IOC, 20.10.1962, NOK-Archiv, 1089.

³⁴⁰Mayer, Schöbel, Daume: Pressemitteilung, 2.11.1962, BArch, DR510/407.

³⁴¹Schöbel, Behrendt: Bericht über die Beratungen mit dem IOC in Lausanne und darauf beruhende Schlussfolgerungen, 2.11.1962, BArch, DR510/407.

te, welcher nun der DDR zugute käme.³⁴²

Kurz darauf trafen sich die verhandelnden Parteien mit einer IOC-Delegation in Lausanne, um die Rahmenbedingungen der gemeinsamen deutschen Mannschaft zu fixieren. Da die Entsandten Otto und Albert Mayer und Mohammed Taher keine Lösungsmöglichkeiten sahen, schlug Albert Mayer vor, zwei eigenständige Mannschaften mit gemeinsamer Symbolik zuzulassen.³⁴³ Das bundesdeutsche NOK lehnte diese Variante rigoros ab, während die DDR umgehend schriftlich zustimmte.³⁴⁴ Intern erreichte Avery Brundage eine Information Albert Mayers, der ihn über die neue Sachlage in Kenntnis setzte.³⁴⁵ Doch mit getrennten Mannschaften unter gemeinsamer Symbolik wollte sich Avery Brundage auf keinen Fall einverstanden erklären. Das Exekutivkomitee stimmte ihm zu, womit der Vorschlag für die Olympischen Spiele 1964 endgültig abgelehnt war.

Für Anfang März war das nächste Treffen anberaumt, nur diesmal im Beisein des Präsidenten Avery Brundage. Nach einem Bericht der ostdeutschen Verhandlungsführer zeigte sich dieser gegenüber ihren Argumenten durchaus aufgeschlossen und sah vor allem ein, dass die Schaffung gemeinsamer gemischter Spielmannschaften nicht von Erfolg gekrönt wäre. Weniger entgegenkommend zeigte sich der IOC-Präsident in der Berlin-Frage, das heißt, er forderte die Ostdeutschen auf, sich nicht gegen Ausscheidungswettkämpfe im Westteil der Stadt zu wehren. Dem IOC Kanzler Otto Mayer bescheinigten Heinz Schöbel und Helmut Behrendt nach dieser Sitzung viel Interesse und

³⁴²Das NOK der DDR und das IOC, 30.11.1962, PAAA, MfAA/ A18573.

³⁴³Protokoll: Besprechung einer Delegation des IOC mit Vertretern der beiden deutschen NOKs., 8.12.1962, ABC, Box 127.

³⁴⁴Schöbel an das IOC, 19.12.1962, ABC, Box 127.

³⁴⁵A. Mayer an Brundage, 9.12.1962, ABC, Box 127.

Sympathie für die DDR.³⁴⁶

Wenige Monate später kamen die Verhandlungen erneut zum Erliegen, da sich in der Berlin-Frage keine Einigung abzeichnete. Erneut musste das IOC Ost und West nach Lausanne laden, um den Status der geteilten Stadt noch einmal zu bestätigen und die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen.³⁴⁷ Vermutlich sah der IOC-Präsident bereits zu diesem Zeitpunkt die deutschen Fragen als Belastung an, da er bereits getroffene Festlegungen vielfach wiederholen musste.

Nachdem das IOC richtungsweisend eingegriffen hatte, waren die beiden deutschen NOKs in der Lage, eine gemeinsame Mannschaft zu entsenden, wobei beide Seiten selbst in Detailfragen, beispielsweise einzelner Disziplinen der Sportarten, wiederholt den Rat aus Lausanne einforderten. Wenige Wochen vor den Spielen sandte Heinz Schöbel noch einen mehrseitigen Klagebrief in die Heimat Avery Brundages und bat in drei konkreten Fällen um Hilfe.³⁴⁸

In den anderthalb Jahren der Olympiavorbereitungen war das IOC unverhältnismäßig oft als Schlichter bei deutsch-deutschen Problemen gefragt und setzte vermutlich deswegen die ostdeutsche Anerkennung für die nächste Session nach den Olympischen Spielen auf die Agenda, die der DDR in Madrid endgültig Eigenständigkeit verleihen sollte.

In der Konfrontationssphase konnte die DDR ihre Position gegenüber dem IOC nachhaltig verbessern, da es viele eindeutig politische Interventionen, die

³⁴⁶Schöbel, Behrendt: Bericht über die Beratung mit Avery Brundage und den Vertretern beider dt. NOK im Palasthotel in Lausanne, 7.2.1963, BArch, DR510/407.

³⁴⁷Meeting of the two German Olympic Committees presides over by Mr Brundage, 20.8.1963, NOK-Archiv, 1078.

³⁴⁸Schöbel an Brundage, 22.8.1964, Willi-Daume-Archiv, 982.

im Vorfeld das Zustandekommen der gemeinsamen deutschen Mannschaft erschwerten, der Bundesrepublik zuschrieb und es der DDR vor den Spielen 1964 gelang, sich als zunehmend kompromissbereit darzustellen. Dazu kam der Wunsch des IOC, die Blockspaltung, ganz im Geiste Coubertins, in den eigenen Reihe zu ignorieren und zu negieren, wobei das Präsidium versuchte, den Mitgliedern des Warschauer Paktes, also ebenso der DDR, möglichst vorbehaltlos gegenüberzutreten. Letztlich führte jedoch das Maß an Mediator-Tätigkeit, die das IOC für die beiden deutschen Staaten aufwenden musste, trotz persönlichen Interesses und Sympathie zu einer gewissen Ermüdung, die als Resultat die endgültige Anerkennung des NOK der DDR hervorbrachte.

3.5.5 Konsolidierungsphase

Mit der Entscheidung von Madrid beruhigte sich die Situation, obwohl vor allem die bundesdeutsche Seite Zeit brauchte, sich mit den veränderten Rahmenbedingungen und dem Verlust des ihr nicht mehr offiziell zugehörigen ostdeutschen Mannschaftsteils abzufinden. In den Folgejahren kristallisierte sich bis 1972 ein Status quo der deutschen Sportfunktionäre für ihr Miteinander heraus, der letztlich bis zum Mauerfall und der sportlichen Wiedervereinigung bestehen blieb. Vor allem die weggefallenen Verhandlungen und innerdeutschen Ausscheidungen verbesserten die Lage der Sportler erheblich. Logischerweise hätte dies auch für das IOC eine entspanntere Situation bedeutet, dennoch gab es in der Konsolidierungsphase eine Reihe von Querelen,

die des Schiedsspruches bedurften. Die Ursache lag vor allem in den avisierten Spielen in München. Hier hatten sowohl West als auch Ost aus verschiedenen bereits dargelegten Gründen starke Vorbehalte.

Eine Seite der Entspannung und eine gewisse Hinnahme der Situation zeigte beispielsweise, dass der gesamtdeutsche Sportverkehr, wenn auch in sehr bescheidenem Umfang, wieder aufgenommen wurde und somit auf bundesdeutscher Seite die Düsseldorfer Beschlüsse aufhob. Maßgeblich für diese Entscheidung war die in Madrid erfolgte Bestimmung des IOC, Westberlin der BRD zuzuordnen.³⁴⁹ In der DDR beurteilte man die Entscheidung des IOC positiv. In einem internen Bericht über den Beschluss äußerte Heinz Schöbel, dass dieser zum damaligen Zeitpunkt das Maximum des Erreichbaren darstellte und mahnte vor allem die ostdeutsche Presse, sich zurückzuhalten, um die unterstützenden IOC-Mitglieder aus den westlichen Ländern nicht vor den Kopf zu stoßen.³⁵⁰

Die pro-ostdeutsche Stimmung versuchte das NOK der DDR für sich zu nutzen, in dem es Avery Brundage wenige Monate später schriftlich vorschlug, Heinz Schöbel zum IOC-Mitglied zu berufen.³⁵¹ Da auch das sowjetische IOC-Mitglied sich seit längerem um diese Aufnahme bemühte, erfolgte die Berufung des DDR-NOK-Präsidenten am 25. April 1966.³⁵² Zeitgleich ernannte das IOC zwei Bundesbürger, Georg von Opel und Prinz Wilhelm von Hannover zu Mitgliedern. Dies legt die Vermutung nahe, dass das IOC nach wie vor bemüht war, ein Gleichgewicht zwischen den beiden deutschen Staa-

³⁴⁹Nach vier Jahren Pause wieder gesamtdeutscher Sport, FAZ, 1.11.1965.

³⁵⁰Schöbel: Zum Beschluss des IOC-Kongresses von Madrid, 4.12.1965, BArch, DR510/143.

³⁵¹Behrendt an Brundage, 16.3.1966, ABC, Box 130.

³⁵²Höfer1995, S. 367.

ten herzustellen. Die wenige Wochen später erfolgte Zusage an München als Gastgeberstadt für 1972 kann ähnlich gewertet werden: Nachdem das IOC mit dem Madrider Beschluss vor allem im Sinne der DDR gehandelt hatte, wollte es nun der Bundesrepublik entgegenkommen.

Obwohl die beiden deutschen Staaten für 1968 eigenständige Mannschaften aufstellten, bedeutete dies nicht, dass sich das IOC nicht mehr mit innerdeutschen Machtkämpfen, die bei internationalen Veranstaltungen ausgetragen wurden, beschäftigen musste. Obwohl die Protokollfragen für die Spiele 1968 unverändert blieben, versuchte die DDR bei Vorkämpfen und anderen internationalen Begegnungen mit eigener Landesbezeichnung, Flagge und Hymne zu starten, was vor allem Avery Brundage zwang, sich in der deutschen Frage zu positionieren. Dabei versuchte der IOC-Präsident in den meisten Fällen, eine neutrale Position einzunehmen und einen Konsens herbeizuführen. Seit der offiziellen Anerkennung des NOK-Ost war er bemüht, das neue Mitglied ebenbürtig zu behandeln und den zunehmenden Blockspaltungen innerhalb des IOC entgegen zu treten. Als Verfechter des „unpolitischen Sports“, an dem Avery Brundage selbst in den schwierigsten Zeiten des Kalten Krieges festhielt, erschien ihm dies als einzige Möglichkeit und die deutsche Frage als gute Gelegenheit, diese Einstellung der Weltöffentlichkeit zu präsentieren.

Nachdem das IOC nach den Spielen in Mexiko 1968 der DDR ihr eigenes Protokoll zugestand, bildeten die Olympischen Spiele 1972 in München die letzte Hürde. Doch mit Auflagen an beide Seiten und den Verweisen auf die Olympische Charta gelang es dem IOC, dass beide deutsche Staaten in München im sportlichen Miteinander und ohne offen ausgetragene Feindseligkeiten starteten. Nach dem Attentat bei den gleichen Spielen verschoben

sich die Dimensionen des Einflusses der Politik deutlich und die innerdeutschen Querelen traten endgültig in den Hintergrund, da „die Weltregierung des Sports“ sich zukünftig mit anderen Problemfeldern auseinander setzen musste.

3.6 Zusammenfassung

Nachdem sich das NOK der DDR in der Gründungsphase stark an dem der Bundesrepublik orientierte, eine ähnliche Satzung hatte und mit der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR sogar eine an das bundesdeutsche Modell angelehnte unterstützende Organisation zur Seite gestellt bekam, unterschieden sie sich dennoch grundlegend und zeigten im gesamten Untersuchungszeitraum ein ambivalentes Verhältnis.

Auf beiden Seiten waren die Entscheidungen der Funktionäre politisch beeinflusst, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Beide NOKs vertraten die deutschlandpolitischen Positionen ihrer Regierungen. Allerdings gab es einen gravierenden Unterschied: Während das NOK der DDR sowohl durch die Politik ins Leben gerufen als auch durch sie gesteuert und überwacht wurde, hatte das NOK der Bundesrepublik weitgehende Freiheiten. Die westdeutschen Athleten nahmen nicht an politischen Schulungen teil, die für ihre ostdeutschen Kollegen zur sportlichen Ausbildung gehörten.

Die Verhandlungen und Qualifikationswettkämpfe, die eigentlich das Ziel hatten, eine gemeinsame Mannschaft zu formen, die selbst in ihrem Innern nicht mehr nach Ost und West unterschied, waren durch permanente Schwierig-

keiten gekennzeichnet. Die vielen Schlichtungsversuche des IOC machten nur äußerlich gemeinsame Auftritte möglich. In fast allen Fällen reisten die Athleten zu den Spielen getrennt an, hatten keine gemeinsamen Unterkünfte oder Trainingszeiten und richteten sich nach den Weisungen der jeweiligen Heimatfunktionäre.

Eine ostdeutsche Besonderheit stellte die Überwachung der DDR-Sportler durch das Ministerium für Staatssicherheit dar, das in erster Linie Übertritte in die Bundesrepublik verhindern sollte. Die Sportler waren in der DDR Vorzeigebürger, die mit ihren hohen Leistungen die Stärke des kleinen Staates beweisen sollten. Jede einzelne Republikflucht handelte dieser Theorie zuwider und zeigte außerdem, dass angesehene Persönlichkeiten den ostdeutschen Staat in Frage stellten. Um kritische Gedanken der Athleten zu verhindern, war das Fördersystem in der DDR sehr intensiv, und die Sportler brauchten nur in den seltensten Fällen einer vollen Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Beide deutsche NOKs hatten ein sehr unterschiedliches Verhältnis zum IOC, wobei die Verbindungen zum obersten Sportgremium entscheidend durch das aktuelle Verhältnis zum anderen NOK geprägt waren. Das NOK für Deutschland fand nach dem Zweiten Weltkrieg sehr schnell wieder Anschluss an das IOC und versuchte mit allen Mitteln zu verhindern, dass das ostdeutsche NOK gleichzog.

Das IOC versuchte, der DDR unvoreingenommen gegenüberzutreten und zeigte sich mit den ostdeutschen Eigenheiten sehr nachsichtig. Zwar hatte das bundesdeutsche NOK in der Anfangsphase aufgrund seiner Vorgeschichte einen Vorteil, dennoch arbeitete die DDR kontinuierlich an ihrer olympischen Anerkennung und konnte letztlich überzeugen. Bei der Zusammenstellung der

gemeinsamen Mannschaften versuchte das IOC bei Verhandlungen zu schlichten und zu vermitteln, wobei es den bundesdeutschen Positionen oftmals den Vorzug gab. Viele der ostdeutschen Besonderheiten, vor allem der ständige Verdacht des Verstoßes gegen die Amateurregeln, die fragliche politische Unabhängigkeit, die Querelen um die sportliche Zugehörigkeit Berlins und die Aussagen geflohener Sportler erschwerten den Umgang mit der DDR. Die Situation verschärfte sich akut durch den Bau der Berliner Mauer, da Kontakte von zunehmenden Schwierigkeiten geprägt waren, deren Konsequenzen die Sportler wiederholt zu spüren bekamen. Die Situation entspannte sich nach der vollständigen Anerkennung der DDR. Spätestens nach den Olympischen Spielen in München hatte sich der kleinere deutsche Staat vor den Augen der Weltöffentlichkeit als so leistungsstark präsentiert, dass sie ihn nicht mehr als einen Teil der Bundesrepublik auffasste. Durch die endgültige Trennung war das Verhältnis der beiden deutschen NOKs mit dem zu anderen Auslands-NOKs zu vergleichen.

4 Die Innenansicht der gemeinsamen deutschen Mannschaften

4.1 Zeitzeugenauswertungen

4.1.1 Datenquellen, Untersuchungsdesign und Forschungsansatz

Wie bereits dargestellt, ist die Aktenlage zu den Fragestellungen der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaften sehr gut. Dennoch gibt es Fragen, die durch Archivalien nur begrenzt geklärt werden können. Vor allem zu den Eindrücken der Sportler und zu ihrer Wahrnehmung der gemeinsamen Mannschaft gibt es nur unzureichende Erkenntnisse. In der DDR verfassten Funktionäre einen Großteil der Berichte und Dokumente. Die bundesdeutschen Akten geben ebenfalls wenig Aufschluss über die Auffassungen der

Aktiven selbst. Da allerdings eine zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist, wie die Sportler aus Ost und West den Konflikt um ihre Mannschaften und das Mit- beziehungsweise Gegeneinander erlebt haben, war eine Befragung der Beteiligten notwendig. Dies betraf bereits die Geburtsjahrgänge ab 1924. Ein solches Vorgehen war besonders wichtig, da die betreffenden Personen in ein paar Jahren vielleicht nicht mehr für eine Befragung zur Verfügung stehen können.

Aus den Reihen der Trainer und Funktionäre war fast niemand zu einem Interview bereit. Vor allem bei den obersten Sportverantwortlichen aus der DDR, die noch kontaktiert werden konnten, stieß das Forschungsersuchen auf Kritik und Ablehnung. Auf westdeutscher Seite erfolgten ebenfalls keine Rückmeldungen, wobei hier vor allem Desinteresse als Ursache vermutet wird.

Die Aussagen der Zeitzeugen wurden mit zwei verschiedenen Methoden erfasst, mit mündlich durchgeführten Zeitzeugeninterviews und schriftlichen Befragungen. Dazu kommt eine Reihe von Erfahrungsberichten, die verschiedene Funktionsträger und Sportler nach den Spielen verfassten. Ergänzend finden zusätzlich Angaben aus weiteren Quellen, wie bereits veröffentlichten Interviews, Aufsätzen und anderen Untersuchungen Anwendung.

Die Befragung

Die schriftliche Befragung fand ab Mai 2006 statt, die Antworten kamen bis August des gleichen Jahres zurück. Um eine möglichst große Anzahl ehemaliger Aktiver mit vertretbarem Aufwand zu erreichen, erhielten Olym-

piastarter, deren Adressen bekannt waren, per Post einen Fragebogen mit offenen Fragen. Sportler, die bis 1964 an den Spielen teilnahmen, erhielten den Fragebogen I,¹ während alle ab 1968 Aktiven Fragebogen II erhielten. Der Unterschied ist auf die geänderten Rahmenbedingungen für die Starter zurückzuführen. Die Fragebögen, die sich an diejenigen unter den Zeitzeugen wandten, die im Rahmen einer gemeinsamen Mannschaft gestartet waren, unterschieden sich von denen der Sportler, die bei späteren Olympischen Spielen partizipierten dadurch, dass sie außerdem Fragen zum Nominierungsverfahren und den Ausscheidungswettkämpfen beinhalteten.

Die Fragebögen zielten nach einem einleitenden biografischen Teil² auf die Vorbereitung der Olympischen Spiele und die Qualifikation dafür, auf die Spiele selbst und den erlebten Kontakt zwischen ost- und westdeutschen Sportlern, die sportliche Karriere nach den Spielen und eine entsprechende Unterstützung sowie einigen allgemeinen Meinungsfragen zum Thema Sport und Politik ab. Für die Probanden, die aus der ehemaligen DDR kamen, gab es Zusatzfragen zum Thema Stasi und Republikflucht.

Die Adressen der Sportler stellte das NOK mit einer Liste aller Medaillengewinner zur Verfügung, die mit Hilfe des Internets und von Telefonbüchern geprüft und durch Hinweise von Sportlern ergänzt wurden. Dazu kamen ein paar weitere selbst ermittelte Adressen. Alle Befragten erhielten die Fragebögen zusammen mit einem erläuternden Schreiben, einem Formular für statistische Angaben samt schriftlicher Einverständniserklärung und einem vor-

¹Beide Fragebögen befinden sich im Anhang.

²Über den allgemeinen Einfluss von Hochleistungssport auf den Lebenslauf vgl.: Conzelmann, A.: Hochleistungssport. Persönlicher Gewinn oder Verlust? Tübingen 2001. Conzelmann analysiert seine Ergebnisse jedoch nicht nach Ost und West.

frankierten Rückumschlag. Insgesamt bekamen 167 Personen die Fragebögen. Siebzehn konnten nicht beantwortet werden, da die betreffenden Personen die Annahme verweigerten, verzogen waren oder sich gesundheitlich nicht in der Lage sahen, sich zu äußern. Einige von ihnen wiesen den Fragebogen mit der Begründung zurück, sich nicht mehr an die Geschehnisse erinnern zu können. Von den 150 weiteren Fragebögen wurden 42 (28%) beantwortet, was eine überdurchschnittliche Rücklaufquote einer derartigen Untersuchung darstellt.³

Insgesamt gingen 70 der 167 Briefe in die neuen Bundesländer und 97 in die alten. Diese ungleichgroße Zahl ergibt sich daraus, dass in dem besonders forschungsrelevanten Zeitraum von 1956 bis 1964 insgesamt deutlich mehr Sportler aus der Bundesrepublik Deutschland gestartet sind und auch mehr von ihnen eine Medaille gewannen, was eine Voraussetzung für die Auswahl war.⁴

Die Rücklaufquote im Westen Deutschlands war mit 39 Antworten (43%) recht hoch, während im Osten nur drei Briefe, (5 %) beantwortet wurden. Dieses sehr unterschiedliche Ergebnis kann verschiedene Ursachen haben. Prinzipiell sprachen die Fragebögen einen sehr erfolgreichen Abschnitt im Leben der Probanden an, der sich in einem Zeitraum bewegte, in dem sie sich deutlich mehr im Interesse der Öffentlichkeit befanden als heute. Da anzunehmen ist, dass die meisten Medaillengewinner mit dem Untersuchungsgegenstand

³Kirchhoff, S. et al: Der Fragebogen: Datenbasis, Konstruktion und Auswertung. Opladen 2003, S. 34 ff.

⁴Die im NOK aufbewahrten Adresslisten erfassen nur die Medaillengewinner der Olympischen Spiele, weswegen auch nur die Adressen dieser Sportler für die Untersuchung zur Verfügung standen.

ihren persönlichen Erfolg verknüpfen, erscheint die hohe Rücklaufquote in Westdeutschland logisch, obwohl die Fragen nicht nur auf die sportliche Geschichte des Einzelnen abzielten, sondern ebenfalls die politischen Rahmenbedingungen erfragten.

Die sehr niedrigen Ergebnisse aus Ostdeutschland lassen sich damit begründen, dass besonders Menschen, die in der DDR auf dem einen oder anderen Gebiet sehr erfolgreich waren, nach der Wende in einen „Generalverdacht“ gerieten, Handlanger, Mitarbeiter oder Nutznießer des Regimes gewesen zu sein. Hinzu kommt weiterhin die Doping-Problematik, die zwar für viele der befragten Sportler irrelevant ist, da sie lange vor der Einführung des systematischen Dopings ihre Erfolge feierten, die aber dennoch in der Öffentlichkeit oftmals zu der pauschalisierten Aussage geführt hat, dass sich alle Sportler der DDR dieser Methoden bedienten und nur so die entsprechenden Erfolge möglich waren.⁵ Dazu kommt, dass das Sportsystem der DDR nach der Wiedervereinigung keine Überlebenschance hatte und viele ehemalige Olympioniken damit ihre Erwerbstätigkeit verloren haben, wenn sie inzwischen als Trainer oder in einer anderen sportnahen Funktion arbeiteten.

Viele Sportler aus Ostdeutschland, die entweder keine oder nur sehr kurze Angaben gemacht hatten, wurden telefonisch kontaktiert und gebeten, sich noch einmal zu äußern. Das Telefonat klärte ein weiteres Mal über Sinn und Ziel der Untersuchung auf. Doch selbst auf die im Anschluss an das Gespräch

⁵Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1968 kam es erstmals unter den Sportlern der DDR zu einem übergreifenden und systematisch gelenkten Doping, dass bei den Spielen 1972 in München seine Wirkung bereits voll entfaltet hatte. Insbesondere für die erfolgreichen Sportler der Jahre 1956 bis 1964 ist davon auszugehen, dass sie ihre Leistungen in der Regel ohne die „unterstützenden Mittel“, so der interne Ausdruck, erreichten. Vgl. dazu Berendonk 1997, S. 169.

erneut verschickten Fragebögen kamen keine weiteren Rückantworten.

Sieht man sich eine Übersicht aller Probanden an, die an der schriftlichen Untersuchung mitgewirkt haben, ist auffällig, dass 62 Prozent von ihnen einen Hochschulabschluss besitzen, was aller Wahrscheinlichkeit nach für die Gruppe der ehemaligen Olympiateilnehmer nicht repräsentativ ist.⁶ Vermutlich fühlte sich diese Zielgruppe durch das Dissertationsprojekt besonders angesprochen, da sie sich leichter eine Vorstellung von einer wissenschaftlichen Arbeit machen konnte.

34 beantwortete Exemplare des Fragebogens I und acht Exemplare des Fragebogens II liegen vor. Da die Hauptfrage die Wahrnehmung der gemeinsamen deutschen Mannschaft und die Kontakte der Sportler untereinander ist, hat ersterer die relevantere und entsprechend größere Probandengruppe befragt.

Interviews

Zwanzig mündlich durchgeführte Interviews, mit vorrangig ostdeutschen Sportlern, ergänzen die Fragebogenanalyse. Die Interviews erfolgten zwischen August 2005 und März 2007. Damit wird das Übergewicht an westdeutschen Fragebögen ausgeglichen, da alle Ergebnisse der mündlichen und schriftlichen Befragung in eine gemeinsame Auswertung einfließen. Dreizehn Interviews wurden durch die Verfasserin vorgenommen, drei durch den Arbeitsbereich für die Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam zur Verfügung

⁶In den 42 ausgewerteten Fragebögen machten 28 Personen Aussagen zu ihren Abschlüssen und ihrem Beruf. Zwanzig von ihnen gaben hierbei einen Hochschulabschluss an.

gestellt und vier aus bereits veröffentlichten Quellen generiert.⁷ Die selbst durchgeführten Befragungen wurden als biographische Leitfadeninterviews angelegt⁸ und hatten einen identischen Fragenkatalog zur Grundlage.⁹ Der Leitfaden erfuhr allerdings im Rahmen der Gespräche je nach Verlauf Modifikationen. Die Treffen fanden entweder in den Wohnungen der ehemaligen Sportler oder in ihren Vereinsräumen statt. In der Regel dauerten sie ein bis zwei Stunden. Die Befragungen wurden aufgezeichnet und nach einer Transkription durch die Sportler autorisiert.

Auswertung

Die Datenbasis beinhaltet 62 Dokumente, davon 42 Fragebögen (67%) und zwanzig auf verschiedenen Quellen beruhende Zeitzeugeninterviews (33%). Alle 62 Dokumente der Datenbasis wurden auf die gleichen Aspekte hin untersucht und in eine gemeinsame Datenbank aufgenommen. Jeder Bogen erhielt eine Nummer, um einerseits die Daten für die weitere Verwendung zu anonymisieren, andererseits um den Originalbogen bei Nachprüfungen auffindbar zu machen. Da sowohl die Fragebögen als auch die Interviews eine große Anzahl offener Fragen beinhalteten, mussten diese für die Auswertung

⁷Hartmann1998. Interviews mit Erika Zuchold, S. 59-71, Roland Matthes, S. 98-108 und Wolfgang Behrendt, S. 27-37.

Interview mit Karin Büttner-Janz vom 9.10.2003, Homepage der Humboldt-Universität in Berlin: <http://zope.hu-berlin.de/presse/veranstaltungen/ehemalige/janz> 5.1.2007, 12:39 Uhr.

⁸Vgl. zur Methodik der Zeitzeugenbefragung: Mrotzek, F.: Das zeitgeschichtliche Erinnerungsinterview, In: W. Müller & H. Pätzold: Lebensläufe im Schatten der Macht. S. 17-29. Gläser, J.: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden 2004.

⁹Vgl. Anhang der Arbeit.

mit Hilfe statistischer Methoden in Zahlen umgewandelt, das heißt kodiert, werden. Zu diesem Zweck war es notwendig, zuvor Variablen zu definieren, die den gewünschten Erkenntnisgewinn darstellten, also die Forschungsfragen formulierten. Die in der Datenbank erfassten Ergebniskategorien sind:

1. Wie kam der Proband zum Sport?
2. Wie nahm der Sportler die Stimmung bei den Ausscheidungswettkämpfen wahr?
3. Wie gestaltete sich der Ost-West-Kontakt bei den Ausscheidungswettkämpfen?
4. Inwiefern gab es im Vorfeld politische Schulungen?
5. Wie gestaltete sich der Ost-West-Kontakt bei den Olympischen Spielen?
6. Wie gestaltete sich der Ost-West-Kontakt nach den Olympischen Spielen?
7. Welche Preise und Ehrungen erhielt der Sportler nach den Olympischen Spielen?
8. Wie setzte sich die sportliche Karriere nach den Olympischen Spielen fort?
9. Inwiefern erhielt der Sportler offizielle Unterstützung?
10. Wurde die Trennung der Mannschaft 1968 begrüßt?

Dazu kommen Fragen, die sich nur an die Sportler der ehemaligen DDR richteten:

1. Hat der Sportler Stasi-Aktivitäten mitbekommen?
2. Hatte der Sportler ein eigenes Interesse an einer Republikflucht?
3. Hat der Sportler andere Republikfluchten mitbekommen?
4. Worin sieht der Sportler die Vor- und Nachteile des DDR-Leistungssports?
5. Hat der Sportler Abwerbungsangebote erhalten?
6. Gab es im Vorfeld der Spiele genaue Verhaltensmaßregeln auf die bei Nichtbeachtung Konsequenzen folgten?

Alle Freitextantworten wurden kategorisiert, kodiert und anschließend in einer Datenbank erfasst.¹⁰ Den Abschluss der Untersuchung bildete die statistische Auswertung in einer Datenbank und die Interpretation der Ergebnisse.

Methodenkritik

Aus der Grundgesamtheit aller Sportler, die im Zeitraum von 1952 bis 1972 für eine deutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen starteten, erfolgte die Auswahl einer Stichprobe. Bei der Auswahl standen pragmatische Gründe im Vordergrund. Die Adressen der Sportler mussten bekannt und sie selbst bereit sein, an der Befragung mitzuwirken.

¹⁰Dies geschah, indem jede gemachte Aussage durch eine Zahl, die zu den einzelnen Variablen gehörte, kodiert und in eine Datenbank des Statistikprogrammes SPSS eingegeben wurde.

Die gewählte Methode ist für die vorliegende Datenbasis die günstigste, da sie es ermöglicht, alle Antworten zu erfassen und statistisch aufzubereiten. Die Kategorisierung der Freitextantworten machte die Berechnung von Häufigkeiten und Kreuztabellen möglich. Die Berechnung weiterer statistischer Werte wie Varianzen, Mittelwerte, Faktoren und Korrelationen war dennoch nicht möglich, da die Mehrzahl der Daten lediglich im Nominalskalenniveau vorlag, was bedeutet, dass die Skalen keine Auskunft über eine Rangfolge der vorliegenden Daten geben,¹¹ weswegen in der Analyse darauf verzichtet wurde.¹² Tiefergehende statistische Auswertungen setzen als Messinstrumente einen standardisierten, quantitativen Fragebogen mit geschlossenen Fragen voraus. Bei der vorliegenden Untersuchung fand jedoch ein qualitativer Fragebogen Verwendung, da dieser den Probanden die Möglichkeit gab, ihre Antworten frei zu gestalten oder einen Bericht sogar ohne genaue Beachtung der Fragen zu verfassen. Da es vor allem um biografische Informationen und Erinnerungen ging, erschien diese Variante als am besten geeignet. Die gleichzeitig verwerteten Interviews beinhalteten ebenfalls nur qualitative Aussagen, was die Bearbeitungsmöglichkeiten auf die genannten Techniken begrenzte.

Analysiert man die soziodemografische Struktur der Probanden, fällt auf,

¹¹Als Rangfolge wird die Einordnung in einen vorgegebenen Bewertungsmaßstab verstanden, z.B. gut, weniger gut, mittelmäßig, recht schlecht, schlecht. Da die Aussagen der offenen Fragen zwar verschieden waren, sich aber nicht einordnen ließen, bestand keine Möglichkeit, die Antworten zu skalieren.

¹²Die vorliegenden Daten wurden lediglich als nominale Zahlen verschlüsselt, wobei der Zahlenwert nichts über die Wertigkeit der ursprünglichen Antwort aussagt.

Eine Frage erkundete beispielsweise das Maß der Unterstützung, dass die Aktiven erfahren haben. Folgende Antworten wurden dabei gegeben: Keine U./ finanzielle U./ berufliche U./ schulische U./ umfassende U., die nicht in eine Skala eingeordnet werden können, da die Aussagen keine Größenverhältnisse definieren. Nur mit skalierten Zahlen, lassen sich aber umfangreiche statistische Berechnungen durchführen. Voraussetzung hierfür ist immer ein quantitativer Fragebogen.

dass die Gruppe nur begrenzt repräsentationsfähig ist. Vor allem die Auswahlmethode ist für die Repräsentanz entscheidend. Durch den kaum steuerbaren Rücklauf und das partielle Desinteresse, einem Interview zur Verfügung zu stehen, war im vorliegenden Fall kein anderes Vorgehen möglich. Den Fragebogen beantworteten, aus bereits genannten Gründen, überwiegend Akademiker aus Westdeutschland, während die Interviews vor allem mit ostdeutschen Olympiastartern stattfanden. Dennoch ist der Bildungshintergrund für die Fragen der Beziehungen zwischen den Teilnehmern beider deutscher Staaten sekundär. Bei weiteren Analysen wird auf die Besonderheiten der Untersuchungsgruppe eingegangen.

Bei einer größeren Datenmenge wären diese Probleme unter Umständen nicht aufgetreten, allerdings hätten die Eingabe und Verarbeitung der Informationen schnell Grenzen aufgezeigt. Derartige Forschungsansätze lassen sich am besten im Kontext einer breit angelegten Studie mit vielen Mitarbeitern realisieren.

4.1.2 Ergebnisse

Deskriptive Statistiken

Bevor die Aussagen der Sportler selbst im Mittelpunkt stehen, soll die Untersuchungsgruppe genauer charakterisiert werden. Da die Probanden in den Fragebögen nicht immer alle gewünschten Antworten gaben, enthält fast jede Variable eine Anzahl an fehlenden Daten, sogenannte „Missings“. Diese werden in der weiteren Analyse jedoch ignoriert, das heißt, die Gesamtzahl

der erhaltenen Antworten ergibt zusammen 100 Prozent.

Soziodemografische Daten Die Fragen nach Herkunft (Ost oder West) und Geburtsjahr haben alle 62 Probanden beantwortet. Die Herkunft der Sportler bezieht sich auf den Teil Deutschlands, in dem sie in ihrer aktiven Zeit und während ihrer Starts bei den Olympischen Spielen lebten. Der größere Teil von ihnen (41 Personen, 66%) kam dabei aus Westdeutschland, der kleinere aus Ostdeutschland (21 Personen, 34%). Die befragten Sportler sind zwischen 1924 und 1958 geboren, waren also zum Zeitpunkt der Untersuchung im Jahr 2006/07 zwischen 48 und 83 Jahren, im Durchschnitt 67 Jahre alt.

Startjahr Der Untersuchungszeitraum war die Zeit von 1952 bis 1972. Das Hauptaugenmerk lag jedoch auf den Jahren von 1956 bis 1964, der Zeit der echten gemeinsamen Olympiamannschaften. Da die befragten Teilnehmer bis zu viermal starteten und damit teilweise mehr als zwölf Jahre zur Weltspitze gehörten, waren bei dieser Antwort Mehrfachnennungen möglich. Bei den Spielen 1952 starteten vier Zeitzeugen (6%), 1956 waren es zehn (16%), 1960 in Rom starteten 30 Probanden (48%), 1964 waren neunzehn der befragten Personen dabei (31%), und bei den Spielen in Mexiko und in München, nach der formellen Teilung der Mannschaft, waren es jeweils vierzehn Aktive (22%). 36 von ihnen (58%) gingen nur einmal in den Jahren von 1956 bis

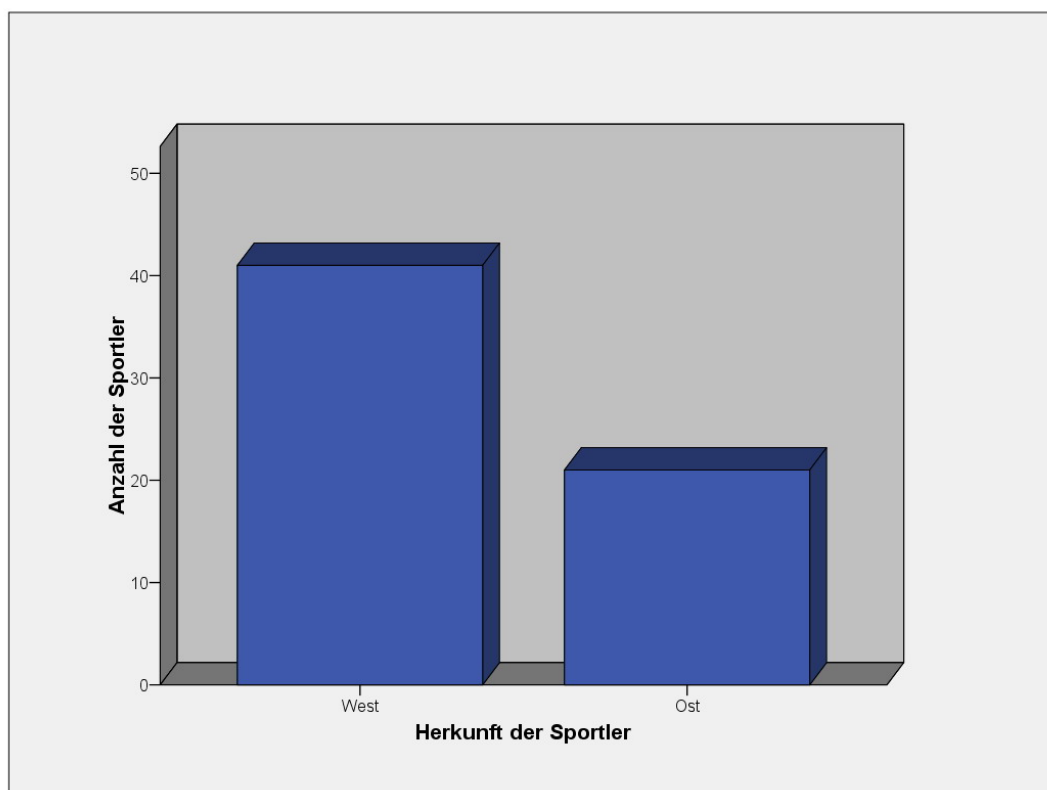


Abbildung 4.1 – Herkunft der Probanden

1972 an den Start. Zwanzig (32%) von ihnen konnten sich insgesamt zweimal qualifizieren, drei Sportlern war eine dreifache Teilnahme möglich und zwei Athleten reisten sogar viermal zu den Olympischen Spielen.

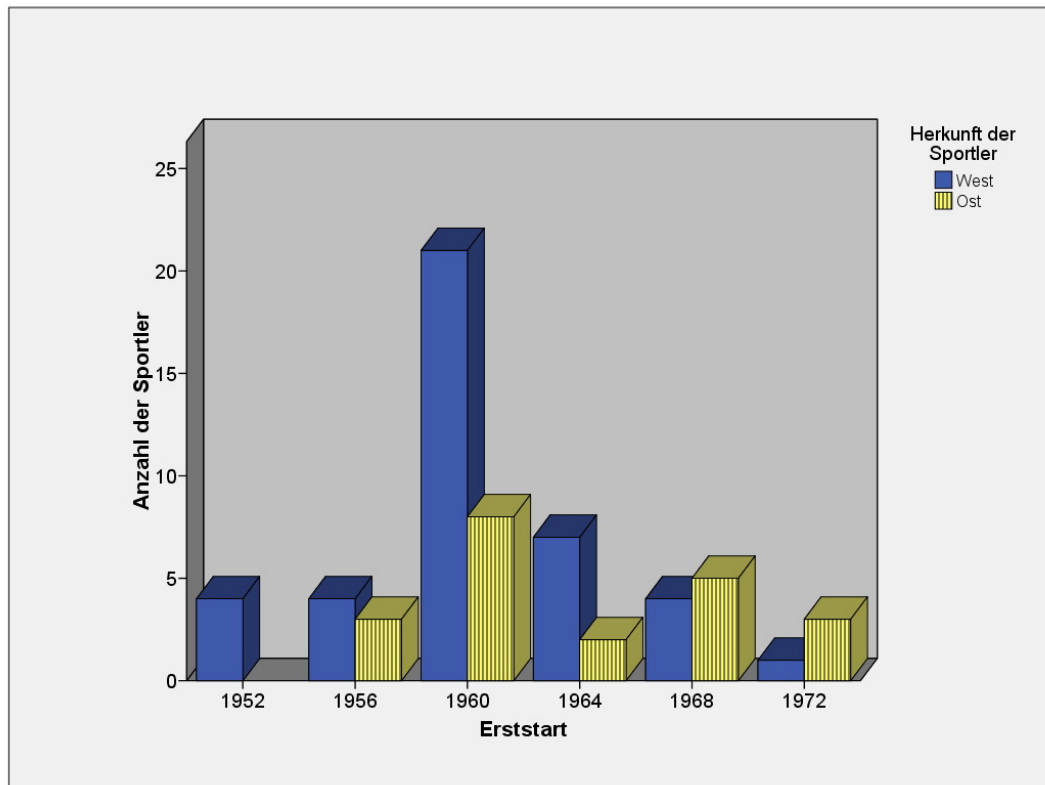


Abbildung 4.2 – Erststart der Probanden (Diese Ergebnisse sind lediglich informativ und für die zufällig ausgewählte Probandengruppe wahr. Prinzipiell erhöhte sich die Anzahl der deutschen Starter bei allen Olympischen Spielen im Vergleich zu den Spielen vier Jahre zuvor.)

Sportart Die befragten Sportler kamen aus fünfzehn verschiedenen Sportarten. Am stärksten waren die Leichtathleten (12 Personen, 19%), die Ruderer (11 Personen, 18%) und die Schwimmer (7 Personen, 11%) vertreten. Ihnen folgten jeweils vier Turner und vier Segler sowie je drei Olympiateil-

nehmer (5%) aus den Sportarten Zehnkampf, Fechten, Judo, Radsport und Hockey. Jeweils zwei Aktive (3%) kamen aus den Sportarten Fußball, Boxen und Ringen. Der Wintersport war mit zwei Aktiven unterrepräsentiert. An der Befragung hat außerdem ein Reiter teilgenommen.

Vergleich der Aussagen nach Ost und West

Mit Hilfe von Kreuztabellen¹³ ist es möglich, die Verteilung bestimmter Faktoren für Ost und West auszugeben, was einen innerdeutschen Vergleich der einzelnen Aspekte möglich macht.

Ausbildung und Beruf Da sich, wie bereits erwähnt, vor allem Akademiker durch die Befragung angesprochen fühlten, hat der größere Teil der Befragten den Schulabschluss Abitur und geht oder ging einem Beruf nach, der ein Studium voraussetzt. 72 Prozent (21 Personen) der 29 Probanden, die Auskunft über ihren Beruf gaben, haben Abitur, siebzehn Prozent (5 Personen) verließen die Schule nach der achten Klasse und zehn Prozent (3 Personen) erreichten die Mittlere Reife.

Zur Berufstätigkeit gaben 42 ehemalige Aktive ihren erlernten Beruf und 47 ihre ausgeübte Tätigkeit an. Die jeweils fast 50 Prozent Akademiker stellen die größte Gruppe. Auffällig ist dabei, dass sich direkt nach dem Studium

¹³Eine Kreuztabelle dient dazu, die kombinierte Häufigkeitsverteilung zweier Variablen darzustellen.

nur zwei Personen als Sportwissenschaftler einordnen ließen, es nach Ende der sportlichen Laufbahn aber bereits sieben Personen waren. Auch die Zahl der Trainer nahm zu und stieg von drei auf sechzehn Prozent.

Die schulische Bildung von Leistungssportlern wurde schon früh in der DDR unterstützt und später auch in der Bundesrepublik, so dass eine große Anzahl von Spitzenathleten die Chance hatte, an einer Kinder- und Jugendsportschule, beziehungsweise an einem Sportgymnasium das Abitur abzulegen. Vor allem in der DDR waren die Konditionen für Sportler besser und beinhalteten viele Vergünstigungen:

„Die schulische Belastung war nicht so hoch, der Schwerpunkt lag immer auf dem Sport, obwohl wir die Schule nicht total haben links liegen lassen, aber wir haben natürlich große Vorteile gehabt. [...] Aufgrund der sportlichen Belastung wurde diese schulische Geschichte ein bisschen gestreckt und ich habe dann mein Abitur nach vierzehn einhalb Jahren letztendlich abgelegt.“¹⁴

rekapituliert ein ehemaliger Schüler, der die Situation mit der an einem heutigen Sportgymnasien vergleicht, wo er als Lehrer tätig ist:

„Die Belastung ist heute deutlich höher, allein die zeitliche Belastung. Ich weiß nicht genau, wie viel die einzelnen Klassen jetzt Unterricht haben, aber ich denke mal, das sind weit über dreißig Stunden. Und nebenbei noch die sportliche Belastung, das ist

¹⁴Interview R.R., Transkript S. 5.

nicht einfach. Wir hatten damals in der Vorbereitung auf Olympia zwei bis drei Stunden Schule.“¹⁵

Der höhere Anteil an „Sportberufen“ ist darin begründet, dass für viele ostdeutsche erfolgreiche Sportler während und nach Beendigung ihrer Laufbahn ein Fernstudium an der deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig möglich war, und dies in der Regel eine Anstellung als Trainer in einem Sportclub oder Leistungszentrum mit sich brachte. Diese Möglichkeit bestand auch für Aktive, die ursprünglich einen handwerklichen Beruf erlernt hatten und noch das Abitur nachholen mussten. In der Bundesrepublik waren die Förderprogramme nicht so deutlich an die Sportler gerichtet und verlangten mehr Eigeninitiative, dennoch stieg auch hier die Anzahl der sportorientierten Berufe (Trainer und Sportwissenschaftler) gleich stark an. In Zahlen ausgedrückt kam es bei den Befragten in beiden deutschen Staaten zu einer Verdrei- bis Vierfachung: Im Westen steigt die Anzahl von vier auf 25 Prozent, im Osten von siebzehn auf 52 Prozent. Im gesamtdeutschen Durchschnitt bedeutet dies eine Erhöhung von knapp zehn Prozent auf 36 Prozent.¹⁶

Wie kam der Proband zum Sport Da vor allem die DDR für ihre flächendeckende Talentausslese bekannt war, sollten die befragten Sportler angeben, wie sie zu ihrem Sport gefunden hatten. Zwanzig ostdeutsche und 30 westdeutsche Athleten beantworteten diese Frage. Die Werbung durch Familienmitglieder (O: 8, W: 4) und durch die Schule beziehungsweise Universität

¹⁵Ebd.

¹⁶Obwohl Sportwissenschaftler und Trainer zu den Akademikern zählen sind sie extra aufgeführt, um die sportnahen Berufe separat darzustellen.

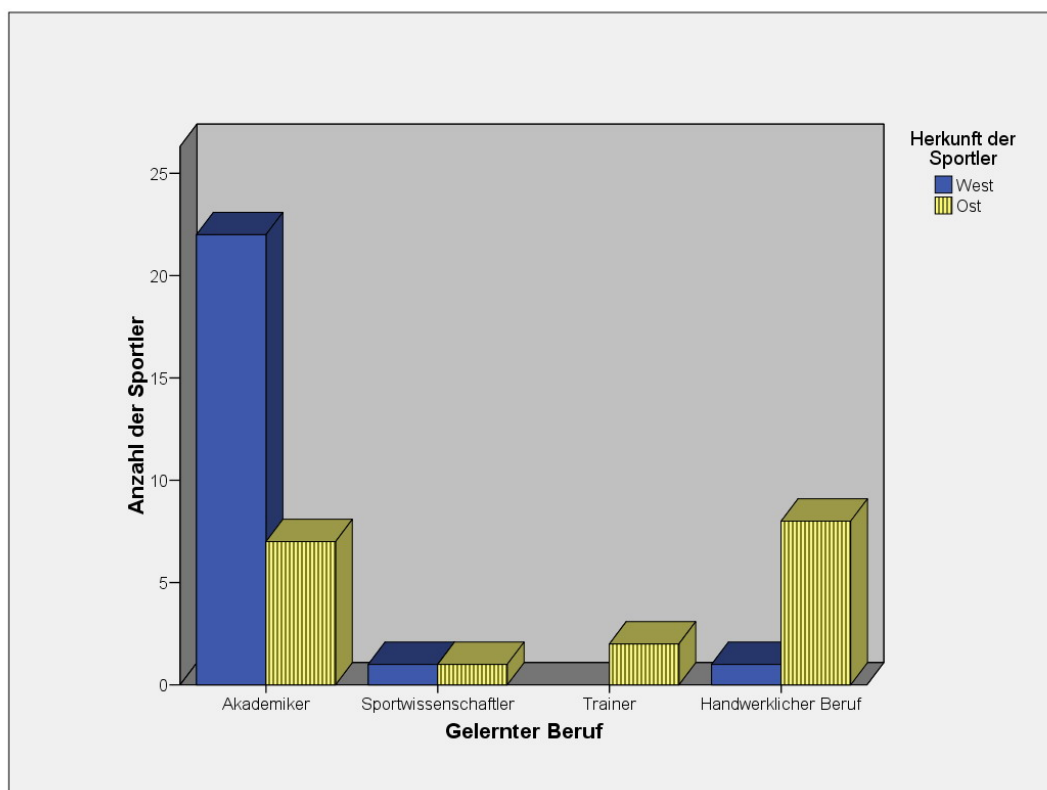


Abbildung 4.3 – Erlerner Beruf

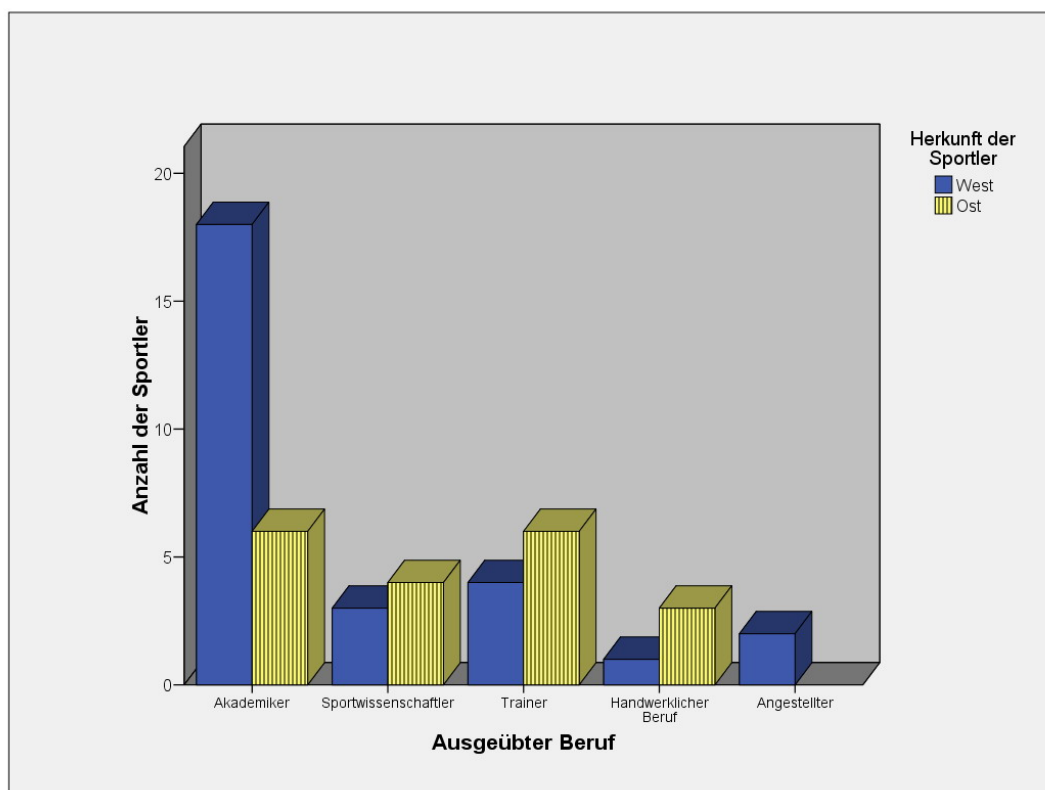


Abbildung 4.4 – Ausgeübter Beruf

(je 7 Personen) nahmen die wichtigste Rolle ein, gefolgt von „Talent erkannt“ (je 3 Personen) und der Anwerbung durch Freunde (W: 3, O: 2). Lediglich die Werbung durch den Verein war nur in der Bundesrepublik eine Option, die immerhin zwanzig Prozent der Aktiven zum Sport brachte. Die Unterschiede sind marginal und zeigen kaum einen bestimmten „Trend“, dem die Bewohner des einen oder anderen Teil Deutschlands folgten. Aus diesem unspezifischen Ergebnis lässt sich schließen, dass das spätere Sichtungssystem für die im Untersuchungszeitraum aktiven Sportler der DDR kaum eine Relevanz hatte, da die entsprechende flächendeckende Durchführung des Programms erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgte.

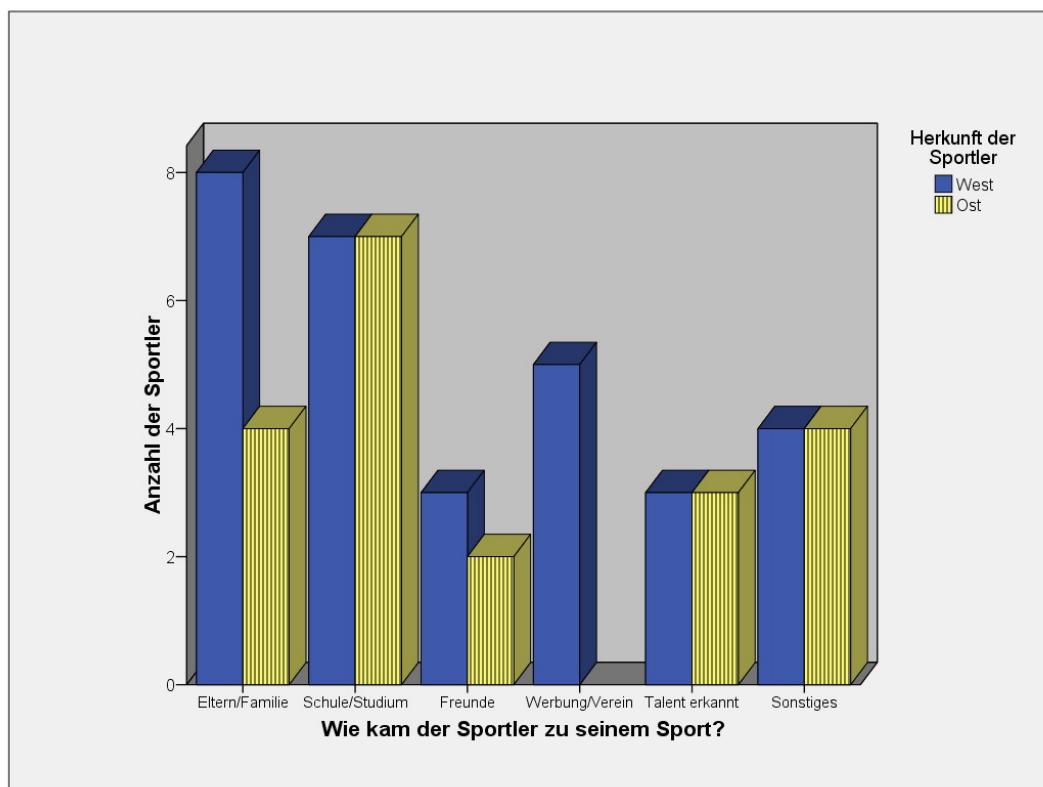


Abbildung 4.5 – Der Weg zum Sport

Politische Schulungen Alle Sportler wurden befragt, ob sie im Vorfeld der Olympischen Spiele oder anderer internationaler Wettkämpfe an politischen Schulungen teilgenommen hätten. Diese Frage beantworteten 79 Prozent der Sportler (49 Personen), darunter 32 Westdeutsche und sieben Ostdeutsche. Erste gaben fast geschlossen mit 93 Prozent an, keinerlei Schulungen oder Hinweise von offizieller Seite erhalten zu haben. Einer der bundesdeutschen Sportler kritisierte, dass sie mit mehr Informationen besser und souveräner hätten auftreten können und in einem Fall hätte der Trainer konkret um politische Zurückhaltung gebeten, um die andere Seite nicht zu provozieren. Bei den ostdeutschen Olympiateilnehmern gaben hingegen 82 Prozent (14 Personen) an, vor den Spielen systematisch und von offizieller Seite durch Funktionäre geschult worden zu sein. Ein ehemaliger Funktionär beschreibt das Procedere:

„In unseren Sportclubs gab es neben dem so genannten Lehrjahr der FDJ auch eine monatliche Sportlerschulung. Die Themen für diese Schulung, die in der Regel in den Trainingsgruppen durchgeführt wurde, reichten von der Auswertung der Olympischen Spiele bis hin zum Verhalten bei Wettkämpfen oder im Ausland selbst.“¹⁷

Die verbleibenden achtzehn Prozent (3 Personen) gaben an, keinerlei Schulungen erhalten zu haben. Ob dies auf einem Erinnerungsfehler beruht oder tatsächlich die bestehenden Anweisungen auf unterer Ebene ignoriert wur-

¹⁷Interview H.R., Transkript S. 8.

den, lässt sich nicht klären.¹⁸

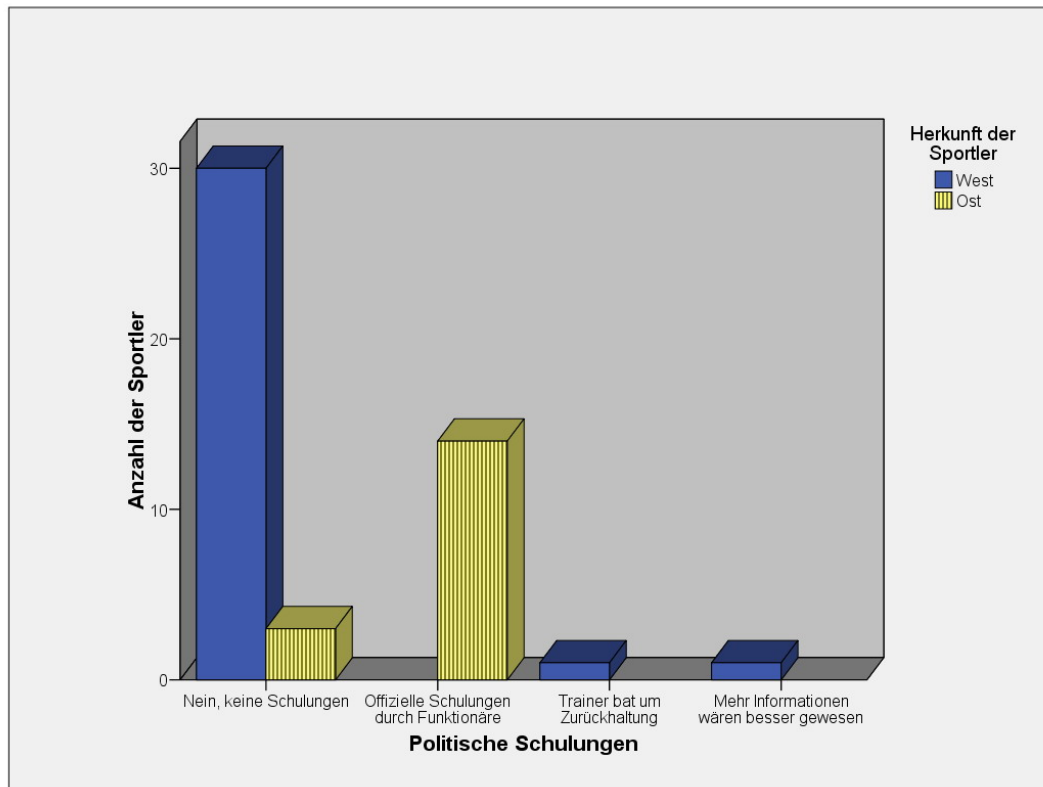


Abbildung 4.6 – Politische Schulungen

Ehrungen und Preise nach den Olympischen Spielen Um zu ermitteln, wie die Sportler die Würdigung ihrer eigenen Leistung wahrnahmen, sollten sie Auskünfte über Preise und Ehrungen nach den Olympischen Spielen geben. Da fast alle Probanden dieser Stichprobe aufgrund des erläuterten Auswahlverfahrens eine Medaille errungen und damit erfolgreich abgeschnitten hatten, war diese Frage für die Mehrheit der Untersuchungsteilnehmer

¹⁸Mehr Angaben zu den politischen Schulungen in Kapitel 3.2.2.

interessant. 48 der 62 Sportler gaben hierzu eine Antwort, davon 31 aus der BRD und siebzehn aus der DDR.

Das Gros der Westdeutschen (22 Personen, 71%) gab an, auf ideellem Weg geehrt worden zu sein. Der Bundespräsident lud dazu zur Übergabe des deutschen Sportordens, dem Silbernen Lorbeerblatt, alle erfolgreichen Sportler ein. Einige von ihnen erwähnten Geschenke (3 Personen, 10 %), die sie beispielsweise von lokalen Politikern, dem Verband oder Sportverein erhielten. Dabei handelte es sich in der Regel um Repräsentationsobjekte, unter anderem um Bildbände, Bücher, Uhren oder Zierteller. Vier Starter der BRD gaben an, dass ihre Erfolge weder geehrt noch gewürdigt worden waren. Da es sich bei den Empfängen durch den jeweiligen Bundespräsidenten jedoch um einen Automatismus handelte, der alle Medaillenträger erreichte, liegt die Annahme nahe, dass die Sportler entweder an einer solchen Veranstaltung nicht teilnehmen konnten und sich inzwischen nicht mehr erinnern, oder dass ihnen der Staatsakt nicht viel bedeutete und sie andere Würdigungen erwartet und gewünscht hatten, die nicht stattfanden.

Bei den ostdeutschen Aktiven gaben 65 Prozent (11 Personen) an, für ihren Erfolg eine größere Geldsumme erhalten zu haben. Da es der DDR vor allem wichtig war, in der Nationenwertung einen hohen Platz zu erreichen und im Untersuchungszeitraum für diese die Plätze eins bis sechs zählten, erhielten in der Regel die ersten sechs Plätze finanzielle Belohnungen. Mit der Empfangsquittung bestätigten die Sportler, sich nicht über diese durch das IOC verbotenen Zahlungen zu äußern. Die Summen variierten je nach Zeitraum und sportlichen Erfolgen. An die Prämien erinnert sich ein erfolgreicher Ringer:

„In Rom, da wurde ich Zweiter und bekam insgesamt 6500 Mark. Ein paar kleine Prämien für vorher und für die Spiele, das wurde alles zusammen ausgegeben. Ein Teil, vielleicht ein Viertel, war sogar in Westwährung. Von Tokio weiß ich das nicht mehr so genau, da waren es wohl so 5000 Mark [3. Platz, J.L.], davon auch noch einen geringer Teil in Westgeld. In Mexiko [1. Platz, J.L.] gab es dann nur noch Ostgeld, da bekamen wir 15 000 Mark.“¹⁹

Dass diese Zahlungen nicht an die Öffentlichkeit dringen durften, scheint bei einem Teil der Sportler heute noch präsent zu sein. 35 Prozent der Befragten (5 Personen) gaben entweder an, dass der Erfolg gar nicht gewürdigt, beziehungsweise nur mit Sachprämien und Ehrungen gefeiert wurde, obwohl davon auszugehen ist, dass das Prämiensystem fast alle Sportler erreichte. Reisen zu touristischen Zwecken, oftmals im Anschluss an die Spiele oder einen großen Wettkampf, waren ebenfalls ein Teil des Prämiensystems, das die Sportler motivieren sollte. Viele Medaillengewinner fuhren per Kreuzfahrtschiff nach Kuba und verbrachten dort einen zwölftägigen Badeurlaub.²⁰

Fortsetzung der sportlichen Karriere nach den Olympischen Spielen

Die eigene sportliche Karriere setzte sich für einen Teil der Sportler nach den Olympischen Spielen fort. Insgesamt beantworteten 46 Athleten diese Frage, davon 28 aus dem Westen und achtzehn aus dem Osten. Rund die Hälfte (O: 9; W: 13) beendete die sportliche Karriere, oftmals wegen Leistungsabfalls

¹⁹Zeitzeugeninterview mit L.M., Transkript S. 9.

²⁰Vgl. z.B. Zeitzeugeninterview R.R., Transkript S. 14.

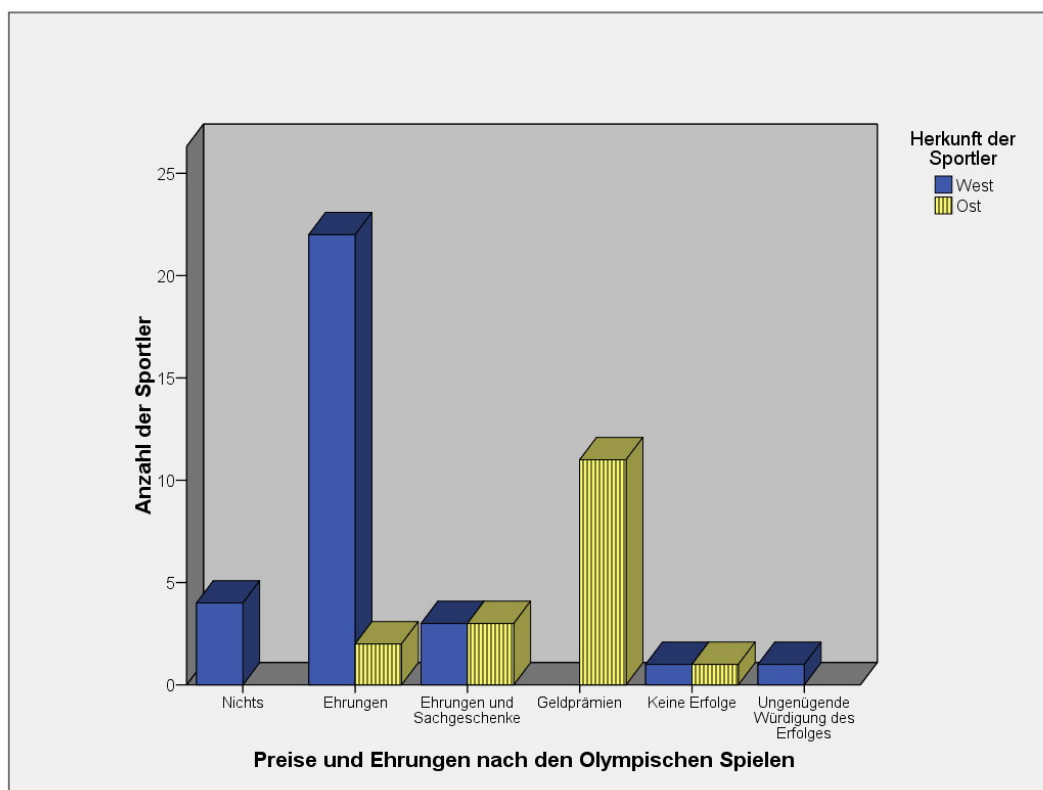


Abbildung 4.7 – Ehrungen und Preise

oder einer Verletzung. Die Karriere als Leistungssportler setzten 22 Prozent der ostdeutschen Sportler und elf Prozent der westdeutschen Sportler noch mindestens eine Olympiade fort. Die höhere Anzahl von DDR-Athleten, die noch ein weiteres Mal starteten, geht auf einen gravierenden Unterschied in den Sportfördersystemen, der vor allem in den 50er und 60er Jahren bestand, zurück. Während Sport in der Bundesrepublik ein Privatvergnügen war, das neben einer Erwerbstätigkeit stattfand, erhielten die Sportler der DDR deutlich mehr Förderung und finanzielle Unterstützung. Deswegen bestanden auch weniger materielle Zwänge, die Sportkarriere in einem gewissen Lebensalter zu beenden, was westdeutsche Zeitzeugen im Interview heraushoben. Für die Folgejahre war der Einstieg in die Arbeitswelt der DDR ebenfalls besser gefördert und somit leichter: 22 Prozent (4 Personen) der Ostdeutschen setzten ihre Karriere als Funktionäre oder hauptamtliche Trainer fort, was nur vierzehn Prozent (4 Personen) im Westen gelang. Dort allerdings ging eine beachtliche Anzahl der Sportler hinterher einem sportlichen Ehrenamt nach (5 Personen, 18%).

Unterstützung der Sportler Einen ähnlichen Hintergrund beleuchtet die Frage nach der offiziellen Unterstützung. Hierüber gaben insgesamt 47 Sportler Auskunft, davon 30 aus der Bundesrepublik und 17 aus der DDR. Die Mehrheit der Westdeutschen (20 Personen, 67 %) gab bei dieser Gelegenheit an, keine Unterstützung erfahren zu haben, was nur eine Person aus der DDR behauptete.

In der Bundesrepublik gehörten einige der befragten Athleten zu den ersten,

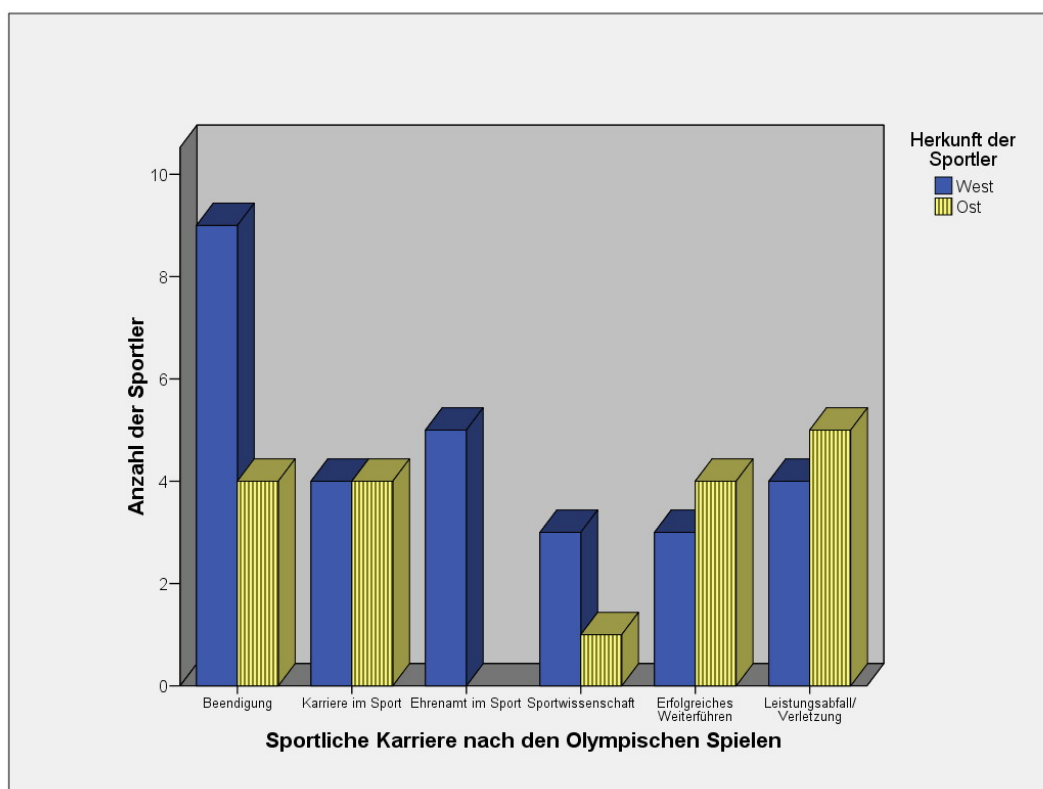


Abbildung 4.8 – Fortsetzung der sportlichen Karriere nach den Olympischen Spielen

die Mittel der Deutschen Sporthilfe erhielten.²¹ Diese geben eine finanzielle Unterstützung an. In den meisten Fällen war dies eine stipendienähnliche Hilfe, die in der Regel nicht zur Deckung des Lebensunterhaltes ausreichte. Die Förderung der ostdeutschen Sportler war vielseitiger und erreichte fast alle Lebensbereiche. Sechs Personen (35%) gaben an, im beruflichen Bereich viel Förderung erhalten zu haben, vier von ihnen (24%) würdigten die Unterstützung in Schule und Studium. Weitere vier Sportler (24%) lobten die umfassende Betreuung in allen Bereichen.

Es scheint ein wenig seltsam, dass nur zwei DDR-Athleten die finanzielle Unterstützung als wesentlich benannten. Dies hängt damit zusammen, dass die berufliche Unterstützung ebenfalls eine getarnte Bezahlung des Sports war. In der Regel gingen die Sportler ihren Berufen während der aktiven Zeit nur sehr begrenzt nach, erhielten aber trotzdem ein normales Gehalt.²² So erinnert sich ein Sportler an die Unterstützung:

„Das fing zuerst an, dass wir freigestellt wurden, wir haben z.B. drei Tage in der Woche nachmittags vom Betrieb frei bekommen und da haben wir dann hart trainiert. Ansonsten waren wir morgens im Betrieb. Das hat sich nachher, je weiter wir kamen, je höher wir international waren, immer mehr erweitert, so dass wir

²¹Die Deutsche Sporthilfe wurde im Vorfeld der Olympischen Spiele in München 1972 gegründet und versuchte, finanzielle Engpässe der Athleten im Rahmen der Amateurvorschriften des IOC, zu verhindern. Vgl. dazu: Balbier2007, Aschenbahn, S. 149ff. Siehe 3.1.3.

²²Das Büro zur Förderung des Sports in den Betrieben steuerte die Scheinanstellung der Athleten zentral. In der Regel besaßen die Sportler einen eigenen Arbeitsplatz, den sie aber nur sehr selten besuchten. Dennoch bezogen sie ein normales Gehalt wie ihre Kollegen.

doch viele Freistellungen hatten und nachher wegen des Sports gar nicht mehr zu arbeiten brauchten.“²³

In der Regel erschien den Sportlern dieses monatliche Einkommen als selbstverständlich und sie nahmen es als gerechtfertigten Arbeitslohn und nicht als finanzielle Unterstützung ihrer sportlichen Tätigkeit wahr.

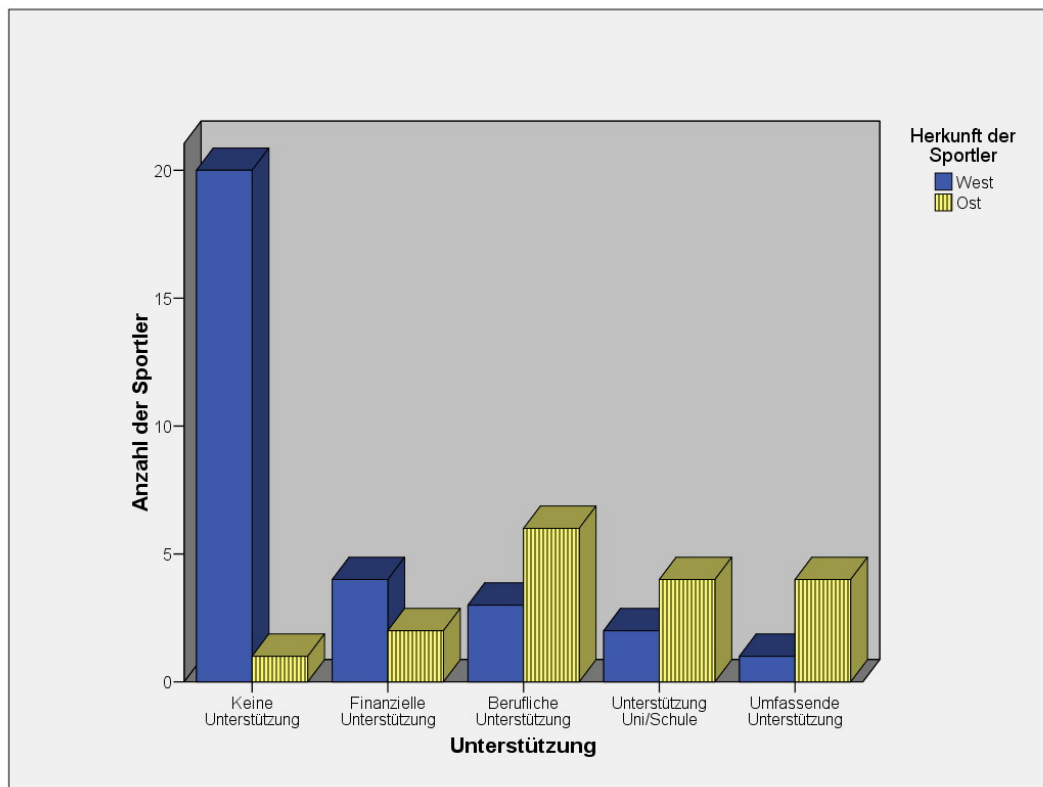


Abbildung 4.9 – Unterstützung der Sportler

Einstellung zu den getrennten Mannschaften Mit der Auskunft, ob die ehemaligen Sportler ab 1968 die Trennung der Mannschaft begrüßten oder

²³Interview mit P.B., Transkript S. 3

diese eher ablehnten, mussten sich die Befragten auch politisch positionieren. Insgesamt informierten 31 Athleten, darunter 25 Westdeutsche und nur sechs Ostdeutsche über ihre Einstellung zur ab 1968 getrennten Mannschaft. Die Mehrheit der Aktiven aus der Bundesrepublik (17 Personen, 68%) lehnte die Trennung ab und betrachtete sie als unnatürlichen Einschnitt. Dennoch sahen zwanzig Prozent (5 Personen) den praktischen Teil und begrüßten vor allem, dass Ausscheidungswettkämpfe und nervenzehrende Verhandlungen der Vergangenheit angehörten und kamen so zu der Aussage: „Die Trennung machte vieles leichter“. Die wenigen ostdeutschen Sportler, die die entsprechende Frage beantwortet hatten, kamen mehrheitlich (4 Personen, 67%) zu dem Schluss, dass der DDR eine eigene Mannschaft zustand. Die Trennung lehnte keiner von ihnen ab, da sich die DDR-Starter als solche sahen:

„Wir sind für Deutschland gestartet, aber man kämpfte doch mehr für das Land, in dem man lebt. Deutschland war eben die Gemeinsamkeit, aber wir waren eben das kleine DDR-Land und hatten sehr gute Erfolge aufzuweisen. Deswegen bin ich, aus meiner Sicht, für die DDR gestartet.“²⁴

begründete eine Athletin ihre Einstellung.

²⁴Interview mit R.B., Transkript S. 6.

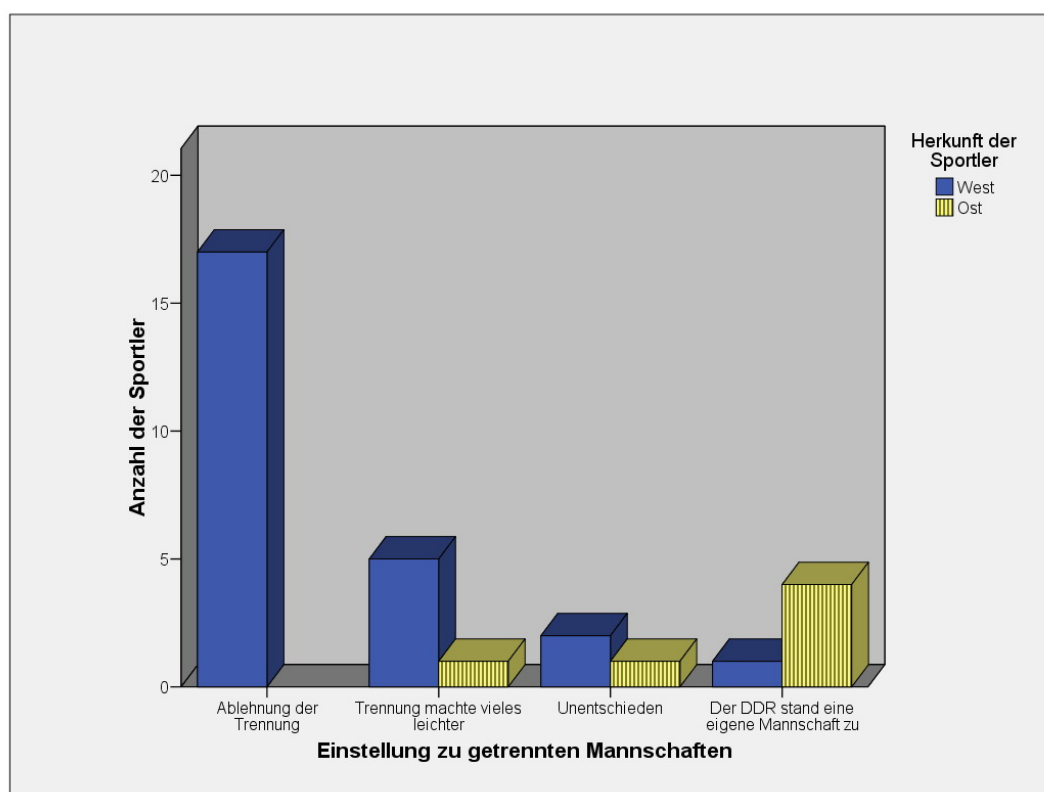


Abbildung 4.10 – Einstellung zu den getrennten Mannschaften

Wahrnehmung der Kontakte untereinander

Bei den Ausscheidungswettkämpfen,²⁵ die in der Regel wechselseitig in beiden Teilen Deutschlands im Rahmen der Vorbereitung Olympischer Spiele stattfanden, begegneten sich die Sportler oft ein erstes Mal. Teilweise kannten sie sich schon von internationalen Wettkämpfen, bei denen sie je nach Sportföderation entweder gemeinsam oder getrennt gestartet waren und in der ersten Zeit begegneten sie sich sogar bei gemeinsamen deutschen Meisterschaften.

Im Folgenden soll dargestellt werden, wie die Sportler die Kontakte wahrnahmen und wie sie sich unterschieden. Dabei werden die Ausscheidungswettkämpfe und die Olympischen Spiele verglichen und auch der Startzeitpunkt der Sportler wird eine Beachtung finden.

Stimmung bei den Ausscheidungswettkämpfen Um ein differenzierteres Bild zu erhalten, wurden die Aussagen von 25 West-Sportlern und neunzehn aus dem Osten nach der Stimmung bei diesen Wettkämpfen ausgewertet. Von ihnen nahmen 42 Prozent (8 Personen) aus der DDR und 28 Prozent (7 Personen) aus der BRD allerdings nicht an den Ausscheidungswettkämpfen teil, was die im Kapitel 3.3.2 erwähnten Gründe hatte.²⁶ Von den restlichen 25 Athleten (16 Personen West/ 9 Personen Ost) empfand ein Großteil (64 Prozent, 16 Personen) die Ausscheidungen als fair und kameradschaftlich. Die-

²⁵Vgl. Kapitel 3.3.2.

²⁶Die Sportler konnten entweder gesetzt sein oder ihr Start lag in einer Zeit, als bereits keine Ausscheidungswettkämpfe mehr möglich waren.

ses Ergebnis erhält man auch, wenn man die Probanden nach Herkunft teilt (West: 10 Personen, 62,5%, Ost: 6 Personen, 67,5%). Die anderen Sportler (9 Personen, 37%) nahmen die Qualifikationswettkämpfe als Belastung wahr, beziehungsweise kritisierten unfaires Verhalten von Kampfrichtern und Gegnern. Hier stimmen die Ergebnisse für Ost und West ebenfalls überein.

Kreuzt man das Jahr des Erststarts mit der Stimmung bei den Qualifikationswettkämpfen, haben von den 25 Sportlern, die in den Jahren 1956 bis 1964 daran teilnahmen, alle ähnliche Erfahrungen gemacht: In den Jahren 1956 und 1960 beurteilten jeweils 67 Prozent die Ausscheidung als fair, bei den letzten gemeinsamen Olympischen Spielen waren es noch 57 Prozent.

Obwohl vermutet wurde, dass sich die Stimmung mit der zunehmenden Verschärfung der politischen Situation verschlechtern würde, stellt sich für alle drei Olympiaden ein fast einheitliches Bild dar. Die Unterscheidungen nach Ost und West ergaben ebenfalls ähnliche Ergebnisse. Da für bestimmte einzelne Variationen die Probandenmenge zu klein ist, sollen hier nur die für alle übereinstimmenden Fakten festgestellt werden: Die Mehrzahl der Sportler hat die Ausscheidungswettkämpfe als normale und faire Qualifizierung für Olympia betrachtet. Dennoch gab es auch zu jeder Zeit und unabhängig von der Herkunft ein Drittel, das dieses Auswahlverfahren als belastend und unfair erlebte.

Kontakte bei den Ausscheidungswettkämpfen Die Kontakte der Ost- und Westdeutschen bei den Ausscheidungswettkämpfen beschrieben 29 Pro-

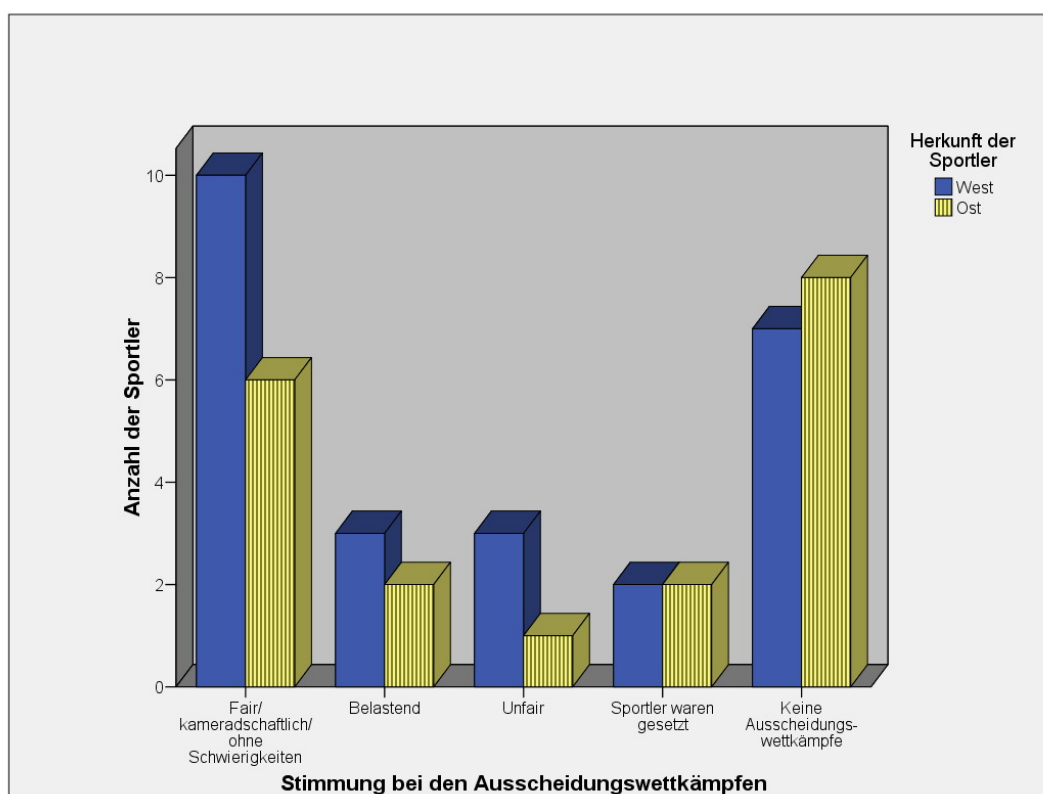


Abbildung 4.11 – Die Stimmung bei den Ausscheidungswettkämpfen

banden, darunter neunzehn westdeutsche und zehn ostdeutsche Sportler. Erstere gaben an, dass in knapp 80 Prozent der Fälle (15 Personen) keine Kontakte mit den Sportlern aus der DDR stattgefunden hatten. Dabei hatte ein Drittel von ihnen einen erfolglosen Kontaktversuch gestartet, ein weiteres Drittel dies von vornherein ausgeschlossen, da „die ostdeutschen Funktionäre das ihren Sportlern nicht erlaubt hätten“, was bedeutet, dass sie aufgrund geringer Erfolgsaussichten keinen Versuch unternommen hatten. Weitere zwanzig Prozent der Westdeutschen gaben vereinzelte bis normale Beziehungen an.

Die ostdeutschen Sportler hatten zu fünfzig Prozent (5 Personen) keinen Kontakt bei den Ausscheidungswettkämpfen, die andere Hälfte von ihnen jedoch berichtete von vereinzelt herzlichem und normalem Kontakt.

Das Miteinander wurde oft so beschrieben:

„Ich würde nicht sagen, dass man sich aus dem Weg gegangen ist. Es war distanziert, das denke ich schon, wie bei anderen Länderspielen auch, war da anschließend ein gemeinsames Essen, und da saß die DDR-Mannschaft einerseits und da saß die BRD-Mannschaft andererseits, und große Gespräche haben nicht stattgefunden.“²⁷

²⁷Interview J.H., Transkript S. 6.

Betrachtet man die Startjahre²⁸ ergibt sich, dass der Kontakt während der Ausscheidungswettkämpfe kontinuierlich abnahm, allerdings von Anfang an nicht besonders intensiv war. Für das Jahr 1956 gaben die Aktiven (5 Personen) an, zu 40 Prozent keinen und andererseits zu 60 Prozent vereinzelt bis guten Kontakt zu den Sportlern aus dem anderen Teil Deutschlands gehabt zu haben, was bedeutet, dass die Erlebnisse hier sehr unterschiedlich waren. Während der nächsten Olympiade vor den Spielen 1960 hatte die Mehrheit (11 Personen, 58%) der antwortenden Sportler (16 Personen) keine weiteren Beziehungen zur anderen Seite, diese unterhielten nur 5 Personen (31%). Die Teilnehmer des Jahres 1964 gaben in der Regel an, bei Ausscheidungswettkämpfen keinen Kontakt mehr gehabt zu haben (6 Personen, 85%).

Vergleicht man diese Ergebnisse mit der Stimmung bei den Ausscheidungswettkämpfen, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass der Kontakt der Sportler untereinander im Vorfeld der jeweiligen Spiele kontinuierlich weniger wurde, auch wenn die Sportler nicht bewusst eine schlechtere Stimmung wahrnahmen. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die beiden Mannschaftsteile sich im Laufe der Zeit immer mehr als zwei verschiedene Teams sahen. Die Trennung ging vor allem von der DDR-Seite aus, da nur die westdeutschen Sportlern Aussagen machten, die sich den Kategorien „erfolgloser Kontaktversuch“ und „Kontaktverbot durch ostdeutsche Funktionäre“ zuordnen ließen.

²⁸Aufgrund der geringen Probandenzahl, die die einzelnen Kreuzungen betrafen, wurden ähnliche Aussagen zusammengefasst. Die Kategorien „Kein Kontakt“, „erfolgloser Kontaktversuch“ und „Verbot durch ostdeutsche Funktionäre“ wurden gemeinsam bearbeitet, die Klassen „wenig oder einzelner Kontakt“, „guter und herzlicher Kontakt“ und „normal, wie mit anderen Nationen“ ebenfalls.

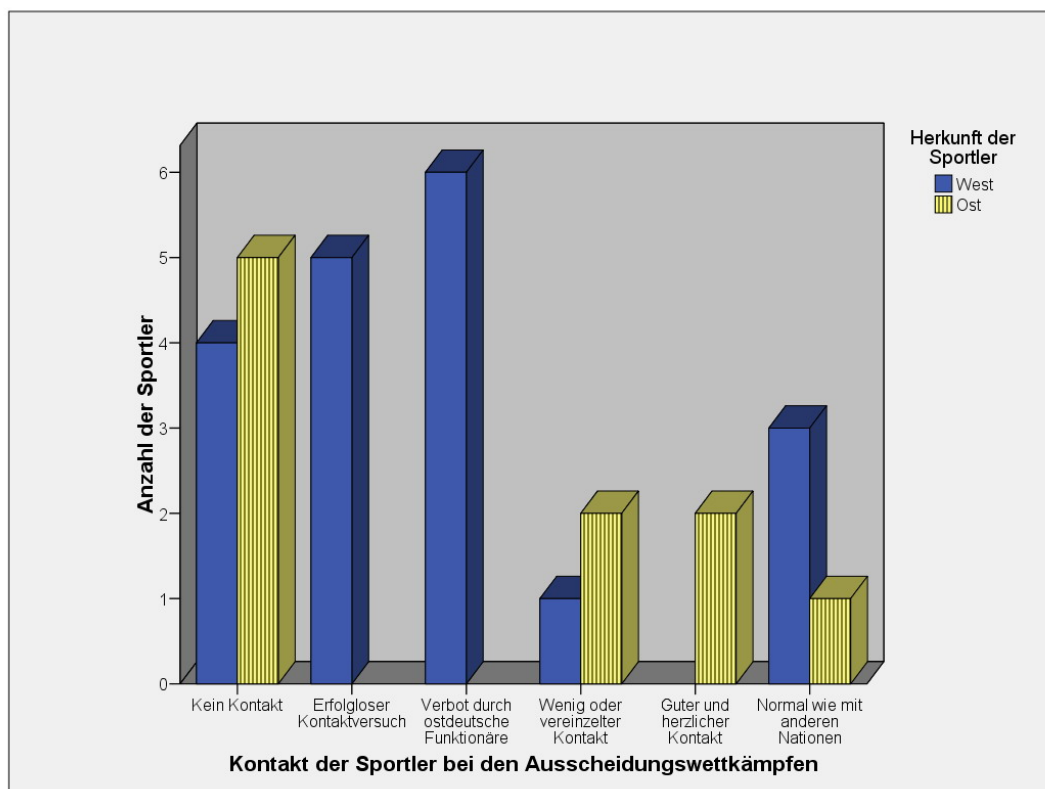


Abbildung 4.12 – Kontakte von ost- und westdeutschen Sportlern bei den Ausscheidungswettkämpfen

Kontakte bei den Olympischen Spielen Analysiert man die Kontakte der Sportler bei den Olympischen Spielen, ist zu beachten, dass sich die äußeren Bedingungen von 1956 bis 1972 drastisch verändert hatten. Nicht nur, dass ab 1968 keine gemeinsame Mannschaft mehr existierte, die eine Vielzahl von Treffen obsolet machte, sondern auch, dass die bestehende Abgrenzung sich immer mehr vertiefte und deswegen das Interesse an den Deutschen der anderen Seite eher als internationale denn als nationale Angelegenheit gesehen wurde.

Insgesamt äußerten sich 50 Sportler zur genannten Problematik, davon 33 aus West- und sieben aus Ostdeutschland. Knapp die Hälfte der Probanden aus der Bundesrepublik (15 Personen, 45%) gab an, keinen weiteren Kontakt gehabt zu haben, davon fünf Athleten, die dies auf die Verbote der ostdeutschen Funktionäre an ihre eigenen Sportler zurückführten. Elf Personen (33%) sprachen von einem guten oder normalen Kontakt, während sieben Aktive (21 %) sich nur an einen oberflächlichen und vereinzelten Kontakt erinnerten.

Ein bundesdeutscher Sportler sah keine Schwierigkeiten in der gegenseitigen Verständigung:

„Der Sport verbindet. Man war gleich guter Dinge. Man hat sich immer die Hände geschüttelt, gefreut sich wieder zu sehen und man hat die Spitzenleute in den einzelnen Klassen gekannt.“²⁹

Aus der Sicht eines ostdeutschen Olympiateilnehmers stellte sich das Bild ein wenig anders da.

²⁹Interview H.K., Transkript S. 4.

„In Rom haben wir noch zusammen trainiert, in Tokio dann aber schon nicht mehr.[...] Wir durften uns nicht mehr mit denen unterhalten, das war der Klassenfeind. Wir haben uns halbwegs dran gehalten, aber verstehen konnten wir das nicht.“³⁰

Sieben Sportler (41%) hatten gute oder normale Kontakte, drei weitere (17%) ebenfalls, die sich allerdings damit einer direkten Anweisung der eigenen Funktionäre widersetzen. Weitere vier Personen (23%) hatten zumindest einen vereinzelt Kontakt und nur drei Aktive (17%) gaben an, überhaupt nicht mit den westdeutschen Mannschaftsteilnehmern verkehrt zu haben. Diese Ergebnisse lassen schlussfolgern, dass entweder vorgefallene Gespräche, Kontakte etc. von den Ostdeutschen stärker und positiver bewertet worden sind oder aber die ostdeutschen Probanden in der Tat mehr positive Kontakt-erlebnisse hatten. Analysiert man die Kontakte nach den Jahren, in denen die Sportler starteten, erscheint ein ähnliches Ergebnis wie bei den Ausscheidungswettkämpfen, wenn auch in abgemilderter Form. Hatten für 1956 noch 83 Prozent der Sportler angegeben, Kontakte unterhalten zu haben, waren es 1960 nur noch 71 Prozent. Vier und acht weitere Jahre später gaben dies knapp 57 Prozent an.

Weiterführung der Kontakte nach den Olympischen Spielen Da nicht alle Sportler Verbindungen eingingen beziehungsweise sich gar nicht dafür interessierten, beantworteten nur 30 Personen (18 West, 12 Ost) die

³⁰Interview L.M., Transkript S. 6.

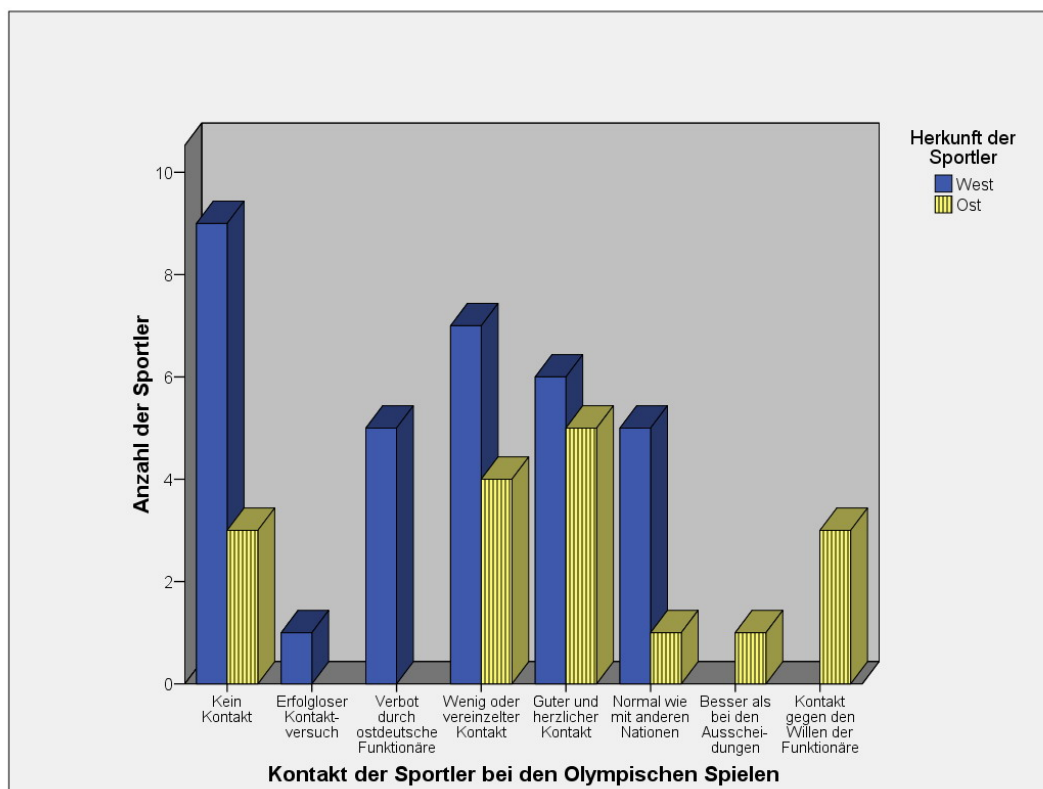


Abbildung 4.13 – Kontakte von ost- und westdeutschen Sportlern bei den Olympischen Spielen

Frage, ob die Kontakte zu den „anderen Deutschen“ die Olympischen Spiele überdauerten. Interessanterweise sind die Ergebnisse in dieser Frage, schlüsselt man sie nach der Herkunft auf, fast identisch. Mit 43 Prozent gab knapp die Hälfte (W: 44%, O: 41%) an, nach den Spielen keinen Kontakt mehr gehabt zu haben. Einen guten und herzlichen Kontakt, der über die Spiele hinaus ging und in der Zeit der deutschen Teilung anhielt, gaben 23 Prozent an (O: 22%, W: 25%). Genau die gleiche Anzahl gab an, erst nach der Wende wieder an die alten Kontakte angeknüpft zu haben. Eine Aufschlüsselung der Antworten nach den Startjahren ergibt ebenfalls kein spezifisches Ergebnis. Bei dieser Fragestellung ist jedoch zu vermuten, dass die Daten ein verzerrtes Bild darstellen. Da die Sportler ihre Aussagen ursprünglich als Freitext verfassten und selbst wählen konnten, welche Fragen sie beantworteten, liegt es nahe, dass die Mehrheit der Aktiven, die keine Kontakte unterhielt, sich mit diesem Nebenaspekt nicht weiter aufgehalten hat und insofern die Angabe von 44 Prozent für „Keine Kontakte“ als weit höher zu sehen ist. Innerdeutscher Briefverkehr oder Besuche waren eine Ausnahme, lediglich weiterer kollegialer Kontakt bei anderen internationalen Wettkämpfen erscheint realistisch. Das Aufleben der Kontakte nach der Wende, was auch die vorliegende Zeitzeugenbefragung widerspiegelt, geht oft darauf zurück, dass sich gesamtdeutsche Mannschaften der einzelnen Sportarten zu den Jubiläen ihrer Olympiastarts in Originalformation zusammenfinden und die ehemaligen Olympiakader mit der Gesellschaft Deutscher Olympiateilnehmer (GDO) eine Plattform haben, die den Zusammenhalt unterstützt und fördert. Vergleicht man die erwähnten Zahlen, lässt sich feststellen, dass die Athleten während der Olympischen Spiele deutlich häufigere und intensivere Kontakte

angaben, als im Vorfeld bei den Ausscheidungswettkämpfen. Für die Qualifikation erwähnten zwölf Prozent eine gute Verständigung, während es bei den Spielen 42 Prozent waren. Im Nachhinein brachen solche Kontakte in der Regel ab, wenn sich die Sportler nicht auf weiteren Wettkämpfen wieder begegneten.

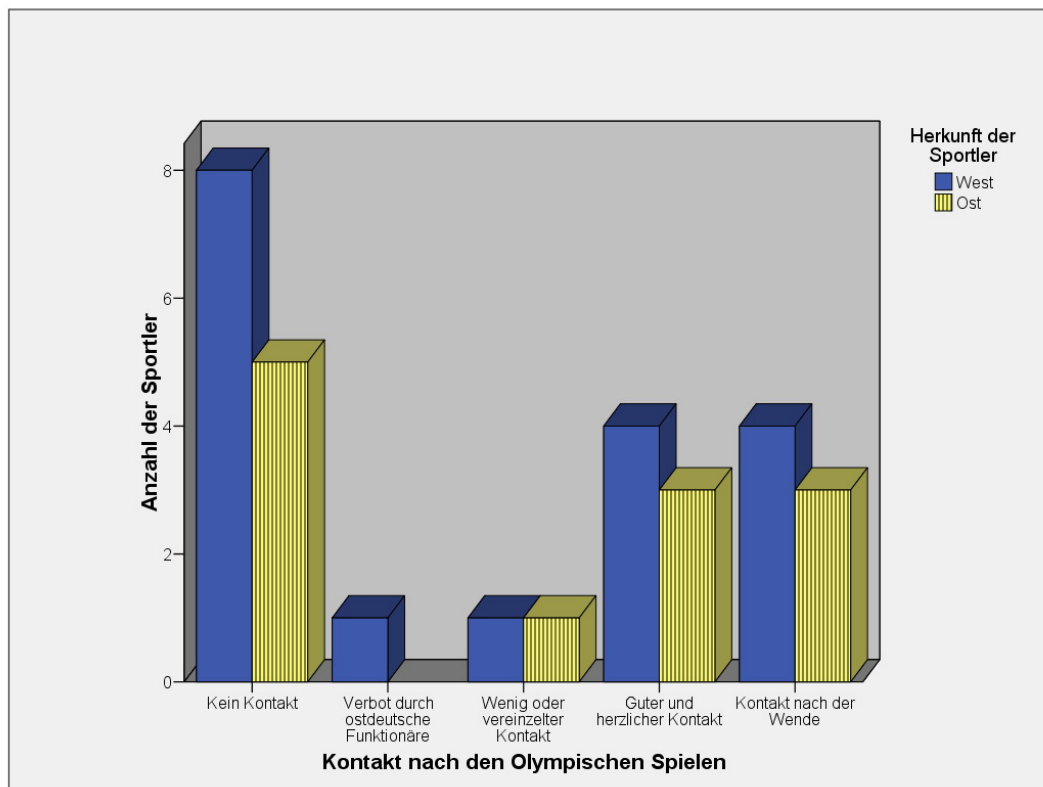


Abbildung 4.14 – Weiterführung der Kontakte von ost- und westdeutschen Sportlern nach den Olympischen Spielen

Aussagen der DDR-Sportler

Ein Teil der Fragen richtete sich nur an die Sportler aus der ehemaligen DDR, da sie Inhalte zum Thema hatten, die die Aktiven der Bundesrepublik nicht betrafen. Da die ostdeutschen Athleten nur einen geringen Anteil der Fragebögen beantworteten und sich vor allem im Zeitzeugeninterview äußerten, stehen hier dessen Ergebnisse im Vordergrund.

Stasi-Aktivitäten Die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit waren den Sportlern omnipräsent, auch wenn sie sich in der Regel dadurch nicht belastet fühlten. Die Aussagen verdeutlichen, dass sie ihre Situation akzeptierten und sich im Umgang mit Personen, bei denen sie einen Stasi-Zusammenhang vermuteten, vorsichtiger verhielten.

Das Gros der dreizehn befragten Sportler gab mit 77 Prozent (10 Personen) an, auf die eine oder andere Art und Weise durch die Staatssicherheit überwacht worden zu sein, jedoch schränkte dies die Hälfte von ihnen ein. Sie sagten aus, dass sie vor allem bei Wettkämpfen viele Freiheiten hatten und sich im Ausland ohne Schwierigkeiten oder Einschränkungen frei bewegen konnten. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass nur Aktive ins Ausland reisen durften, die zuvor geprüft und für sicher befunden worden waren, bei denen also die Funktionäre und das MfS darauf vertrauten, dass sie die Spiele nicht für eine Flucht nutzen würden. Drei der Sportler (23 %) gaben an, dass in ihrem Umfeld keine Stasiaktivitäten stattgefunden hatten, beziehungsweise diese von ihnen nicht bemerkt worden wären.

Republikflucht Zum Thema Republikflucht befragt, gaben von siebzehn Personen sechzehn an (94%), dass dies für sie keine Option gewesen wäre. Dennoch führten sie das in der Regel nicht auf ihre Zufriedenheit mit dem politischen System zurück, sondern auf ihre soziale Einbindung und ihre Familien. Acht von insgesamt elf Befragten (73%) antworteten, dass sie in ihrer Umgebung mindestens einmal eine derartige Flucht eines Sportlers erlebt hatten.

Abwerbungsangebote Die Abwerbungsangebote kamen aus der ganzen Welt, aber vor allem aus der Bundesrepublik. Fünf Sportler berichteten von konkreten Angeboten von westdeutscher Seite, in einem Fall fragte ein Land aus Südamerika an. Oftmals wurden diese Offerten nicht direkt übergeben:

„Wir waren im Hotel untergebracht und da lag dann, als ich abends zurückkam ein Zettel, ob ich Interesse hätte, in Westdeutschland zu leben, dann hätte ich mich da und da zu melden.“³¹

In der Regel ignorierten die Sportler derartige Aufforderungen und Angebote, beziehungsweise übergaben die zumeist schriftlichen Einladungen ihren Trainern und setzten sich nicht weiter damit auseinander. Die zwei Probanden, die von Ost- nach Westdeutschland wechselten, taten dies nicht im Zusammenhang mit ihrer sportlichen Laufbahn, sondern deutlich davor, beziehungsweise erst lange danach.

³¹Interview R.B., Transkript S. 9.

Verhaltensmaßregeln und Konsequenzen Die politischen Schulungen der Trainer und Funktionäre gaben Verhaltensmaßregeln vor, an die sich die Sportler der DDR zu halten hatten. Dazu kamen unausgesprochene Verbote, bei denen man von den Athleten erwartete, dass sie sich prinzipiell systemkonform verhielten. In der Regel akzeptierten die Befragten diese Anweisungen, vor allem weil sie als Sportler eine sehr privilegierte Stellung innerhalb der DDR-Gesellschaft hatten und diese nicht gefährden wollten. Von den zwölf, zu diesem Thema befragten, Sportlern gaben sieben Personen (58%) an, bereits klare Konsequenzen für ihr Verhalten erlebt zu haben. In der Regel wurden die Sportler von internationalen Teilnahmen kleinerer Wettkämpfe ausgeschlossen, die nicht sportlicher Anreiz sondern ein attraktives Reiseziel waren. Diese „Belohnungsreisen“, die teilweise sogar ohne sportlichen Hintergrund stattfanden, bildeten ein wirksames pädagogisches Mittel, in einem Land, in dem Reisen in ferne Länder nur sehr begrenzt möglich waren. Ein Athlet, der mit einer derartigen Konsequenz leben musste, erinnert sich:

„[Nach dem Sieg in einer gemeinsamen Staffel wollte der westdeutsche Mannschaftskamerad J.L.] ständig, dass ich eine Flasche Sekt mit ihm trinke, und ich bin ihm laufend aus dem Weg gegangen. Doch eines Tages griff er mich und wir gingen in eine Gaststätte, um den Sekt zu trinken und gerade in dieser Gaststätte waren dann auch noch mein Verbandstrainer, dann Willi Daume aus der BRD und der Cheftrainer im Boxen aus der DDR. Die saßen alle an verschiedenen Tischen, nur ich saß mit jeman-

dem aus dem Westen zusammen und dann setzte sich Daume auch noch zu uns.

Was war die Schlussfolgerung? Ich durfte die Ostasienreise nicht mitmachen und musste eher nach Hause fahren, weil ich mich gegen die Festlegung der Partei gewendet hatte.“³²

4.1.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Auswertung der Untersuchung ergab ein sehr vielschichtiges und differenziertes Bild. In einigen Punkten zeigten sich gravierende Unterschiede, in anderen Bereichen auch erstaunliche Gemeinsamkeiten zwischen den Probandengruppen aus Ost und West. Da aus bereits erwähnten Gründen die Untersuchungsgruppen nicht gleich groß waren, galt es, die Ergebnisse besonders vorsichtig zu werten und in den Vergleichen die Prozente und nicht die absoluten Zahlen heranzuziehen.

Eine besonders große Auffälligkeit der gesamten Probandengruppe war die verhältnismäßig hohe Schulbildung und die entsprechend hochqualifizierten Berufe, denen die Sportler in der Regel nach der Beendigung ihrer sportlichen Laufbahn nachgingen.³³ Dafür können zwei verschiedene Gründe angeführt werden: Zum einen konnten sich die angeschriebenen Akademiker sehr gut mit der Fragebogenaktion identifizieren und zum anderen wurden

³²Interview mit E.H., Transkript S. 4.

³³Der Großteil der Sportler, die eine Angabe zu ihrem Schulabschluss machten, gab mit 72 Prozent das Abitur an, zehn Prozent erreichten die Mittlere Reife, achtzehn Prozent verließen die Schule nach acht Klassen.

vor allem die Sportler der DDR, aber teilweise auch die der Bundesrepublik schulisch sehr gefördert. Insbesondere die Sportschulen in beiden deutschen Staaten, sowohl die Kinder- und Jugendsportschulen, als auch die Sportgymnasien schlossen mit dem Abitur. In der DDR hatten Schüler, die sich dem Leistungssport widmeten sehr viel Freiheit und eine bis zu fünfzehnjährige Ausbildung. In Anlehnung an die hohe Schulbildung fiel auf, dass sich die Berufe der Sportler direkt nach der Ausbildung (erlernter Beruf) signifikant von den später ausgeübten Berufen, die sie in der Regel nach Beendigung der sportlichen Karriere aufnahmen, unterschieden. Zwar war die Zahl der Akademiker in beiden Fällen hoch, dennoch war auffällig, dass letztlich deutlich mehr ehemalige Sportler einen sportnahen Beruf ergriffen und entweder als hauptamtliche Trainer arbeiteten oder in der Sportwissenschaft eine universitäre Laufbahn einschlugen, was bedeutet, dass sich die Anzahl dieser Berufe verdrei- bis vervierfachte. Hierbei unterschieden sich die beiden deutschen Staaten nicht voneinander.

Bei der Frage, wie die einzelnen Sportler ihren Weg zum Sport fanden, ergaben sich weitere Ähnlichkeiten. Die Familie als Kontaktfaktor stand in beiden Fällen an erster Stelle, gefolgt von Einflüssen in Schule oder Studium. Nur die direkte Werbung der Vereine ist eine westdeutsche Besonderheit. Die in späteren Zeiten bekannte ostdeutsche Methode der Sichtung war bei den Aktiven im Untersuchungszeitraum nur eine Randerscheinung, die vor allem in späteren Jahren an Bedeutung gewann. Für die 50er und 60er Jahre lässt sich konstatieren, dass die Sportler in beiden deutschen Staaten auf ähnlichen Wegen zu ihren Sportarten fanden.

Gravierende Unterschiede traten im Bereich der politischen Schulungen auf.

Während die ostdeutschen Aktiven fast geschlossen angaben, im Vorfeld internationaler Wettkämpfe und im sonstigen Trainingsalltag regelmäßig Veranstaltungen zu politischen Inhalten besucht zu haben, gaben alle westdeutschen Sportler an, dass es derartige Schulungen nicht gab.

Die Ehrungen und Preise, die Olympioniken und andere erfolgreiche Teilnehmer nach den Olympischen Spielen von offizieller Seite erhielten, unterschieden sich ebenfalls. Die Bundesrepublik beschränkte sich auf eine ideelle Würdigung durch das Staatsoberhaupt, während die DDR hohe Geldsummen bezahlte und den meisten Sportlern viele Vergünstigungen und Erleichterungen im Alltag einräumte.

Blickt man auf die sportlichen Karrieren nach den ersten Olympischen Spielen, ist auffällig, dass mehr Sportler aus der DDR als aus der Bundesrepublik ein zweites Mal starteten, was sich auf die besseren beruflichen und finanziellen Rahmenbedingungen für Leistungssportler in der DDR zurückführen lässt. Ein weiterer Unterschied ist, dass sich in der BRD knapp zwanzig Prozent der Ehemaligen im Bereich des sportlichen Ehrenamts engagierten, was keiner der ostdeutschen Sportler tat.

wie die Antworten zeigen, unterschied sich vor allem die Unterstützung durch die offizielle Seite, im Untersuchungszeitraum erheblich. Nur ein kleiner Teil der befragten bundesdeutschen Sportler kam in den Genuss der ab den 70er Jahren existierenden finanziellen Sportförderung. Das Gros der Probanden, das seine Karriere zu diesem Zeitpunkt bereits beendet hatte, musste Sport und Lebensunterhalt alleine finanzieren. In Ostdeutschland erhielten die Sportler entweder Gehälter oder Stipendien und fühlten sich somit mehrheitlich unterstützt.

Die Kernfragen der Untersuchung zielten darauf ab, wie die Sportler die gemeinsame deutsche Mannschaft vor Ort und ihr Zustandekommen während der Ausscheidungswettkämpfe wahrnahmen. Die ab 1968 schrittweise vollzogene Trennung empfanden die Athleten sehr unterschiedlich. Aus ostdeutscher Sicht stand der DDR eine eigene Mannschaft zu, und die Trennung wurde entsprechend begrüßt. Die Sportler der Bundesrepublik lehnten dies überwiegend aus politischen Aspekten ab, obwohl ein kleiner Teil das dadurch vereinfachte Qualifizierungsprocedere begrüßte.

Des Weiteren widmeten sich zwei Fragen den Ausscheidungswettkämpfen. Es galt, die Stimmung bei den Wettkämpfen und das Maß der innerdeutschen Kontakte zu ermitteln. Untersucht man die Atmosphäre bei der Olympiaqualifikation, konnten weniger die Unterschiede in der Beurteilung durch Ost und West Differenzen zeigen, als die einzelnen Olympiaden, in denen sich die Stimmung veränderte. Insgesamt erhielten die Ausscheidungswettkämpfe im Laufe der Zeit schlechtere Bewertungen, obwohl die meisten der Sportler keine übermäßige Kritik an diesem Verfahren geäußert hatten.

Ein ähnliches Ergebnis stellen die Antworten zu den Kontakten dar, die zwar nur vereinzelt bestanden, im Zeitraum von 1956 bis 1964 jedoch ständig abnahmen. Die ostdeutschen Sportler bewerteten die Kontakte als besser und herzlicher als ihre westdeutschen Kollegen, die oftmals von einem ostdeutschen Redeverbot ausgingen und deswegen die Teilnehmer der DDR von vornherein mieden. Vermutlich hatten die Sportler der DDR nicht so hohe Ansprüche und Erwartungen an die deutsch-deutschen Begegnungen bei den Ausscheidungswettkämpfen, weswegen sie die spärlichen Zusammenkünfte vor Ort deutlich weniger kritisch und im Rückblick viel positiver beurteil-

ten.

Kontakte bei den Olympischen Spielen selbst waren leichter aufzubauen, allerdings ist hier zu beachten, dass das Zusammentreffen der Teilnehmer aus beiden deutschen Staaten in einem anderen Rahmen stattfand und neben den Deutschen viele andere Staaten Kontaktmöglichkeiten boten. Dennoch fanden in diesem Umfeld deutlich mehr Begegnungen statt, die die Sportler beider deutscher Staaten als „herzlich“ oder zumindest als „normal“ einschätzten. Wiederum unterscheiden sich die Aussagen weniger nach Ost und West als nach Startjahren. Beim ersten gemeinsamen Start 1956 wurde der Kontakt von über 80 Prozent der Sportler gepflegt. Bei den Spielen mit bereits getrennten Mannschaften in München waren es nur noch knapp 60 Prozent. Diese Kontakte bestanden in der Regel für die Dauer der Spiele und nur in Einzelfällen (beispielsweise per Post) darüber hinaus. Erst nach der Wende ergriffen einige der Sportler die Chance, ihre früheren Teamkollegen wieder zu sehen.

Die Sportler der DDR beantworteten noch einige spezifische Zusatzfragen: Fast alle von ihnen haben die Überwachung durch die Staatssicherheit wahrgenommen, in der Regel jedoch akzeptiert und sich entsprechend vorsichtig verhalten. Die Mehrheit gab an, nicht an einer Übersiedlung in die Bundesrepublik interessiert gewesen zu sein, vor allem aufgrund sozialer und familiärer Einbindung. Damit widerstanden sie den Abwerbungsangeboten, die viele erfolgreiche Starter nicht nur von bundesdeutscher Seite, sondern auch aus dem Ausland erhielten.

Politische Veranstaltungen gaben vor, wie die ostdeutschen Sportler sich zu verhalten hatten. In der Regel bemühten sich die Athleten, diesen Anforde-

rungen gerecht zu werden. War dies nicht der Fall, drohten Konsequenzen, beispielsweise der Ausschluss von attraktiven „Belohnungsreisen“.

4.2 Fallbeispiel: Die Lagen-Staffel der Damen im Schwimmen 1960

Im Rahmen der durchgeführten Interviews ergab es sich, dass drei von vier Staffelteilnehmerinnen einer Damen-Schwimmstaffel, die 1960 in Rom startete, an der mündlichen Befragung teilnahmen. Deswegen soll im Folgenden diese gemischte Mannschaft genauer vorgestellt werden. Ingrid Schmidt, Ursula Küper, Bärbel Fuhrmann und Ursel Brunner starteten gemeinsam in der Lagen-Staffel, die eine Bronzemedaille nach den USA und Australien erkämpfte. Die einzige bundesdeutsche Schwimmerin in dieser Mannschaft war Ursel Brunner, die eine weitere Medaille mit der Freistil-Staffel gewann.

Nachdem bereits ein allgemeiner Überblick über die Eindrücke ost- und westdeutscher Sportler gegeben wurde, verknüpfen sich im Folgenden diese generalisierten Aussagen mit denen der drei Schwimmerinnen Bärbel Fuhrmann,³⁴ Ursula Küper³⁵ und Ursel Brunner³⁶ und ihrem gemeinsamen Aufenthalt in Rom.

³⁴verh. von Fircks, geboren 1939, Vgl. Zeitzeugeninterview mit Bärbel v. Fircks, 12.8.2005.

³⁵verh. Stille, geboren 1937, Vgl. Zeitzeugeninterview mit Ursula Stille, 22.1.2007.

³⁶verh. Wirth, geboren 1939, Vgl. Zeitzeugeninterview mit Ursel Brunner-Wirth, 17.3.2007.

Alle drei Sportlerinnen kamen eher zufällig zum Schwimmen. Bärbel Fuhrmanns Arzt verordnete ihr nach einem Skiunfall therapeutisches Schwimmen. Der Trainer erkannte ihr Talent und ließ sie vor allem in der Kategorie Delfin starten, was nach einigen Siegen im Jahr 1958 bereits zur Aufnahme in die Nationalmannschaft führte und entsprechend zwei Jahre später zum Start bei den Olympischen Spielen. Ursula Küper hingegen begann erst an der Universität mit dem Schwimmen, wo ihre Trainerin sehr schnell das Talent erkannte und sie zu Wettkämpfen entsandte. Nach Abschluss des Studiums begann sie eine Tätigkeit als Lehrerin, die allerdings schon nach einem Jahr wieder beendet wurde, da wenige Wochen vor den Olympischen Spielen ihre Berufung in den Olympiakader erfolgte und sie sich daraufhin ihrer Leistungssportkarriere widmete. Ursel Brunner war am Wasser aufgewachsen und ihre ganze Kindheit über in der Freizeit geschwommen. Im Freibad erkannte ihr späterer Trainer das Talent. Sie gehörte bereits ab 1956 zu den schnellsten Schwimmerinnen in Deutschland.

Die Ausscheidungswettkämpfe im Schwimmen fanden 1960 in München und in Leipzig statt. Die drei Sportlerinnen berichteten, dass sie sehr stark voneinander abgeschirmt wurden, auch wenn die beiden ostdeutschen Athletinnen sich nicht daran erinnern konnten, dass für diese Begegnungen oder die Olympischen Spiele ein direktes Kontaktverbot existierte. So berichtete Ursula Küpers:

“[...] es ist sicher so ausgedrückt worden, dass wir dort nur zu den Wettkämpfen hinfahren und dass wir dort nicht unbedingt Kontakte knüpfen müssen.“³⁷

Dies bestätigte auch Bärbel Fuhrmann:

„Nein, richtige Anweisungen gab es nicht, da waren die sich einfach so sicher, dass man das nicht tun würde. Wir sollten nur den Kontakt halten, der unbedingt notwendig war, also zum Beispiel Absprachen in der Staffel. Ansonsten waren wir ein Team und hatten nichts miteinander zu tun. Aber an direkte Anweisungen kann ich mich nicht erinnern.“³⁸

Die Möglichkeiten einer Kontaktaufnahme waren bei den Ausscheidungswettkämpfen ohnehin nicht gegeben, da beide Seiten ihre Sportler stark abschirmten. Sowohl bei dem Vergleich Anfang August in München, als auch wenige Wochen später in Leipzig kamen die Beteiligten nur zum Wettkampf zusammen: „Das war so, dass der Bus uns ins Hotel brachte, wir zu den Wettkämpfen fuhren, dann wieder ins Hotel und dann nach Hause.“³⁹

Zwar haben die Sportlerinnen die Stimmung und auch die Schiedsrichterleistungen als fair und korrekt bezeichnet, zu innerdeutschen Begegnungen kam es jedoch nicht.⁴⁰

³⁷Interview U.K., Transkript S. 5.

³⁸Interview B.F., Transkript S. 11.

³⁹Interview U.K., Transkript S. 5.

⁴⁰Interessanterweise beschreiben die Athletinnen die Ausscheidungen für Tokio, an denen alle drei teilnahmen, als deutlich gelöster, mit dem Erklärungsversuch, dass die Fronten durch den Mauerbau endgültig geklärt waren. Ein weiterer Interpretationsansatz wäre, dass sich die Sportlerinnen bei den späteren Ausscheidungen wohler und kon-

Die Vorbereitung auf die Olympischen Spiele und die entsprechende Unterstützung liefen in den beiden deutschen Staaten sehr unterschiedlich ab. Bärbel Fuhrmann bemühte sich, neben dem Sport ihr Lehramtsstudium intensiv weiterzuführen. Sie lebte von einem Stipendium. Die etwas ältere Ursula Stille lehrte bereits an einer Schule in Doberan, an der man ihr allerdings nur so weit entgegenkam, dass sie ihre Stunden gebündelt geben konnte und noch Zeit hatte, nach Rostock zum Training zu fahren. Ihre Berufung in die Nationalmannschaft erfolgte in letzter Minute:

„Ich habe noch schnell in der zehnten Klasse Prüfungen abnehmen und die Zensuren fertig machen müssen.[...] So hatte ich mich dann für die Lagenstaffel qualifiziert und mein Versetzungsgesuch nach Berlin wurde sofort genehmigt. Dann bin ich auch nicht mehr in den Schuldienst gegangen, sondern zählte als Zivilangestellte der Volkspolizei und habe für 750,- Mark meinen Leistungssport betrieben.“⁴¹

Ursel Brunner befand sich damals noch in der Ausbildung und hatte sich für eine Handelsschule entschieden, die sich gut mit dem Sport vereinbaren ließ. Wie alle westdeutschen Sportler zu dieser Zeit erhielt sie keine finanzielle Förderung:

„Es gab damals keine Förderung durch den Verband und auch keine Förderung im Verein. Fahrten und Hotels hat der Verein

taktfreudiger fühlten, da sie bis zu diesem Zeitpunkt schon deutlich mehr Athleten und auch das vorolympische Procedere kannten.

⁴¹Interview U.K., Transkript S. 6.

übernommen und ich hatte meinen Trainer. Aber das war kostenneutral.“⁴²

Bei den Spielen in Rom selbst übernachteten die weiblichen Athleten in einem Teil des olympischen Dorfes, das Männern den Zutritt verwehrte. Für einige von ihnen bedeutete dies, der Aufsicht der Trainer und Funktionäre zu entkommen und mehr Kontakt pflegen zu können.

„Es war natürlich ein Vorteil, dass wir so abgeschirmt waren im Frauendorf. Es waren relativ wenig DDR-Frauen mit, so dass wir ziemlich viel Kontakt mit den Westsportlerinnen hatten. Im Olympischen Dorf hatten wir eigentlich das erste Mal Kontakt.“⁴³

In der Regel kamen hier Gespräche zustande, wobei diese auch sportartenübergreifend geführt wurden. Einige, als „linientreu“ bezeichnete DDR-Sportlerinnen, versuchten manchmal bei zu viel Austausch zu intervenieren, jedoch gab es sogar die Chance für gemeinsame Unternehmungen in Rom. Der gemeinsame Start der Lagen-Staffel verlief erfolgreich, so dass sich die Schwimm-Damen nach vier mal 100 Metern in 4:46,7 Minuten eine Bronzemedaille sichern konnten, die keiner von ihnen erwartet hatte. Eine entsprechend zielgerichtete Vorbereitung gab es für die Staffel nicht: „Wir haben noch nicht mal den Wechsel trainiert, obwohl man damit noch ein paar Zehntel herausholen kann.“⁴⁴

Ein gemeinsames Training scheiterte an den Trainingszeiten, die für die bei-

⁴²Interview U.B., Transkript S. 5.

⁴³Interview B.F., Transkript S. 9.

⁴⁴Interview U.B., Transkript S. 7.

den deutschen Mannschaftsteile unterschiedlich waren.

Nach dem Erfolg reagierten Trainer und Funktionäre beider Seiten begeistert und Karl Ritter von Halt lud zu einem kleinen Empfang in ein italienisches Restaurant, an dem aber nur Bärbel Fuhrmann als ostdeutsche Schwimmerin teilnahm. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt bereits viel Zeit mit Ursel Brunner verbracht und dieser Kontakt ermöglichte vermutlich einen besseren Austausch. So erfuhr die Sportlerin von Aktivitäten der Westseite, von denen sie über den offiziellen Weg sicher nichts erfahren hätte. Ursula Küper konnte sich an keine Feierlichkeiten erinnern.

Ursel Brunner ist der Meinung, da sie mit zwei Staffeln, in denen außer ihr nur Schwimmerinnen aus der DDR starteten, Bronzemedallien holte, bei den Ostfunktionären einen sehr guten Stand gehabt zu haben, weswegen die Kontakte mit Bärbel Fuhrmann toleriert wurden.

Wieder in Deutschland erhielten die ostdeutschen Sportlerinnen Prämien von jeweils zirka 3 000 Mark. Bärbel Fuhrmann erinnert sich an die Übergabe:

„Da kam ein Mann mit einer Aktentasche zu uns nach Hause oder in den Club. Dann wurde einem das Geld vorgezählt und man unterschrieb auf einer Liste, wo man nur die Summe und seinen Namen sah und dann verschwand der wieder. [...] Das war jedes Mal ein anderer, und ich habe das drei- oder viermal erlebt. Ich bekam insgesamt vielleicht vier- oder fünftausend Mark.“⁴⁵

Dazu kamen Empfänge in Berlin und Leipzig und weitere Vergünstigungen im Alltag, beispielsweise die schnellere Vermittlung einer neuen Wohnung

⁴⁵Zeitzeugeninterview B.F., Transkript S. 16.

oder eines Autos, wobei beide ostdeutsche Sportlerinnen betonten, dass sie sich selbst nicht als ausgesprochen privilegiert sahen. Ursel Brunner wurde in der Heimat durch die Stadt Heidelberg und den eigenen Verein geehrt, was mit einigen kleinen Sachgeschenken verbunden war. Es erfolgte auch eine Einladung des Bundespräsidenten zur feierlichen Übergabe des Silbernen Lorbeerblattes, der staatlichen Sportauszeichnung der Bundesrepublik.

Interessant an der Lagen-Staffel ist, dass der Kontakt zwischen zwei Schwimmerinnen aus Ost und West nicht nur die Olympischen Spiele, sondern auch den Mauerbau überdauerte und nach einem Briefkontakt im Januar 1963 sogar eine gemeinsame Trainingsphase in Rostock folgte. Ursel Brunner begründete dieses ungewöhnliche Verhalten mit dem Dank und der Begeisterung, die ihr die Funktionäre der DDR nach dem Gewinn der zwei Medaillen zollten. Ihre Sportkameradin Bärbel Fuhrmann und die anderen DDR-Athleten nahm sie in der als trist empfundenen Stadt als privilegiert wahr, da diese viel Zeit zum Trainieren hatten und die Versorgung der Sportler im Vergleich zum Warenangebot beeindruckend gut war:

„Die Sportler bekamen Orangen und Bananen, dabei gab es in den Läden fast gar nichts. Aber bei den Sportlern gab es einen gewissen Überfluss.“

Die Kameradschaft zu der westdeutschen Teamkollegin legte die Leitung des DDR-Schwimmverbandes Bärbel Fuhrmann später zur Last, als sie die Qualifikation für Tokio verpasste und sich ihre westdeutsche Kameradin bei den Ausscheidungen für den begehrten Start-Platz qualifizierte, die Rostockerin aber zu Hause bleiben musste.

Die beiden DDR-Sportlerinnen haben heute eine sehr geteilte Meinung zum Sportsystem in der DDR, das sich ihrer Meinung nach zwar sehr um die Leistungsförderung bemühte, andererseits aber stark politisiert war. Beide kritisierten vor allem den späteren Doping-Einsatz. Bemerkenswerterweise waren die Ausbreitung des Doping und zu geringe Kontrollmechanismen im allgemeinen Schwimmsport für die westdeutsche Sportlerin Ursel Brunner ebenfalls der Grund, sich letztlich in ihrer späteren Tätigkeit als Trainerin vom Schwimmsport abzuwenden.

Aus Sicht der Funktionäre und Journalisten erfolgte keine weitere Auseinandersetzung mit der Schwimmstaffel, zumindest ging diese nicht über die üblichen Feierlichkeiten nach dem Sieg hinaus. In diesem Zusammenhang gibt es nur einen Bericht des bundesdeutschen Schwimmwarts des DSV. Er zieht Bilanz über die Vorbereitung und Durchführung der Schwimmwettbewerbe in Rom. Erich Gebhardt kommt zu dem Schluss, dass bereits die Auswahl des Olympiakaders alle beteiligten Athleten sehr stark belastete, auch wenn die Verhandlungen in angenehmer Atmosphäre durchgeführt worden seien. Die Beziehungen der Aktiven schätzte er selbst als gut ein, die auf Funktionärebene jedoch als frostig.⁴⁶

⁴⁶Gebhardt, E.: Bericht über die Sommerspiele in Rom, 29.10.1960, NOK-Archiv, 1011.

4.3 Wie funktionierte die Gemeinsamkeit?

Auswertung der Erfahrungsberichte

Nach dem Ende der jeweiligen Olympischen Spiele versuchten verschiedene offizielle Stellen, von den Teilnehmern und Helfern der deutschen Mannschaft Erfahrungsberichte zu erhalten, die über die Vorgänge im olympischen Dorf und im Team berichten sollten. Das konnten Funktionäre, Masseure, Athleten, Mannschaftsleiter und weitere Teammitglieder sein. Obwohl diese dem Aufruf nur vereinzelt und mit sehr unterschiedlicher Sorgfalt folgten (beispielsweise antworteten nach den Spielen in Melbourne nur fünf aller angeschriebenen achtzehn bundesdeutschen Sommersportverbände), geben diese Berichte einen Eindruck von internen Vorgängen, die außenstehenden Beobachtern nur vereinzelt zuteil wurden. Im Folgenden sollen die Berichte analysiert werden, die Beobachter in beiden deutschen Staaten nach den gemeinsamen olympischen Auftritten verfassten und die sich zum Teil sogar auf das Miteinander während der Ausscheidungswettkämpfe beziehen.

4.3.1 Die Berichte von 1956

DDR

Im Gegensatz zur Bundesrepublik waren die Berichte in der DDR wesentlich ausführlicher. Ihre Verfasser waren fast ausschließlich höhere Funktionäre, darunter der NOK-Präsident Heinz Schöbel. Bemerkenswert ist, dass in den

Darstellungen der DDR nicht nur die Olympischen Spiele wichtig waren, sondern auch politische Forderungen für die Zukunft erhoben wurden. Die Verfasser betonten stets, dass die DDR, die zirka ein Fünftel aller Sportler stellte, in vielen Punkten schon als gleichrangig mit der BRD behandelt würde und die Anerkennungsforderung deswegen nicht nur berechtigt, sondern auch realistisch sei.

Ein Rapport nach den Winterspielen in Cortina d'Ampezzo würdigte das „vorbildliche Auftreten der DDR-Sportler“ als Erfolg und beschrieb die Praxis des gemeinsamen Starts. In dem Bericht hieß es weiterhin, dass von vornherein, trotz der offiziell gemeinsamen Mannschaft, zwei Delegationen bestanden und die Trainer für die Staffeln ihre Sportler getrennt vorbereiteten und sich erst kurz vor dem Start absprachen.⁴⁷

„Der Kontakt zwischen den Aktiven aus beiden Teilen Deutschlands war sehr gut und freundschaftlich, ohne jedoch betont familiär zu werden. Unsere Sportler hatten schon während der Vorbereitung die Bestrebungen erkannt, uns zu benachteiligen, und sie verhielten sich deswegen vor allem den Funktionären gegenüber reserviert. Dadurch bildete die DDR-Delegation in sich etwas Geschlossenes, die freundschaftliche Beziehungen zu allen ehrlichen Teilnehmern pflegte.“⁴⁸

⁴⁷Bericht über die Beteiligung der DDR-Sportler im Rahmen einer gesamtdeutschen Olympiamannschaft an den Olympischen Winterspielen 1956 in Cortina d'Ampezzo, 6.2.1956; BArch, DR510/402.

⁴⁸Ebd.

konstatierte der gleiche Rapport. Dies zeigte bereits die Bestrebungen der DDR, von vornherein keine deutsch-deutschen Gemeinsamkeiten zuzulassen und den bundesdeutschen Mannschaftsteil wie eine eigenständige Nation zu behandeln. Die Kritik des Verfassers richtete sich gegen die Funktionäre der Abteilung Wintersport, die sich der politischen und organisatorischen Vorbereitung nur ungenügend gewidmet hätten.⁴⁹ Aus heutiger Sicht ist zu vermuten, dass die Abteilung weniger an ihrer Gründlichkeit, als der Unkenntnis und Erfahrungslosigkeit gegenüber der Situation gescheitert war und im Winter 1956 noch keine genauen politischen Vorgaben für die Entsendung einer Mannschaft zu den Spielen existierten.

Dennoch waren die Mängel in der politischen Arbeit vor Ort, in der politischen Vorbereitung und in der Unfähigkeit der Trainer, diese Aufgabe zusätzlich zu ihrer sportlichen zu übernehmen, ein wichtiges Thema der Nachbereitung.⁵⁰

Die Berichte nach den Olympischen Sommerspielen des gleichen Jahres zeichneten sich durch einen wesentlich schärferen Ton aus. Es wurde vor allem die schlechte Zusammenarbeit mit den BRD-Funktionären beklagt und wiederholt angeprangert, nicht als gleichberechtigte Führung integriert worden zu sein. Dies setzte sich in den einzelnen Sportarten fort, wo die westdeutschen Mannschaftsleiter „versuchten, die Leitung der gesamten Mannschaft an sich zu reißen.“⁵¹

Dennoch wurde der Start als Erfolg für die DDR gefeiert, da die DDR sowohl

⁴⁹Ebd.

⁵⁰Schlosser: Auswertungsbericht über die Beteiligung der DDR-Sportler in Cortina, o.D., vermutlich I/1956, DR510/361.

⁵¹Bericht über die Teilnahme von Sportlern der DDR im Rahmen einer gesamtdeutschen Mannschaft an den XVI. Olympischen Spielen in Melbourne, BArch, DR510/371.

ihr eigenes Ansehen, als auch das ihrer Sportler vor dem IOC, den Internationalen Sportföderationen und den Fachverbänden deutlich heben konnte. Wichtig war den Funktionären auch, bei Besprechungen mit den Sportlern das politische Tagesgeschehen zu analysieren und ihnen eine politische Orientierung zu geben,⁵² was sich vor allem auf den ungarisch-sowjetischen Konflikt 1956 und die damalige Ägyptenkrise bezog. Trotzdem kam ein Beobachter zu dem Schluss, dass es bei einigen Athleten noch ideologische Unklarheiten gab, „die keine klare Stellung zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat bezogen haben.“⁵³

Insgesamt bemühte sich die ostdeutsche Führung, zu vielen anderen NOKs (vorrangig aus den „Bruderländern“) Kontakt aufzunehmen,⁵⁴ und daraus resultierend, dem IOC und allen NOKs das ostdeutsche Olympia-Bulletin und die Standardwerke zuzusenden, mehr Einladungen zu sportlichen Großveranstaltungen in der DDR auszusprechen und die mangelnden Fremdsprachenkenntnisse des Präsidiums zu verbessern.⁵⁵

⁵²Bericht über die Teilnahme von Sportlern der DDR an den XVI. Olympischen Sommerspielen im Rahmen einer gesamtdeutschen Mannschaft, BArch, DR510/371.

⁵³Ergänzung zum Bericht über die Teilnahme von Sportlern der DDR an den XVI. Olympischen Sommerspielen 1956 im Rahmen einer gemeinsamen deutschen Mannschaft, 22.3.1957, BArch, DR510/523.

⁵⁴Bericht über die Teilnahme von Sportlern der DDR an den XVI. Olympischen Sommerspielen im Rahmen einer gesamtdeutschen Mannschaft, BArch, DR510/371.

⁵⁵Ergänzung zum Bericht über die Teilnahme von Sportlern der DDR an den XVI. Olympischen Sommerspielen 1956 im Rahmen einer gemeinsamen deutschen Mannschaft, 22.3.1957, BArch, DR510/523.

Bundesrepublik

Über die Spiele von 1956 in Melbourne liegen Berichte einiger Sportarten und der Botschaft vor. Die Sportvertreter berichteten dem NOK, während die Botschaft ihren Rapport an das Auswärtige Amt weiterleitete. Nach einer Einleitung des Botschafters in Canberra erfolgte ein detaillierter achtseitiger Bericht des für die Olympischen Spiele zuständigen diplomatischen Beobachters, Götz Freiherr von Groll.

Jener konstatierte, dass die deutsche Mannschaft nach außen hin als Einheit wahrgenommen würde und die fehlenden Nationalsymbole wie Fahne und Hymne die Feierlichkeit der Zeremonien nicht negativ beeinflusst hätten. Allerdings zweifelte er Brundages Aussage an, dass es dem Sport im Gegensatz zur Politik gelungen wäre die Deutschen zu vereinigen, da die gemeinsame Mannschaft aus der Innenperspektive nicht als Erfolg zu werten sei.

Er berichtet weiterhin, dass Ost und West durch die Organisatoren eine vollkommene Gleichbehandlung erhielten, dass aber vor allem zwischen den Funktionären der beiden deutschen Mannschaftsteile immer wieder Rivalitäten ausgebrochen wären, die diese teilweise auf Kosten der Sportler ausgetragen hätten. Nichtsdestotrotz erhielten die bundesdeutschen Funktionäre wie der NOK-Präsident Karl Ritter von Halt und Walter Stöck, der Chef de Mission, den größten Teil der öffentlichen Aufmerksamkeit, während die ostdeutschen Funktionäre Probleme hatten, eine Plattform zu finden.⁵⁶

Eine Besonderheit dieser Spiele war, dass auch die ostdeutschen Sportler der Einladung der bundesdeutschen Botschaft zu einem Ball folgten, was die

⁵⁶Botschaft Canberra an das Auswärtige Amt, Bericht von den Olympischen Spielen in Melbourne, 12.12.1956, PAAA, B94/635.

Funktionäre bei späteren Gelegenheiten immer unterbanden. Trotz gemeinsamer Unterbringung und anderen möglichen Punkten des Zusammentreffens kam Götz Freiherr von Groll zu dem Schluss, dass die Ostdeutschen wenig Interesse am Umgang mit den bundesdeutschen Kollegen hatten, sondern vielmehr eine politische Mission verfolgten:

„[...]die 37 Sportler und Sportlerinnen, die mit ihren westdeutschen Kollegen kaum ein Wort wechselten, obgleich sie oft die gleichen Häuser bewohnten, schienen instruiert worden zu sein, Sportler anderer Nationen auf die Errungenschaften der DDR hinzuweisen.“⁵⁷

Die fünf Sportverbände Boxen, Hockey, Segeln, Turnen und Fechten kamen, vor allem was das Miteinander der Sportler betraf, zu einem anderen Schluss. Sowohl in den Sportarten, in denen die deutsche Mannschaft nur aus westdeutschen Sportlern bestanden, als auch in denen mit gemischten Mannschaften war der Tenor einhellig. Die Sportler pflegten zumeist einen sehr offenen und herzlichen Umgang miteinander und der Mannschaftsgeist ließ sich durchweg als „gut“ bezeichnen. Von Querelen unter den Funktionären war hier ebenfalls keine Rede, wobei zu bedenken ist, dass es sich hier um sportartinterne Kontakte handelte, während der diplomatische Vertreter sich eher auf das Gesamtbild und damit die Mannschaftsleitung bezog.⁵⁸

⁵⁷Ebd.

⁵⁸NOK für Deutschland, Erfahrungsberichte der Mitgliedsverbände über die Olympischen Spiele in Melbourne, 26.4.1957, NOK-Archiv, 87.

4.3.2 Die Berichte von 1960

DDR

Die NOK-interne Auswertung nach den Winterspielen in Squaw Valley gab der DDR-Sektion der gesamtdeutschen Mannschaft höhere Noten als vier Jahre zuvor, da die Teilnehmer „deutliche Verbesserungen in der sozialistischen Erziehung“ erfahren hatten. Das NOK rühmte sich selbst, trotz der „Störversuche der Kalten Krieger in Bonn“ ihre Sportler als Teil einer gemeinsamen deutschen Mannschaft entsandt zu haben. Auf die innerdeutschen Kontakte wurde nicht weiter eingegangen, dafür aber auf die Möglichkeiten, die eine intensiviertere kulturelle Verständigung mit Finnland böte.⁵⁹ Es ist zu vermuten, dass es hier weniger um den Austausch ging, sondern der Wintersport der DDR dringend nach einer Trainingsmöglichkeit mit hoher Schneesicherheit suchte, die auf dem eigenen Territorium nicht gegeben war.

Bundesrepublik

Die vorliegenden Berichte aus der Bundesrepublik sind 1960 nicht nur von den Vertretern der einzelnen Sportarten verfasst worden, sondern auch von Kampfrichtern und anderen Teilnehmern des westdeutschen Mannschaftsteils. Die Botschaften in den USA und Italien schrieben ebenfalls eigene Protokolle, die sich jedoch nicht an das NOK, sondern das Auswärtige Amt richteten.

⁵⁹Die Auswertung der Winterspiele in Squaw Valley, 11.7.1960, BArch, DR510/149.

Der kurze Rapport des Skiverbandes beschränkte sich darauf, die Schwierigkeiten mit der DDR aufzuzählen. Vor allem die Verhandlungen zur Mannschaftsauswahl und der Flaggenstreit im Vorfeld hätten die Rahmenbedingungen sehr erschwert. Dadurch sei in Squaw Valley der Kontakt auf das Notwendigste beschränkt gewesen. Es hieß, „der ostzonale Skiverband versuchte seine Leute um sich zu scharen, damit sie möglichst wenig mit uns in Kontakt kamen.“⁶⁰ Ähnliches berichtete die deutsche Botschaft in den USA, die allerdings zusätzlich vermerkte, dass das Interesse der Westdeutschen an innerdeutschen Kontakten ähnlich gering war. Die klare Trennung innerhalb der Mannschaft war omnipräsent. Kontakte kamen entsprechend kaum zustande und die Teilnahme am Empfang des Botschafters schlugen die Sportler aus.⁶¹ Der Verantwortliche des Schwimmens beurteilte in seinem Erfahrungsbericht „die Beziehungen mit den Aktiven der Ostzone war wie in Melbourne gut“ und spricht nur davon, dass das Verhältnis der Begleiter gestört war.⁶² Positiv beurteilte auch Siegfried Perry, Mitglied des Organisationsteams, die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Mannschaftsteilen. Er beschrieb die Zusammenarbeit als „größtmögliche Toleranz und taktvolles Benehmen durch alle Offiziellen, Trainer und Aktive“. Seiner Meinung nach besserte sich das Verhältnis im Laufe der Zeit in Rom von sachlich-kühl zu menschlich.⁶³ Der Masseur Heinz Etzold machte ähnliche Erfahrungen und äußerte in seinem Bericht, dass die Verständigung zwischen den Mannschaftsleitern aus Ost

⁶⁰Urban, Sportwart Deutscher Skiverband, Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele 1960, NOK-Archiv, 1011-12.

⁶¹Bericht der Botschaft von den OS in Squaw Valley, 2.3.1960, PAAA, B94/1068.

⁶²Gebhardt, Erich (DSV), Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Rom, 29.10.1960, NOK-Archiv, 1011.

⁶³Perrey, Organisationsressort: Erfahrungsbericht Olympische Spiele in Rom, 14.10.1960, NOK-Archiv, 1011.

und West vorbildlich und kameradschaftlich funktionierte.⁶⁴

Ein positives Fazit zog der deutsche Botschafter in Rom, in dessen Augen die gesamtdeutsche Olympiamannschaft als uneingeschränkter Erfolg zu verstehen war, obwohl sich nur wenige menschliche Kontakte zur DDR entwickelt hatten. Dies lag vor allem an der getrennten Unterbringung, dem separaten Einnehmen der Mahlzeiten und der eigenständigen An- und Abreise der Mannschaftsteile.⁶⁵ Nach Angaben des Botschafters konnte etwa die Hälfte der ostdeutschen Sportler als systemkonform eingeschätzt werden.

Viele Begleiter nahmen das getrennte Auftreten und Repräsentieren allerdings als ernsthaftes Problem wahr und beurteilten die deutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen in Rom sehr negativ. Der Turn-Kampfrichter H. Eichinger bezeichnete schon die Ausscheidungswettkämpfe als „Trauerspiel“ und die Kontakte innerhalb der deutschen Turnerriege in Rom selbst als flüchtig und durch fehlende Kameradschaft geprägt, so dass im Vorfeld auch kein gemeinsames Training möglich war.⁶⁶

Zu einem ähnlichen Schluss kam Gerhard Stöck, der Chef de Mission. Er bezeichnete die Gemeinsamkeiten als oberflächlich, denn den Kontakten fehlte die Herzlichkeit. Zwar war das Mannschaftsklima aus seiner Sicht besser als in Melbourne und die Zusammenarbeit mit Manfred Ewald wesentlich leichter, dennoch blieb „ein ungutes Gefühl des Getrenntseins im politischen Bereich“ bestehen, und eine wirkliche gemeinsame Mannschaft existierte nicht.⁶⁷

⁶⁴Etzold: Erfahrungsbericht Olympische Spiele in Rom, 25.10.1960, NOK-Archiv, 1011.

⁶⁵Klingenberg, AA: Olympische Spiele in Rom, 14.9.1960, PAAA, B94/1068.

⁶⁶Eichinger, H.(Kampfrichter DTB), Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Rom, 20.10.1960, NOK-Archiv, 1011.

⁶⁷Stöck, G. (Chef de Mission), Olympische Spiele in Rom, 2.12.1960, NOK-Archiv, 1011.

4.3.3 Die Berichte von 1964

DDR

Im Vorfeld der Entscheidung von Madrid im Oktober 1965 erhielt das IOC Erfahrungsberichte der ostdeutschen Sportler, die das Miteinander im gemeinsamen Team beschrieben und sich für die Eigenständigkeit der DDR einsetzten. Bei diesen Texten ist davon auszugehen, dass sie nicht nur die Meinung der Athleten wiedergeben sondern außerdem mit den Ansichten der Funktionäre übereinstimmen. Unter anderen Umständen wären sie wohl kaum in die englische und französische Sprache übertragen und dem obersten olympischen Gremium zugestellt worden. Der Tenor war in allen Statements ähnlich, die Situation wurde als unhaltbar und unsportlich charakterisiert. Schon die Ausscheidungswettkämpfe ermöglichten kaum ein sportliches Miteinander: „The sportsmen of the two parts of Germany are strangers among each other, one does not know each other.“⁶⁸ äußerte sich der Sprinter Schumann über das olympische Miteinander in Tokio. In getrennten Mannschaften und mit „geklärten Fronten“ sei es wieder möglich, zu einem freundlichen Miteinander und normaler Kommunikation, sowie sportlichem Austausch zurückzukehren.⁶⁹

⁶⁸Schumann: Statement für das IOC, undatiert, vermutlich I/1965, ABC, Box 129.

⁶⁹Vgl. dazu u.a. Lyhs, Dehmel, Balzer, Wiegand: Statement für das IOC, undatiert, vermutlich I/1965, ABC, Box129.

Bundesrepublik

Nach den Olympischen Spielen in Tokio verschickte das NOK für Deutschland wiederum Fragebögen an die Vertreter der Sportarten, Ärzte und Betreuer. Leider zielten die Fragen hierbei weniger auf die Zusammenarbeit und die Kontakte vor Ort ab, sondern neben einer Vielzahl organisatorischer Informationen nur auf den Verlauf der Ausscheidungswettkämpfe. So nahmen die Verfasser in ihren Berichten kaum auf die deutsch-deutsche Problematik Bezug.

Die Botschaft in Tokio berichtete ein wenig ausführlicher und merkte an, dass die gesamtdeutsche Mannschaft von der Ostseite konsequent als „gemeinsame“ deutsche Mannschaft bezeichnet wurde, mit der Intention zu zeigen, dass eigentlich zwei verschiedene Staaten die Sportler stellten. Der Umgang der Sportler während der Spiele war kameradschaftlich, ging jedoch nicht über ein Minimum hinaus. Dennoch bewies er nach Meinung der Diplomaten die Machbarkeit und die Notwendigkeit einer gemeinsamen Mannschaft.⁷⁰ Die Botschaft charakterisierte den Umgang als besser als bei den Spielen der vorherigen Olympiaden, bemerkte aber auch die zunehmende Reserviertheit der bundesdeutschen Funktionäre, sich vier Jahre später wieder in langwierigen Verhandlungen mit den Ostdeutschen auseinandersetzen zu müssen. Ihrer Meinung nach war die Beibehaltung einer Mannschaft dennoch realisierbar und höchst wünschenswert, zumal in Tokio „trotz innerer Trennung nach außen hin der Eindruck einer gemeinsamen Mannschaft erhalten blieb“.⁷¹ Ob-

⁷⁰Ross, AA: Die 23. Olympischen Spiele und die deutsche Olympiamannschaft, 17.11.1964, PAAA, B94/1354.

⁷¹Ebd.

wohl mit getrennten Mannschaften viele Schwierigkeiten wegfallen würden, entspräche dies nicht den Interessen des Auswärtigen Amtes und sei somit zu verhindern.⁷²

Da sich die weiteren Berichte vor allem auf die Ausscheidungswettkämpfe bezogen, werden die Aussagen im Folgenden kurz zusammengefasst. Der betreuende Arzt Landgraf sprach vielen Aktiven und Funktionären aus dem Herzen, als er bemerkte, dass die Höchstform in der Regel schon zu den Ausscheidungswettkämpfen erreicht wurde und deswegen bei den Spielen selbst nicht mehr erreicht werden konnte.⁷³ Der Kanuverband berichtete zwar von sehr langwierigen Verhandlungen mit wenig Verständnis auf ostdeutscher Seite, aber dennoch wurden die Ausscheidungen selbst äußerst korrekt organisiert und ausgetragen.⁷⁴ Diese Erfahrung machten die westdeutschen Fechter ebenfalls, die teilweise bei den Vorgesprächen das Gefühl hatten, dass diese intransparent und unfair waren.⁷⁵ Der Basketballbund zog nach den eigenen Verhandlungen einen weiteren entscheidenden Schluss und formulierte:

„Wir vertreten aus ideellen Gründen den Standpunkt, dass eine gesamtdeutsche Mannschaft im Prinzip die erfreulichste Lösung wäre. Wir scheuen uns aber nicht, ganz deutlich auszusprechen, dass es uns keine Freude bereiten würde, vor 1968 noch einmal diese unerfreulichen Gespräche führen zu müssen.“⁷⁶

⁷²Sattler, AA: Bericht der Botschaft in Tokio, 13.2.1965, PAAA B94/1353.

⁷³Landgraf, Arzt: Erfahrungsbericht Olympische Spiele in Tokio, 12.6.1965, NOK-Archiv, 957.

⁷⁴Kühne, DKV: Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Tokio, 15.1.1965, NOK-Archiv, 957.

⁷⁵Burisch, DFB: Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Tokio, 18.1.1965, NOK-Archiv, 957.

⁷⁶Höfig, DBB: Erfahrungen Olympische Spiele 1964, 19.1.1965, NOK-Archiv, 957.

Im Gegensatz dazu berichtete Klaus Zähringer vom Schützenverband, dass die Qualifikationen „weit mehr Substanz und Nerven gekostet hätten“ als jeder internationale Wettkampf, obwohl die Verhandlungen selten problematisch waren.⁷⁷ Zu diesem Schluss kamen auch die Schwerathleten, bei denen in den Wettkämpfen die Grenze des Erlaubten oft berührt wurde und eine ungekannte sportliche Härte zum Einsatz kam.⁷⁸ Ein ähnliches Fazit zogen die Boxer, die vor allem bei den Ausscheidungswettkämpfen im Osten Benachteiligungen spürten.⁷⁹

4.4 Zusammenfassung

Die zentralen Fragen, die in diesem Kapitel beantwortet wurden, waren die nach der gemeinsamen Mannschaft und ob die Sportler sich als Einheit begriffen und wie die Mannschaft von außen wahrgenommen wurde. Der Vergleich der Sportlerexistenzen in Ost und West sollte einen Erkenntnisgewinn bringen.

Die unbeteiligten Zuschauer in den Gastgeberländern, die eventuell nicht mit dem weltweiten tagespolitischen Geschehen vertraut waren, wurden sicherlich durch die Äußerlichkeiten wie Hymne, Kleidung und den gemeinsamen Einmarsch überzeugt. Für jeden, der jedoch direkt mit der Mannschaft

⁷⁷Zähringer, DSV: Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Tokio, 11.1.1965, NOK-Archiv, 957.

⁷⁸Lippold, DAVS: Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Tokio, 29.12.1965, NOK-Archiv, 957.

⁷⁹Krause, DABV: Erfahrungsbericht Ausscheidungswettkämpfe und Olympische Spiele in Tokio, 8.1.1965, NOK-Archiv, 957.

zu tun hatte, ergab sich ein differenzierteres Bild. Vor allem außenstehende Beobachter, beispielsweise des Auswärtigen Amtes, die vermutlich eher den Kontakt zu den leitenden Funktionären und Mannschaftsoberen hatten, sprachen stets von einer deutlichen inneren Trennung, die durch eine Vielzahl von Tatsachen manifestiert wurde. Die Sportler schliefen zumeist nach Ost und West getrennt, reisten eigenständig an, sahen sich nur durch Trainer und Funktionäre aus ihrem Heimatstaat vertreten und hatten im heimatischen Trainingsprozess unterschiedliche Rahmenbedingungen.

Die Funktionäre hatten sehr verschiedene Ansichten über die gemeinsame Mannschaft. Die Beobachtungen reichen vom kameradschaftlichen bis zum feindlichen Umgang, bei dem letztlich nur noch das IOC oder die Internationalen Föderationen schlichten konnten. Die Aussagen der Sportler waren ebenfalls nicht sehr einheitlich. Einige Westdeutsche fühlten sich von den Ostdeutschen gemieden, andere pflegten einen freundschaftlichen Umgang und trainierten miteinander. Derartige Gemeinsamkeiten waren von bundesdeutscher Seite aus gewünscht, während sie von der DDR zwar in der Regel toleriert, aber nicht begrüßt wurden. Die Kontakte sollten sich nicht von denen zu anderen Nationen unterscheiden, denn als solche sahen die Funktionäre des NOK-Ost den anderen deutschen Mannschaftsteil. Die Bundesrepublik war ein anderer Staat, mit dessen Startern im Rahmen eines sportlichen Wettkampfes ein kameradschaftlicher, aber nicht übermäßig herzlicher Umgang gepflegt werden sollte.

Was die Sportler aus diesen Rahmenbedingungen, die sich im Laufe der Olympiaden und vor allem nach dem Mauerbau noch verschärften, machten, war jedoch hauptsächlich eine Charakterfrage und hing vom direkten Umfeld der

Aktiven ab. So gab es eine Reihe informeller und vermutlich größtenteils unbemerkter Zusammenkünfte und Gespräche. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die meisten deutschen Starter sich an die unsichtbare Grenze zwischen den beiden Mannschaftsteilen hielten und sich lieber unkompliziert und risikolos mit den bekannten Kameraden umgaben.

Innerdeutsche Kontakte waren also im gesamten Untersuchungszeitraum keine natürlichen Prozesse, sondern wurden immer als etwas „Besonderes“ registriert, was heute noch deutlich wird, wenn die Zeitzeugen ihre Erinnerungen reflektieren. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass die deutschen Olympiamannschaften in der Zeit ihrer gemeinsamen Starts und ihres gemeinsamen Protokolls im Innern niemals eine Mannschaft waren, sondern zwei Teams, die unter einem Namen starteten. So nahm sich zumindest ein Großteil der Sportler und Mitarbeiter selbst wahr.

Das einzige Auftreten einer deutschen Equipe, die noch mehrheitlich durch interne Gemeinsamkeiten geprägt war, war der Start bei den Winterspielen in Cortina d'Ampezzo 1956. Dies hatte weniger politische Ursachen, als dass es der Eile, mit der die Mannschaft zusammengestellt wurde, und der Unerfahrenheit mit olympischen Belangen vor allem auf ostdeutscher Seite geschuldet war.

Gründe für die fehlende wirkliche Annäherung beider deutscher Staaten waren sicher die vollkommen unterschiedlichen Sport- und Lebensbedingungen, die die Athleten in ihren jeweiligen Heimatländern vorfanden. Zwar trainierte jeder Olympiastarter hart und gehörte letztlich einer elitären Auswahl

an, dennoch waren die Konditionen, zu denen dies geschah, sehr verschieden. Gerade im Untersuchungszeitraum bis in die frühen 70er Jahre hinein war die sportliche Anerkennung die einzige, die die DDR in vielen Teilen der Welt erreichen konnte. Insofern sahen Staat und Regierung den Sport als Instrument, die Existenz des kleineren deutschen Staates zu manifestieren. Entsprechend früh setzte eine intensive Förderung der Sportler ein, die zum damaligen Zeitpunkt beispiellos war und die Spitzenathleten zu privilegierten Bürgern machte. Die Arbeitszeit war reduziert, Mangelwaren erhielten die Sportler schneller, attraktive Reisen in das Ausland waren möglich und nach Ende der sportlichen Karriere gab es Hilfe beim Start in das Berufsleben.

Die staatliche Förderung der Sportler in der Bundesrepublik setzte viel später ein und bedeutete nicht, dass die Sportler ihrer Erwerbstätigkeit nicht nachzugehen brauchten, sondern war nur eine teilweise finanzielle Unterstützung. Für Trainingslager und Sportreisen mussten die meisten Athleten ihren Urlaub verbrauchen. Einige beendeten ihre sportliche Karriere, um sich dem Beruf oder der Ausbildung besser widmen zu können. Andererseits waren die Sportler in der Bundesrepublik weniger öffentlichem politischen Druck ausgesetzt und freier in ihren Entscheidungen, auch im Bereich ihrer sportlichen Karriere.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Sportler aus BRD und DDR zwar eine gemeinsame Geschichte, Sprache und ein ähnlicher kultureller Hintergrund verband, sie aber in vollkommen verschiedenen Leistungssportumge-

bungen und Staatssystemen eingebunden waren, die eine echte Annäherung meist nicht möglich machten. Die Kontakte waren zumeist nur oberflächlich und kurz, echte freundschaftliche Verbindungen die Ausnahme. Außer ihrem gemeinschaftlichen Auftreten verband die Athleten der gemeinsamen Equipe nur wenig, obwohl von bundesdeutscher Seite durchaus mehr Gemeinsamkeit gewünscht war.

5 Resümee und Ausblick

Die vorliegende Dissertation beschreibt die deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte auf olympischer Ebene in den Jahren 1952 bis 1972. Ein besonderer Fokus wurde auf die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft und ihre externen und internen Einflussfaktoren. Von 1956 bis 1964 startete die Bundesrepublik mit der DDR in der, vom IOC auferlegten, Gemeinsamkeit.

Dies war ganz im Sinne Westdeutschlands, das sich aufgrund des Alleinvertretungsanspruchs für die sportliche Repräsentation der DDR-Bürger zuständig sah. Außerdem wollte es unter allen Umständen verhindern, dass die DDR mit eigener Equipe ihren Anspruch auf Eigenstaatlichkeit untermauern konnte. Das IOC, das sich stets bemühte zu beweisen, dass die politischen Umstände keinen Einfluss auf den Sport hatten, war ebenfalls ein Befürworter des gemeinsamen deutschen Auftretens. Die DDR lehnte es jedoch rigoros ab, durch das NOK für Deutschland vertreten zu werden. Ihr war es wichtig, die Existenz des kleineren deutschen Staates in der Welt bekannt zu geben und sie versuchte, aufgrund stark eingeschränkter diplomatischer Möglichkeiten, mit sportlichen Erfolgen Aufmerksamkeit zu erlangen. Dazu kam die Tatsache, dass die DDR innerhalb der eigenen Landesgrenzen den

Menschen ebenfalls die Möglichkeit bieten musste, sich mit dem Staat und dessen politischen System zu identifizieren. Insofern dienten die Förderung des Spitzensports und die Unabhängigkeitsbestrebungen in der olympischen Gemeinschaft ebenfalls der inländischen Loyalitätssicherung.

Im Kampf um die olympische Unabhängigkeit versuchte die DDR immer wieder das Zustandekommen der gemeinsamen Mannschaften für die einzelnen Sommer- und Winterspiele zu boykottieren, selbst in Detailfragen nur die eigene Sichtweise zuzulassen und einen endlosen Verhandlungsmarathon zu provozieren. Die bundesrepublikanische Seite versuchte intensiv gegenzusteuern, was in vielen Fällen zu einer Verhärtung der Positionen und minimaler Kompromissbereitschaft führte, so dass wiederholt das IOC als Schlichter angerufen werden musste. Das oberste olympische Gremium sah nach den schwierigen Verhandlungen von 1964 ein, dass es für alle Beteiligten leichter und eine Rückkehr zur sportlichen Normalität ohne ausufernde Verhandlungen am ehesten möglich wäre, wenn die DDR zukünftig eigenständig an den Start ginge. Selbstverständlich versuchten die Sportführung der BRD und die Bundesregierung zu intervenieren. Dennoch kapitulierten die IOC-Mitglieder vor der Querelle d'Allemagne und stimmten 1965 in Madrid für die Unabhängigkeit der DDR, die sich so, überspitzt formuliert, ihre olympische Eigenständigkeit und sportliche Souveränität „ertrotzt“ hatte.

Die Entwicklung der deutschen Olympiamannschaften reflektiert die deutsche Geschichte und die sich permanent verschärfende Blockkonfrontation bis zum Mauerbau, die im Sportverkehr mit dem Abbruch der Beziehungen durch die

Düsseldorfer Beschlüsse und die schwierigen Verhandlungen für die Spiele 1960 in Tokio ihren Höhepunkt erreichte. Weitere staatspolitische Probleme, wie beispielsweise das Verbot der DDR-Symbolik in der Bundesrepublik, wirkten ebenfalls auf die olympische Ebene als München 1972 Gastgeber der Spiele war.

Obwohl der Sport stets versuchte, politikfrei zu agieren, gelang ihm das in diesem Fall nicht. Die Sportverantwortlichen der DDR waren von vornherein fast ausschließlich Vertreter der Politik, das NOK hatte keine eigenen Entscheidungsbefugnisse und der DTSB war der SED unterstellt. In allen Punkten war das ZK der SED den Sportführern weisungsberechtigt. Eine detaillierte Überwachung, selbst des NOK, erfolgte durch das MfS.

In der BRD versuchte die Regierung ebenfalls, Einfluss auf Sport und Sportführung zu nehmen. Aufgrund der demokratischen Strukturen war dies jedoch nur begrenzt möglich, und die Funktionäre behielten sich eigene Entscheidungen vor. Die politischen Ansichten von Sport und Politik stimmten oftmals überein, so dass die Handlungen der Sportführer oft im Sinne der Bundesregierung waren. In anderen Fällen waren Auflagen an finanzielle Unterstützung gebunden, die die Unabhängigkeit des NOK für Deutschland ebenfalls beschnitten. Über Versuche des Geheimdienstes, Einfluss auf den bundesdeutschen Sport oder seine Entscheidungsträger zu nehmen, ist nichts bekannt.

Der im Untersuchungszeitraum aktive IOC-Präsident Avery Brundage plädierte stets für einen unpolitischen Sport und versuchte deswegen, der DDR neutral gegenüberzutreten. Obwohl er sich der BRD durch persönliche Be-

ziehungen und politische Ansichten oftmals näher fühlte, versuchte er in der Praxis, die DDR ebenfalls anzuhören. Nach dem Führungswechsel im NOK-Ost mit seinem neuen Präsidenten Heinz Schöbel, gelang es dem IOC-Oberhaupt, ein kollegiales bis freundschaftliches Verhältnis zum DDR-Sport aufzubauen. Er war insgesamt stets um gute Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten und der Sowjetunion bemüht, da er nicht wünschte, dass die Blockkonfrontation das IOC erreichte. Obwohl dies Utopie war, ließ sich Avery Brundage von der Sportförderung in der DDR und den anderen östlichen Ländern begeistern, ohne deren Motive zu hinterfragen. Er ließ sogar besondere Milde walten und verschloss die Augen vor den zahlreichen Beweisen des Staatsamateurismus, der hinter dem Eisernen Vorhang fester Bestandteil der Athletenförderung war.

Viele IOC-Mitglieder teilten Avery Brundages Ansichten. Dazu kamen die stets steigenden sportlichen Leistungen Ostdeutschlands, die den Anspruch auf Eigenständigkeit in den Augen anderer IOC-Angehöriger beeindruckend manifestierten. Nichtsdestotrotz hatte die 1965 getroffene und 1968 bestätigte Entscheidung zur Trennung und Eigenständigkeit beider Mannschaftsteile ausschließlich politische Ursachen. Insofern waren die Versuche Avery Brundages, den Sport als ein unpolitisches Phänomen zu präsentieren und ihn von jeder politischen Einflussmöglichkeit freizusprechen, in der deutsch-deutschen Frage in allen Punkten gescheitert.

Obwohl es der vorliegenden Arbeit gelang, eine Vielzahl der Forschungsfragen zu beantworten und den Hypothesen nachzugehen, bestehen weiterhin Forschungsdesiderate. Neben der Analyse der Biografien vieler deutscher Sport-

führer in Ost und West und ihrer Rolle im Nationalsozialismus sowie den beiden neugegründeten deutschen Staaten sind vor allem Fragestellungen interessant, die sich auf das Quellenmaterial der BStU stützen. In den bis jetzt nur unzureichend erschlossenen Dokumenten lassen sich sicherlich noch viele Informationen über den Überwachungsgrad der Sportler, die Absicherung bei Auslandsreisen und die Konsequenzen abweichenden Verhaltens finden. Die Einflussnahme der Ergebnisse der operativen Vorgänge und Personenkontrollen auf die (ost-) deutschen Teilnehmer der Olympischen Spiele ist noch weitgehend unbekannt. Hierbei ist es notwendig, dass es der Forschung gelingt, mit den zur Verfügung gestellten und erschlossenen Akten Schritt zu halten.

Eine repräsentative und ausführliche Zeitzeugenbefragung ehemaliger Sportler, Trainer und Funktionäre, die einen sehr großen Teilnehmerkreis erreicht, steht ebenfalls noch aus, um allgemeinere und detailliertere Informationen über das Miteinander in der gemeinsamen deutschen Mannschaft zu erhalten. Die vorgelegte Untersuchung kann sich aufgrund eingeschränkter Kapazitäten nur als ein erster Schritt und eine Einführung in die Problematik begreifen. Durch das teilweise recht hohe Alter der beteiligten Personen ist hier zeitnahe Handeln notwendig.

Nach dem ersten Start mit eigenständigem Protokoll in München 1972 setzte die DDR ihren sportlichen Siegeszug fort, wobei die Verwendung der Methoden, wie dem staatlich gelenkten Doping, dem Fairnessgedanken in keiner Weise entsprach. Vermutlich heiligte aus Sicht der DDR-Regierung der

Zweck die Mittel, als sie 1976 nach den Olympischen Spielen in Montreal feststellen konnten, dass plötzlich die Mehrheit der kanadischen Bevölkerung aufgrund der überragenden Ergebnisse der DDR-Athleten den kleineren deutschen Staat kannte und ausgesprochen viel Sympathie für ihn hegte. Der Bundesrepublik fiel es indes schwer, mit dieser Entwicklung Schritt zu halten. Die Blockkonfrontation ließ sich spätestens 1980 nicht mehr durch das IOC ignorieren. Nach dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan kam es zu einem Massenboykott der Spiele in Moskau, dem sich 42 Nationen, unter anderem auch die BRD, anschlossen. Vier Jahre später erfolgte die Revanche der Ostblockländer. In Los Angeles nahmen dreizehn von ihnen, darunter die DDR, nicht an den Spielen teil.

Im Jahr 1988 begegneten sich DDR und Bundesrepublik ein letztes Mal bei den Olympischen Spielen in Seoul, denn bereits vier Jahre später in Barcelona startete das wiedervereinigte Deutschland mit einer Mannschaft, diesmal ohne „deutsche Querelen“ im Vorfeld.

A Tabellen

Jahr	Zahl der Begegnungen
1957	1530
1958	386
1959	624
1960	683
1961	738
1966	30
1967	40
1968	14
1969	14
1970	6
1971	10
1972	10
1973	9
1974	19

Tabelle A.1 – Innerdeutscher Sportverkehr 1957 - 1974 (*Quelle: vgl. Holzweiffig, G.: Diplomatie im Trainingsanzug. München 1981, S. 187.*)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	1	0	0
DDR	0	0	1
Gemischt	0	0	0

Tabelle A.2 – Medaillenspiegel Winterspiele 1956 (Cortina d’Ampezzo)

Chef de Mission bei den Winterspielen 1956: Guy Schmidt (BRD)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	5	9	5
DDR	1	4	1
Gemischt	0	0	1

Tabelle A.3 – Medaillenspiegel Sommerspiele 1956 (Melbourne)

Chef de Mission bei den Sommerspielen 1956: Gerhard Stöck (BRD)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	2	2	1
DDR	2	1	0
Gemischt	0	0	0

Tabelle A.4 – Medaillenspiegel Winterspiele 1960 (Squaw Valley)

Chef de Mission bei den Winterspielen 1960: Herbert Kunze (BRD)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	9	10	5
DDR	2	9	4
Gemischt	1	2	3

Tabelle A.5 – Medaillenspiegel Sommerspiele 1960 (Rom)

Chef de Mission bei den Sommerspielen 1960: Gerhard Stöck (BRD)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	1	0	3
DDR	2	2	0
Gemischt	0	0	0

Tabelle A.6 – Medaillenspiegel Winterspiele 1964 (Innsbruck)

Chef de bei den Winterspielen 1964: Adolf Heine (BRD)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	7	11	13
DDR	3	8	3
Gemischt	0	3	2

Tabelle A.7 – Medaillenspiegel Sommerspiele 1964 (Tokio)

Chef de Mission bei den Sommerspielen 1964: Manfred Ewald (DDR)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	2	2	3
DDR	1	2	2

Tabelle A.8 – Medaillenspiegel Winterspiele 1968 (Grenoble)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	5	11	10
DDR	9	9	7

Tabelle A.9 – Medaillenspiegel Sommerspiele 1968 (Mexico City)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	3	1	1
DDR	4	3	7

Tabelle A.10 – Medaillenspiegel Winterspiele 1972 (Sapporo)

	Gold	Silber	Bronze
BRD	13	11	16
DDR	20	23	23

Tabelle A.11 – Medaillenspiegel Sommerspiele 1972 (München)

B Chronologie

1948 Olympische Spiele in London ohne deutsche Beteiligung

1949 (24.9.) Gründung NOK der BRD (NOK für Deutschland)

1951 (22.4.) Gründung NOK der DDR

1951 (8.5.) Anerkennung des NOK für Deutschland durch das IOC

1951 (21.5.) Lausanner Vereinbarung (DDR-NOK wird BRD-NOK unterstellt)

1951 (4.9.) Bruch der Lausanner Vereinbarung durch die DDR

1952 Start einer westdeutschen und einer saarländischen Mannschaft bei OS in Oslo/Helsinki

1955 (17.6.) Provisorische Anerkennung des NOK der DDR

1955 (17.8.) Beginn der deutsch-deutschen Verhandlungen zur Zusammenstellung gemeinsamer Olympiamannschaften

1956 Start einer gesamtdeutschen Mannschaft bei OS in Cortina d'Ampezzo/Melbourne (deutsche Flagge, olympisches Emblem,¹ Beethovens 9. Sinfonie)²

¹Olympisches Emblem/Flagge: gemeinsames deutsches Olympiasymbol, die fünf Ringe in weiß auf schwarz-rot-gold

²Bei den Winterspielen im Cortina d'Ampezzo wurde für jeden Sieger die Hymne seines eigenen Landes gespielt. Da allerdings die DDR nur eine Bronzemedaille gewann, wurde diese Regelung nicht zum Politikum.

- 1960** Start einer gesamtdeutschen Mannschaft bei OS in Squaw Valley/Rom (olympische Flagge, olympisches Emblem, Beethovens 9. Sinfonie)
- 1961** (17.8.) Abbruch der deutsch-deutschen Sportbeziehungen nach dem Mauerbau (Düsseldorfer Beschlüsse)
- 1964** Start einer gesamtdeutschen Mannschaft bei OS in Innsbruck/Tokio (olympische Flagge, olympisches Emblem, Beethovens 9. Sinfonie)
- 1965** (8.10.) Anerkennung NOK der DDR, Auflösung der gesamtdeutschen Mannschaft durch IOC beschlossen (Madrider Beschluss)
- 1968** Erstmaliger Start zweier deutscher Mannschaften in Mexiko City, wenn auch ohne eigene Symbolik (olympische Flagge, olympisches Emblem, Beethovens 9. Sinfonie)
- 1968** (13.8.) Endgültige und vollständige Anerkennung des DDR-NOK in Mexiko
- 1972** Sommerspiele in München, die DDR kann erstmalig mit eigener Symbolik an den Start gehen

C Dokumente

C.1 Bericht über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC am 5.8.1954 in Helsinki

Archiv: PAAA, Bestand MfAA, A 7960

(Aufgrund der schlechten Lesbarkeit des Originaldokuments durch Verfasserin abgeschrieben.)

B e r i c h t
über die Verhandlungen mit dem Präsidenten des IOC am 5.8.1954 in
Helsinki

Tagungsort: Palasthotel Helsinki

Beginn der Sitzung: 10.00 Uhr

Anwesend:

Präsident des IOC B r u n d a g e

Erich R i e d b e r g e r

Kurt E d e l

Am 5.8.1954, 10.00 Uhr, fand im Palasthotel Helsinki eine Unterredung zwischen dem Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) Brundage und dem Präsidenten des NOK der DDR Kurt Edel und dem Mitglied des Präsidiums Erich Riedberger statt.

Dieser Unterredung ging voraus eine kurze Begrüßung des Präsidenten des IOC am 4.8.1954 auf dem Flughafen in Helsinki, wo Brundage aus der Sowjetunion kommend 14.15 Uhr eintraf.

Am gleichen Tage vereinbarte Erich Riedberger telefonisch, dass am 5.8.1954 10.00 Uhr, die Aussprache der oben genannten Personen stattfindet.

Die Aussprache zeigte folgendes Ergebnis:

Kurt Edel dankte dem Präsidenten des IOC für seine Bereitwilligkeit mit den Vertretern des NOK der DDR eine Beratung über das olympische Problem der Deutschen Demokratischen Republik durchzuführen.

Er brachte zum Ausdruck, dass auch alle bisher geführten Unterredungen trotz aller Missverständnisse von unserer Seite von dem Gedanken der Ehrlichkeit und des guten Willens der Mitarbeit auf olympischer Ebene getragen waren. Kurt Edel gab die Versicherung ab, dass die Angelegenheit Kopenhagen auf einem Missverständnis beruht und dass keinesfalls eine Brüskierung des IOC und seines Präsidenten verursacht werden sollte.

Präsident Brundage erwiderte darauf, dass es etwas Ärger bereitet hat, aber dass es nun erledigt sei. Brundage machte [zu] anderen Fragen, die der Vergangenheit angehören, keinerlei Äußerungen.

Kurt Edel appellierte nochmals an Präsident Brundage, dass es an der Zeit ist, das NOK der DDR anzuerkennen, zumal das NOK der DDR alle Bedingungen erfüllt und die Sportlerinnen und Sportler durch ihre Resultate bewiesen haben, dass sie ein Recht zur internationalen Mitarbeit auf gleichberechtigter Grundlage haben.

Es war zu erkennen, dass Präsident Brundage, sicher noch sehr beeindruckt von seiner Reise durch die SU, mit uns alle Fragen sachlich diskutierte. (Siehe Pressekonferenz durch Brundage am 4.8.1954 mit den Pressevertretern Finnlands im Palasthotel Helsinki über seine Eindrücke in der SU.)

Präsident Brundage führte folgendes aus:

„Das Ergebnis des Athener Kongresses hat gezeigt, dass die SU, Bulgarien, CSR, Polen, Ungarn und acht weitere Vertreter westlicher Länder für die Anerkennung des NOK der DDR stimmten - aber das reicht nicht aus. Er meinte, dass unsere Anerkennung in Paris nicht real sein würde, da eine ganze Reihe von IOC-Mitgliedern die Auffassung der Anerkennung nur eines NOK Deutschlands vertritt.“

Erich Riedberger erwiderte darauf, dass auch das IOC nicht umhin kommt, der besonderen Situation in Deutschland Rechnung zu tragen, und legte ihnen klar, dass es zwei Länder gibt, zwei Regierungen und die Deutsche Demokratische Republik ein selbständiges Land sei.

Präsident Brundage unterbreitete den Vertretern des NOK der DDR einen persönlichen Vorschlag betreffs Teilnahme an den Olympischen Spielen 1956. Er meinte, dass eine gesamtdeutsche Mannschaft unter der Führung des Organisationskomitees, bestehend aus Vertretern des NOKs Ost- und Westdeutschlands entsendet werden müsste. Er würde dieserhalb seine Zeit noch nützen, um jetzt noch einige Tage in Europa zu bleiben und mit den Mitgliedern des IOC über diese Frage noch eine Besprechung zu führen. Brundage führte weiter aus, dass er eine Besprechung der beiden NOKs in Deutschland unter seiner Leitung für angebracht hält.

Kurt Edel erwiderte ihm daraufhin Folgendes:

Die Erfahrungen der Vergangenheit haben uns gelehrt, dass nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung, d.h. nach der Anerkennung des NOK der DDR, die Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft beraten werden kann. Kurt Edel informierte Präsident Brundage, dass von den Seiten des

NOKs der DDR ein neuer Antrag um Anerkennung durch das IOC in Paris gestellt wird, und bat ihn, dass er sich unserer Anerkennung in das IOC nicht weiterhin verschließen möge.

Präsident Brundage persönliche Meinung sei folgende: Auch das NOK der DDR muss anerkannt werden. Aber nur unter der Bedingung, dass wir uns verpflichten, nach der Anerkennung eine Kommission zu bilden und eine gesamtdeutsche Mannschaft, bestehend aus den besten Sportlern zu den Olympischen Spielen zu entsenden. Das soll auch der Gegenstand der Besprechung sein, die Präsident Brundage bei seiner Reise durch Europa mit den Vertretern des IOC führen will.

Er sagte, dass es möglich sein kann, uns in Deutschland (Berlin) oder in der Schweiz zu weiteren Besprechungen zu bitten. Kurt Edel erklärte daraufhin, dass eine Besprechung beider deutscher Partner nur real sein kann, wenn in Paris die Anerkennung des NOK der DDR vollzogen wird. Edel unterstrich nochmals, dass wir einen neuen Antrag stellen werden und diesen Antrag an Präsident Brundage und das Generalsekretariat in Kürze senden werden. Präsident Brundage versicherte uns noch einmal seine persönliche Unterstützung.

Erich Riedberger brachte bei der Verabschiedung noch einmal zum Ausdruck, dass die Sportler der DDR hinsichtlich der nächsten Olympischen Spiele vom IOC und seinem Präsidenten eine Entscheidung erwarten, die allen Sportlern der DDR gerecht wird.

Präsident Brundage wird von Helsinki nach Stockholm reisen und Herrn Edström besuchen.

Bei der Verabschiedung erinnerten wir Präsident Brundage noch einmal an unsere Einladung, in die DDR zu kommen. Er stand dieser Einladung nicht ablehnend gegenüber.

Einschätzung des Gespräches: Die Besprechung mit Präsidenten Brundage ließ erkennen, dass der Aufenthalt in der SU nicht ohne Einfluss auf ihn gewesen ist.

Es hat den Anschein, dass die sowjetischen Freunde mit Brundage über die Aufnahme des NOK der DDR und die Teilnahme der Sportler und Sportlerinnen an den Olympischen Spielen gesprochen haben.

Es war richtig, dass wir die Verbindung, die wir in Moskau begonnen haben, bei seinem weiteren Aufenthalt in Europa fortsetzten. Das gesamte Gespräch verlief in einer günstigen Atmosphäre und war getragen von einer sachlichen Aussprache.

Schlussfolgerungen:

1. Die persönlichen Verbindungen mit Präsident Brundage und weiteren loyalen IOC-Vertretern sind zu festigen und zu erweitern.
2. Bei Einberufung einer Sitzung mit den Vertretern Westdeutschlands unter Vorsitz von Präsident Brundage ist dieser Folge zu leisten.
Punkt 1 der Beratung muss die Anerkennung des NOK der DDR sein.
Punkt 2 die Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft zu den Olympischen Spielen.

C.2 Beschlussprotokoll 9.3.1963

Archiv: NOK-Archiv, 1089.

NOK 1089-3

2

Acc. Briefr. 22.5.

B e s c h l u s s p r o t o k o l l

=====

über die Sitzung der Nationalen Olympischen Komitees der
Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik
Deutschland am 9. März 1963 im "Hilton" Hotel, Berlin.

=====

Anwesend:

DDR

Dr. Heinz Schöbel
Manfred Ewald
Alfred Heil
Bernhard Orzechowsky
Helmut Behrendt

E. Kleinlein

BRD

Willi Daume
Dr. Max Danz
Dr. Walter Wülfing
Walther Tröger
Karl-Heinz Gieseler

Im Anschluß an die mit dem Internationalen Olympischen Komitee wegen der Bildung der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft 1964 getroffenen Festlegungen wurde von den beiden deutschen Olympischen Komitees Übereinstimmung in folgenden Punkten erzielt:

1. Die notwendigen Verhandlungen werden sowohl zwischen den beiden deutschen NOKs wie zwischen den beiderseitigen Fachverbänden wechselseitig auf ihren Territorien durchgeführt.
2. Die Vereinbarungen der Fachverbände bedürfen der Bestätigung der beiden NOKs. Kommt hier keine Einigung zustande, so wird der IOC-Präsident als Schiedsrichter angerufen.
3. Die Olympiamannschaften werden grundsätzlich nach dem Leistungsprinzip aufgestellt.
4. Folgende Möglichkeiten der Auswahl sind vorhanden:
 - a) Nominierung von überragenden Olympiakandidaten der Weltklasse ohne besondere Ausscheidungen;
 - b) zweiseitige Ausscheidungskämpfe.

Über eventuelle weitere Möglichkeiten wird in der nächsten Verhandlung beraten.

- 2 -

- 2 -

5. Der Modus der Bildung der Spielmannschaften wird von den zuständigen beiderseitigen Fachverbänden beraten. Das Ergebnis dieser Beratungen bedarf der Bestätigung der beiden NOKs. Kommt keine Einigung zustande, wird der IOC-Präsident als Schiedsrichter angerufen.
6. Ausscheidungskämpfe finden wechselseitig auf deutschem Boden entsprechend den Festlegungen des Internationalen Olympischen Komitees statt.
7. Beide NOKs verpflichten sich, allen Sportlern entsprechend der Festlegung des IOC die Möglichkeit zu geben, an den Ausscheidungskämpfen teilzunehmen und keine Behinderung zuzulassen. Erforderlichenfalls müssen die betroffenen Ausscheidungskämpfe auf dem Gebiet des anderen deutschen NOK ausgerichtet werden.
8. Bei zweiseitigen Ausscheidungskämpfen sollen in den Sportarten, bei denen die Wertung nicht mit Bandmaß und Stoppuhr o.ä. gemessen werden kann, auf Vereinbarung der Verbände Kampfgerichte eingesetzt werden, die ausschließlich international besetzt sind. In den anderen Sportarten muß zumindest eine offizielle internationale Aufsicht zur Stelle sein.
9. Die Ausscheidungskämpfe sind Kämpfe der Verbände untereinander und finden öffentlich ohne besondere Zeremonien statt.
10. Alle protokollarischen Regelungen - insbesondere Flagge, Emblem und Hymne - werden von 1960 übernommen. Soweit das in Frage kommt, gilt diese Regelung auch ausdrücklich für die Ausscheidungskämpfe.
11. Die beiden NOKs übernehmen die Regelung aller Formalitäten für die Teilnahme an den Ausscheidungen für die Aktiven und Offiziellen.
Beide NOKs befürworten die Teilnahme von Presse, Funk, Fernsehen und Film bei den Ausscheidungskämpfen; sie werden die zuständigen Sportjournalistenverbände bei der Erledigung der dafür notwendigen Formalitäten unterstützen.
12. Die Führung der gesamtdeutschen Olympiamannschaft liegt in den Händen der beiden NOK-Präsidenten, in deren Auftrag der Chef de Mission tätig wird, der jeweils von der Seite gestellt wird, die die größte Anzahl der Aktiven in der Sommer- bzw. Wintermannschaft hat. Der stellvertretende Chef de Mission wird jeweils von der anderen Seite nominiert.
13. Die gesamtdeutsche Mannschaft tritt bei den Olympischen Spielen geschlossen auf; sie wird tunlichst gemeinsam an- und abreisen. Die Aktiven werden nach den einzelnen Sportarten gemeinsam untergebracht.

- 3 -

- 3 -

14. Beide NOKs verpflichten sich zur strikten Einhaltung der Amateurbestimmungen des IOC.
15. Es besteht Einvernehmen darüber, daß die Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck von der gesamtdeutschen Mannschaft in allen Disziplinen beschickt werden. Für die Sommerspiele in Tokio werden Maßstäbe angelegt, über die zu gegebener Zeit entschieden wird.
16. Die Sportverbände werden aufgefordert, alsbald zu Verhandlungen über die Auswahl für die gesamtdeutsche Olympiamannschaft zusammenzutreten.
17. Die Mannschaftskleidung (einschließlich Wettkampfkleidung) und Ausrüstung werden einheitlich gehalten. Die endgültige Entscheidung über alle Einzelheiten der Bekleidung für die Winterspiele soll auf der nächsten Sitzung der NOKs herbeigeführt werden, auf der beide Seiten ihre Kollektionen vorführen.
18. Fragen, über die noch keine Verständigung erzielt werden konnte, werden bei der nächsten Sitzung erneut erörtert. In der Zwischenzeit bemühen sich beide NOKs um die dafür notwendigen Klärungen.
19. Termin der nächsten Sitzung: Dienstag, 18. Juni 1963 in Berlin Hotel "Johannishof".

Berlin, 9. März 1963

C.3 Schriftlicher Fragebogen I

Bitte füllen Sie das Formular aus, beantworten Sie die folgenden Fragen so ausführlich Sie mögen. Sollte es Ihnen leichter fallen einen eigenen Bericht zu schreiben, können Sie gerne auch das tun.

1. Beschreiben Sie Ihre Kindheit, wo und wie Sie aufgewachsen sind, und wie sie den Weg zum Sport fanden.
2. Wie qualifizierten Sie sich für die Olympischen Spiele und wurden darauf vorbereitet? Wann wurden Sie in den Olympiakader aufgenommen und erhielten spezielles zielgerichtetes Training? Welche Personen waren in der Vorbereitungsphase für Sie zuständig? Wo fanden die Ausscheidungswettkämpfe statt? Wie haben Sie die zusätzliche sportliche Herausforderung der innerdeutschen Ausscheidungswettkämpfe empfunden? Hatten Sie bei diesen Ausscheidungswettkämpfen die Möglichkeit, mit Sportlern aus der anderen Hälfte Deutschlands in Kontakt zu treten? Hatten Sie daran Interesse?
3. Wie wurden Sie durch Trainer und Funktionäre auf diese besondere Situation der gemeinsamen Deutschen Mannschaft vorbereitet? Was für Verhaltensregeln wurden Ihnen mitgegeben? Gab es Gespräche, die Sie auf die besondere politische Situation vorbereiten sollten? Erhielten Sie vor den Spielen / Ausscheidungswettkämpfen politische Schulungen? Wer führte die Schulungen durch? Was wurde thematisiert?
4. Wie erlebten Sie die Olympischen Spiele und den dortigen Kontakt mit den Deutschen aus Ost und West? Wie waren Sie bei den Spielen untergebracht? Hatten Sie Kontakte zur „anderen Seite“? Hielt dieser Kontakt nach den Spielen an? Wie haben Sie bei den Spielen abgeschnitten? Waren Sie mit dieser Leistung zufrieden? Wie wurde Ihr

sportliches Ergebnis durch die Funktionäre gewürdigt? Was hat Sie an den Olympischen Spielen am meisten beeindruckt?

5. Wie empfanden Sie ihr Dasein als olympischer Sportler, nachdem Sie wieder zu Hause waren? Inwiefern erhielten Sie im Heimatland Auszeichnungen, Ehrungen, Preise o.ä. für Ihre olympischen Verdienste? Wie setzte sich Ihre sportliche Karriere nach den Olympischen Spielen fort? Welche Unterstützung erhielten Sie finanziell und beruflich? Wie ließ sich Ihre berufliche Tätigkeit mit dem Leistungssport vereinbaren?
6. Fanden Sie die Situation mit der gemeinsamen deutschen Mannschaft belastend? Warum? Haben Sie es begrüßt, dass ab 1968 getrennt gestartet wurde? Warum?
7. Hatten Sie das Gefühl, dass die Politik zuviel Einfluss auf den Sport hatte? Bitte erklären Sie Ihre Aussage genauer.

Fragen für Sportler aus der ehemaligen DDR:

1. Inwiefern haben Sie jemals Aktionen der Staatssicherheit mitbekommen, die sich auf Sie oder Menschen in Ihrer Umgebung richteten?
2. Wäre eine Republikflucht im Rahmen eines Wettkampfes für Sie infrage gekommen?
3. Haben Sie jemals Fluchtversuche in ihrer Umgebung mitbekommen? Wenn ja, welche Konsequenzen hatten diese Fluchtversuche?

Haben Sie noch weitere Anmerkungen zum Thema?

Kennen Sie andere Sportler, die ebenfalls bereit sind, diesen Fragebogen auszufüllen?

C.4 Schriftlicher Fragebogen II

Bitte füllen Sie das Formular, aus beantworten Sie die folgenden Fragen so ausführlich Sie mögen. Sollte es Ihnen leichter fallen einen eigenen Bericht zu schreiben, können Sie gerne auch das tun.

1. Weg zum Leistungssport

Beschreiben Sie kurz Ihre Kindheit und Ihren Weg zum Sport. In welchem Alter begannen Sie mit dem Sport? Wie kamen Sie zum Leistungssport? Wer war Ihr größter Förderer in sportlicher Hinsicht?

2. Olympiavorbereitung

Wie qualifizierten Sie sich in Ihrem Heimatland für die Olympischen Spiele? Wann wurden Sie in den Olympiakader aufgenommen und erhielten spezielles zielgerichtetes Training? Welche Personen waren in der Vorbereitungsphase für Sie zuständig? Wie wurden Sie auf die Olympischen Spiele vorbereitet? Wurden Ihnen Verhaltensregeln mitgegeben? Inwiefern gab es außerhalb der sportlichen Vorbereitung auch Gespräche, die Sie vor den Spielen über politische Fragen aufklärten? Nahmen Sie an politischen Schulungen teil? Was wurde da thematisiert? Erhielten Sie im Vorfeld Hinweise zum Umgang mit Sportlern aus der anderen Hälfte Deutschlands?

3. Olympische Spiele

Wie haben Sie es empfunden, bei den Olympischen Spielen starten zu können? Wie waren Sie bei den Spielen untergebracht? Hatten Sie Kontakte zur „anderen Seite“? Hielt dieser Kontakt nach den Olympischen Spielen an? Wie haben Sie bei den Olympischen Spielen abgeschnitten? Waren Sie mit dieser Leistung zufrieden? Wie wurde Ihr sportliches Ergebnis durch die Funktionäre gewürdigt? (Feiern während des Wettkampfes, am Heimatort etc.) Sahen Sie sich als deutscher Starter,

oder als einer der BRD bzw. DDR? Was hat Sie an den Olympischen Spielen am meisten beeindruckt?

4. Sportliches Umfeld in der Heimat / Nach den Olympischen Spielen.
Wie setzte sich Ihre sportliche Karriere nach den Olympischen Spielen fort? Inwiefern erhielten Sie im Heimatland Auszeichnungen, Ehrungen, Preise o.ä. für Ihre olympischen Verdienste? In welchem Maße erhielten Sie Prämien für ihre sportlichen Erfolge? Erhielten Sie in beruflicher Hinsicht Unterstützung, um Ihren Sport betreiben zu können? Erhielten Sie finanzielle Unterstützung? Wie ließ sich Ihre berufliche Tätigkeit mit dem Leistungssport vereinbaren?
5. Weitere Fragen
Finden Sie es richtig, dass heute auch Profis bei Olympischen Spielen starten dürfen? Hatten Sie das Gefühl, dass die Politik zuviel Einfluss auf den Sport hatte? Bitte erklären Sie Ihre Aussagen genauer.

Fragen für Sportler aus der ehemaligen DDR:

1. Inwiefern haben Sie jemals Aktionen der Staatssicherheit mitbekommen, die sich auf Sie oder Menschen in Ihrer Umgebung richteten?
2. Wäre eine Republikflucht im Rahmen eines Wettkampfes für Sie infrage gekommen?
3. Haben Sie jemals Fluchtversuche in ihrer Umgebung mitbekommen?
Wenn ja, welche Konsequenzen hatten diese Fluchtversuche?

Haben Sie noch weitere Anmerkungen zum Thema?

Kennen Sie andere Sportler, die ebenfalls bereit sind, diesen Fragebogen auszufüllen?

D Abkürzungsverzeichnis

AA	-	Auswärtiges Amt
ABC	-	Avery Brundage Collection
ADN	-	Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst
AEG	-	Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft
ADS	-	Arbeitsgemeinschaft Deutscher Sportämter
Agit.-Prop.	-	Agitation und Propaganda
ASK	-	Armeesportklub
BArch	-	Bundesarchiv
BISp	-	Bundesinstitut für Sportwissenschaft
BMI	-	Bundesministerium des Innern
BRD	-	Bundesrepublik Deutschland
BSG	-	Betriebssportgemeinschaft
BStU	-	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
DABV	-	Deutscher Amateurboxverband(BRD)
DBB	-	Deutscher Basketball Bund (BRD)
DBV	-	Deutscher Basketballverband (DDR)
DDR	-	Deutsche Demokratische Republik

D Abkürzungsverzeichnis

DFB	-	Deutscher Fußballbund
DHfK	-	Deutsche Hochschule für Körperkultur
DKV	-	Deutscher Kanuverband (BRD)
DOG	-	Deutsche Olympische Gesellschaft
DTSB	-	Deutscher Turn-und Sportbund (DDR)
DS	-	Deutscher Sportausschuss (DDR; auch üblich: DSA)
DSB	-	Deutscher Sportbund (BRD)
DSSV	-	Deutscher Schwimmsportverband (DDR)
DSV	-	Deutscher Schwimmverband (BRD)
DSV	-	Deutscher Schützenverband (BRD)
DSV	-	Deutscher Seglerverband (BRD)
FAZ	-	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDGB	-	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	-	Freie Deutsche Jugend
Fn.	-	Fußnote
GmbH	-	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GI	-	Geheimer Informator
GMS	-	Gesellschaftlicher Mitarbeiter für Sicherheit
HSV	-	Hamburger Sportverein
IAAF	-	Internationaler Leichtathletikverband (International Association of Athletics Federations)
IM	-	Inoffizieller Mitarbeiter
IOC	-	Internationales Olympisches Komitee
KJS	-	Kinder- und Jugendsportschule

D Abkürzungsverzeichnis

KPD	-	Kommunistische Partei Deutschlands
KW	-	Konspirative Wohnung
Ltnt.	-	Leutnant
LSB	-	Landessportbund
MfAA	-	Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten
MfS	-	Ministerium für Staatssicherheit
ND	-	Neues Deutschland
NATO	-	North Atlantic Treaty Organization
NVA	-	Nationale Volksarmee
NOK	-	Nationales Olympisches Komitee
NS	-	Nationalsozialismus
NSDAP	-	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSRL	-	Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen
Obltnt.	-	Oberleutnant
OM	-	Olympiamannschaft
OS	-	Olympische Spiele
RFE	-	Radio Free Europe
RIAS	-	Rundfunk im amerikanischen Sektor
SA	-	Sturmabteilung
SBZ	-	Sowjetische Besatzungszone
SC	-	Sportclub
SED	-	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	-	Sowjetische Militäradministration
SPD	-	Sozialdemokratische Partei Deutschlands

D Abkürzungsverzeichnis

StaKo	-	Staatliches Komitee für Körperkultur und Sport
SU	-	Sowjetunion
TTD	-	Temporary Travel Document
TZ	-	Trainingszentrum
USA	-	Vereinigte Staaten von Amerika
UN	-	United Nations (Vereinte Nationen)
Verf.	-	Verfasserin
WD	-	Westdeutschland
Wk	-	Weltkrieg
ZK	-	Zentralkomitee der SED

E Literaturverzeichnis

Literatur- und Quellenverzeichnis

Quellen aus Archiven

AVERY-BRUNDAGE-COLLECTION (ABC), BONN

Box 22	-	Carl Diem
Box 53	-	Willi Daume
Box 57	-	Karl Ritter von Halt
Box 62-63	-	Heinz Schöbel
Box 70	-	Cirr. Letters: IOC-Session in Madrid
Box 76-81	-	IOC-Meetings
Box 127-130	-	National Olympic Committee of Germany
Box 276	-	Newspaper Clippings Germany
Box S7	-	East-West-Merger

BUNDESARCHIV (BARCH), BERLIN LICHTERFELDE

DR5	-	Staatssekretariat für Körperkultur und Sport
DR510	-	NOK der DDR
NY4182	-	Nachlass Walter Ulbricht

NOK-ARCHIV, FRANKFURT AM MAIN

Ordner 28
Ordner 87
Ordner 208
Ordner 223
Ordner 729
Ordner 957
Ordner 982
Ordner 997
Ordner 1004
Ordner 1011
Ordner 1087
Ordner 1089
Ordner 1091
Ordner 1366
Ordner 1819
Ordner 1820
Ordner 3116
Ordner 3166
Ordner 3189
Ordner 3193
Ordner 3228

POLITISCHES ARCHIV DES AUSWÄRTIGEN AMTES (PAAA), BERLIN

Bestand des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland
B92

B94

Bestand des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR

A13363

A18573

A7960

C14373

C11072

STIFTUNG ARCHIV DER PARTEIEN UND MASSENORGANISATIONEN DER
DDR (SAPMO) IM BUNDESARCHIV BERLIN

DY12 - DTSB
DY30 - ZK der SED

WILLI DAUME ARCHIV, FRANKFURT AM MAIN

Ordner 534, 535, 538

BUNDESBEAUFTRAGTE FÜR DIE UNTERLAGEN DES STAATSSICHERHEITS-
DIENSTES DER EHEMALIGEN DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
(BSTU), BERLIN

MfS AIM 7453/69
MfS AIM 21748/62
MfS AP 2697/78
MfS BV Rostock, Abt.XII/AKK 1810/86
MfS BV Rostock, Abt.XII/AP 229/86
MfS BV Rostock, Abt.XII/AP 1181/80
MfS BV Rostock, Abt.XII/AP 1302/62
MfS BV Rostock, Abt.XX ZMA 193
MfS HA XX/AKG
MfS HA XX/AKG 587
MfS HA XX/AKG 5811
MfS HA XX/AKG 5817
MfS HVA Nr. 151
MfS HA XX/4 Nr.731

MfS HVA Nr. 206
MfS HVA Nr. 306
MfS HVA Nr. 392
MfS Sekr.d.M. 1271
MfS Z 767
MfS ZAIG 704
MfS ZAIG 725
MfS ZAIG 743
MfS ZAIG 1054

Zeitungen und Zeitschriften

Bulletin de CIO
Deutsches Sportecho
Deutschland-Archiv
Der Leichtathlet
Der Spiegel
Die Welt
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Hamburger Abendblatt
Körpererziehung
NOK-Bulletin
Neues Deutschland
Olympisches Feuer
Ostseezeitung
Theorie und Praxis der Körperkultur
SBZ-Archiv
Süddeutsche Zeitung
Sportwissenschaft
Theorie und Praxis des Leistungssports

The Boston Globe

Elektronische Ressourcen

www.la84.org (LA84 Foundation)

www.coubertin.net (German Pierre de Coubertin Committee)

www.olympic.org (Internationales Olympisches Komitee)

www.olympic.ca (Olympisches Komitee Kanadas)

www.streitkräftebasis.de (Bundeswehr)

www.svl.ch (Schwimmverein Limmat Zürich)

www.wikipedia.org (Wikipedia)

Veröffentlichte Quellen und Literatur

Inklusive ausgewählter Zeitschriftenartikel

Albrecht, E.: Das IOC und die Zwei-Staaten-Theorie. In: SBZ-Archiv, 16. Jhg., Heft 20/1965, S. 314-342.

Baillee, L. (Hrsg.): Skandinavischer Biografischer Index. London 1994.

Balbier, U. A.: Zu Gast bei Freunden - Wie die Bundesrepublik lernte, den Sport politisch ernst zu nehmen. In: Mittelweg 36; 15. Jahrgang; April/Mai 2006; S. 62-75.

Balbier, U. A.: Kalter Krieg auf der Aschenbahn: Der deutsch-deutsche Sport 1952 bis 1972. Paderborn 2007.

Balbier, U. A.: Von der DDR lernen, heißt siegen lernen. In: A. Malz: Sport zwischen Ost und West. Paderborn 2007, S. 237-264.

Baumgartner, G. & Hebig, D. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der SBZ/DDR. München 1997.

Beleke, N. (Hrsg.): Wer ist wer - das deutsche Who is Who. Lübeck 2004.

Berendonk, B. & Werner, F.: Hormondoping als Regierungsprogramm. Mit der Virilisierung von Frauen und Mädchen zum Erfolg. In: G. Hartmann: Goldkinder - die DDR im Spiegel ihres Spitzensportes. Leipzig 1997, S. 166-190.

Becker, C.: Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und nationale Sportarbeit der DDR in den Jahren 1945 bis 1961/65. In: Buss, W. & Becker, C. (Hrsg.): Sport in der SBZ und in der frühen DDR. Schorndorf 2001; S. 251-307.

Bernett, H.: Prolegomena zur historischen Aufarbeitung des Systems von Körperkultur und Sport in der DDR. In: Stadion - Internationale Zeitschrift für die Geschichte des Sports, 1990, S. 1-36.

Bernett, H.: Guido von Mengden. „Generalstabschef“ des deutschen Sports. Berlin, München, Frankfurt am Main 1976.

Bernadi, V.: Olympische Geschichte des Saarlandes. Saarbrücken 2005

Bernett, H.: Körperkultur und Sport in der DDR - Dokumentation eines geschlossenen Systems. Schorndorf 1994.

Blankenhorn, H.: Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979. Frankfurt am Main 1980.

Blasius, T.: Olympische Bewegung, Kalter Krieg und Deutschlandpolitik. Frankfurt 2001.

Booz, R.M.: Hallsteinzeit. Deutsche Außenpolitik 1955-1972. Bonn 1995.

Borgers, W. et al: Olympischer Neubeginn - Gründung des Nationalen Olympischen Komitees 24.9.1949 in Bonn. Köln 1999.

von Brauchitsch, M.: Ohne Kampf kein Sieg. Berlin (O) 1967.

Braun, J.: Inselstadt im Abseits, In: J. Braun & H. J. Teichler (Hrsg.): Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. Berlin 2006, S. 150-184.

Brichford, M.: Avery Brundage Collection 1908-1975. Köln 1977.

Buss, W.: Von Bad Schwalbach nach Bonn. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland: Rückkehr nach Olympia, Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre. München 1989, S. 100-110.

Buss, W.: Internationaler Sportverkehr - Über die babylonische Gefangenschaft des Sports in der internationalen Sportpolitik der DDR der 50er und frühen 60er Jahre. In: W. Buss & C. Becker (Hrsg.): Sport in der SBZ und der früheren DDR. Schorndorf 2001.

Buss, W. & Becker, C.: Grundannahmen und Leitfragen. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports. Jahrgang 13 H.1, 1999. S. 65-74.

Buss, W. & Becker, C. (Hrsg.): Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit 1945 - 1965. Köln 2001.

Buss, W. & Becker, C.: Bemerkungen zur Archivlage und Quellendokumentation. In: W. Buss & C. Becker (Hrsg.): Sport in der SBZ und der früheren DDR. Schorndorf 2001.

Conzelmann, A.: Hochleistungssport. Persönlicher Gewinn oder Verlust? Tübingen 2001.

Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.): Die XIX. Olympischen Sommerspiele Mexico 1968. Dortmund 1968.

Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.): Olympische Spiele 1972 München-Sapporo-Kiel. Stuttgart, 1972.

Diem, C.: Die deutsche Mannschaft in Cortina. In: Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.): Die Olympischen Spiele 1956. Stuttgart 1957, S. 25-26.

Doehring, K.: Die gesamtdeutsche Olympiamannschaft als Rechtsfrage. Heidelberg 1965.

Engelbrecht, A.: Avery Brundage - The All-American Boy. Die amerikanische Antwort auf die olympische Frage? Göttingen 1996.

Ewald, M.: Ich war der Sport - Wahrheiten und Legenden aus dem Wunderland der Sieger. Berlin 1994.

Findling, J. E.: Historical Dictionary of the Modern Olympic Movement. Westport, CT 2006.

Fischer-Solms, H.: IM Torsten - Der Fall des Eiskunstlauf-Trainers Ingo Steuer. In: Deutschland Archiv; 39. Jahrgang; 2/2006, S. 197-206.

Frost, W. et al: Studienmaterial zur Sportwissenschaft. Quellenauszüge zur Sportgeschichte, Teil II 1945-1970. Magdeburg 1991.

Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der DDR: Das unolympische Spiel - Eine Dokumentation über die Eingriffe der Bonner Regierung und die Störung des westzonalen NOK, die sich gegen die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft richten. Potsdam 1965.

Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR (Hrsg.): XIX. Olympische Spiele in Mexiko-Stadt. Berlin 1968.

Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR: Nationalismus und Sport. Berlin (O) 1971.

Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR: Revanchismus und Sport. Berlin (O) 1970.

Geyer, M. H.: Der Kampf um nationale Repräsentation, deutsch-deutsche Sportbeziehungen und die Hallstein-Doktrin. In: Vierteljahresheft für Zeitgeschichte. 1/1996, S. 55-86.

Geyer, M. H.: Olympische Spiele 1896-1996. Ein deutsches Politikum. Münster 1996.

Gilbert, D.: The Miracle Machine. New York 1980.

Giseler, K.: Sport als Mittel der Politik - Die Sportbeziehungen im gespaltenen Deutschland. Mainz 1966.

Giseler, K. et al: Der Sport in der Bundesrepublik Deutschland - Ämter und Organisationen. Bonn 1972.

Gläser, J.: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden 2004.

Gloede, W.: Sport, die unbekannte Größe im politischen Spiel. München 1980.

Guttmann, A.: The Games must go on - Avery Brundage and the Olympic Movement. New York 1984.

Harrenberg, W.: Olympische Spiele - Tricks für den Chef. Interview mit Willi Daume. In: Der Spiegel; Nr. 36/1964; S. 57-72.

Hartmann, G.: Goldkinder - Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1998.

Havemann, N.: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz. Bonn 2005.

Heimerzheim, P.: Karl Ritter von Halt - ein Leben zwischen Sport und Politik. St. Augustin 1999.

Hill, C.R.: Olympic Politics. New York 1996.

Höfer, A.: Die Dimensionen des Heinz Schöbel - Anmerkungen zu einem Verleger und Sportfunktionär in der DDR. In: Stadion - Internationale Zeitschrift für die Geschichte des Sports; 1995/96. S. 332-397.

Höfer, A.: Aus der Propagandaabteilung des DDR-Sports: Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 169-185.

Höfer, A.: Querelle d'allemand - die gesamtdeutschen Olympiamannschaften 1956-1964. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 209-250.

Höfer, A.: Willi Daume. Von der Machbarkeit der Utopie. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 321-326.

Höfer, A.: Carl Diem. Ein Leben für den Sport. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 261-265.

Höfer, A.: Profile, Pläne, Perspektiven - Die Deutsche Olympische Gesellschaft, In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz. Frankfurt am Main 1999, S. 343-369.

Höfer, A.: Idee und Ideologie - Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR, In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz. Frankfurt am Main 1999, S. 373-389.

Holzweißig, G.: Diplomatie im Trainingsanzug. München 1981.

Holzweißig, G.: Sport und Politik in der DDR. Berlin (W) 1988.

Huhn, K. U.: Die DDR bei Olympia. Berlin 2001.

Ihmels, K.: Sport und Spaltungen in der Politik der SED. Köln 1965.

International Olympic Committee: Olympic Charta. Lausanne 1950.

Kirchhoff, S. et al: Der Fragebogen: Datenbasis, Konstruktion und Auswertung. Opladen 2003.

Kluge, V.: Das große Lexikon der DDR-Sportler. Berlin 2004.

Knecht, W.: Nach Tokio und zurück. Diessen 1965.

Knecht, W.: Verschenkter Lorbeer - Deutsche Sportler zwischen Ost und West. Köln 1969.

Knecht, W.: Amateur 72. Mainz 1971.

- Knecht, W.: Die geteilte Arena. Nürnberg 1972.
- Knecht, W.: Wege nach Olympia - Die Entwicklung des Sports in Deutschland. Dortmund 1980.
- Koch et al: München 1972 - Schicksalsspiele. Eine Dokumentation über den geplanten Missbrauch der Sommerspiele in München durch imperialistische Kräfte. Berlin (O) 1969.
- Krebs, H. D.: Baden-Baden 1981 - Startschuss zur Radikalreform. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 317-320.
- Krebs, H. D.: Die doppelten Deutschen 1965 bis 1988. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 267-300.
- Krebs, H. D.: Die beiden Übereinkünfte im geteilten deutschen Sport - die Berliner Vereinbarung und das Sportprotokoll von 1974. In: Deutschlandarchiv, 39. Jahrgang, 2/2006, S. 266-272.
- Krüger, A.: Sport und Politik - Von Turnvater Jahn zum Staatsamateur. Hannover 1975.
- Krüger, A.: Audiatur et altera pars oder wie man Kontaktperson „Assistent“ wird. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 99-116.
- Krüger, M.: Olympische Spiele in Deutschland: ausgefallen, missbraucht, überschattet, gescheitert. In: O. Grupe (Hrsg.): Olympischer Sport: Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997, S. 71-84.
- Kühnst, P.: Der missbrauchte Sport - Die politische Instrumentalisierung des Sports in der SBZ und der DDR 1945-1957. Köln 1982.

Laude, K. & Bausch, W.: Der Sport-Führer. Die Legende um Carl Diem. Göttingen 2000.

Lehmann, N.: Internationale Sportbeziehungen und die Sportpolitik der DDR - Entwicklung und politische Funktion unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-deutschen Sportbeziehungen. Münster 1986.

Lemke, W.: Sport und Politik, Dokumentation des innerdeutschen Sportverkehrs. Hamburg 1971.

Lenk, H.: Werte, Ziele und Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf 1972.

Lennartz, K. & Buschmann, J.: Auch in der DOG - „Am Anfang war Carl Diem“. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 195-212.

Lennartz, K.: The presidency of Sigfried Edström (1942-1952). In: The International Olympic Committee (Hrsg.): The International Olympic Committee - One hundred years - The Idea - The Presidents - The Achievements. Lausanne 1994, S. 9-75.

Mayer, H.: Interview und schriftliche Befragung - Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München 2002.

Von Mengden, G.: Tatsachen und Daten zur Geschichte des gesamtdeutschen Sportverkehrs. In: Deutscher Sportbund: Jahrbuch des Sports 1959/60. Frankfurt 1959, S. 23-92.

Mevert, F. & Höfert, A.: Georg von Opel. Ein Motor des (olympischen) Sports. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 369-371.

Mrotzek, F.: Das zeitgeschichtliche Erinnerungsinterview. In: W. Müller & H. Pätzold: Lebensläufe im Schatten der Macht. Schwerin 1997. S. 17-29.

Müller-Engbergs, H. et al: Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Lexikon. Bonn 2000.

Muth, I.: Die Außenpolitik der DDR 1949-1972. Berlin 2001.

Nakath, D.: Der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag - Vertragsabschlüsse, Ratifizierungsdebatte, Einrichtung der ständigen Vertretung. In: Küchenmeister, Daniel et al: Der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag. Potsdam 2002, S. 33-53.

Nitsch, F.: Traditionslinien und Brüche - Stationen der Sportentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Gründungsjahre des Deutschen Sportbundes - Wege aus der Not zur Einheit. Schorndorf 1990, S. 29-64.

Neubert, E.: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bonn 2000.

NOK für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989.

NOK für Deutschland (Hrsg.): 75 Olympische Jahre. München 1970.

NOK der DDR & DTSB (Hrsg.): Du musst alles wissen über die „gemeinsame deutsche Olympiamannschaft“. Magdeburg 1964.

Pabst, U.: Sport als Medium der Politik. Berlin (W) 1980.

Querengässer, K.: Fußball in der DDR - FDGB-Pokal, Olympiamannschaft und Jugendbereich. Bd. IV. Kassel 1994.

Reichelt, F.: Die Sportklubs des DTSB der DDR - Entstehung und Entwicklung in den 50er und 60er Jahren. In: C. Becker & W. Buss: Aktionsfelder des DDR-Sport in der Frühzeit. Köln 2001, S. 195-234.

Rittberger, V. & Boekle, H.: Das Internationale Olympische Komitee - eine Weltregierung des Sports. In: O. Grupe (Hrsg.): Olympischer Sport: Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997, S. 127-156.

Ritter, A.: Wandlungen in der Steuerung des DDR-Hochleistungssports in den 1960er und 1970er Jahren. Potsdam 2003.

Rürup, R. (Hrsg.): 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Berlin 1996.

Rybicki, K.: Sportler an einen Tisch - Berlin und die Westarbeit des deutschen Sportausschusses in den frühen 1950er Jahren. In: J. Braun & H.J. Teichler (Hrsg.): Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. Berlin 2006, S. 66-96.

Schantz, O.: The presidency of Avery Brundage (1952-1972). In: International Olympic Committee (Hrsg.): The International Olympic Committee - One hundred years - The Idea - The Presidents - The Achievements II. Lausanne 1994, S. 76-208.

Scherer, K.A.: Die Medaillen - deutsche olympische Erfolge 1896 - 1998. o.O. 1999.

Scherer, K.A.: Die Olympiamannschaft der Bundesrepublik Deutschland. München 1972.

Scherer, K. A.: Der Männerorden. Die Geschichte des Internationalen Olympischen Komitees. Frankfurt am Main 1974.

Schreiner, F.: Olympische Spiele? Sport oder Politik? Die gesamtdeutsche Mannschaft im Ost-West-Konflikt. In: SBZ-Archiv;, 15. Jhg.; Heft 22/1964 S. 346-250.

Schur, G.A.: Täve - Die Autobiografie, Berlin 2001.

Seehase, G.: Die Kuhweide Story. In: Olympisches Feuer, 11. Jhg., Heft 12/1964, S. 17-19.

Spitzer, G.: Die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland: Rückkehr nach Olympia, Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre. München 1989, S. 110-126.

Spitzer, G. & Braun, H.: Der geteilte deutsche Sport. Köln 1997.

Spitzer, G.: Zwischen 1945 und 1952: Drei NOKs in Deutschland. In: M. Lämmer et al (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung - eine Zwischenbilanz, Frankfurt am Main 1999, S. 177-204.

Spitzer, G.: Sicherungsvorgang Sport - Das Ministerium für Staatssicherheit und der DDR-Spitzensport. Schorndorf 2005.

Spitzer, G.: Wie offen war der Verhandlungspartner NOK der DDR? - Zur Rolle des MfS in den Beziehungen zum Sport in der Bundesrepublik, In: Gruppe, O. (Hrsg.): Einblicke - Aspekte olympischer Sportentwicklung, Schorndorf 1991. S. 107-112.

Spitzer, G.: Wunden und Verwundungen - Sportler als Opfer des DDR-Doping-Systems. Köln 2007.

Teichler, H. J.: Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Köln 2002.

Teichler, H. J.: Die Ausspähung des westdeutschen Sports durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR. In: G. Spitzer & H. Braun: Der geteilte deutsche Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam. Köln 1997, S. 65-98.

Teichler, H. J. et al: Schlüsseldokumente zum DDR-Sport - Ein sporthistorischer Überblick mit Originalquellen. Aachen 1998.

Teichler, H. J. et al: Archive und Quellen zum Sport in der DDR. Köln 2003.

Teichler, H. J.: Sport unter der Führung der Partei - Die frühen sportpolitischen Weichenstellungen der SED. In: J. Braun & H. J. Teichler: Sportstadt Berlin im Kalten Krieg - Prestigekämpfe und Systemwettstreit. Berlin 2006, S. 20-65.

Tröger, W. & Spitzer, G.: Bis zu den Olympischen Spielen 1952. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, erste Jahre. München 1989, S. 148-161.

Umminger, W.: Stadion hinter Stacheldraht. In: Olympisches Feuer, 11. Jhg., Heft 9/1961, S. 1-9.

Umminger, W.: Die Lehre von Genf. In: Olympisches Feuer, 11. Jhg., Heft 4/1961.

Vierhaus, R. (Hrsg.): Deutsche biographische Enzyklopädie. München 2008.

Wagg, S. & Andrews, D.: East plays West - Sport and the Cold War. London 2007.

Wange, W. B.: Der Sport im Griff der Politik - Von den Olympischen Spielen der Antike bis heute, Köln 1988.

Wengraf, T.: Qualitative Research Interviewing. London 2001.

Westum, W.: Die deutsche Frage. Olympisches Feuer; 14. Jhg.; Heft 11/1964.

Wonneberger, W. et al: Die Geschichte des DDR-Sports. Berlin 2002.

Wolle, S.: Die heile Welt der Diktatur, Bonn 1999.

Zobel, K. H.: Heisse Kufen. Olympisches Feuer; 18.Jhg.; 3-4/1968, S. 27-28.

F Abbildungsverzeichnis

4.1	Herkunft der Probanden	287
4.2	Erststart der Probanden (Diese Ergebnisse sind lediglich in- formativ und für die zufällig ausgewählte Probandengruppe wahr. Prinzipiell erhöhte sich die Anzahl der deutschen Star- ter bei allen Olympischen Spielen im Vergleich zu den Spielen vier Jahre zuvor.)	288
4.3	Erlerner Beruf	292
4.4	Ausgeübter Beruf	293
4.5	Der Weg zum Sport	294
4.6	Politische Schulungen	296
4.7	Ehrungen und Preise	299
4.8	Fortsetzung der sportlichen Karriere nach den Olympischen Spielen	301
4.9	Unterstützung der Sportler	303
4.10	Einstellung zu den getrennten Mannschaften	305
4.11	Die Stimmung bei den Ausscheidungswettkämpfen	308
4.12	Kontakte von ost- und westdeutschen Sportlern bei den Aus- scheidungswettkämpfen	311
4.13	Kontakte von ost- und westdeutschen Sportlern bei den Olym- pischen Spielen	314
4.14	Weiterführung der Kontakte von ost- und westdeutschen Sport- lern nach den Olympischen Spielen	316

G Tabellenverzeichnis

A.1	Innerdeutscher Sportverkehr 1957 - 1974 (<i>Quelle: vgl. Holzweißig, G.: Diplomatie im Trainingsanzug. München 1981, S. 187.</i>)	356
A.2	Medaillenspiegel Winterspiele 1956 (Cortina d'Ampezzo) . . .	356
A.3	Medaillenspiegel Sommerspiele 1956 (Melbourne)	357
A.4	Medaillenspiegel Winterspiele 1960 (Squaw Valley)	357
A.5	Medaillenspiegel Sommerspiele 1960 (Rom)	357
A.6	Medaillenspiegel Winterspiele 1964 (Innsbruck)	358
A.7	Medaillenspiegel Sommerspiele 1964 (Tokio)	358
A.8	Medaillenspiegel Winterspiele 1968 (Grenoble)	358
A.9	Medaillenspiegel Sommerspiele 1968 (Mexico City)	358
A.10	Medaillenspiegel Winterspiele 1972 (Sapporo)	359
A.11	Medaillenspiegel Sommerspiele 1972 (München)	359

H Biografien

Im Folgenden sollen die wichtigsten im Text vorkommenden Personen kurz vorgestellt werden, wobei in einigen Fällen weniger wichtig ist, eine vollständige Biografie vorzulegen, sondern eher darauf fokussiert wird, den Einfluss auf den deutschen Sport im Untersuchungszeitraum und die Bedeutung für die Olympiamannschaften darzustellen.

Die Sportler selbst wurden, bis auf sehr wenige Ausnahmen, hierbei nicht beachtet, da dies einerseits zu viele wären und es andererseits eine Reihe schnell erreichbarer und ausführlicher Kurzbiografien gibt.¹ Neben den Primärquellen und elektronischen Ressourcen fanden Veröffentlichungen zu den genannten Personen Eingang in die Rechercheergebnisse.²

¹U.a.: Kluge, V.: Das große Lexikon der DDR-Sportler. Berlin 2004.

² Bernett, H.: Guido von Mengden. „Generalstabschef“ des deutschen Sports. Berlin, München, Frankfurt am Main 1976.

Baillie, L. (Hrsg.): Skandinavischer Biographischer Index. London 1994.

Baumgartner, G. & Hebig, D. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der SBZ/DDR. München 1997. Beleke, N. (Hrsg.): Wer ist wer - das deutsche Who is who. Lübeck 2004.

von Brauchitsch, M.: Ohne Kampf kein Sieg. Berlin (O) 1967.

Engelbrecht, A.: The All-American Boy - Die amerikanische Antwort auf die olympische Frage? Göttingen 1996.

Ewald, M.: Ich war der Sport - Wahrheiten und Legenden aus dem Wunderland der Sieger, Berlin 1994.

Guttmann, A.: The Games must go on - Avery Brundage and the Olympic Movement, New York 1984.

Havemann, N.: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz. Bonn 2005.

Heimerzheim, P.: Karl Ritter von Halt - ein Leben zwischen Sport und Politik. St. Augustin 1999.

Andrianow, Konstantin

(1910 -1988)

Sowjetisches IOC-Mitglied

Andrianow war einer der wichtigsten Sportfunktionäre der Sowjetunion. Nachdem er im Alter von 21 Jahren in die Kommunistische Partei der Sowjetunion eingetreten war, wurde er unverzüglich in die Parteischule aufgenommen.

Er war erst stellvertretender Vorsitzender des staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport und später dessen Vorsitzender. Diese Funktion hatte er seit 1957 auch im NOK inne, das er schon seit 1951 im IOC vertrat. Für die OS in Moskau war Andrianow der Leiter des Organisationskomitees.

Während seiner Amtszeit versuchte er stets, dem Sport und dem NOK der DDR einen besseren Stand in den Internationalen Föderationen und dem IOC zu verschaffen. Außerdem setzte er sich sehr stark für die olympische Anerkennung der DDR ein.

Höfer, A.: Die Dimensionen des Heinz Schöbel - Anmerkungen zu einem Verleger und Sportfunktionär in der DDR, In: Stadion - Internationale Zeitschrift für die Geschichte des Sports; 1995/96. S. 332-397.

Höfer, A.: Willi Daume. Von der Machbarkeit der Utopie. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 321-326.

Höfer, A.: Carl Diem. Ein Leben für den Sport. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 261-265.

Laude, K. & Bausch, W.: Der Sport-Führer. Die Legende um Carl Diem. Göttingen 2000.

Mevert, F. & Höfert, A.: Georg von Opel. Ein Motor des (olympischen) Sports. In: M. Lämmer et al: Deutschland in der Olympischen Bewegung. Frankfurt am Main 1999, S. 369-371.

Schur, G.A.: Täve - Die Autobiografie. Berlin 2001.

Müller-Engbergs, H. et al: Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Lexikon. Bonn 2000.

Nagel, L. & Taylor, S.: Who is who in Switzerland. Genf 1962.

Scherer, K. A.: Der Männerorden. Die Geschichte des Internationalen Olympischen Komitees. Frankfurt am Main 1974.

Viehaus, R. (Hrsg.): Deutsche biographische Enzyklopädie. München 2008.

Bauwens, Peco (eigentlich Peter Joseph)

(1886 - 1963)

DFB-Präsident (1950 - 1962)

Vizepräsident des NOK für Deutschland

Nachdem Bauwens aus gesundheitlichen Gründen begann, Fußball zu spielen, zeigte sich schnell sein Talent, so dass er 1910 kurzzeitig sogar Ersatzmann in der Nationalmannschaft wurde.

Als finanziell unabhängiger Bauunternehmer widmete er sich ehrenamtlich dem Fußball und war nach dem 1. Wk viele Jahre Schiedsrichter, sowohl bei Meisterschafts- als auch bei Länderspielen. Später engagierte er sich im Namen des DFB als Sportfunktionär, u.a. bei der FIFA. Nach dem 2. Wk wurde er Vorsitzender des DFB und in dieser Eigenschaft einer der zwei Vizepräsidenten des NOK für Deutschland, da der Fußball einen der größten Mitgliederverbände darstellte.

Bauwens ist eine bis heute umstrittene Figur, da er niemals versuchte, eine Distanz zum Nationalsozialismus aufzubauen und zwischen 1933 und 1945 ein engagierter Sportfunktionär war. Andererseits war er mit einer jüdischen Frau verheiratet und seine Mitgliedschaft in der NSDAP wurde bereits nach einem Jahr wieder annulliert. Laut Havemann (2005) ging sein Engagement im NS nicht auf die Nähe zur Ideologie sondern auf den Wunsch nach Karrieremöglichkeiten und gesellschaftlicher Anerkennung zurück.

Behrendt, Wolfgang

(geboren 1936)

Sportler der DDR

Seit 1947 Boxer, war Behrendt der erste Olympiasieger der DDR, nachdem er 1956 in Melbourne im Bantamgewicht Gold holte. 1960 konnte er verletzungsbedingt nicht an den innerdeutschen Ausscheidungswettkämpfen teilnehmen, vier Jahre später scheiterte er in der Qualifikation. Nach Ende seiner aktiven Laufbahn arbeitete er als Fotoreporter beim Neuen Deutschland und besuchte in dieser Eigenschaft von 1968 bis 1988 alle OS. Heute geht er diesem Beruf auf selbständiger Basis nach.

Von 1970 bis 1990 war er Mitglied des NOK der DDR, anschließend noch des NOK für Deutschland.

Brauchitsch, Manfred von

(1905 - 2003)

Deutscher Autorennfahrer

Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR

Brauchitsch kam aus einer Adelsfamilie und war in den dreißiger Jahren ein prominenter Autorennfahrer. Während des 2. Wk arbeitete er als Referent im NS-Kraftfahrerkorps und dem Reichsministerium für Kriegsproduktion. Nach dem Krieg lebte er für ein Jahr in Argentinien, wo jedoch weitere Erfolge als Rennfahrer ausblieben.

1951 wurde er der Vorsitzende der in der Bundesrepublik agierenden DDR-Organisation „Westdeutsches Komitee für Einheit und Freiheit im Sport“, was zu einer Anklage wegen Hochverrats und Staatsgefährdung führte. Kurz vor der Gerichtsverhandlung floh er am 31.12.1954 in die DDR und war damit der prominenteste Grenzgänger von West nach Ost.

Er lebte in seiner neuen Heimat einen sehr kapitalistischen Lebensstil, hatte aber aufgrund seines Bekanntheitsgrades Rückendeckung durch die Partei. Von 1960 bis 1990 war er der Präsident der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR. Er war ein angesehener PR-Strategen und tat sich vor allem bei der Erschließung von Finanzquellen hervor.

Brundage, Avery

(1887 - 1975)

Präsident des IOC von 1952 bis 1972

Der Amerikaner Brundage nahm selbst 1912 als Zehnkämpfer an den OS teil. Die Wahl des finanziell unabhängigen Bauunternehmers in das IOC erfolgte 1936. Als im gleichen Jahr Boykottaufrufe für die OS in Berlin aufkamen, setzte er sich für die Teilnahme der US-Sportler ein.

1952 trat er die Nachfolge Edströms als IOC-Präsident an. In dieser Eigenschaft versuchte er vor allem, im sportlichen Ost-West-Konflikt zu vermitteln und vertrat stets die Vorstellung, dass Sport und Politik streng zu trennen seien. Seine praktische Arbeit führte ihn jedoch oft an die Grenzen dieser Maxime.

Die deutsch-deutsche Olympiaproblematik erklärte er zur Chefsache und versuchte unter allen Umständen, die Trennung der gemeinsamen deutschen Mannschaft zu verhindern. In der olympischen Bewegung setzte er sich stark für die Erhaltung des Amateurparagraphen ein.

Burghley, David

eigentlich David George Brownlow Cecil, 6. Marquess of Exeter

(1905 - 1981)

IOC-Mitglied (1933-1981)

1928 und 1936 nahm der Brite als erfolgreicher Hürdenläufer (Gold, Silber) an den OS teil. Er studierte in Cambridge und war seit 1931 Abgeordneter im britischen Unterhaus.

Nach Ende seiner aktiven Laufbahn war er Präsident des britischen Leichtathletikverbandes und des IAAF. Seine Aufnahme in das IOC erfolgte 1933. 1948 war er Präsident des Organisationskomitees der Olympischen Spiele in London. Er war 1952 und 1964 der Gegenkandidat zu Brundage um die Präsidentschaft im IOC.

Bei der Frage der Anerkennung des NOK der DDR durch das IOC galt er in der BRD als einer der „unsicheren Kandidaten“, die eventuell für die Aufnahme Ostdeutschlands stimmen könnten.

Coubertin, Baron Pierre de

(1863 - 1937)

Erfinder der Olympischen Spiele der Neuzeit

Coubertin war ein französischer Pädagoge aus einer alten Adelsfamilie, der den Sport als wichtigstes erzieherisches Mittel zur Einheit von Körper, Geist und Seele sah.

Auf Coubertins Initiative gehen die Olympischen Spiele der Neuzeit (1869) zurück. Er stand dem von ihm gegründeten IOC bis 1925 als Präsident vor. Das heutige olympische Protokoll, das Symbol mit den fünf Ringen und der bis in die 1980er Jahre existente Amateurgedanke waren seine Ideen.

Danz, Max

(1908 - 2000)

Bundesdeutscher Sportfunktionär

Danz war Internist, der sich später auf die Sportmedizin spezialisierte. Darüber hinaus hatte er seit 1949 den Vorsitz des DLV inne und gehörte in dieser Funktion zum Präsidium des NOK. Des Weiteren gehörte er zu den Führungspersonlichkeiten der IAAF und des DSB. Bei der Deutschen Sporthilfe fungierte er als Gründungsmitglied.

Während seiner aktiven Laufbahn hatte er an den Olympischen Spielen von 1932 teilgenommen.

Daume, Willi

(1913 -1996)

Bundesdeutscher Sportfunktionär Präsident von NOK und DSB

Daume war eine zentrale Figur des bundesdeutschen Sports und nach dem Ende des 2. Wk beim Aufbau neuer Sportstrukturen sehr engagiert. Von 1949 an war er Präsident des Deutschen Handballbundes und Schatzmeister des neugegründeten NOK. Ein Jahr später wurde er zum Präsidenten des Deutschen Sportbundes gewählt.

Zunehmenden Einfluss auf Olympische Belange konnte er ab 1956 nehmen; nach seiner Berufung in das IOC. Dazu kam, dass er mehr als dreißig Jahre lang (ab 1961) der Präsident des NOK für Deutschland war. Von 1972 bis 1976 hatte er zusätzlich den Posten eines Vizepräsidenten des IOC inne.

Dreimal erhielt er in seinem Leben das Bundesverdienstkreuz und wenige Jahre vor seinem Tod den Olympischen Orden des IOC in Gold.

Aufgrund der Vielzahl seiner Ämter war Daume in der deutsch-deutschen Olympiafrage ein wichtiger Entscheidungsträger.

Als Manager diverser mittelständischer Unternehmen und Besitzer einer Eisengießerei hatte er genügend finanzielle Absicherung für seine Vielzahl von Ehrenämtern. Dort profilierte er sich vor allem in sportpolitischen Fragen und versuchte, teilweise nicht auf einer Linie mit der Bundesregierung, mit der DDR Kompromisse zu vereinbaren. Dabei war ihm weniger die Manifestation des gewünschten Alleinvertretungsanspruches wichtig, sondern er versuchte vor allem, einen pragmatischen Umgang mit dem deutsch-deutschen Problem zu finden.

Die Organisation der Olympischen Spiele 1972 in München gestaltete er als Präsident des Organisationskomitees maßgeblich mit.

Den Boykott der OS in Moskau 1980 lehnte er ab, dennoch legte ihm das IOC diese deutsche Entscheidung zur Last, woran letztlich die Kandidatur für die wichtigste Präsidentschaft im Sport, die des IOC-Präsidenten, scheiterte.

Dawes, Sidney Andrew

(1888 - 1968)

Kanadisches IOC-Mitglied

Der Abfahrtsläufer Dawes engagierte sich in den 30er Jahren für eine bessere Erschließung von Ski-Gebieten in seiner Heimat. Dem kanadischen Ski-Verband stand er von 1945 bis 1947 vor. In dieser Zeit gründete er das kanadische NOK, dem er bis 1954 vorstand.

Von 1957 bis 1966 war er Mitglied im IOC und in dieser Frage Entscheidungsträger im Anerkennungsprozess der DDR.

Dehmel, Bernd

(geboren 1941)

Sportler der DDR

Der Segler der DDR gewann 1964 die Olympiaqualifikation für Tokio. Allerdings focht der bundesdeutsche DSV diese Entscheidung an, da der eigene Starter anscheinend durch weitere DDR-Segler behindert worden war.

Bis zu den OS fiel keine Entscheidung, erst in Tokio bestimmte die Internationale Seglerföderation, noch ein weiteres Ausscheidungsrennen abzuhalten, das die DDR allerdings ablehnte. Deswegen konnte Dehmel nicht bei den OS starten.

Nach einem späteren Studium an der DHfK wurde Dehmel Trainer und arbeitete nach der Wiedervereinigung als Bundestrainer.

Deininger, Heinz

(geboren 1916)

NOK DDR

Deininger, eigentlich gelernter Volkswirt, war aktiver Wasserballer und Schwimmer. 1952 übernahm er die Präsidentschaft des Schwimmsportverbandes der DDR, die er bis 1966 innehatte.

Im Jahr 1953 wurde er außerdem zum Vize des NOK der DDR gewählt.

Diem, Carl

(1882 - 1962)

Deutscher Sportfunktionär

Diem ist aufgrund seiner Aktivitäten während der Nazi-Zeit eine kontroverse Figur der deutschen Sportgeschichte.

Schon im Kaiserreich und in der Weimarer Republik war er ein engagierter Sportfunktionär. Er begründete 1913 die Verleihung des bis heute existenten deutschen Sportabzeichens und 1920 den Vorgänger der Bundesjugendspiele.

Nachdem die von ihm geplanten Olympischen Spiele in Berlin 1916 wegen des 1. Wk ausgefallen waren, wurde er für die Spiele von 1936 Generalsekretär. Zu diesem Anlass initiierte er den bis heute stattfindenden Fackellauf. Nach dem 2. Wk wirkte am Wiederaufbau der Sportstrukturen im zerstörten Deutschland mit. Auf ihn geht in dieser Zeit die Gründung der DOG zurück. Bis zu seinem Tod stand er der deutschen Sporthochschule in Köln als Rektor vor.

Doehring, Karl

(geboren 1919)

Professor der Rechtswissenschaften

Doehring ist ein anerkannter Staats- und Völkerrechtsexperte, er lehrte in Göttingen, München und Heidelberg. Darüber hinaus ist er in internationalen Fachgremien vertreten.

Er erstellte 1965 das Gutachten zur rechtlichen Situation der gemeinsamen deutschen Mannschaft, das die Basis für die Ablehnung der Anerkennung durch das IOC bilden sollte. Aufgrund der uneindeutigen Rechtslage und seiner etwas eigenwilligen Argumentation ist dieses Anliegen gescheitert. Doehring, der 1962 habilitierte, gilt heute als Koryphäe im Bereich des internationalen Rechts und stand von 1981 bis 1985 der deutschen Gesellschaft für Völkerrecht vor.

Edel, Kurt

(1920 - 1987)

NOK Präsident (DDR) 1951 bis 1955

Edel war ein Hamburger Leichtathlet, der 1946 für den HSV Deutscher Meister im 400-Meter-Lauf wurde. Zum Zeitpunkt der DDR-Gründung siedelte er aus politischer Überzeugung nach Osten über und wurde 1951 der erste Präsident des NOK der DDR.

In dieser Funktion unterschrieb er die, von der DDR abgelehnte, Lausanner Vereinbarung, die letztlich dazu führte, dass Heinz Schöbel sein Amt übernahm. Er war ab 1955 Geschäftsführer des NOK. Ab 1958 bis zu seinem Tod war er einfaches Mitglied.

Seit 1958 arbeitete er außerdem als IM.

Edström, Johannes Sigfrid

(1870 - 1964)

IOC-Präsident

Der gebürtige Schwede Edström studierte in der Schweiz, den USA und in Schweden an technischen Hochschulen. Er war, nachdem er drei Jahre für die Elektrifizierung der Göteborger Straßenbahn zuständig gewesen war, seit 1903 Direktor eines großen elektrotechnischen Konzerns in seinem Heimatland.

In seiner Jugend war Edström aktiver Leichtathlet. Während seines Engagements für die OS 1912 in Stockholm wurde er der erste Präsident der neugegründeten IAAF (bis 1946).

In dieser Eigenschaft kam er 1920 zum IOC, dessen Exekutivkomitee er bald angehörte. Seit 1937 fungierte er als Vizepräsident. 1942 übernahm er nach dem Tod des damaligen Präsidenten (Baillet-Latour) die Führung des IOC und wurde nach dem 2.Wk in dieser Funktion bestätigt. 1952 legte er sein Amt nieder. Sein Nachfolger war Avery Brundage.

Ewald, Manfred

(1926 - 2002)

Sportfunktionär der DDR Präsident DTSB und NOK

Nach einer Ausbildung an der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt wurde Ewald Verwaltungsbeamter und kam während des 2. Wk zum kommunistischen Widerstand. Bereits kurz nach dem Krieg wurde er zum Vorsitzenden des Stako. Sein sportliches Engagement war stets politisch motiviert. So wurde er Präsident des DTSB (1961) und außerdem Mitglied des ZK (1963). Im NOK trat er 1973 die Nachfolge Schöbels an.

Er gilt einerseits als Organisator des Sportwunders in der DDR, musste sich aber andererseits wegen der Doping-Praktiken 2000 vor Gericht verantworten.

Frenckell, Erik

(1887-1977)

Finnisches Mitglied des IOC

Der Finne Frenckell nahm 1905 ein Studium an der Technischen Hochschule in Dresden auf, die er 1912 mit einem Abschluss als Diplomingenieur verließ.

Recht schnell machte er im Unternehmen AEG Karriere und wurde außerdem Attaché für Finnlands Kommission für den Deutschlandhandel. Außerdem gehörte er den finnischen Nationalmannschaften im Hockey und Fußball an und engagierte sich als Sportfunktionär.

Seit 1919 war er Mitglied des finnischen NOK und 1948 wurde er in das IOC berufen. In diesem Zusammenhang war er als Präsident für die Organisation der Olympischen Spiele 1952 in Helsinki zuständig. Er engagierte sich stark für das ostdeutsche NOK. Er befürwortete bereits damals den Start der DDR-Bürger und ihre sportliche Unabhängigkeit.

Den deutschen Sportfunktionären und dem IOC warf er vor, durch ihre Entscheidungen den Sport unnötig zu politisieren und damit den eigenen Prinzipien zuwider zu handeln. Mit dieser Auffassung hatte er stets eine besondere Position unter den westlichen Sportführern inne, die sich oftmals an „dem dem Kommunismus nahe seienden Frenckell“ störten.

Glaß, Harry

(1930 - 1997)

Skispringer DDR

Glaß gewann die erste DDR-Medaille bei den Olympischen Spielen. 1956 belegte er in Cortina 'd Ampezzo den dritten Platz. Nach dem Ende seiner aktiven Karriere 1962, einem Sportfachstudium und einer anschließenden Ausbildung an der DHfK arbeitete er als Trainer. Von 1964 bis 1988 war er Mitglied im Bundesvorstand des DTSB.

Heinze, Günter

(geboren 1923)

Generalsekretär des NOK der DDR

Der gelernte Maschinenschlosser betätigte sich sportlich als Leichtathlet und Basketballer. Während des 2. Wk geriet er bis 1949 in sowjetische Gefangenschaft. Nach seiner Rückkehr wurde er Vorsitzender des Kreis-Sportausschusses in Dresden und nahm ein Studium an der DHfK auf. Von 1952 bis 1970 gehörte er dem Präsidium des DBV an. Zeitgleich begann er eine Tätigkeit beim StaKo.

Nach einem staatsrechtlichen Fernstudium (1956-1960) wurde er zum Vizepräsidenten des DTSB. Parallel dazu hatte er von 1955 bis 1973 und von 1982 bis 1990 den Vizeposten im NOK inne. In der Zeit dazwischen war er Generalsekretär. Kurz vor der Wende wurde er Präsident des NOK. Außerdem gehörte er von 1981-1991 dem IOC an.

Honecker, Erich

(1912 - 1994)

Vorsitzender der FDJ

Staatsratsvorsitzender der DDR

Honecker engagierte sich früh in der kommunistischen Partei, die ihn 1930 zum Studium nach Moskau entsandte. In der NS-Zeit arbeitete er im kommunistischen Widerstand, bis er 1937 verhaftet wurde. Kurz vor Kriegsende gelang ihm die Flucht. Nach dem Krieg wurde er als Jugendsekretär des ZK der KPD mit dem Aufbau einer antifaschistischen Jugendorganisation betraut und so zum Mitbegründer der FDJ.

Von 1946 bis 1955 war er der Vorsitzende der FDJ und somit wesentlich für den Sport in der Nachkriegs-DDR verantwortlich.

Seit 1958 gehörte er dem Politbüro an und wurde zum Sekretär des ZK der SED mit Verantwortung für Sicherheitsfragen, Kaderfragen und leitende Parteiorganisation. Ab 1971 übernahm er schrittweise die Ämter Walter Ulbrichts.

Knoesel, Ernst

(1929-2005)

Bundesdeutscher Sportfunktionär

Knoesel spielte in den 50er Jahren in der Oberliga Fußball. Später war er in leitender Funktion in der Münchener Stadtverwaltung tätig und wechselte in das Organisationskomitee zur Vorbereitung der Olympischen Spiele 1972.

Danach übernahm er bis 1998 die Spitze des bayrischen Fußballverbandes und war Präsident des Süddeutschen Fußball-Verbandes. Außerdem wurde er Vizepräsident des DFB und von 1973-1983 Vizepräsident des Bayrischen-Landes-Sportverbandes.

Krämer-Gulbin, Ingrid

(Geboren 1943)

Wasserspringerin der DDR

Krämer-Gulbin gewann 17-jährig bei den OS in Rom zwei Goldmedaillen und setzte damit die Fachwelt in Erstaunen. Anschließend wurde sie in der BRD und der DDR zur Sportlerin des Jahres gewählt.

Vier Jahre später konnte sie ihren Erfolg (Gold und Silber) fast wiederholen. Nach ihrem Studium arbeitete sie als Trainerin für Wasserspringer, nach 1991 war sie in einer Bank tätig.

Kuhweide, Willi

(geboren 1943)

Segler der Bundesrepublik

Der Lufthansa-Pilot und Segler wurde in Tokio Olympiasieger. Seine Teilnahme war aufgrund von Querelen während der Ausscheidungswettkämpfe mit der DDR bis zuletzt fraglich.

Später nahm er noch an vier weiteren OS teil, zuletzt 1984 in Los Angeles. Mit Beginn seines Ruhestandes zog er in die Schweiz.

Kunze, Herbert

(1908 - 2007)

Bundesdeutscher Sportfunktionär

Kunze war aktiver Eishockey- und Tennisspieler beim Berliner SC und von 1942 bis 1945 dort Präsident. Zeitgleich arbeitete er im Reichsfinanzministerium. Nach dem Krieg wurde er 1948 Präsident des Deutschen Eishockeyverbandes. Diesen Posten hatte er bis 1992 inne. Er war Mitbegründer des NOK und des DSB. 1952 (Oslo) und 1960 (Squaw Valley) war er der Chef de Mission der deutschen Equipe bei den Winterspielen und von 1966 bis 1973 Generalsekretär des Organisationskomitees in München.

Für seine Tätigkeiten erhielt er das Bundesverdienstkreuz und den olympischen Orden in Silber.

Lahr, Rolf

(1908 - 1995)

Diplomat der Bundesrepublik

Der studierte Jurist nahm als Soldat am 2. Wk teil und arbeitete nach Kriegsende für das Bundeswirtschaftsministerium. 1953 wechselte er in das Auswärtige Amt, wo er 1961 zum Staatssekretär ernannt wurde. In dieser Funktion erwartete er vom deutschen Sport einen harten politischen Kurs gegen die DDR und forderte die Funktionäre u.a. auf, international mit Boykotten zu drohen, sollten der DDR zu viele Freiheiten zugestanden werden. Seine Meinungen und Äußerungen führten zu Konfrontationen mit den bundesdeutschen Sportvertretern, vor allem mit Willi Daume.

Lemke, Willi

(geboren 1946)

Politiker und Sportfunktionär der BRD

Lemke bemühte sich in seiner Zeit als Sport-Student an der Universität Hamburg um den innerdeutschen Sportaustausch.

1974 übernahm er nach einiger Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter die Geschäftsführung des SPD-Landesverbandes Bremen und wechselte 1981 als Manager zum Fußball-Bundesliga-Verein SV Werder Bremen. Nach knapp 20 Jahren übernahm er einen Posten im Aufsichtsrat der Werder Bremen GmbH und ein Senatorenamt der Stadt Bremen.

Im Frühling 2008 wurde er zum UN-Sonderbeauftragter für Sport ernannt.

Mayer, Albert

(1890-1968)

IOC-Mitglied der Schweiz

Der Genfer Juwelier Albert Mayer war von 1946 bis 1968 IOC-Mitglied und vor allem in Fragen um die gesamtdeutsche Mannschaft als Vermittler bemüht. Schon 1960 empfand er das Unterfangen eine gemeinsame Mannschaft zu bilden als fiktional und sprach von zwei deutschen Staaten, was vor allem mit der westdeutschen Seite zu Verstimmungen führte, während die DDR ihn als Fürsprecher empfand. Obwohl niemals Mitglied des Exekutiv-Komitees, übernahm er immer wieder die Rolle eines Sprechers vor der IOC-Versammlung.

Mayer, Otto

(1900-1970)

IOC-Kanzler

Otto war der jüngere Bruder Albert Mayers und ebenfalls Juwelier. Eine Wahl zweier Brüder in das IOC ist einmalig, da durch die gleiche Generation und die Vorgabe des IOC maximal drei Personen aus einem Land zu berufen, dieser Fall fast ausgeschlossen ist. Da jedoch Otto Mayer als Kanzler zwar die Geschäfte führte, jedoch im IOC kein Stimmrecht hatte, zählte er nicht als Mitglied.

1946 wurde er durch Sigfrid Edström in sein Ehrenamt berufen und behielt es bis Anfang 1964. Während der IOC-Sessions führte er die Pressekonferenzen und stellte die Ergebnisse vor. Allerdings pflegte er grundsätzlich nur sehr wenige Informationen und auch nur auf Nachfrage zu geben. Er sprach viele Sprachen und war von der gemeinsamen deutschen Mannschaft wesentlich stärker als sein Bruder überzeugt.

Mecklenburg, Herzog Adolf Friedrich zu

(1873 - 1969)

Erster Nachkriegspräsident des NOK für Deutschland

Von Mecklenburg war das dritte Kind des Herzogs Friedrich Franz II., war Afrika-Forscher und von 1912-1914 der letzte deutsche Gouverneur Togos. Nach seiner Tätigkeit als Soldat im 1. Wk war er der Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft in Südafrika. In den dreißiger Jahren knüpfte er in Afrika Handelskontakte für Deutschland und führte politische Gespräche. Von 1926 bis 1956 gehörte er dem IOC an, von 1949 bis 1951 war er Präsident des NOK für Deutschland.

Mengden, Guido von

(1896 - 1982)

Sportfunktionär im 3. Reich

Nach einer Kriegsverwundung im 1. Wk wurde von Mengden zunächst für zehn Jahre Landvermesser und anschließend 1925 Journalist. Als Pressevertreter war er für den Sport zuständig und ging nach der Machtergreifung 1933 als Pressereferent des DFB nach Berlin. Zwei Jahre später übte er die gleiche Tätigkeit beim NSRL aus und wurde 1936 zum Generalreferenten des Reichssportführers (Hans von Tschammer und Osten). Die Symbiose von Sportler- und Soldatentum gehörte zu seinen Grundüberzeugungen.

In der Nachkriegszeit veröffentlichte er unter einem Pseudonym Schriften, die den NS verurteilten. Er war ab 1951 Geschäftsführer der DOG und von 1954 bis 1963 Hauptgeschäftsführer des DSB. Im Jahr 1961 wurde er zum Generalsekretär des NOK.

Norden, Albert

(1904 - 1982)

SED-Politiker

In der Zeit der Weimarer Republik war Norden für verschiedene sozialistische und kommunistische Zeitungen aktiv, was zu diversen Verhaftungen führte. Als Jude emigrierte er in der Zeit des 3. Reiches, sein Vater starb im KZ . Nach der Gründung der DDR arbeitete er erst in der Presseabteilung des Informationsamtes der DDR, dann als Professor für neuere Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin. Von 1958 bis 1981 war er Mitglied des Politbüros und Abgeordneter der Volkskammer.

Er erstellte ein „Braunbuch“, das Nazis und Kriegsverbrecher in bundesdeutschen Führungspositionen aufdecken sollte.

Im Rahmen der OS 1972 war Norden für die Informationen über die Situation in der BRD an die DDR-Bevölkerung zuständig und erarbeitete mit einer Partei-Kommission eine Gegenstrategie für potentielle politische Beeinflussung durch Westdeutschland.

Opel, Georg von

(1912 -1971)

Sportfunktionär der Bundesrepublik

Finanziell abgesichert durch seinen Autohandel war es Opel möglich, sich dem Sport, vor allem dem Rudern, zu widmen.

In seiner Eigenschaft als Funktionär wirkte er als Präsident der DOG und als Mitbegründer der Deutschen Sporthilfe. Außerdem gehörte er dem NOK an. Im Jahre 1966 erfolgte seine Berufung in das IOC.

Durch seine unternehmerischen Kontakte, war es ihm möglich, viel finanzielle Unterstützung für die Olympiaexpeditionen der bundesdeutschen Mannschaft einzuwerben. Darüber hinaus machte er sich vor allem bei der Schaffung des Goldenen Plans, der den Sportstättenbedarf in der Bundesrepublik ermittelte, verdient.

Perleberg, Günther

(geboren 1935)

Sportler

Der Kanute Perleberg gehört zu den Sportlern, die sowohl in der DDR als auch in der BRD auf eine erfolgreiche Sportkarriere zurückblicken können.

1960 gewann er in Rom Gold, floh dann bei der WM 1962 in Jugoslawien aus der DDR und stellte bei den innerdeutschen Verhandlungen für die OS 1964 ein großes Problem dar. Nach einem Schlichterspruch Brundages startete er in Berlin-Grünau, während alle weiteren Rennen in Magdeburg ausgetragen wurden. Perleberg konnte sich qualifizieren und gewann in Tokio eine Silbermedaille.

Nach Ende seiner aktiven Laufbahn arbeitete als Bauingenieur und war ehrenamtlich in seinem Verein aktiv.

Reichert, Rudi

(1922 - 1999)

Präsident des DTSB

Der gelernte Flugzeugbauer diente während des Krieges bei der Luftwaffe und trat nach dem 2. Wk in die KPD ein. Nach einer kurzen Karriere in der mecklenburgischen FDJ war er von 1948 bis 1950 Vorsitzender des Landessportausschusses.

Anschließend wurde er Sekretär und zwei Jahre später übernahm er die Leitung des DS. Nach der Gründung des DTSB 1957 war er dort Präsident bis ihn 1961 Ewald ersetzte und er zum Vize wurde (bis 1966). Zum Bundesvorstand des DTSB gehörte er bis 1989. Von 1958 bis 1963 war er außerdem Mitglied im ZK der SED. Bis 1990 leitete er darüber hinaus eine Sportschule in Warnemünde.

Er war Abgeordneter der Volkskammer und gehörte zeitweise dem NOK der DDR an.

Riedberger, Erich

(1903 - 1969)

Vizepräsident des DTSB

Schon in der Zeit der Weimarer Republik war Riedberger, ein gelernter Buchdrucker, Turnwart im Arbeiter-Turn-und-Sport-Bund in Dresden. Seit 1922 gehörte er zur SPD. Die Zeit des 2. Wk verbrachte er in einem Reservelazarett als Sportlehrer.

Seit 1949 gehörte Riedberger zum DS und zwei Jahre später zum NOK der DDR. Von 1957 bis 1969 war er Vizepräsident des DTSB und außerdem Leiter des Organisationsbüros der Turn- und Sportfeste.

Ritter von Halt, Karl

(1891 - 1964)

Sportfunktionär und IOC-Mitglied

Als Kriegsfreiwilliger nahm Halt am 1. Wk teil und erhielt für seine Leistungen den Adelstitel. Zwischen den Weltkriegen machte er bei der Deutschen Bank Karriere. Der Zehnkämpfer übernahm parallel dazu erste Ämter als Präsident des Internationalen Handballverbandes und des Deutschen Sportbundes für Leichtathletik. 1929 wurde er Mitglied des IOC. Im 3. Reich war er Mitglied der SA und NSDAP und übernahm weitere sportliche Ämter, beispielsweise in der Geschäftsführung des NS-Reichssportführers.

Zum Ende des 2. Weltkrieges verhaftete ihn die Rote Armee nach drei Wochen im Volkssturm und internierte ihn im ehemaligen KZ Buchenwald. Als Mitglied des renommierten IOC-Exekutiv-Komitees engagierten sich der IOC-Präsident Edström und Avery Brundage für Ritter von Halts Freilassung. Sie war Bedingung für die Aufnahme der SU in die Olympische Gemeinschaft. Nach seiner Entlassung übernahm er wieder das Präsidentenamt im NOK und wurde erneut in das IOC aufgenommen. Damit war er die einzige Person in der Geschichte des IOC, die zweimal Mitglied war.

Robertson, Brian

(1896 - 1974)

Britischer Hochkommissar in Deutschland

Der Veteran des 1. Wk wurde im 2. Wk reaktiviert und arbeitete in der militärischen Verwaltung. Nach Kriegsende war er Mitglied des Alliierten Kontrollrats und bis 1950 Allierter Hoher Kommissar.

Er hat sich in dieser Zeit für die Wiederbelebung des Sports und des Sportverkehrs in Deutschland engagiert.

Von 1953 bis 1969 leitete er die British Transport Commission.

Schäfer, Friedrich

(1915 - 1988)

Staatssekretär des Bundesministerium des Innern

Der promovierte Jurist Schäfer arbeitete nach einer Zeit als Soldat ab 1943 als Rechtsanwalt und übernahm nach dem 2. Wk verschiedene Verwaltungsfunktionen.

Als Mitglied der SPD gehörte er von 1957 bis 1967 und von 1969 bis 1980 zum Bundestag. Unter Carlo Schmidt war er zwischen 1967 und 1969 Staatssekretär des Bundesministerium des Innern.

Auf ihn gingen die bundesdeutschen Demarchen zur Verhinderung der olympischen Anerkennung der DDR zurück.

Schmidt, Guy

(1890 - 1966)

Chef de Mission in Cortina d' Ampezzo

Guy Schmidt war ein wohlhabender Kleidungsfabrikant. Seit 1956 gehörte er dem deutschen Ski-Verband an, durch dessen Präsidentschaft er auch zum NOK zählte. Er sprach fließend Englisch und Französisch, was ihn für den Posten des Chef de Mission prädestinierte.

Schöbel, Heinz

(1913 - 1980)

NOK Präsident der DDR (1955 bis 1973) IOC-Mitgliedschaft seit 1966

Schöbel war nach Edel zweiter Präsident des NOK und erstes IOC-Mitglied der DDR.

Nach einer Buchhändlerlehre und der Arbeit im Paul List Verlag Leipzig wurde er nach dem 2. Wk selbst Verleger. Sein Interesse am sozialistischen Sport führte zu einer Reihe von Funktionen im DS. Aufgrund seines bürgerlichen Habitus sah man in ihm 1955 den geeigneten Nachfolger von Edel als Präsident des NOK, dem er schon seit 1953 als Beisitzer angehörte.

Sein zumeist diplomatischer Umgang mit dem IOC und sein Verhandlungsgeschick waren für die provisorische Anerkennung 1955 in Paris und die späteren Erfolge der DDR im Kampf um ihre Anerkennung sehr hilfreich.

1966 wurde Schöbel als erster DDR-Bürger in das IOC aufgenommen.

1973 löste Ewald ihn ab.

Stöck, Gerhard

(1910 - 1985)

Chef de Mission der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft

Der Leichtathlet gewann bei den OS 1936 eine Gold- und eine Bronzemedaille im Kugelstoßen und Speerwurf. Nach dem Ende seiner aktiven Laufbahn übernahm er zwei Jahre später die Leitung des Hamburger Sportamtes bis zu seiner Pensionierung. 1956 und 1960 stand er der gesamtdeutschen OM als Chef de Mission vor. 1964, als die DDR den Leiter stellte, wurde Stöck sein Stellvertreter.

Taher, Muhammed Pasha

(1879 - 1970)

Ägyptisches IOC-Mitglied

Der Politikwissenschaftler türkischer Herkunft lebte in Ägypten und gehörte dort zum NOK. Später begründete er die Mediterranean Games, die 1951 erstmalig in Alexandria stattfanden. Seine Mitgliedschaft im IOC währte von 1934 bis 1968. 1952 ging er aus politischen Gründen nach Genf in das Exil, setzte sich auf der olympischen Ebene jedoch weiter für sein Herkunftsland ein. Von 1952 bis 1957 gehörte er dem Exekutivkomitee an und nahm in dieser Eigenschaft an mehreren deutsch-deutschen Verhandlungen teil, wobei er meist eine neutrale und gemäßigte Position vertrat. Weitere Entscheidungsbefugnisse erhielt ab 1960, als Brundage ihn zum Europabeauftragten des IOC machte. Die letzten zwei Jahre seines Lebens verbrachte er in Istanbul, wo er verarmt starb.

Vogel, Hans-Jochen

(geboren 1926)

Bürgermeister Münchens 1960 - 1972

Der SPD-Politiker und Jurist Vogel engagierte sich stark für die Ernennung Münchens zum Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 1972 in München. Er bereitete die OS zwar bis 1972 vor, kandidierte dann jedoch für den Bundestag und wurde 1974 Justizminister. Dieses Amt hatte er bis 1981 inne. 1983 scheiterte er als Kanzlerkandidat.

Danksagung

Diese Dissertation wäre sicherlich nicht zu einem erfolgreichen Ende gekommen, hätte ich nicht eine Reihe von Förderern und Unterstützern gehabt. An erster Stelle gilt mein Dank meinem Doktorvater Prof. Dr. Werner Müller, der die Entstehung der Arbeit begleitet hat. Ebenso erhielt ich viel Unterstützung und wertvolle Anregungen aus dem Bereich der Zeitgeschichte am Historischen Institut an der Universität Rostock, namentlich von Dr. Fred Mrotzek, PD Dr. Mario Niemann und Prof. Dr. Alexander Gallus.

Diese Arbeit wurde durch die Hanns-Seidel-Stiftung e.V. gefördert, was mir eine zügige und unbeschwerte Promotion ermöglichte.

Wichtig war auch die gute Zusammenarbeit mit den Archiven, vor allem dem Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, dem Willi-Daume-Archiv, dem Archiv des NOK und dem Bundesinstitut für Sportwissenschaften. Interessante Denkanstöße erhielt ich auch vom Bereich Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam, vor allem von Dr. Jutta Braun und Prof. Dr. Hans Joachim Teichler. Viel Hilfe, vor allem in der Biografienforschung, erhielt ich von Christine Lanz von der Universitätsbibliothek in Rostock. Mein besonderer Dank gilt allen Zeitzeugen, die mir mündlich oder schriftlich über ihre Erfahrungen berichteten.

Am wichtigsten war während der Erstellung der Arbeit die Unterstützung meiner Familie, die stets an das Gelingen dieser Arbeit glaubte und mich selbst in kritischen Situationen bestärkte und mit Rat und Tat unterstützte. Außer meinen Großeltern, Geschwistern und Eltern danke ich vor allem Christian, der mir bis zum erfolgreichen Ende stets beistand.